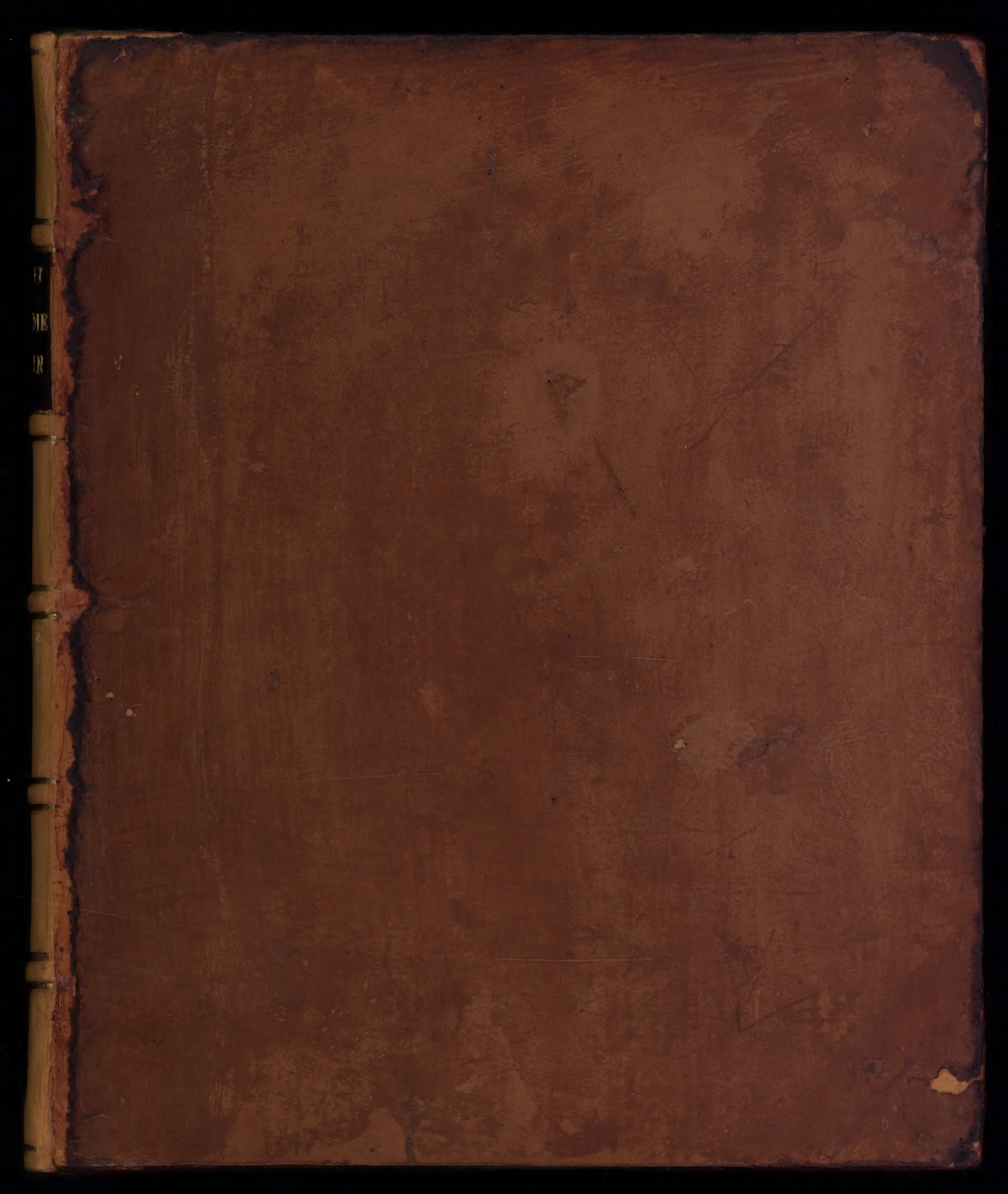


Hrn. Anton Yves Goguet
Untersuchungen
von
dem Ursprung
der
Gesezze, Künste
und
Wissenschaften
wie auch
ihrem Wachsthum bei den alten Völkern.

Dritter Theil.

Mit Kupfern.

Aus dem Französischen übersezzet
von
Georg Christoph Hamberger
öffentlichem Lehrer auf der hohen Schule zu Göttingen.

Mit Königlich-Polnischer und Churfürstlich-Sächsischer allergnädigster Freiheit.

Lemgo,
gedrukt mit Meyerschen Schriften, 1762.

Anzeige

der Bücher, Capitel, Artikel und Paragraphen des dritten Theils.

)(2 2 Cap.

Abhandlungen.

Ende der Anzeige des dritten Theils.



Drit-

Dritter Theil.

Von der

Einführung der königlichen Würde bei den Ebräern,

bis auf ihre Zurükkunft aus der Gefangenschaft,

ein

Zeitraum von ohngefehr 560 Jahren.

Einleitung.



Je mehr man zu den Zeiten fortgehet, die sich der Geburt JEsus Christus nähern, desto mehr entwikkelt sich die alte Geschichte und wird heller. Asien stellet in den Jahrhunderten, worein wir uns begeben, die rührendesten Scenen dar. Man siehet daselbst die vier mächtigen Reiche der Assyrer, Babylonier, Meder und Lydier sich verlieren.

Egypten, diese so alte und berühmte Monarchie, fänget nun an, sich zu ihrem Untergange zu neigen. Wir werden nicht ihren gänzlichen Verfal sehen. Der Zeitpunkt, worin Egypten den Verwüstungen Cambyses, des Sohns Cyrus, preis wird, seinen Thron umstürzen siehet, und weiter nichts als eine Provinz des Persianischen Reichs ausmachet, gehöret in die Jahrhunderte, welche nicht zum Gegenstande meiner Untersuchung gehören. Ich darf also nicht davon reden. Ich glaubte, daß ich ihn blos ankündigen könte.

Auf die Trümmer aller dieser verschiedenen Königreiche wurde die Monarchie der Perser errichtet, eine Nation, von der bis auf diese Zeit in dem Alterthum keine Meldung geschiehet. Die Geburt dieses neuen Reichs, das weitläufiger und furchtbarer, als irgend eines von denen ist, davon wir Gelegenheit zu reden gehabt haben, wird das Ziel seyn, dabei wir stille stehen werden.

Europa stellet uns in diesen Jahrhunderten keine so starke Gemälde vor Augen. Aber die Abschaffung der monarchischen Regierung in vielen Städten von Griechenland, die sich damals zu Republiken machten; Lycurgus und Solon, davon jener zu Lacedämon, dieser zu Athen Gesezze gaben, sind um so wichtigere Gegenstände, da dieses die Epoche von der Grösse und dem Ruf ist, welche sich die Griechen in der alten Geschichte erworben haben.

Man mus ferner in die Zahl der berühmten Begebenheiten, welche in die Jahrhunderte, so wir durchgehen, gehören, die Erbauung Roms sezzen, welche Stadt dazu bestimmet gewesen zu seyn scheinet, alle Königreiche des Erdbodens zu verschlingen. Ihr schwacher Anfang verkündiget den Grad der Macht nicht, wozu sie nachher gelangete. Rom hatte sie seiner Staatskunst und Tapferkeit zu danken, welche es über alle Hindernisse siegen machten, die sich seiner Vergrösserung zu widersezzen schienen. Dieses ist übrigens ein Gegenstand, den wir blos anzeigen. Die Römer kommen nicht in den Plan, welchen wir unternommen haben.



Erstes Buch.

Von der Regimentsverfassung.

Ich habe auf diesen dritten und lezten Theil meines Werks die Betrachtungen und auch Critiken versparet, welche man über die Regimentsverfassung und die Gesezze der verschiedenen Völker, die sich in den alten Zeiten hervor gethan haben, zu machen pfleget. Ich werde daher, wenn ich alles, was uns die Schriftsteller des Alterthums von diesem Gegenstande haben überliefern können, erzehlet haben werde, so wol über die besondern Gesezze, als die Grundsäzze von allen den verschiedenen Regierungsformen, davon ich zu reden Gelegenheit gehabt habe, einige Betrachtungen vorlegen.

Ich halte es übrigens nicht für unnüzze, ehe ich zur Sache schreite, ein Wort von dem Zustande der Ebräer in den Jahrhunderten zu sagen, die wir gegenwärtig durchlaufen. Obschon meine Absicht niemals gewesen ist, von der Geschichte dieses Volks umständlich zu handeln, so glaube ich, mich doch nicht entziehen zu können, wenigstens die Veränderung anzuzeigen, welche sich damals in seiner Regierungsform ereignete, und mit wenig Worten den Charakter des mehresten Theils seiner Beherscher zu erkennen zu geben. Von den Ebräern.

Die Juden, ein unruhiges und leichtsinniges Volk, wurden endlich müde, GOtt zum Haupt und unmittelbaren Monarchen zu haben. Sie verlange-

langeten, äusserlich von einem Könige beherschet zu werden, und eine Monarchie auszumachen, welche in die Augen fiele, wie die übrigen Völker a). Das höchste Wesen wolte darein willigen. Es ist merkwürdig, daß diese Neuerung sich ohngefehr zu eben der Zeit ereignete, da sich die meisten Städte in Griechenland, man siehet nicht deutlich genug, aus welchen Gründen, zu Republiken machten. Saul wurde zum Könige über Israel gesalbet, in eben dem Jahre, da Medon zum Archonten zu Athen erwählet wurde b).

Die Juden hatten Ursache, sich die Neuerung gereuen zu lassen, welche sie in ihrer Regimentsverfassung eingeführet hatten. Die übele Aufführung ihrer Könige, die Spaltung der zehn Stämme, welche das Königreich Samaria ausmachten, und endlich der gänzliche Ruin des Volks, waren die gerechten Züchtigungen wegen ihrer Unbeständigkeit. Befinden sich die Namen eines Davids, Salomons, Josaphat und Ezechias, in der Liste der grösten Könige, so lieset man daselbst mit Entsezzen die Namen des Roboams, Athalias, Joram und Manasses. Die Geschichte der Juden zeiget in der ganzen Epoche, welche uns gegenwärtig beschäftiget, fast nichts als entsezliche Schauspiele, blutige Tragedien, und die unerhörtesten Uebelthaten. Die Gottlosigkeit und der Gözzendienst triumphirten beinahe beständig zu Samaria, und oftmals selbst zu Jerusalem. Der gänzliche Untergang des samaritanischen Reichs war der erste Stos, den dieses Volk erlitte. Seine Missethaten brachten endlich die Rache des Höchsten über Jerusalem. Nabuchodonosor war das Werkzeug, dessen sich der Allmächtige bediente, ein Volk zu züchtigen, das sich nicht weisen lies, und alle Augenblikke in die nemlichen Fehler zurük fiel.

Es ist ferner wohl zu bemerken, daß der Zeitraum, wovon wir Rechenschaft geben, den Anfang und das Ende von der Regierung der Könige bei dem Volk GOttes gesehen hat. Die Gefangenschaft brachte die Ebräer zur Theocratie zurük. Nach ihrer Zurükkunft aus Babylon machten sie, mit Bewilligung und dem Schuzze der Könige von Persien, eine Art Republik aus, worin der Hohepriester das Haupt und der vornehmste Regent war c).

Erstes

a) 1 Sam. c. 8. v. 5. b) *Marsham.* saecul. 13. p. 326. & 340. c) S. *Calmet* Dissert. sur la police des Hebreux, to. 3. p. 10 &c.

Erstes Capitel.

Von den Assyrern.

Die Assyrer, welche wir so lange Zeit aus dem Gesichte verloren haben, kommen endlich aus der Dunkelheit hervor: allein sie werden nichts mehr thun als erscheinen, und geschwind wieder in die Vergessenheit zurük kehren, um niemals wieder daraus zurük zu kommen. Dieses Reich ist durch seinen Untergang noch viel berühmter, als durch seine Errichtung. Die Ursachen, welche den Ruin dieser weitläufigen Monarchie veranlasset haben, sind nicht besser bekant, als diejenigen, welche ihr ihren Ursprung gegeben haben. Ich werde bei dem, was ich davon sagen wil, eben diese Methode beobachten, die ich in den vorhergehenden Büchern befolget habe: und nur das vorbringen, was mir am wahrscheinlichsten scheinet.

Trennung des assyrischen Reichs.

Nachdem die Assyrer viele Jahrhunderte hindurch die Herschaft von Asien gehabt hatten, so fingen sie durch die Empörung von verschiedenen Völkern an, entkräftet zu werden. Die Meder, welche Ninus ehemals in die Dienstbarkeit gebracht hatte [a]), waren die ersten, welche das Joch abschüttelten [b]). Ich wil nichts von den Umständen, noch den besondern Folgen dieser Empörung sagen, angesehen der wenigen Uebereinstimmung, die bei den Alten in allen diesen Dingen obwaltet. Aus der Zergliederung des assyrischen Reichs entstunden zwei berühmte Reiche, nemlich der Babylonier und der Meder. Ohngeachtet dieses Stosses bestund der Thron zu Ninive noch einige Zeit bei grossem Glanz [c]). Die Namen und Thaten der Regenten, welche ihn bis auf seine gänzliche Zerstörung besessen haben, sind auf die Nachwelt gekommen. Man kennet ihre Verwüstungen in Judäa. Die heiligen Schriften sind nicht die einzigen, welche ihrer Meldung thun. Man siehet aus den weltlichen Geschichtschreibern, daß die Monarchen von Assyrien, auch noch nach der Empörung der Meder, sehr mächtig waren.

Herodotus berichtet, wie der König der Meder, Phraortes, da er den Assyrern den Krieg ankündigte, mit dem grösten Theile seiner Truppen bei dieser Unternehmung ums Leben gekommen [d]). Eben dieser Schriftsteller sagt von Sennacherib, den er einen König der Araber und Assyrer betitelt, daß er mit einem furchtbaren Heere Egypten angegriffen habe [e]). Es scheinet so gar, daß der Sohn und Nachfolger des Sennacheribs, Assaradon, sich den regentlosen Zustand von acht Jahren zu Babylon zu Nuzze gemachet habe,

a) *Diodor.* l. 2. c. 1. p. 114 (91). b) *Herodot.* l. 1. n. 95 (T. Ueb. 87.). *Diodor.* l. 2. c. 24. p. 137 (110). *Justin.* l. 1. c. 3. c) *Herodot.* l. 1. n. 102. (T. Ueb. 94). d) ibid. e) lib. 2. n. 141 (T. Ueb. 133).

Neues assyrisches Reich.

dieses Königreich mit dem Throne zu Assyrien zu vereinigen [a]). Dieses neue Reich bestand auf diese Weise 54 Jahre. Es fiel zu Boden, und solte sich nicht wieder erheben.

Cyaxares, der König der Meder, zog den Stathalter von Babylon, Nabopolassar, auf seine Seite, belagerte Ninive, nahm es ein und schleifte es gänzlich [b]). Die Zerstörung von Ninive machte dem Königreich Assyrien ein Ende. Es wurde auf ewig vernichtet. Seine Benennung so gar wurde ausgetilget. Von dem Augenblik an thut die Geschichte der Assyrer nicht mehr Meldung. Ihre Monarchie wurde unter die Babylonier und Meder getheilet. Diese Begebenheit ereignete sich im J. 626 vor der christlichen Jahrrechnung [c]).

Zweites Capitel.

Von den Babyloniern.

Die Geschichte der Monarchen zu Babylon ist uns fast nicht mehr bekant, als der assyrischen Monarchen ihre. Das Beispiel der Meder, welche sich des assyrischen Jochs entledigten, wurde von vielen andern Völkern nachgeahmet, die dieser Krone unterworfen waren [d]). Die Babylonier waren nicht die lezten, sich der Schwäche, welche die Empörung der Meder bei der assyrischen Macht verursachet hatte, zu bedienen. Man siehet, daß kurz nach der Zeit, da diese Revolution der Vermuthung nach vorgegangen ist, die Babylonier eine von den Assyrern getrennete Monarchie vorstelleten. Der Stam dieser neuen Monarchen war ein Fürst, mit Namen Nabonassar [e]); und er ist derjenige, welcher zu der berühmten Epoche Gelegenheit gegeben, die in dem Alterthum unter dem Namen der Jahrrechnung des Nabonassars bekant ist. Sie trift mit dem Jahre 747 vor Ch. G. überein.

Neues Reich der Babylonier.

Von

a) Sehet hier den Beweis davon. Es ist aus der heiligen Schrift gewis, daß Assaradon dem Sennacherib, seinem Vater, dem Könige zu Assyrien, auf dem Throne gefolget sey. 2 B. der Kön. c. 19. v. 37. Andern Seits findet man einen Assaradin in dem Canon von Babylon, beim Ptolomäus. Man siehet weiter, daß vor der Regierung dieses Assaradin eine Anarchie von acht Jahren vorher gegangen. Dieses bringet mich auf die Muthmassung, daß der Assaradin im Canon des Ptolemäus der Assaradon der heil. Schrift sey, und daß er den Thron zu Babylon nicht anders als durch das Recht der Eroberung bestiegen habe, indem er sich ohne Zweifel die Unruhen zu Nuzze machte, welche eine Anarchie von acht Jahren in diesem Königreiche veranlasset hatte.
b) *Tob.* c. 14. v. 14. Edit. 70. *Nahum*, c. 2. v. 8. 10. 13. c. 3. v. 7. *Sophon.* c. 2. v. 13. 15. *Ezechiel*, c. 31. v. 3. suiv. *Herodot.* l. 1. n. 106. (T. Ueb. 98). *Strabo*, l. 16. p. 1071. (737). *Alex. Polyhistor* ap. *Syncell.* p. 210.
c) S. l'histoire de Judith, par le *P. Montfaucon*, p. 245.
d) *Herodot.* l. 1. n. 95. (T. Ueb. 87).
e) Canon *Ptolem.* astronom.

Von dieser Zeit an hatte Babylon seine besondere Könige, die nicht von den assyrischen abhiengen. Der Unterscheid dieser zwo Monarchien ist in den heiligen Schriften deutlich angezeiget. Man siehet einen Merodach-Baladan, welchen die Schrift einen König zu Babylon betitelt, zur Zeit des Königs Sennacherib in Assyrien, Gesandten an den König Ezechias senden [a]). Wir haben eben gesagt, wie sich Assaradon, König zu Ninive, der Monarchie von acht Jahren, die Babylon ausstand, nüzlich bedienete, zu der alten Herschaft der assyrischen Monarchen zu gelangen [b]), und wie einige Zeit nachher der Landvogt oder Stathalter zu Babylon, Nabopolassar, in Bündnis mit dem Könige der Meder Ninive zerstörete und das assyrische Reich umstürzte [c]). Von dieser Begebenheit an erhoben sich die Babylonier zu dem höchsten Gipfel ihrer Macht. Es war aber nur ein vorbeirauschender Schimmer. Ihr Reich wurde, nachdem es sich acht und achtzig Jahre im Glanz gezeiget hatte, vom Cyrus zerstöret. Babylon war weiter nichts als ein Stük der weitläufigen Monarchie der Perser, welcher Cyrus ihren Ursprung gab.

Urtheil von dem assyrischen und babylonischen Reiche.

Ich habe es bereits gesagt, und wiederhole es, daß uns die Geschichte von Assyrien und Babylon fast nicht bekant sey. Diese beiden Reiche gehen auf einer Linie, sie waren ursprünglich getrennet, nachher vereiniget, und darauf wechselsweise getrennet und vereiniget. Gleiche Zufälle, gleiche Dunkelheit, alles ist beinahe diesen beiden Völkern gemein. Der gröste Theil ihrer Gesezze und ihrer Gewohnheiten ist uns unbekant [d]). Es fehlet uns an denjenigen Nachrichten, an denjenigen Umständen, die allein dienen können, ein Volk zu characterisiren, und seine Staatskunst, den Geist und die Grundsäzze bei seiner Regierung kentbar zu machen. Wir sind daher gezwungen, uns an Begriffe zu halten, welche, die Wahrheit zu sagen, alzu algemeine sind, als daß sie die Neugierde befriedigen könten, die aber doch gleichwol hinreichend sind, einen sehr grossen Begrif von den assyrischen und babylonischen Reichen zu machen.

Es ist gewis, daß die Assyrer und Babylonier wirklich in Asien zwo der grösten Monarchien im Alterthum ausgemacht haben. Die heilige Schrift und die weltliche Geschichte reden jederzeit als von zwo furchtbaren Mächten. Ueber dieses bezeuget dasjenige, was man von der Hoheit und dem Reichthum von Ninive und Babylon lieset, ziemlich feierlich den Grad des Ruhms und der Ehre, wozu diese Reiche gelanget waren. Man siehet endlich, daß bei einem und dem andern von diesen Völkern die Künste und Wissenschaften im Flor stunden. Und dieses ist genug, um gewis zu seyn, daß die Babylo-

nier

a) 2 B. der Kön. c. 20. v. 12. 2 Chron. c. 32. v. 31. b) Oben, S. 5. c) Oben, S. 6. d) S. den ersten Th. B. 1. C. 1. Art 3. S. 37.

nier und Assyrer in der Staats- und Regierungskunst grosses Wachsthum gehabt haben.

Drittes Capitel.
Von den Medern.

Ursprung der Regierung bei den Medern.

Wir haben ziemlich richtige Nachrichten, auf welche Art die politische Regierung bei den Medern eingeführet worden. Diese Völker machten sogleich nach der Empörung gegen die Könige von Assyrien keinen monarchischen Staatskörper aus. Sie blieben einige Jahre in einem Stande der **Autonomie**, wie ihn **Herodotus** nennet [a]). Die Uneinigkeiten und innerlichen Unglüksfälle, womit sie während dieser ganzen Zeit überhäufet waren, nöthigten sie gar bald, einen Rath zu halten, und über die Mittel zu berathschlagen, wie sie Ordnung und Policei in ihren Staat bringen wolten. Sie konten kein besseres Mittel ersinnen, als einen König zu erwählen. Die Wahl fiel auf den Dejoces, eine Person, die sich durch ihre Klugheit, Billigkeit und Unsträflichkeit ihrer Sitten hervor gethan hatte [b]).

König Dejoces.

Seine Anstalten für seine Person.

Das Betragen, welches dieser neue Monarch beobachtete, rechtfertigte die Wahl der Meder. Seine erste Sorge war, mit der Würde des Königes alle äusserliche Merkmale zu verbinden, welche ihren Glanz erheben, und seine Person vor allen Anfällen und Beleidigungen sicher sezzen konte. Er machte den Anfang damit, daß er befahl, ihm ein Haus zu bauen, das eines Monarchen würdig wäre. Er bestimmete selbst den Plaz dazu, und lies es mit guten Bevestigungen versehen. Er verlangete darauf Wachten zur Sicherheit seiner Person. Die Meder gehorchten ihm. Der Pallast wurde auf der Stelle, und auf die Art, wie Dejoces befohlen hatte, erbauet, und er wählete sich selbst seine Wachte [c]).

Legt eine Stadt an.

Nachdem Dejoces alle dienliche Maasregeln für die Sicherheit seiner Person und die Behauptung seiner Würde genommen hatte, so dachte er auf ein Mittel, seine Völker gesittet zu machen. Bis zu seiner Gelangung auf den Thron hatten die Meder in Flekken und Dörfern, welche von einander entfernt und abgesondert waren, gelebet [d]). Dejoces befahl ihnen, eine Stadt zu bauen, die gros genug war, eine beträchtliche Anzahl Familien darin zu versamlen. Um sie dazu zu bewegen, machte er ihnen den Vortheil begreiflich, welchen sie in einem bevestigten Plazze finden würden, der sie vor den Anfällen der Feinde in Sicherheit sezzete. Man wählete eine Lage, wo die Kunst

a) lib. 1. n. 96. b) *ibid.* & seqq (T. Ueb. 88). c) *Herodot.* l. 1. n. 98. (T. Ueb. 90.)
d) *Herodot.* ibid. n. 96. (T. Ueb. 88).

Kunst der Natur nur zu Hülfe kommen durfte. Die Stadt wurde in kurzer Zeit erbauet. Die Alten kanten sie unter dem Namen Ecbatana. Sie war mit einer siebenfachen Mauer umgeben. Die innerste fassete den Pallast des Königes ein, worin seine Schäzze niedergeleget waren [a]).

So bald die Stadt im Stande war, daß man sie bewohnen konte, nöthigte Dejoces einen Theil der Meder, sich darin nieder zu lassen. Seine ganze Aufmerksamkeit gieng alsdenn darauf, Gesezze zu machen, wodurch die Ordnung und Policei in seinen Staaten erhalten würde. Da er mit wilden Völkern zu thun hatte, von denen ihm alles zu besorgen stund, so hielte er dafür, daß er nicht genug Vorsicht nehmen könte, ihnen die Furcht und Verehrung einzuflössen, welche man der Majestät des Throns schuldig ist. Ueberzeugt, daß, je mehr man sich die Person des Monarchen in der Entfernung vorstelle, desto mehr verehre man sie [b]), führete er, so zu sagen, eine Scheidemauer zwischen sich und dem Volke auf. Er befahl, daß man sich nicht vor dem Könige zeigen solte, ohne von besondern Staatsbedienten zu ihm geführet zu werden, und es wurde keinem Menschen erlaubet, ihn ins Gesicht zu sehen. Selbst diejenigen, welche die Freiheit hatten, sich demselben zu nähern, konten in seiner Gegenwart weder lachen, noch sich räuspern [c]). Alle Sachen wurden durch Mittelspersonen behandelt. Von seinem Pallaste aus sahe Dejoces alles, was in seinen Staaten vorgieng. Man untersuchte vor ihm die Processe nicht anders als schriftlich, und wenn er seinen Ausspruch gethan hatte, so lies er ihn auf eben dieselbe Weise den Partheien bekant machen. Er lies sich besonders die genaue Beobachtung der Gerechtigkeit angelegen seyn. Er behauptete das Ansehen der Gesezze durch die strengesten und schärfesten Strafen, da er nichts wesentlicheres zur Erhaltung eines entstehenden Staats hielte. Wenn er hörete, daß einer den andern beleidiget habe, so lies er ihn kommen, und legte ihm eine Strafe auf, die seinem Versehen gemäs war. Er hatte zu dem Ende in allen Ländern seiner Herschaft vertrauete Leute, welche acht gaben, ob von den mächtigern den schwächern Unrecht geschähe, und ihm davon Bericht erstatteten [d]). Staats- und Policeianstalten.

Es erhellet aus allem, was wir eben gesagt haben, daß die Regierung der Meder blos monarchisch war. Das Betragen des Dejoces gibt den Begrif von einem grossen Staatsverständigen. Ich weis jedoch nicht, ob sie in allen Stükken verdienet gebilliget zu werden. Man kan nicht umhin, die Maas- Beurtheilung derselben.

a) *Herodot.* l. 1. n. 98. (T. Ueb. 90). b) Major e longinquo venit reverentia. *Tacit.* c) *Herodot.* l. 1. n. 99. (T. Ueb. 91). In Indien ist es nicht erlaubt, in dem Pallaste des Königes sich zu räuspern. Voyage de *V. le Blanc*, p. 182. d) *Herodot.* l. 1. n. 100. (T. Ueb. 92).

Maasregeln zu loben, welche er genommen hatte, durch ein äusserliches Ansehen zu blenden, das im Stande war, die Einbildung zu rühren, und seinen neuen Einwohnern den Gedanken einzuflössen, daß ihr Beherscher ein von andern Menschen verschiedenes Wesen sey. Er hatte zu besorgen, daß eine alzu grosse Vertraulichkeit ihm Verachtung zuziehen, und zu Verschwörungen gegen eine entstehende Macht Gelegenheit geben möchte. Allein kan man eben so wol die besondere Aufführung billigen, sich beständig in seinem Pallast eingeschlossen zu halten, und sich gleichsam unsichtbar zu machen? Eine Aufführung, die nur alzusehr von den Königen im Orient nachgeahmet wurde. Dieses war, wie ein erhabener Geist unserer Zeit sagt, die schlimmeste Parthei, welche diese Monarchen ergreifen konten. Sie wolten sich ehrwürdiger machen, allein sie machten nur, daß man die königliche Würde, nicht aber den König ehrete. Sie hefteten den Geist ihrer Unterthanen an einen gewissen Thron, und nicht an eine gewisse Person. Diese unsichtbare Macht, welche dieselbe regieret, ist in Ansehung des Volks beständig einerlei. Gesezt, daß zehen Könige, einer nach dem andern, sich einander des Lebens und des Throns beraubeten, so merket es doch keinen Unterschied. Es kennet sie nur dem Namen nach. Dieses lässet nicht anders, als wenn es nach und nach von Geistern beherschet worden wäre [a]).

Ich weis nicht, ob man dem Dejoces einen der grösten Fehler beilegen darf, den man an den Regierungsregeln, die bei den Medern eingeführet waren, aussezzen kan. Die Macht des Gesezgebers ist unvolkommen, wenn es nicht in seiner Gewalt stehet, das Gesez abzuschaffen, welches er einführen konte. Von dieser Art waren jedoch die Grenzen der obersten Macht bei den Medern. Es war dem Könige nicht erlaubt, einen Befehl, den er bekant gemacht hatte, zu verändern oder zurük zu nehmen [b]). Ich tadle gleichfals die Gewohnheit dieser Völker, daß sie die Auferziehung ihrer Monarchen blos Frauenspersonen und Verschnittenen anvertraueten [c]); eine Gewohnheit, die jederzeit im Orient üblich gewesen, und auch noch ist.

Nachdem der Thron der Meder mit ziemlichem Glanz ohngefehr zwei hundert Jahre bestanden hatte, so wurde er vom Cyrus mit dem persischen Throne vereiniget, und von dieser grossen Monarchie verschlungen.

Vier-

a) Lettr. Persann. Lettr. 100. b) *Dan.* c. 6. v. 15. c) *Plato* de Leg. l. 3. p. 815.

Viertes Capitel.

Von den Egyptiern.

Von dem Sesostris an bis auf den Bocchoris, d. i. während fast neunhundert Jahren, liefert Egypten nichts zu dem gegenwärtigen Gegenstande unserer Untersuchungen. Nicht, daß diese Monarchie damals einen Stos oder Verringerung erlitten hätte. Denn man siehet aus dem **Homerus** und **Herodotus**, daß zur Zeit des trojanischen Krieges Egypten im recht blühenden Stande war [a]). Die heilige Schrift gibt uns eben diesen Begrif von der Zeit Salomons und seiner Nachfolger [b]). Es ist aber weder von den Begebenheiten, die während dieser neun Jahrhunderte in Egypten vorgefallen sind, noch von den Thaten der Monarchen, die den Thron in dieser langen Zeit besessen haben, etwas umständliches übrig [c]).

Diese Dunkelheit höret mit der Regierung des Bocchoris auf. Dieser Bocchoris. Fürst hat sich durch die Klugheit bei seinen Verordnungen eine ansehnliche Stelle in der Geschichte erworben. Die Egyptier sezzeten ihn in die Zahl ihrer Gesezgeber [d]). Dieses ist ein grosser Ruhm; denn in der langen Reihe von Königen, die den Thron von der Sündfluth an, bis auf die Zeit, da Egypten unter die Herschaft der Perser kam, besessen haben, gibt es nicht mehr als fünfe, welche die Egyptier mit dem Titel der Gesezgeber beehret haben, den Mneves, Saziches, Sesostris, Bocchoris und Amasis [e]). Die Geschichte hat uns von den Gesezzen dieser zwei ersten Monarchen nichts erhalten [f]). Was den Sesostris betrift, so habe ich anderswo von den politischen Anordnungen, die man diesem Fürsten beileget, eine umständliche Erzehlung gemacht [g]). Es ist mir folglich nichts mehr übrig, als dasjenige vorzutragen, was ich von den Gesezzen habe samlen können, für deren Urheber Bocchoris und Amasis gehalten wurden. Ich wil auch von einigen andern Monarchen reden, von welchen Verordnungen bis auf uns gekommen sind, obschon diese Fürsten nicht in der Zahl derjenigen stehen, welche Egypten besonders für seine Gesezgeber hielte.

Bocchoris, ein kluger und fähiger [h]) Fürst, der aber ein hartes und Seine Gesezze. strenges Wesen an sich hatte [i]), bestieg den Thron ohngefehr 762 Jahre vor

a) *Homer.* Odyss. l. 4. *Herodot.* l. 2. n. 112 &c. (T. Ueb. 105). b) 1 B. Kön. c. 9. v. 16. c) Man weis blos, daß unter Roboam Sesach den Tempel zu Jerusalem plünderte. d) *Diodor.* l. 1. c 94. p. 106 (85). e) *Diodor.* ibid. f) S. was wir von dem Mneves im ersten Theil, B. 1. Art. 4. S. 46. gesagt haben. Was man von dem Saziches weis, bestehet alles darin, daß er zu den bereits eingeführten Gesezzen einige besondere Umstände hinzu gesezzet, und den Götterdienst volkommener zu machen gesuchet. *Diodor.* l. 1. c. 94. p. 105. (84). Es ist übrigens unbekant, in welchem Jahrhundert dieser Fürst gelebet haben mag. g) S. 2 Th. B. 1. C. 2. h) *Diodor.* l. 1. c. 65. p. 75 (59). i) *Plutarch.* de vitios. pudor. to. 2. p. 529. E.

Ch. G. Er war, wie man sagt, derjenige, der die Rechte der Monarchen regulirte, und alles, was die Gestalt der Contracte und Vergleiche betrift [a]). Man legt ihm auch die ersten Gesezze von der Handlung bei [b]). Sie verordneten, daß derjenige, der eine ohne Schein aufgenommene Summe abläugnete, von seiner Schuld auf seinen Eid los seyn solte. Was diejenigen betrift, die ihr Geld nicht ohne Schein verlehneten, so war ihnen nicht erlaubt, die Zinsen höher steigen zu lassen, als das Capital.

besonders wegen der Schuldner.

Bis auf den Bocchoris erlaubten die Gesezze in Egypten dem Gläubiger seinen Schuldner in Verhaft bringen zu lassen [c]). Man weis, daß Sesostris bei seiner Thronbesteigung die Schulden von einer grossen Menge Leute, die von ihren Gläubigern im Gefängnis gehalten wurden, bezahlte [d]). Bocchoris schaffete diesen Gebrauch ab: er erlaubte dem Gläubiger blos, sich der Güter seines Schuldners zu bemächtigen, um seine Bezahlung davon zu haben; er verbot aber, den Schuldner selbst sezzen und beim Kopf nehmen zu lassen [e]). Solon hatte dieses Gesez in Augen, wie er zu Athen dasjenige errichtete, was man die **Scisachtie** nante; ein Gesez, welches dem Gläubiger die Macht nahm, den Schuldner mit seinem Körper zur Bezahlung zu nöthigen [f]). **Diodorus** von **Sicilien** fügt hinzu, daß man die andern griechischen Gesezgeber getadelt habe, die verboten hatten, sich des Handwerkszeugs oder des Pflugs eines Mannes zu bemeistern, dem Geld wäre geliehen worden, und erlaubt sich wegen der Bezahlung seiner Schuld des Mannes selbst zu bemächtigen [g]).

Bocchoris hatte sich in diesem Theile der Regimentsverfassung, der die Verwaltung der Gerechtigkeit zum Gegenstande hat, solches Ansehen erworben, daß viele von seinen Verordnungen und Entscheidungen noch zu der Zeit, da die Römer von Egypten Meister waren, dauerten und beobachtet wurden [h]).

Aehnliches Gesez des Asychis.

Ich sezze nach dem Bocchoris den Asychis, von dem **Herodotus** ein ziemlich besonders Gesez, die Darlehn betreffend, erzehlet. Wir haben anderswo von der Sorge der Egyptier geredet, ihre Todten einbalsamiren zu lassen, und der Gewohnheit, welche viele hatten, sie in besondern dazu bestimten Zimmern aufzubewahren [i]). Um die Handlung durch die Erleichterung des Credits zu befördern, machte Asychis ein Gesez, welches erlaubete jederman Geld zu leihen, der den Körper seines Vaters zum Unterpfande geben wür-

a) *Diodor.* l. 1. c. 94. p. 106 (85). b) *Diodor.* l. 1. c. 79. p. 90 (71). c) *Diodor.* l. 1. p. 90 (71). d) *Diodor.* l. 1. c. 54. p. 63 (50). e) *Diodor.* ibid. c. 79. p. 90 (71). f) *Diodor.* ibid. *Plutarch.* in Solon. p. 86. D. (T. Ueb. S. 439.) g) *Diodor* ibid. h) *Diodor.* p. 106 (85). i) *Diodor.* l. 1. c. 91. p. 102 (82). *Lucian.* de luctu, n. 21. to. 2. Opp. *Joann. Damasc.* Orat. 1. p. 932. de imag. p. 714.

würde [a]). Allein eben dieses Gesez fügte hinzu, daß jedweder Schuldner, der sterben würde, ehe er ein so kostbares Pfand wieder an sich gebracht hätte, der Ehre des Begräbnisses beraubt seyn solte [b]). Man wird die Wirkung dieser Strafe einsehen, wenn man sich an dasjenige erinnern wil, was ich anderwärts von der Denkungsart der Egyptier in Ansehung der Ehre des Begräbnisses gesagt habe [c]).

Sabacus.

Wenige Zeit nach den Monarchen, wovon wir geredet haben, hatte Egypten einen von denjenigen Unglüksfällen auszustehen, welchen alle Staaten ausgesezzet sind. Sabacus, der König von Ethiopien, bemächtigte sich desselben, und regierete funfzig Jahre darinnen [d]). Diese Revolution gieng bald vorüber. Dieser Fürst entsagte von freien Stükken seiner Eroberung, begab sich der Krone, und kehrete nach Ethiopien zurük. Man kan den Sabacus mit Recht in die Zahl der egyptischen Gesezgeber sezzen. Dieser Fürst, der von Natur leutselig und gütig war, schaffete die Todesstrafe ab, und befahl, daß man die Verbrecher, welche man des Todes schuldig hielte, zu öffentlichen Arbeiten gebrauchen solte. Er dachte, daß Egypten mehr Nuzzen und Vortheil von dieser Art Strafen haben würde, die auf Lebenslang aufgelegt wurde, und ihm gleich geschikt schien, die Laster zu bestrafen, als zu dämpfen [e]).

Psammitichus.

Seine Handlungsfreiheit.

Einige Zeit nach dem Sabacus bestieg Psammitichus den Thron. Dieser Fürst machte eine beträchtliche Aenderung in den alten Regimentsgrundsäzzen. Bis auf diese Zeit war Egypten fremden Völkern verschlossen [f]). Es war blos die Stadt Naucratis, wo ihnen erlaubet war zu landen und Handlung zu treiben [g]). Die Egyptier hatten, wenn man den Schriftstellern des Alterthums glauben kan, die Gewohnheit, alle Fremde, welche man längst den Küsten antraf, zu tödten, oder zu Sclaven zu machen [h]). Psammitichus

 nahm

a) *Herodot.* l. 2. n. 136. (T. Ueb. 128). b) *Herodot.* loc. cit. c) Erster Th. B. 1. S. 57. d) *Herodot.* l. 2. n. 137. (T. Ueb. 129). *Diodor.* l. 1. c. 65. p. 75. (59). Wenn man sich auf den Julius Africanus berufen kan, so wäre Sabacus unmittelbar auf den Bocchoris gefolget, den er gefangen nahm, und so gar lebendig verbrennen lies. apud *Syncell.* p. 74. Diodorus lässet den Sabacus erst lange nach dem Bocchoris regieren. l. 1. c. 65. p. 75. (59). Herodotus, dessen Ausspruch in allem, was Egypten betrift, von so grossem Gewicht ist, thut von dem Bocchoris gar nicht Meldung, und lässet den Sabacus unmittelbar nach dem Anysis, dem Nachfolger des Asychis, regieren, l. 2. n. 137. (T. Ueb. 129). Einige neuere Zeitrechner halten den Asychis des Herodotus und den Bocchoris des Diodorus für eine einzige Person, die unter zween Namen bezeichnet würde. Dieses ist einer von den kritischen Puncten, die ich nicht unternehmen wil ins Licht zu sezzen, und noch weniger zu entscheiden. e) *Herodot. Diodor.* ll. cc. f) *Herodot.* l. 2. n. 154. (T. Ueb. 146). *Diodor.* l. 1. c. 67. p. 78. (61). *Strabo,* l. 17. p. 1142. (792). g) *Herodot.* l. 2. n. 179. (T. Ueb. 170). h) *Diodor.* p. 78. & 80. (61. 63).

nahm andere Maximen an. Er eröfnete seine Hafen allen Völkern zur Handlung, begünstigte die Schiffahrt auf seinen Meeren, und stund denjenigen, die sich in Egypten niederlassen wolten, allerlei Arten von Freiheiten zu [a]). Dieser Fürst liebete und schüzzete besonders die Griechen. Er hatte sein Leben und seine Wiederherstellung den Joniern und Cariern zu danken [b]). Nicht damit zufrieden, daß er sie reichlich belohnete, wolte er sie in seine Staaten ziehen; und um sie dazu zu bewegen, theilete er ansehnliche Stükke Landes unter dieselben aus [c]). Er gab ihnen so gar junge egyptische Kinder zu erziehen, mit dem Befehl, ihnen die griechische Sprache zu lehren [d]). Psammitichus that noch mehr; er wolte, daß die Prinzen, seine Söhne, eine solche Erziehung bekämen, als die Griechen [e]). Er verband sich auch durch Verträge mit den Atheniensern und andern Völkern in Griechenland [f]).

Amasis. Amasis, einer von den Nachfolgern des Psammitichus, beobachtete eben dieses Betragen. Er that den Griechen viel Gutes, und erlaubte ihnen sich in der Stadt Naucrate niederzulassen. Er gab so gar solchen, die blos des Handels wegen nach Egypten kamen, die Erlaubnis, an gewissen Orten Altäre und Tempel zu bauen [g]).

Seine Verordnungen. Amasis hat sich durch seine weise Regierung den Vorzug erworben, daß er in die Zahl der Gesezgeber von Egypten gesezzet wurde [h]). Man legt diesem Fürsten einige neue Verordnungen wegen Eintheilung der Provinzen bei. Ja man hielte ihn für denjenigen, der die lezte Hand an die Regierungsform gelegt habe [i]). Egypten war unter seiner Regierung volkommen glüklich. Man zehlte damals bis auf zwanzig tausend wohlbewohnte Städte darinnen [k]). Um die Ruhe unter einer so ungeheuren Menge Einwohner zu erhalten, machte Amasis ein Gesez, über dessen Weisheit man sich nicht genug verwundern kan. Dieses Gesez verband jederman, jährlich bei dem Stathalter der Provinz seinen Namen, sein Gewerbe, und die Mittel anzugeben, wovon er sich ernährete. Derjenige, der dem Gesezze nicht nachkam, oder der eine falsche Anzeige that, und nicht beweisen konte, daß er durch ehrliche Mittel lebte, wurde mit dem Tode bestrafet [l]). **Herodotus** und **Diodorus** sagen, daß Solon dieses Gesez den Egyptiern abgeborget und zu Athen eingeführet habe [m]), wo

---

a) *Diodor.* p. 78 & 80. (61. 63). b) *Herodot.* l. 2. n. 152. 153. (T. Ueb. 144. 146). *Diodor.* l. 1. c. 66. p. 77. (60). c) *Herodot.* l. 2. n. 158. (T. Ueb. 146). *Diodor.* p. 78. (61). d) *Diodor.* ibid. e) *Diodor.* ibid. f) *Herodot.* l. 2. n. 154. (T. Ueb. 146). *Diodor.* l. 1. c. 67. p. 78. (61). g) *Herodot.* l. 2. n. 154. (T. Ueb. 146. 169.) *Diodor.* l. 1. p. 78. (61). h) *Diodor.* l. 1. p. 106. (85). i) *Diodor.* ibid. k) *Herodot.* l. 2. n. 177. (T. Ueb. 168). Diese Nachricht scheinet mir zu sehr übertrieben. S. les Mem. de Trev. Janv. 1752. p. 30. 31. l) *Herodot.* l. 2. n. 177. (T. Ueb. 168). *Diodor.* l. 1. c. 77. p. 88. (70). m) *loc. cit.*

wo es zur Zeit des Herodotus noch in seiner ganzen Kraft bestand. Allein andere Schriftsteller legen mit mehr Recht und Grund die Einführung dieses Gesezzes dem Draco bei [a]), der einige Jahre früher als Solon lebte. Uebrigens hatte dieses Gesez bei vielen andern Völkern stat [b]).

Man mus den Amasis für den lezten Beherscher der alten egyptischen Monarchie halten. Er wurde auch, wenn man dem Xenophon glaubt [c]), vom Cyrus unterwürfig gemacht. Es geschahe aber erst unter seinem Sohn, dem Psammitichus, daß Cambyses den Thron der Könige von Egypten umstürzete, und dieses blühende und so berühmte Land nichts weiter als eine Provinz des grossen Reichs der Perser wurde. Egypten erholete sich von diesem tödlichen Streiche nicht. Dieses Reich kam nach und nach unter die Herschaft der Griechen und der Römer. Ich mache weiter nichts als eine Anzeige von diesen Begebenheiten, die über die Grenzen hinaus sind, welche ich mir vorgeschrieben habe.

Betrachtungen über die egyptische Verfassung.

Indem ich von der bürgerlichen und politischen Verfassung der Egyptier redete, habe ich mich bis hieher begnüget, die Dinge so zu erzehlen, wie ich sie bei den alten Geschichtschreibern gefunden habe. Jezt, da ich glaube, alles erzehlet zu haben, was diesen Gegenstand betreffen kan, so wollen wir einige Betrachtungen über die politische Verfassung und die Gesezze dieser Monarchie vorlegen.

Das ganze Alterthum hat sich vereiniget, die Egyptier wegen der Klugheit in ihrer Regierungsverfassung mit Lobsprüchen zu überhäufen. Die berühmtesten Personen in Griechenland, solche, welche man ihrer Einsichten und ihres Verstandes wegen vorzüglich erhoben hat, hatten sich nach Egypten begeben, um sich in den Gesezzen und Sitten der Egyptier zu unterrichten [d]). Dieses ist die Quelle, woraus die griechischen Gesezgeber die Regeln und Grundsäzze ihrer Regierung geschöpfet hatten [e]). Die neuern Schriftsteller haben nicht nur die Meinung der Alten angenommen, sondern haben die Sache noch viel weiter getrieben. Nichts komt den Begriffen gleich, die sie uns von Egypten machen. Ihren Gedanken nach schien dieses Land ehedem von niemanden als lauter Weisen bewohnt zu seyn; eine Republik von Philosophen würde kein reizenderes Bild derselben. Allein ist das Bild zu sehr verschönert? und muß man nicht ein wenig von den hohen Begriffen abziehen, die man insgemein von der Staatskunst der Egyptier und Weisheit ihrer Gesezze

a) S. *Marsham*, p. 594. 595. b) *Perizon.* ad *Aelian.* var. hist. l. 4. c. 1. p. 328.
c) *Marsham*, p. 588. d) *Diodor.* l. 1. c. 68. p. 79. 80. (62). c. 96. p. 107. (86).
e) *ibid.* & p. 106. (85). *Isocrat.* in Busirid. p. 329. *Strabo*, l. 10. p. 738. D. (482). *Plutarch.* Lycurg. to. 1. p. 41. F. (T. Ueb. S. 209).

sezze hat? Dieses mus ohne Partheilichkeit und Vorurtheil untersuchet werden.

über das Gesez wegen der Räuber.

Ich werde wenigstens nicht unter die Gesezze, welche den Egyptiern so grosse Lobeserhebungen erwerben sollen, dasjenige sezzen, welches die Räuber betraf. Es war ihnen befohlen, sich bei ihrem Anführer aufschreiben zu lassen, und alles, was geraubet worden, auf der Stelle zu ihm zu bringen. Man war versichert, die geraubten Sachen wieder zu finden, wenn man ihre Zahl und Beschaffenheit anzeigte, und die Zeit und den Ort angab, wo der Raub geschehen war. Es kostete den vierten Theil ihres Werths, dieselbe wieder zu bekommen [a]). Man wolte die Egyptier wegen dieser Verordnung entschuldigen, die ihrer Klugheit keine Ehre bringet. Der Gesezgeber, sagt man, sahe wohl ein, daß die Räubereien nicht zu verhindern wären, und gab also den Bürgern ein Mittel an die Hand, dasjenige wieder zu erhalten, was ihnen geraubet worden war [b]). Allein wenn auch diese unglükselige Neigung, welche die Menschen treibet, sich das Gut eines andern zuzueignen, nicht ausgetilget werden konte, so muste man sie wenigstens nicht gut heissen. Nichts war aber hierzu geschikter als dieses Gesez. Die Räuber waren dadurch nicht nur von der Befreiung von der Strafe, sondern auch von ihrer Belohnung versichert.

über die Gewalt ihrer Priester.

Man kan den Egyptiern noch einen gegründetern Vorwurf in Ansehung der unmässigen Gewalt machen, die sie ihre Priester hatten nehmen lassen. Als Schiedsrichter der Nation, und die alle Staatssachen in Händen hatten [c]), vereinigten sie die weltliche Gewalt mit derjenigen, welche sie durch die Religion hatten. Der Monarch selbst war ihnen einigermassen unterworfen. Sie hatten das Recht seine Aufführung täglich zu tadeln, ihm Erinnerungen zu geben [d]), und alle seine Handlungen zu leiten. Noch mehr: kraft der ursprünglichen Verfassung der Monarchie war der Thron in Egypten erblich; es ereignete sich aber mannigmal, daß die regierende Familie verlosch: alsdenn sezzete man die Krone demjenigen auf das Haupt, welchen das Volk für den würdigsten hielte, sie zu tragen. Dieser neue Monarch konte nur aus dem Mittel der Priester, oder dem Kriegesstaat genommen werden. Fiel die Wahl auf einen Kriegesmann, so muste er sich alsobald in den Priesterorden aufnehmen lassen [e]). Aber man verlangete, in gleichen Umständen, von einem Priester nicht, daß er sich in den Kriegesstand aufnehmen lies, so gros war

a) *Diodor.* l. I. c. 80. p. 90. (72). *Gellius*, l. 11. c. 18. p. 540. 541. b) *Diodor.* l. I. p. 91. (72). c) S. Th. 1. B. 1. Art. 4. S. 49. d) *Diodor.* l. 1. c. 70. 73. p. 81. 84. (64. 66). e) *Plato* in Polit. p. 550. B. *Plutarch.* de Isid. & Osirid. to. 2. p. 354.

war bei den Egyptiern die Ehrerbietung für die Priester, bei welchen allein die Gesezze und Wissenschaften der Nation aufbewahret waren.

Man mus die Menschen nicht kennen, wenn man die Unbequemlichkeiten eines solchen Staatsgrundsazzes nicht einsiehet. So grosse Gewalt und so schmeichelhafte Vorzüge konten nicht anders, als die oberste Macht theilen, und den Priestern Verachtung gegen die übrige Nation einflössen; welche Verachtung nothwendig zum Schaden des Staats gereichen muste. **Herodotus** erzehlet ein sehr merkwürdiges Beispiel davon, in dem, was unter der Regierung des Sethos vorgieng, welcher ein Priester des Vulcanus war, und einige Zeit nach dem Sabacus zum Könige erwehlet wurde [a]).

Sethos sahe sich kaum auf dem Throne bevestiget, als er den Kriegesleuten übel begegnete, nicht anders, als wenn er ihrer Hülfe niemals nöthig haben würde. Er gieng so weit, daß er ihnen die liegende Gründe entzog, welche ihnen die Könige seine Vorgänger ausgesezzet hatten [b]). Es währete nicht lange, so hatte Sethos Ursache, sich ein so unbedachtsames Verfahren gereuen zu lassen. Denn als Sennacherib, der König in Assyrien, über Egypten herfiel, so fand sich unter dem Adel und dem Kriegesstande niemand, der die Waffen ergreifen wolte. Sethos sahe sich in die Nothwendigkeit gesezzet, mit einer in der Eile zusammengeraften Armee, die aus Künstlern, Handwerkern und andern Leuten vom geringsten Stande bestund, dem Feinde den Kopf zu bieten [c]). Er hatte seine Errettung blos der Nachricht zu danken, die Sennacherib von der Anrükkung des Königes Tharaca in Ethiopien erhielte, welcher an der Spizze einer mächtigen Armee Egypten zu Hülfe kam [d]). Die Priester, deren Vortheil es erforderte, diese Begebenheit, die das Betragen des Sethos zu rechtfertigrn schien, in Ruf und Hochachtung zu bringen, säumten nicht auszubreiten, daß Sennacherib durch ein Wunderwerk wäre zurük getrieben worden. Sie erfanden so gar eine Fabel, welche die ganze Ehre davon dem Sethos beilegte [e]), welches der Mühe nicht werth ist zu untersuchen. Dieses Exempel ist hinreichend, die schlimmen Wirkungen von den alzugrossen Freiheiten und Vorzügen zu zeigen, welche die Priester in Egypten genossen.

über die Eintheilung des Volks.

Ich gehe auf den wichtigsten Artikel der egyptischen Staatskunst über. Das ganze Volk war in eine gewisse Anzahl Classen vertheilet [f]). Die Handthierungen waren bei allen Familien erblich: der Sohn muste seines Vaters seine ergreifen [g]). Die zween vornehmsten Stände des Staats, der Kriegesstand

a) l. 2. n. 141. (T. Ueb. 133). b) ibid. c) *id.* ibid. d) *Joseph.* Antiq. l. 10. c. 1. 2 B. der Kön. C. 19. v. 9. e) *Herodot.* l. 2. n. 141. (T. Ueb. 133). f) S. den 2 Th. B. 1. C. 3. S. 14. g) Ebendas.

stand und der Priesterstand, waren so getheilet und abgesondert, daß keine Person, die vom priesterlichen Geschlechte abstammete, in den Kriegesstand kommen, und wiederum keine Person aus einem Soldatengeschlechte in den Priesterorden aufgenommen werden konte [a]). Man hat diese Anordnung mit vielen Lobsprüchen beleget. Ich bin von einem dergleichen Urtheil weit entfernt. Ich halte sie für sehr tadelnswürdig und schädlich. Da es einen wesentlichen Punct und Grundsäz betrift, der besonders das Glük und die Erhaltung der Staaten angehet, so wird es gut seyn, die Vortheile und Unbequemlichkeiten mit Aufmerksamkeit zu untersuchen und zu erwägen, welche von der Einführung erblicher Handthierungen bei den Familien entspringen können.

und erbliche Handthierungen.

Man kan für die erblichen Handthierungen sagen, daß man dasjenige besser mache, was man beständig machen sehe, und worin man sich einzig und allein von Jugend an geübet habe. Man erwirbet sich folglich eine grössere Leichtigkeit, sich in einer Kunst hervor zu thun. Ein jeder verbindet seine eigene Erfahrung mit seiner Vorfahren ihrer. Durch dieses Mittel müssen alle Künste und Wissenschaften auf den höchsten Grad der Volkommenheit gebracht werden. Diese Gewohnheit erstikket über dieses allen übel angebrachten Ehrgeiz; jeder ist in seinem Stande zufrieden, und suchet nicht daraus zu treten, um einen höhern Rang zu erlangen. Sehet hier die Vortheile, welche die erblichen Handthierungen ohngefehr haben können. Der erste Anblik ist für sie. Ich halte jedoch diese Ursachen für scheinbarer als gründlich. Oder besser zu sagen, eine dergleichen Anordnung ist den Grundgesezzen der Gesellschaft und gesunden Vernunft gänzlich zuwider.

Nachtheile derselben.

Diese edle Ehrbegierde, welche die Seele und Stüzze der Staaten ausmachet, kan sich niemals in Ländern finden, wo die Handthierungen erblich sind. Man sage ja nicht, daß einer seine Profession besser treibe, wenn ihm verboten werde, sie zu verlassen, um eine andere zu ergreifen. Ich werde beständig sagen, daß man seine Handthierung besser treiben werde, wenn man nach einem darin erlangten Vorzug sich schmeicheln kan, zu einer höhern zu kommen. Ueber dieses, wer siehet nicht, daß man durch ein solches Grundgesez den Verstand und die Talente einschrenke? Derjenige, welcher von der Natur die Geschiklichkeit zu der Handthierung, wozu er bestimmet ist, nicht erlanget hat, würde sich vielleicht in einer andern hervorgethan haben, wenn die Wahl in seinem Willen gestanden hätte. Man könte in diesen Betrachtungen noch weiter gehen: allein da bei dieser Art Säzzen die Erfahrung mehr beweiset, als alle Vernunftschlüsse, so wollen wir einen Blik auf die Völker thun, welche sich durch die Einsichten ihres Verstandes und ihre weitläufige Kent-

a) *Diodor.* l. 1. c. 73. p. 84. 85. (66).

Kentnissen vorzüglich hervor gethan haben. Wir werden sehen, daß die Künste und Wissenschaften nicht bei denen Völkern den grösten Fortgang gewonnen haben, wo die Handthierungen erblich waren.

Die Professionen waren bei den Griechen nicht erblich. Was findet sich inzwischen nicht für eine Verschiedenheit zwischen den Werken der Griechen und der Egyptier? Man bewundere, so viel man wil, diese ungeheure Massen, welche noch heutiges Tages Egypten so berühmt machen. Ich wil der Grösse dieser Unternehmungen, und der Dauerhaftigkeit, die man ihnen zu geben gewust hat, Gerechtigkeit wiederfahren lassen: ich werde aber die Kosten, die Geduld, die unermüdliche Arbeit, welche diese Pyramiden und Obelisken gekostet haben, mehr bewundern, als von dem Geschmak und dem Genie der Künstler gerühret werden, die diese Denkmäler errichtet haben. Ich werde eben dieses von den Wissenschaften sagen, wovon die Griechen die ersten Begriffe von den Egyptiern können bekommen haben, die sie aber auf einen Grad gebracht haben, wozu sie in Egypten nicht gelanget sind. Lasset uns die Römer den Egyptiern an die Seite sezzen, so wird die Vergleichung diesen leztern nicht weniger nachtheilig seyn, obschon die Künste und Wissenschaften dasjenige nicht waren, worin sich die Römer am meisten hervorgethan haben.

Wir wollen zu den Völkern übergehen, die noch jezt bestehen, und eben diese Vergleichung unter ihnen anstellen. Es zeigen sich in Asien zwei berühmte Völker, die Indianer und Chinesen. In Indien ist der Sohn verbunden, die Handthierung seines Vaters zu ergreifen [a]). In China hat es diese Bewandnis nicht [b]). Ich bin kein grösserer Anhänger von den Chinesen, als ein anderer, und ich bin weit entfernt, diese Nation mit den Augen anzusehen, als sie uns einige Schriftsteller vorstellen wollen. Gleichwol mus man gestehen, daß es in Asien kein Volk gebe, das man mit ihr vergleichen könte; und es fehlet viel, daß die Künste und Wissenschaften in solchen blühenden Umständen in Indien wären, als in China. Ich könte ferner von den Arabern sprechen, wenn ich mich in diese Sache weitläufiger einlassen wolte, die ich damit beschliesse, daß ich sage, wie man kein Volk, bei dem die Handthierungen erblich waren, anführen könne, das sich durch seine Talente und Kentnisse hervor gethan hätte. Ich sage im Gegentheil, daß diese Anordnung zu nichts geschikt ist, als den Verstand enger einzuschrenken, und ihn in dem Wachsthum aufzuhalten, das er machen konte. Dieses ist übrigens der mindeste von den Misbräuchen, welche aus den erblichen Handthierungen entspringen. Lasset uns zeigen, daß ein dergleichen Grundsaz unfehlbar den Verfal eines Staats, worin er stat hat, nach sich ziehen müsse.

a) Lettr. edif. to. 5. p. 18. 19. b) Lettr. edif. to. 24. p. 40.

Die tägliche Erfahrung beweiset, daß sich in allen Ländern die Familien auf eine ungleiche Weise vermehren. Es kan sich zutragen, daß sich ein Stam unendlich vermehre. Alsdenn werden diejenigen, woraus er bestehet, indem sie nur eine Handthierung zu ihrem Unterhalt haben, nothwendig ins Elend verfallen, und dem Staat unnüzze, ja gar zur Last werden. Aus einer gegenseitigen Ursache ist man in Gefahr, viele nüzliche und wesentliche Künste durch das Aussterben der Stämme zu verlieren, in deren Händen sie sind. Ueber dieses, so entstehen täglich neue Künste, die durch neue Nothdürftigkeiten und neue Entdekkungen erzeuget werden. Wie wil man diese Künste in den Staaten treiben, wo jede Familie an ihre gewisse Handthierung gebunden ist? Man mus also jedesmal neue Stämme wählen und ihnen einen neuen Rang anweisen. Endlich gibt es Künste, die wegen der Erfahrung und Ueberzeugung, welche man von ihrem wenigen Nuzzen erlanget, ausgehen. Was wird alsdenn aus denen Familien, die sie in Händen hatten? und wie werden sie sich erhalten und ernähren können?

So gros auch diese Unbequemlichkeiten sind, so sind sie doch noch von einer viel gefährlichern Folge.

Was ist der Hauptendzwek der Geselschaft? Es ist derselbe die Einigkeit und Eintracht unter den Bürgern. Diese unschäzbaren Vortheile können sich niemals in Staaten finden, wo die Handthierungen erblich und an gewisse Familien gebunden sind. Diese Arten von Vorzügen ziehen eine unüberwindliche Abneigung nach sich, die von den Gesinnungen, welche aus einer blossen Verschiedenheit des Vorzuges entstehen, sehr unterschieden ist, welche Verschiedenheit die Neigung der geringern und höhern gegen einander nicht ausschliesset. Menschen, die von Kindheit an an eine gewisse Profession gebunden sind, kennen und schäzzen nur dieselbe, und verachten schlechterdings alle andere. Daraus folget ein angebohrner Has, eine unauslöschliche Misgunst, eine Verachtung aller Glieder des Staats unter einander. Durch diese übele Staatskunst stürzet man die Ehrerbietung, das Interesse und die Achtung nieder, welche der Grund und die Stüzze aller Arten von Regierungen sind. Man machet den grösten Theil der Bürger einander unnüzze; und handelt gerade gegen den Wunsch der Geselschaft, dessen Absicht ist, die Gemüther näher zusammen zu bringen, und die Personen, welche einen Staat ausmachen, zu bewegen, sich als Brüder und als Glieder eines einzigen Körpers anzusehen. Man hindert die heilsamsten Wirkungen, welche die Menschen von der Gewohnheit und Nothwendigkeit, bei einander zu wohnen, ziehen müssen. In diesen Staaten siehet ein jedweder den, der nicht von seinem Stamme ist, für

einen

einen Ausländer, für einen Feind an. Lasset uns noch ein Exempel nehmen, und aus dem gegenwärtigen auf das vergangene schliessen.

Das Volk von Grosindien ist zu allen Zeiten in verschiedene Castes oder Stämme eingetheilet gewesen. Zu allen Zeiten waren die Handthierungen daselbst bei den Familien erblich, und es ist den Stämmen niemals erlaubt gewesen, sich unter einander zu verbinden [a]). Was ist die Wirkung von dieser schädlichen Staatskunst? Jeder Stam hat seine besondere Sprache, Religion, Gewohnheiten und Gesezze [b]). Es gibt daselbst so viele Tempel, oder Pagoden, als Stämme; keine Gemeinschaft, keine Verbindung, alles ist abgesondert. Jedwede Pagode wird von Priestern aus ihrem Stamme bedienet [c]). Jedwedes Handwerk ist in seinen Stam eingeschlossen, und kan nur von solchen getrieben werden, deren Väter dasselbe getrieben hatten [d]). Kein Mensch aus einem niedrigern Stamme kan, so gros auch seine Verdienste seyn mögen, sich jemals zu einem höhern Stamme schwingen [e]). Zu den Wissenschaften hat kein einziger anderer Stam einen Zutrit, als die Bramisen und die Rajas [f]). Zween Menschen von verschiedenen Casten können nicht zusammen essen, zu einander nahe kommen, oder vertraut mit einander umgehen [g]). Man komt über den Vorsiz zum Handgemenge [h]). Man kan nicht begreifen, zu welchen Ausschweifungen dieser Eigensin die Gemüther zu bringen im Stande ist [i]). Es gibt dergleichen Casten, die so niedrig und verächtlich sind, daß diejenigen, welche daraus sind, es nicht wagen würden, einen Menschen von einer höhern Caste ins Gesicht zu sehen. Wenn sie sich diese Freiheit nähmen, so würde er Recht haben, sie auf der Stelle zu tödten [k]). Ich würde mich nicht unterstehen zu behaupten, daß die Eintheilung des Volks in verschiedene Classen, und die erblichen Handthierungen, so böse Folgen bei den Egyptiern gehabt hätten: allein wenn es sich so verhielte, wie es grossen Anschein dazu hat [l]), was hat man von den Einsichten und der Weisheit ihrer ersten Gesezgeber zu denken?

Von den Heirathen.

Es befand sich noch ein wesentlicherer Fehler in der egyptischen Regimentsverfassung. Es war Brüdern und Schwestern erlaubet sich zu heirathen [m]). Dieser Gebrauch ist den Regeln und Grundsäzzen einer guten Staats-

 kunst

a) *Diodor*. l. 2. c. 40. 41. p. 153. 154. (125. 126). *Strabo*, l. 15. p. 1029. 1033. (703. 707). *Arrian*. de Ind. p. 530. 533. b) Voyage de la *Boulaye le Gouz*, p. 159. 160. 122. Voyage *d'Ovington*, to. 1. p. 292. Lettr. edif. to. 12. p. 67. c) *la Boulaye*, p. 159. Voyage de *Pyrard*, p. 277. d) Lettr. edif. to. 5. p. 18. e) Lettr. edif. to. 24. p. 204. f) *ibid*. t. 26. p. 221. Mem. de Trev. Mars, 1701. p. 17. g) Lettr. edif. to. 12. p. 67. Voyage de *Pyrard*, p. 273. &c. Anc. Relat. des Indes & de la Chine, p. 123. 124. h) Lettr. edif. to. 12. p. 68. i) *ibid*. p. 96. &c. k) *ibid*. p. 68. l) S. *Herodot*. l. 2. n. 47. 167. (T. Ueb. 43. 158). m) S. den 1 Th. B. 1. Art. 4. S. 50.

kunst gänzlich zuwider. Er konte nicht stat haben, als zu den Zeiten, da man die von Einwohnern blosse Erde bevölkern muste. Er muste aufhören, wie sich das menschliche Geschlecht zu vermehren anfieng, und politische Gesellschaften entstunden. Das blosse Licht der Vernunft lies dem grösten Theil der Gesezgeber die Unbequemlichkeiten einsehen, welche aus der Ehe zwischen Brüdern und Schwestern entstehen. Sie erkanten, daß, wenn sich die Familien nicht mit einander vermischten, jedwede einen besondern Körper für sich in dem Staate ausmachen würde; eine Ursache, die nothwendig eine Uneinigkeit unter den Gemüthern bewirken muste. Die Chinesen befolgen viel weisere Grundsäzze, als der Egyptier ihre waren. Die Gesezze in China verbieten nicht nur die Ehen zwischen Brüdern und Schwestern, sondern sie erlauben nicht einmal, sich in einerlei Familie zu verehelichen, so weitläufig auch die Verwandschaft seyn möchte [a]). Dieses Gesez ist klug, und komt aus einer tiefen Staatskunst. Es wurde eingeführet, die Bürger nicht nur zu bewegen, sich nach Vortheil und Glüksumständen zu verbinden, sondern auch um Verbindungen und Vereinigungen unter gewissen Familien zu hindern, dergleichen dem Staat allezeit nachtheilig sind.

Anhänglichkeit der Egyptier an ihre Gebräuche.

Das schäzbarste, was man bei dem Gemüthscharacter der Egyptier antrift, ist die Anhänglichkeit und Achtung für ihre Gesezze und Gewohnheiten. Man hat ihnen wegen der Beständigkeit, sie zu beobachten, und nichts an den ursprünglichen Gewohnheiten der Monarchie zu ändern, die grösten Lobsprüche beigeleget. Eine neue Gewohnheit, sagt man, war in Egypten ein Wunderzeichen. Alles geschah daselbst beständig auf einerlei Art [b]). Die Egyptier wolten nichts von andern Völkern entlehnen [c]).

Ich sage erstlich, daß die Egyptier in diesem Stük keinen besondern Lobspruch verdienen. Diese Art zu denken ist ihnen mit allen Völkern des Orients gemein. Man weis, daß die Morgenländer eine grosse Liebe zu ihren Gewohnheiten tragen. Sie ändern nichts daran. Ihre Art zu denken und zu handeln ist, wie sie zu allen Zeiten war. Es ist übrigens gewis, daß die Beschaffenheit der Luft und Lage des Himmelstrichs einen merklichen Einflus in das Genie und den Character der Völker haben. Die gemässigte Luft in Egypten, welche immer einerlei ist, machte die Egyptier gründlich und beständig. Es ist noch übrig einzusehen, ob diese Tugend nicht ein Laster ist, wenn sie bis zur Ausschweifung getrieben wird.

Man kan nicht zu viel Ueberlegungen machen, und zu viel Vorsicht nehmen, wenn es darum zu thun ist, die alten Verfassungen eines Staats anzugrei-

a) *Martini*, l. 1. p. 31. b) *Plato*, de leg. l. 2. p. 789. l. 7. p. 886. *Diodor*. l. 1. p. 74. *Porphyr*. de abstin. l. 4. p. 370. 371. c) *Herodot*. l. 2. n. 91. (T. Ueb. 85).

greifen, und einige Aenderungen darin zu machen: aber diese Bedenklichkeit mus doch Grenzen haben. Es ist aus der Erfahrung gewis, daß ein Gesez, welches zu einer Zeit gut war, zu einer andern Zeit oftmals aufhöret es zu seyn, und so gar grosse Unbequemlichkeiten nach sich ziehen kan. Es ist ebenfals wahr, daß es gewisse Gesezze gibt, deren Misbrauch und übele Wirkungen die Zeit allein hat kentbar machen können. Die Umstände ändern sich, und alsdenn mus man nothwendig das politische System ändern, die alten Gesezze abschaffen, und neue an ihre Stelle sezzen. Es ist unmöglich, daß der erste Gesezgeber alles hätte voraus sehen können. Und warum wil man endlich nicht von den nüzlichen Entdekkungen Nuzzen ziehen, die in andern Ländern gemachet sind? Ist eine Verordnung weniger gut, weil sie nicht unser Werk ist? Ist dieses ein Beweggrund, daß man sich dieselbe nicht zu Nuzze mache, wenn man die Vortheile siehet, welche davon entspringen können? Endlich so mus sich die Aufmerksamkeit, die alten Gesezze zu erhalten, und die Achtung für die alten Gewohnheiten nicht bis auf Gegenstände erstrekken, welche blos auf dem Verstande und der Einbildung beruhen. Die Wissenschaften und Künste werden nur mit der Zeit volkommener. Täglich erlanget man neue Einsichten, täglich breitet sich das Licht mehr aus, und wird richtiger. Die Erfahrung lässet den Misbrauch und den Irthum der alten Gewohnheiten einsehen. Es erfordert alsdenn eine gute Staatskunst, die fehlerhaften Gewohnheiten zu verbessern, bessere Methoden zu suchen, und sie den alten an die Seite sezzen. Allein dieses ist eine Sache, die man in Egypten nicht thun konte. Man muste sich beständig an die ursprünglichen Gewohnheiten halten. Es war bei keiner Gelegenheit erlaubet, sich davon zu entfernen: die Gesezze verboten es ausdrüklich [a]).

Aus dieser fehlerhaften Art zu denken komt es, daß, überhaupt zu reden, die Völker des Orients in keinem Stükke, was es auch seyn mochte, ein Wachsthum gehabt haben. Sie haben keinen Vortheil, keinen Nuzzen aus dem häufigen Umgange mit den europäischen Völkern gezogen. Beständig an ihre alte Gebräuche geheftet, sind sie heutiges Tages noch, was sie vor 3000 Jahren waren. Ich glaube den Grund davon in demjenigen zu finden, was ich vorhin von der Einführung der erblichen Handthierungen in den Familien gesagt habe. Man muste, wenn man neue Künste einführen lies, neue Casten machen, und diejenigen Hungers sterben sehen, welche die alten Kentnisse in Händen hatten.

Ohngeachtet der Fehler in der Staatskunst der Egyptier, die wir eben geschildert haben, mus man doch diesen Völkern Gerechtigkeit wiederfahren lassen, Gute und schöne Seite der Egyptier.

a) *Plato, Diodor, Porphyr.* locc. supr. cit.

lassen, und zugestehen, daß diese Unvolkommenheiten durch eine Menge treflicher Maximen und ausbündiger Grundsäzze ersezzet wurden, welche, mit einem Wort, verdienen, daß wir uns in vielerley Absicht einen vortheilhaften Begrif von ihren Gesezgebern machen müssen.

Die Egyptier haben zuverläßig viele von den ächtesten Grundsäzzen der Regimentsverfassung gekant. Diese bedachtsame und ernsthafte Nation verstand erstlich, daß der wahre Endzwek der Staatskunst seyn müsse, die Völker glüklich zu machen, und daß sie es nicht seyn können, als in so weit man ihnen die Empfindungen der Tugend und Erkentlichkeit einflösset. Dieses war die Absicht des Gesezgebers, warum er wolte, daß die Bürger einander Achtung bezeigen solten, damit jedweder so gleich sähe, was er dem andern schuldig wäre. Hievon kommen die strengen Gesezze gegen den Mord, Ehebruch, Nothzucht, und alle die Verordnungen, welche erfunden und eingeführet wurden, die Bürger vor einander in Sicherheit zu sezzen [a]). Hievon rühret die uneingeschrenkte Ehrfurcht, welche man für die Alten hatte. Es war der jungen Leute Schuldigkeit, vor ihnen aufzustehen, und ihnen überal die vorderste Stelle einzuräumen [b]). Der Gesezgeber hatte endlich den Regeln der Höflichkeit den grösten Umfang gegeben [c]). Es waren dieselbe eben so viel bürgerliche und politische Bande, die ersonnen wurden, das Volk in Schranken zu halten, und die Ruhe und gute Ordnung unter den Bürgern zu behaupten; sie waren eben so viel Mittel, welche geschikt waren, die Gelindigkeit einzuflössen, und dieneten die Einigkeit zu unterhalten, indem sie alle Laster verbannete, welche von einem groben und ungesitteten Character kommen.

Aus eben diesem Grunde flossen die Gesezze wegen der Begräbnis der Todten, die Gewohnheit sie einzubalsamiren, in prächtige Begräbnisse zu legen, und den Leichnam eines Vaters für das sicherste Pfand zu halten, welches ein Schuldner seinem Gläubiger geben konte [d]). Alle diese Anordnungen unterhielten die Liebe und Ehrerbietigkeit gegen die Eltern. Es war unmöglich, daß man so grosse Hochachtung für die Väter nach ihrem Tode haben konte, ohne die gröste Ehrerbietung für sie in ihrem Leben gehabt zu haben. Der Ruhm, welchen man den Egyptiern gegeben hat, daß sie unter allen Menschen die dankbaresten wären [e]), zeuget von der Richtigkeit der Maasregeln, welche der Gesezgeber ergriffen, diese Tugend in das Herz seiner Völker zu graben.

Welche Lobsprüche verdienen endlich die Egyptier wegen des strengen Gerichts nicht, welches man über das Andenken der Verstorbenen ergehen lies, und

a) S. den 1 Th. B. 1. C. 1. Art. 4. S. 50. 55. b) *Herodot*. l. 2. n. 80. (T. Ueb. 74) c) *ibid.* d) Oben, S. 12. 13. e) *Diodor*. l. 1. c. 90. p. 101. (81).

und der Untersuchung, die man über ihren Lebenswandel anstellete, um zu entscheiden, ob sie die Ehre der Begräbnis verdienten? Das Gericht wurde öffentlich gehalten. Das Volk war es, welches richtete und das Urtheil sprach [a]). Es gibt bei diesen Gelegenheiten keinen bessern Richter. Dieses Mittel war vortreflich, jederman in seiner Schuldigkeit zu erhalten, da sich ihm die Könige selbst nicht entziehen konten. Die Geschichte zeiget keine weisere und mehr politische Gewohnheit, die den Bürgern die grösten Empfindungen der Ehre und Tugend einflössen muste. Dergleichen Grundsäzze waren jederzeit der Grund von den Reichen, die, so viel wir wissen, die längste Zeit und am rühmlichsten bestanden haben.

Fünftes Capitel.
Von Griechenland.

Ich habe bereits in dem vorhergehenden Bande einen Theil der Veränderungen angezeiget, welche Griechenland zu Anfang der Jahrhunderte, die uns gegenwärtig beschäftigen, erfahren hat. Man hat daselbst gesehen, daß die Zurükkunft der Heracliden nach Peloponnesus die Gestalt der verschiedenen Fürstenthümer in diesem Theile von Europa gänzlich geändert habe [b]). Man wird sich auch erinnern, daß Theben und Athen um eben diese Zeit ihre Regierungsform verändert, die bis dahin monarchisch war, und nun republikanisch wurde [c]). Es gab noch andere Bewegungen in Griechenland. Einige von den Königreichen, die anfänglich daselbst entstanden waren, giengen aus. Es wurden dagegen neue aufgerichtet. Es machten sich auch viele Städte nach dem Beispiel von Theben und Athen zu Republiken [d]). Die Geschichte von allen diesen verschiedenen Staaten ist nicht gleich wichtig.

Man kan zuversichtlich sagen, daß ausser Athen und Lacedämon keiner verdienet, daß man ihn genau kenne. Diese zwo Städte gaben durch das Gewicht und die Uebermacht, welche sie in Griechenland erhielten, der ganzen Nation die Bewegung, und wenn man so sagen kan, den Thon: Athen und Lacedämon hatten die Führung von allen grossen Vorfällen, daran die Griechen Theil hatten. Indem man also die Geschichte dieser zwo Städte mit Sorgfalt untersuchet, so kan man den Character, das Genie und die Staatskunst der Griechen volkommen erkennen lernen. Ich werde mich also blos bemühen, die Grundsäzze des Regiments zu Athen und Lacedämon zu erzehlen, um

a) *Diodor.* l. 1. c. 90. p. 84. 103. (66. 83).
b) S. den 2 Th. B. 1. C. 3. Art. 6.
c) Ebendas.
d) *Pausan.* l. 1. c. 43. p. 103.

um seine Form zu untersuchen, und die Verschiedenheiten anzugeben, welche bei den Grundsäzzen angetroffen werden, wornach sich diese zwo Republiken richteten.

Erster Artikel.

Athen.

Athen wird

Ohngeachtet Athen, wie alle andere Staaten von Griechenland, ursprünglich von Königen regieret wurden, so hat doch kein Volk jemals grössern Hang zur Democratie gehabt. Die Gewalt der Könige, welche auf die Führung der Armee eingeschränket war, verschwand zu Friedenszeiten [a]). **Plutarchus** bemerket, daß in des **Homerus** Erzehlung von der Macht der Griechen bei der Belagerung von Troja die Athenienser die einzigen sind, welchen dieser Dichter den Namen Volk gibt [b]). Sie stunden jedoch noch unter Königen [c]). Homerus wolte ohne Zweifel durch diesen Unterschied die Neigung zu erkennen geben, welche die Athenienser zur Democratie hatten, und verständigen wollen, daß sich die vornehmste Macht bei dem Volke befand. Die Uneinigkeit, welche sich nach dem Tode des Codrus unter seinen Kindern erhob, gab den Atheniensern, die der monarchischen Regierung überdrüssig waren, einen Vorwand, sie abzuschaffen.

zu einer Republik.

Codrus, dieser Fürst, der sich so grosmüthig für sein Volk aufopferte, hatte zween Söhne hinterlassen, den Medon und Nileus [d]). Medon war der älteste, und solte wegen dieser Eigenschaft auf dem Throne folgen: allein Nileus sezzete sich dagegen, unter dem Vorwand, daß Medon einen Hökker hätte, und dergleichen Ungestalt die Majestät des Throns herunter sezzete [e]). Die Athenienser überliessen die Entscheidung dieses Streits dem Orakel zu Delphos. Die Pythia that den Ausspruch für den Medon, und erkante ihm die Krone zu [f]).

Diese Entscheidung, welche das Recht des Medon bekräftigte, hätte alle Hinderniße heben müssen: allein das Volk hatte entweder nicht Achtung dafür, oder, welches wahrscheinlicher ist, die Antwort des Orakels enthielte etwas zweideutiges, das die Athenienser nach ihrer Gesinnung, die sie für die Abschaffung der königlichen Würde hatten, auslegten [g]). Dem sey wie ihm wolle, sie nahmen davon Gelegenheit, ihre Regierungsform zu ändern, und die königliche Würde zu unterdrükken. Jupiter wurde für den einzigen Monar-

a) S. den 2 Th. B. 1. C. 4. Art. 1. (T. Ueb. S. 63). b) Jliad. l. 2. v. 54. *Plutarch.* in Thes. p. 11. D. c) Sie hatten damals den Mnestheus zum Könige, der dem Theseus die Krone entrissen hatte. d) *Pausan.* l. 7. c. 2. init. e) *ibid.* f) *ibid.* g) S. *Marsham*, p. 340.

narchen von Athen erkläret [a]). Man wählete zur Regierung des Staats eine Obrigkeit, der man den Namen der Archonten gab. Medon hatte keinen andern Vortheil, als daß er mit dieser Würde beehret wurde. Die ersten Archonten waren beständig. Wer mit dieser Stelle bekleidet wurde, behielte sie seine ganze Lebzeit hindurch [b]). Archonten.

Diese neue Regierungsform bestand 331 Jahre. Allein das beständige Archontat schien dem atheniensischen Volke, einem ausschweifenden Liebhaber einer Freiheit ohne Grenzen, ein gar zu lebhaftes Bild der königlichen Würde. Da die Athenienser beschlossen hatten, dieselbe bis auf den Schatten zu vertilgen, so sezzeten sie die Führung des Archontats auf zehen Jahre [c]).

Diese Einschrenkung beruhigte sie noch nicht. Die natürliche Eifersucht und Besorgnis der Athenienser machte, daß ihnen diese Zeit von zehen Jahren alzu lange und gefährlich vorkam. In der Absicht, die Gewalt öfters wieder an sich zu ziehen, welche sie nicht anders als ungern ihren Obrigkeiten in die Hände gaben, hielte dieses argwöhnische Volk für gut, die Zeit ihrer Verwaltung zu verkürzen, und schrenkte endlich die Führung des Archontats auf ein Jahr ein [d]).

Diese Veränderungen sezten die Athenienser den grösten Unglüksfällen aus. Eine so eingeschrenkte Gewalt, als der Archonten, war nicht im Stande, unruhige Köpfe, die bis zur Ausschweifung auf ihre Freiheit und Unabhängigkeit eifersüchtig geworden, in Schranken zu halten. Die Streitigkeiten und Factionen wurden alle Tage neu: man war in nichts einig [e]). Es würde sehr schwer werden, genau anzugeben, wie bis auf den Solon die Regierungsform zu Athen beschaffen war. Die alten Schriftsteller haben sich nicht deutlich über diese Sache herausgelassen. Man findet in ihren Schriften nichts, das uns ein Licht darin geben könte. Es hat grossen Anschein, daß, was die Policei und Aufrechthaltung des Staats betrift, man grösten Theils die Gesezze befolget habe, wornach Athen zu der Zeit, da es seinen Königen unterthänig war, regieret wurde [f]).

Der Zustand, worin sich Athen befand, würde am Ende seinen gänzlichen Untergang nach sich gezogen haben. Unglüksfälle machen klug. Die Athenienser merkten, daß der Staat unter den Unruhen und Uneinigkeiten, die ihn zerrissen, nicht mehr bestehen könne. Man war demnach bedacht, dem Geiste der Unabhängigkeit, welcher unter allen Bürgern herschte, einen Zaum anzulegen. Man warf bei dieser wichtigen Sache die Augen auf den Draco, eine wegen ihrer bekanten Weisheit und Frömmigkeit berühmte und in den Draco.

 gött-

a) S. *Marsham*, p. 340. b) ibid. c) ibid. d) ibid. e) *Plutarch.* in Solon. p. 84. 85. (T. Ueb. S. 433. 434. f) S. *Pausan.* l. 4. c. 5. sub fin.

göttlichen und menschlichen Gesezzen erfahrne Person [a]). Man vertrauete ihm die nöthige Gewalt zur Verbesserung des Staats und Bekantmachung der Gesezze an, welche dem Misbrauch abhalfen, dessen Lauf zu hemmen hohe Zeit war. Da man den Namen des Draco in dem Verzeichnisse der Archonten lieset, so kan man glauben, daß es unter seiner Amtsführung war, daß er die Verbesserung des Staats unternahm.

Man siehet nicht, daß vor dem Draco Athen ein geschriebenes Gesezbuch gehabt hätte [b]). Es konte in der That wol einige geschriebene Gesezze daselbst geben [c]), man hatte sie aber noch nicht gesamlet, und vermittelst ihrer Samlung eine Art Gesezbuch daraus gemacht. Die Rechtslehre war so ungewis, daß beinahe alle Urtheile wilkührlich waren. Man hatte nicht einmal namentlich angegeben, welche Thathandlungen criminel wären, und mit was für Strafen diejenigen zu belegen wären, welche sie begiengen [d]). Draco kan daher für den ersten Gesezgeber zu Athen angesehen werden [e]).

der erste Gesezgeber.

Sein Wesen war hart und strenge. Er trieb die Strenge auf das höchste, und machte keinen Unterschied unter den Verbrechen, sondern bestrafte den geringsten Fehltrit, wie die ungeheureste That, mit dem Tode [f]). Draco erneuerte auch das Gesez, unbeseelten Dingen den Proces zu machen, wenn sie den Tod von jemand veranlasseten [g]). Da er gefraget wurde, warum er auf alle Arten von Verbrechen die Todesstrafe gesezzet hätte, so antwortete er, weil mir die geringsten das Leben zu verwirken scheinen, und ich keine andere Strafe für die grösesten habe finden können [h]). **Herodicus** sagte von den Gesezzen des Draco, daß sie nicht sowol das Werk eines Menschen, als eines Drachen wären, indem er auf den Namen dieses Gesezgebers anspielete [i]). Demades, ein berühmter Redner, hatte sie sehr wohl geschildert, indem er sagte, daß sie nicht mit Dinte, sondern mit Blut geschrieben wären [k]). **Aristoteles** scheinet nicht viel daraus gemacht zu haben, weil er sagte, daß sie ausser ihrer Grausamkeit nichts besonders hätten [l]).

Es ist von den Gesezzen des Draco nichts übrig, als einige bei verschiedenen Schriftstellern zerstreuete Fragmenta [m]). Man siehet nicht, daß dieser Gesezgeber etwas an der Regierungsform geändert hätte [n]). Er machte blos eine neue Geselschaft, welche Epheten genant wurden [o]). Dieser Gerichtshof, der aus

Epheten.

---

a) *Gellius*, l. 1. c. 18. b) *Joseph.* adv. Appion. l. 2. c. 6. c) Demosthenes redet von einem Gesezze des Theseus, das auf eine steinerne Säule geschrieben war. In Neaeram, p. 673. C. d) S. den 2 Th. 1 B. 4 C. 8 Art. e) *Gell.* l. 1. c. 18. f) *Plutarch.* in Solon. p. 87. E. (T. Ueb. S. 443). g) *ibid.* h) *ibid.* i) *Aristot.* Rhet. l. 2. c. 23. p. 579. B. k) *Plutarch.* loc. cit. l) Polit. l. 2. c. 12. p. 337. C. m) Thysius hat sie gesamlet, in *Grenov.* thes. antiq. Graecar. To. V. n) *Aristot.* loc. cit. o) *Pollux*, l. 8. c. 10. segm. 124. 125.

aus ein und funfzig Richtern bestand, die aus den angesehensten Leuten zu Athen gewählet wurden, wurde der oberste Gerichtshof zu Athen. Man appellirte von den Aussprüchen aller andern Gerichte dahin. Er allein that den lezten Ausspruch. Dieser grosse Vorzug der Epheten war nicht von langer Dauer. Der Areopagus, welcher durch den Draco erniedriget wurde, gelangete unter dem Solon wieder zu seinem alten Glanzze.

Die Gesezze des Draco waren alzu gewaltsam, als daß sie hätten lange bestehen können. Wenn man die Hand genau über die Volstrekkung derselben ausgestrekket hätte, so würde dieses Gesez gar bald mehrern Bürgern den Untergang gebracht haben, als die Ruthen des Himmels, oder das Schwert des Feindes. Man war also gezwungen, ihre Strenge zu mildern; und die äusserste Strenge dieser Gesezze führete zu einer gegenseitigen Ausschweifung der Frechheit und Straflosigkeit. Die Factionen und Spaltungen fingen wieder heftiger an, als jemals. Man fiel wieder in die ersten Unordnungen. Die Republik theilete sich in so viel Partheien, als es besondere Arten von Einwohnern in Attika gab [a]). Man stund auf dem Sprunge, zu den betrübtesten Extremitäten zu kommen. In dieser Gefahr wandte man sich an den Solon, dem seine seltene Eigenschaften, und besonders seine grosse Leutseligkeit, die Liebe und Ehrerbietung der ganzen Stadt erworben hatten [b]). Man lag ihm an, sich zu bestreben, den Uneinigkeiten ein Ende zu machen, und in die öffentlichen Angelegenheiten Einsicht zu nehmen. Solon.

Solon war lange unschlüssig, sich mit einer so schweren Sache zu belästigen [c]). Endlich wurde er zum Archonten erwählet, ohne daß man zu dem Loos, wie bei andern Wahlen, schritte [d]); und man ernante ihn mit einmüthiger Stimme zum obersten Schiedsrichter und Gesezgeber zu Athen [e]).

Nachdem Solon uneingeschrenkte Macht und das Herz seiner Mitbürger in seinen Händen hatte, so lies er sich aus allen Kräften angelegen seyn, die Regierungsform zu Athen zu verbessern. Er verfuhr dabei mit aller Standhaftigkeit und Klugheit, die man von einem Staatsmann verlangen kan. Er sahe die Grösse des Uebels nach seinem ganzen Umfang volkommen ein, er hielte aber nicht für gut, gewisse Misbräuche zu verbessern, die ihm stärker schienen, als die dagegen zu gebrauchende Mittel. Er nahm keine Veränderungen vor, als wovon er glaubte, daß er sie durch vernünftige Vorstellung den Atheniensern schmakhaft machen könte, oder die er sie durch die Macht des Ansehens zwingen könte, anzunehmen, indem er, wie er selbst sagte, die Gewalt

 mit

a) *Plutarch.* in Solon. p. 85. (T. Ueb. S. 433). b) *Plutarch.* ibid. c) ibid. d) *Aelian.* V. H. l. 8. c. 10. e) *Herodot.* l. 1. n. 29. (T. Ueb. 27.) *Plutarch.* l. c. p. 87. C. (T. Ueb. S. 443).

mit der Gelindigkeit weislich vermischte. Und als ihn auch jemand fragte, ob die Gesezze, welche er den Atheniensern gegeben hätte, die besten wären, welche man ihnen hätte vorschreiben können, so sagte er, ja, die besten, welche sie fähig waren anzunehmen [a]).

Anordnungen desselben.

Solon machte den Anfang mit der Abschaffung der Gesezze des Draco, ausgenommen diejenigen, welche die Mörder bestrafen [b]). Er gieng hernach zur Policei des Staats fort, das ist, zur Austheilung der Bedienungen, Würden und obrigkeitlichen Aemter. Er lies dieselben insgesamt in den Händen der Reichen, die er in drei verschiedene Classen nach der Verschiedenheit ihres Vermögens eintheilete. Diejenigen, deren jährliche Einkünfte auf fünf hundert Maas, so wol an Getraide, als an trokkenen Früchten und Getränke sich belief, machten die erste Classe aus. Man sezte in die zweite die Bürger, welche dreihundert dergleichen hatten, und in Kriegeszeiten ein Pferd unterhalten konten. In die dritte sezte man diejenigen, welche nur zweihundert hatten [c]). Die vierte und lezte Classe begrif alle Tagelöhner, und die von ihrer Arbeit lebeten [d]).

Die Bürger aus dieser Classe kamen niemals zu Aemtern. Solon gab ihnen blos das Recht, bei öffentlichen Versamlungen ihre Meinungen zu sagen. Dieses Vorrecht, welches anfänglich wenig zu bedeuten schien, wurde in der Folge sehr wichtig, und machte das Volk zum absoluten Herrn von allen Geschäften, angesehen der meisten Processe und Streitigkeiten jedesmal vor das Volk kamen, an das man von allen Urtheilen der Obrigkeiten appelliren konte. Da über dieses die Gesezze des Solons den Fehler hatten, daß sie sehr dunkel geschrieben waren, so erforderten sie alle Augenblikke eine Auslegung; und es waren es blos die öffentlichen Versamlungen, welche über den Verstand, den man ihnen geben muste, den Ausspruch thun konten [e]). Diese Versamlungen waren es auch, wo die grössern Staatsangelegenheiten ihre Entscheidung erhielten, als Frieden, Krieg, Verträge, Finanzanstalten u. s. f.

Die Regimentsverfassung zu Athen war also blos Democratisch; das ist, alle Macht war ganz in den Händen des Volks [f]). Es scheinet, Solon habe die Unbequemlichkeiten der übermässigen Gewalt gemerket, welche er dem Volke anvertrauet hatte. Er war daher bedacht, demselben einen Zaum zu geben, und in dieser Absicht wählte er in jedwedem Stamme hundert verdienstvolle Personen, woraus er einen neuen Rath machte, welcher der Senat hies. Da es zur Zeit dieses Gesezgebers nur noch vier Stämme gab, so machte die Zahl

a) *Plutarch.* in Solon. p. 86. C. (T. Uek. S. 439). b) *Aelian.* V. H. l. 8. c. 10. *Plut.* p. 87. E. c) *Aristot.* Polit. l. 2. c. 12. d) *Plutarch.* p. 87. E. e) *Aristot.* *Plut.* ll. cc. f) *Plato* in Menex. p. 519. *Demosthen.* in Neaer. p. 875. C.

Zahl der Senatoren 400 aus. Das Volk konte über nichts erkennen, als was von diesem Senat war eingesehen, und vorgeschlagen worden [a]). Die Senatores versamleten sich nicht, wenn nicht vorher die Sache war angeschlagen worden, worüber sie zu berathschlagen hatten [b]). Nachdem die Sache untersuchet worden war, so las man dem Volke das Gutdünken, das in dem Senat gemacht worden, vor. Diejenigen, welche reden wolten, bestiegen alsdenn den Redestuhl. Wenn es alsdenn so weit war, daß man die Meinungen gab, so fing der öffentliche Ausrufer an, mit lauter Stimme die Bürger aufzurufen, welche über funfzig Jahr alt waren [c]), und fuhr alsdenn fort bis auf die, so dreissig Jahre hatten; denn man muste zu diesem Alter gelanget seyn, um das Stimrecht in den öffentlichen Versamlungen zu haben. Man machte vorläufig aus, ob die Sache zur Berathschlagung kommen solte. Das Volk war in der That Herr, den Schlus des Senats blos und schlechterdings zu verwerfen, oder die Volstrekkung desselben zu befehlen, nachdem es ihn untersuchet hatte [d]). Deswegen sagte Anacharsis einst zum Solon: „Ich verwundere „mich, daß bei euch die Weisen nur das Recht haben, Raht zu schlagen, und „daß die Entscheidung zu geben den Narren vorbehalten ist [e]).“ Senat.

Eine von den ersten Sorgen des Solons war, das Ansehen des Areopagus, das von dem Draco herunter gesezzet worden, wieder herzustellen. Er trug dieser ansehnlichen Geselschaft die algemeine Aufsicht über den ganzen Staat, und die Sorge auf, zu machen, daß die Gesezze, welche er in ihre Hände gab, beobachtet würden [f]). Ich wil mich übrigens in keine umständliche Erzehlung der bürgerlichen Ordnungen dieses Gesezgebers einlassen. Sie sind bekant genug. Man kennet die Hochachtung, welche die Römer für die Gesezze des Solons bezeigten, davon noch heutiges Tages einige bestehen, weil sie der Grund der römischen Rechtsgelahrheit sind, die beinahe von ganz Europa angenommen worden. Es scheinet, daß Solon viele davon den Egyptiern abgeborget habe [g]). Man lies sie auf hölzerne Rollen, die in Ramen ein-

a) *Plutarch.* p. 88. D. (T. Ueb. S. 448). b) *Potteri* archaeolog. l. 1. c. 26. p. 122. c) *Plutarch.* an seni gerenda resp. to. 2. p. 784. c. d) *Sigon.* de rep. Athen. l. 2. c. 34. e) *Plutarch.* in Solon. p. 81. B. (T. Ueb. S. 416). f) *Plutarch.* p. 88. F. (T. Ueb. S. 448). *Athen.* l. 4. c. 19. p. 168. g) Solon sententiis adiutus Aegypti sacerdotum latis iusto moderamine legibus, Romano quoque iuri maximum addidit firmamentum. *Amm. Marcell.* l. 22. c. 16. p. 346. Es ist wahr, daß nach dem Herodotus, l. 1. n. 29. (T. Ueb. 28). *Plutarch.* p. 92. (T. Ueb. S. 469). Solon erst nach der Bekantmachung seiner Gesezze in Egypten gewesen ist. Allein dieser Gesezgeber hatte entweder von den egyptischen Gesezzen vor seiner Reise Kentnis; oder er machte zu diesen Gesezzen Zusäzze, oder verbesserte sie nach den Einsichten, die er in Egypten erworben hatte: denn es ist nach dem Zeugnis des Herodotus selbst, des Diodorus und Ammianus Marcellinus, gewis, daß Solon viele Gesezze den Egyptiern abgeborget habe. S. *Herodot.* l. 2.

eingefasset waren, stechen, so daß man sie nach Belieben umdrehen konte [a]. Diese Monumente wurden anfänglich in dem Schlosse niedergeleget, und nachmals in dem Prytaneum, damit jederman Gelegenheit hatte, sich darin Raths zu erholen [b]. Einige von diesen Rahmen und Rollen waren noch zu des Plutarchus Zeiten vorhanden [c].

Beurtheilung der atheniensischen Regimentsverfassung.

Die Beschaffenheit der Regimentsverfassung zu Athen vorzulegen, ist eben so viel, als ihre Fehler zu erkennen geben. Alle Staaten, wo das Volk richtet und entscheidet, haben einen wesentlichen Fehler. Wie können, in der That, Angelegenheiten vor so zahlreichen Versamlungen untersuchet werden? Wie kan man sich nur einander zu verstehen geben? Man kan von der Menge Zuhörer, woraus die Versamlungen zu Athen bestunden, aus der Menge der Stimmen urtheilen, welche erfordert wurden, wenn jemand durch den Ostracismus der Stadt verwiesen, oder ein Ausländer aufgenommen werden solte. In dem einen und dem andern Falle wurden wenigstens sechs tausend Stimmen erfordert [d]. Was für Unordnungen musten nicht überdies die Trennung und Verschiedenheit in den Meinungen, das Interesse, und besondern Absichten veranlassen?

Solon, um mich des Ausdruks des Plutarchus zu bedienen, hatte geglaubet, daß die Regierung zu Athen aufhören würde, beunruhiget zu werden, wenn sie durch den Areopagus und den Senat der vier hundert, als zween starken und unbeweglichen Ankern, befestiget und gehalten würde [e]. Der Erfolg kam mit seiner Erwartung nicht überein. Niemals war ein Staat durch grausame Uneinigkeiten mehr beunruhiget und zerrüttet. Man darf dieses keiner andern Ursache zuschreiben, als der gar zu grossen Macht, deren das Volk genos. „Der Frevel und Muthwillen der Versamlungen des Volks „hat den griechischen Republiken, wie Cicero saget, den Untergang ge„bracht [f].“ Ich sezze hinzu, und besonders der atheniensischen.

Solon hatte gar wohl den Misbrauch eingesehen, welchen das Volk von der Gewalt machte, die er ihm anvertrauet hatte; und er hatte auch einen Zaum ersonnen, es zurük zu halten: aber dieser Zaum war nicht hinreichend. Der Areopagus hatte keinen Theil an dem Regiment, und der Senat, der selbst von dem Volk abhieng, konte eine Staatsverfassung, die ihrem Wesen nach

---

l. 2. n. 177. (T. Ueb. 168). *Diod.* l. 1. c. 76. 79. p. 88. 90. (70. 72). *Amm. Marcell.* l. 22. c. 16. p. 346.

a) *Plutarch.* in Sol. to. 1. p. 92. B. (T. Ueb. S. 465). to. 2. p. 79. *Gell.* l. 2. c. 12. *Suidas* in ἄξονες, to. 1. p. 240. in κύρβεις to. 2. p. 400.

b) *Pollux*, l. 8. c. 10. segm. 128.

c) *Plutarch.* supra.

d) *Demosth.* in Neaer. p. 875. E. *Pollux*, l. 8. c. 5. segm. 20. *Plutarch.* in Aristid. p. 322. F. (T. Ueb. S. 455).

e) in Solon. p. 88. E. (T. Ueb. S. 448).

f) pro Flacco, c. 7.

nach schlim und mangelhaft war, nicht verbessern. Es fand sich so gar in der Verfassung dieses Senats, der angeordnet war, das Volk im Zaum zu halten, ein Fehler, der eine tiefe Wurzel hatte. Er bestund aus alzuviel Personen. Es machten ihn bei seinem Ursprung vier hundert aus, und in der Folge sechs hundert. Die Erfahrung hat beständig gezeiget, daß die Köpfe der grösten Männer, wenn sie beisammen sind, einschrumpfen, und daß da, wo es die meisten Weisen gibt, am wenigsten Weisheit angetroffen werde [a]).

Man stellet sich gemeiniglich die Athenienser nur von der Seite vor, die günstig und vortheilhaft für sie aussiehet. Die Geschichte von Athen rühret und hintergehet durch ihren Glanz. Wir sind verblendet durch die Schlachten von Marathon und Salamine, durch den Pomp der Schauspiele, durch den Pracht und Geschmak an den öffentlichen Denkmälern, durch die Menge in allen Arten vorzüglicher Männer, welche den Namen von Athen beständig kostbar und merkwürdig machen werden. Inzwischen, wenn wir das Innere dieser Republik untersuchen wolten, welche fürchterliche Bilder würde sie uns da nicht vorstellen [b])? Wir werden einen Staat sehen, der ohne Unterlas im Feuer stehet, Versamlungen, die niemals ruhig sind, ein Volk, das unaufhörlich durch List und Partheien herumgetrieben, und durch das Gelerme des schlechtesten Plauderers hingerissen wird; die ansehnlichsten Bürger verfolget, vertrieben, und der Gewaltthätigkeit und Ungerechtigkeit beständig ausgesezzet [c]). Die Tugend wurde von Athen vertrieben, die Dienste, welche man dem Vaterlande erwies, vergessen, und oftmals vermittelst des Ostracismus bestraft. Welche Regierung, wo der Anblik der Bürger, die dem Staat am besten gedienet hatten, verhasset und unerträglich war! **Valerius Maximus** hat guten Grund auszurufen: „O glükseliges Athen, „das nach so unbilligen Begegnungen dennoch Bürger finden konte, die ihr „Vaterland liebten [d])." Die Geschichte von allen andern Völkern in Griechenland würde bei weiten nicht so viele Exempel von Ungerechtigkeit und Undankbarkeit gegen die Wohlthäter des Staats liefern, als die Stadt Athen allein darstellet.

Man kan gleichwol nicht läugnen, daß nicht die Leutseligkeit, die Edelmüthigkeit, und Grosmuth der Seele den algemeinen und herschenden Character der Athenienser ausmachten. Man könte davon tausend Exempel aufbringen. Ich wil weiter nichts erwähnen, als das Gesez, welches befahl, diejenigen, die sich vom Wege verirret hatten, wieder zurecht zu bringen [e]). Allein das Volk

a) Lettres Persann. Lettr. 106. b) S. *Plato* in Alcib. 1. p. 448. B. c) *idem* in Alcib. 2do p. 454. 456. d) Lib. 5. c. 3. e) *Cicero* de off. l. 3. c. 13.

Volk bleibt immer Volk. Es bleibt allemal leichtsinnig, eigensinnig, ungerecht, grausam, und ist bereit, dem ersten Triebe zu folgen, den man ihm beibringt. Jeder einzelner Athenienser war von Natur leutselig, gesprächig, gütig: allein bei Versamlungen war er der Man nicht mehr [a]). **Aristophanes** stellet uns das Volk zu Athen unter dem Sinbilde eines in seinem Hause sehr klugen Greises vor; der aber in öffentlichen Geselschaften ins Kindische fält [b]). Die ungleiche Aufführung der Athenienser misfiel ihren Bundsgenossen, und machte sie ihnen am Ende gänzlich abwendig. Sie war noch unerträglicher den Städten, die unter ihrer Herschaft stunden. Sie tractireten sie mit der äussersten Härte [c]). Man muste den Eigensin eines Volks ertragen, das durch seine Redner ohn Unterlas geschmeichelt und verführet wurde; das ist, nach dem Plato, eine viel gefährlichere und schreklichere Sache, als der Eigensin eines Fürsten, welcher durch die Schmeicheleien und niederträchtige Ehrerbietung schwacher Hofleute verdorben wird.

Zweiter Artikel.

Lacedämon.

Man hat in dem zweiten Theile dieses Werks gesehen, daß sich achtzig Jahre nach der Einnahme von Troja die Nachkommen des Hercules wieder in den Besiz von Peloponnesus gesezzet haben. Sie zogen damals unter der Anführung der drei vornehmsten Häupter des Aristodemus, Temenes und Cresphontes. Diese Eroberer theileten die Länder unter sich, wovon sie sich Meister gemachet hatten. Temenes kriegte Argolis; Messenien fiel dem Cresphontes zu. Aristodemus war während des Feldzuges gestorben, und seine

Euristhenes und Procles

beiden Söhne, Euristhenes und Procles traten an seine Stelle, und bekamen Laconien zum Antheil [d]).

Diese zween Fürsten hielten nicht für gut, die Herschaft zu theilen, welche ihnen war zuerkant worden. Sie regiereten auch nicht wechselsweise, wie ehedem Eteocles und Polinikes zu Theben sich verglichen hatten: sondern herschten

regieren

entweder nach dem Willen ihres Vaters, oder aus einer andern Ursache, die wir nicht wissen, gemeinschaftlich und mit gleichem Ansehen, so daß einer und der andere den Titel eines Königes von Lacedämon führete, und in dieser Würde erkant wurde. Das besonderste dabei ist dieses, daß diese zween Brüder die stärkste Antipathie gegen einander hatten. Sie waren niemals einig; ihr ganzes Leben gieng unter beständiger Uneinigkeit hin. Ihre Nachkommen

a) S. *Plato* de Leg. l. 3. *Xenophon* de rep. Athen. *Polyb.* l. 6. c. 8. *Aelian.* V. H. l. 2. c. 19. l. 3. c. 18. l. 5. c. 13. b) in Equit. Act. 2. sc. 2. c) S. *Casaubon*, in Athen. p. 114. 175. d) Oben, Th. 2. B. 1. C. 3. Art. 6. S. 44.

men erbeten so gar dieses traurige Misverständnis [a]): denn diese Regierungsform endigte sich nicht mit ihrer Person. Der Scepter blieb gemeinschaftlich in diesen zwo Linien, die ohngefehr 900 Jahre dauerten, während welchen sie Sparta vom Vater zum Sohn ununterbrochen Könige gegeben haben. Man zehlet ihrer dreisig in der Linie des Euristhenes, und sieben und zwanzig in des Procles. Diese beiden Familien verloschen fast zu gleicher Zeit: merkwürdige Seltenheiten, und wovon man, wie ich glaube, kein Beispiel bei irgend einer andern Nation antrift. gemeinschaftlich,

Der Umsturz, welcher den Nachkommen des Pelops den Scepter entris, um ihn den Heracliden wieder in die Hände zu geben, hatte Peloponnesus alle Grausamkeiten des Krieges erfahren lassen. Die Einwohner wurden aus ihrem Eigenthum vertrieben, und genöthiget zu flüchten, und in den benachbarten Provinzen eine Freistätte zu suchen [b]). Das Land blieb wüste. Die erste Sorge des Euristhenes und des Procles war, auf Mittel zu denken, Laconien wieder zu bevölkern. Um desto geschwinder dazu zu gelangen, entschlossen sie sich alle Fremde aufzunehmen, die sich dahin begeben würden, aus was für einer Ursache es seyn möchte; und um sie fest zu halten, so ertheileten sie ihnen die Rechte und Freiheiten der Eingebohrnen und Bürger [c]). bevölkern Laconien.

Die zween Könige theileten darauf Laconien in sechs Theile. Sie erwähleten Sparta zu ihrer Hauptstadt, und nahmen daselbst ihren Aufenthalt. Von hieraus schikketen sie in die Städte ihrer Herschaft Stathalter, um dem Volke ihre Gesinnungen zu erkennen zu geben [d]). Wir wissen übrigens nicht, wie damals die Gesezze und die Grundregeln der Regierung beschaffen waren. Von dieser Epoche bis auf die Verbesserung des Lycurgus ist die Geschichte von Sparta sehr dunkel. Wir wollen diese Zeiten der Finsternis übergehen, um auf das Jahrhundert dieses berühmten Gesezgebers zu kommen.

Obgleich die königliche Gewalt eingeführet und bei beiden Linien der regierenden Familie beständig dauerte, so fühlte doch der Staat am Ende die Uneinigkeiten, welche durch diese Theilung der Macht unfehlbar veranlasset werden muste. Die beiden Könige machten zwo Partheien, wozu sich jederman nach seiner besondern Neigung und Vortheilen schlug. Diese innerlichen Spaltungen nöthigten die Beherscher von Sparta, aus Neid Mittel zu suchen, die Liebe ihrer Unterthanen zu gewinnen. Sie hatten ihre Zuflucht zu Gefälligkeiten, die unvermerkt der Erhaltung und Ruhe des Staats nachtheilig wurden. Nachtheil aus der gemeinschaftlichen Regierung.

 Eu=

a) *Herodot*. l. 6. n. 52. (T. Ueb. 49). *Pausan*. l. 3. c. 1. p. 205. 206. b) Oben, 2 Th. 1 B. 3 C. 6 Art. c) *Strabo*, l. 8. p. 560. 561. 562. (364. 365). d) *Aristot*. Polit. l. 2. c. 9. p. 329. E. *Strabo*, p. 560.

Eurypont oder Eurithion, der Enkel des Procles, war der erste, der dem Volke zu gefallen ein wenig von der absoluten Gewalt, in deren Genus die Könige von Sparta beständig waren, nachlies; eine Nachsicht, die eine schrekliche Unordnung und ausgelassene Frechheit hervorbrachte; eine Quelle von einer unendlichen Menge Bösen, wovon der Staat lange Zeit geplaget wurde. Das Volk, an stat daß es sich mehr geschmieget hätte, wurde nur aufgeblasener. Die Freiheit artete in eine Unabhängigkeit aus. Die Könige hatten kein Ansehen mehr. Man unterstund sich so gar, Hand an ihre geheiligte Person zu legen. Eunomus, der Vater des Lycurgus verlor sein Leben in einem Aufruhr [a]). Mitten unter diesen Unruhen und dieser Anarchie erschien Lycurgus, dessen Klugheit und Standhaftigkeit eine gänzliche Aenderung in der Regierungsform zu Lacedämon veranlasseten.

Lycurgus. Dieser berühmte Gesezgeber hätte nach dem Tode seines ältern Bruders, der keinen mänlichen Stam hinterlies, gar leicht den Thron besteigen können: er regierete so gar einige Monate. Nachdem er aber erfahren hatte, daß die Königin, seines Bruders Gemahlin, schwanger wäre, so erklärte er, daß die Krone dem Kinde zugehöre, das sie zur Welt bringen würde, wenn es ein Knabe wäre. Er hielte Wort, und nachdem die Königin mit einem Prinzen niedergekommen war, so erklärte ihn Lycurgus zum König, und begab sich von dem Augenblik an der höchsten Gewalt [b]).

Eine so edelmüthige Aufführung machte dennoch nicht, daß sich der Verdacht legte, welchen einige Feinde des Lycurgus in Ansehung seiner Gesinnungen auszubreiten suchten. Um ihn zu stillen und gänzlich zu zerstreuen, verurtheilte sich dieser grosse Man zu einem freiwilligen Exilium. Er unternahm viele Reisen, in der Absicht, die geschiktesten und erfahrensten Menschen in der Regierungskunst um Rath zu fragen. Er gieng anfangs nach Creta, darauf nach Asien, und begab sich endlich nach Egypten, dem damaligen Siz der Wissenschaften und der Staatskunst [c]).

Lycurgus hatte den Staat nicht länger, als drei Monat, regieret, aber diese waren genug, alles zu erkennen zu geben, wozu er fähig war. Seine Tugenden hatten ihm die Hochachtung und Verehrung aller seiner Mitbürger [d]) erworben. Seine Abwesenheit lies ihren Werth noch besser erkennen. Die Unordnungen hatten sich in Sparta dergestalt vermehret, daß der ganze Staat verschiedene mal Gesandten an ihn schikte, und in ihn dringen lies, zurük zu kommen [e]). Diese Beschaffenheit der Gemüther bewog den Lycurgus

ändert die Regierungsform. in sein Vaterland zurük zu kehren. Er entschlos sich alsobald die Regierungsform

a) *Plutarch.* in Lycurg. p. 40. (T. Ueb. S. 200). b) *Plutarch.* p. 40. 41. c) ibid.
d) *Plutarch* ibid. p. 41. A. e) *ibid.* p. 42.

form zu ändern, da er überzeuget war, daß die Einführung einiger besondern Gesezze den Uebeln keine Hülfe bringen würde, die man heilen wolte [a]).

Ehe er sein Vorhaben ausführte, gieng er erst nach Delphus, wegen seiner vorzuhabenden Unternehmung den Apollo um Rath zu fragen. Der Gott billigte sie, er bekam die günstigste Antwort desfals. Die Priesterin nante ihn den Freund der Götter, und rief dabei aus, sie wisse nicht, ob sie ihn nicht vielmehr für eine Gottheit halten solte, als für einen blossen Sterblichen. Sie versicherte nachher dem Lycurgus, daß Apollo seine Bitte erhöret habe, und daß er den volkommensten Staat bilden würde, der jemals gewesen wäre [b]).

Man begreift leichtlich, welches Ansehen eine solche Antwort dem Lycurgus verschafte, und wie viele Schwierigkeiten sie hob. Nach seiner Zurükkunft nach Lacedämon fieng er an die vornehmsten der Stadt zu gewinnen, indem er ihnen von seinen Absichten Eröfnung that. Wie er sich ihrer Einstimmung versichert hatte, so bewog er sie, sich gewafnet auf den Markt zu begeben, um diejenigen in Erstaunen und Furcht zu sezzen, die sich seinen Projecten widersezzen wolten [c]). Er fand keine Hindernis, und that, was er wolte.

Ich wil die ausführliche Erzehlung der Anstalten und Befehle des Lycurgus mit Stilschweigen übergehen. Ich wil blos bemerken, daß dieser Gesezgeber nicht gut fand, seine Gesezze schriftlich zu verfassen: er verbot es sogar ausdrüklich. Er wolte sie durch die Uebung und den Gebrauch seinen Mitbürgern in den Kopf und das Herz bringen [d]); und es gelang ihm. Lasset uns auch bemerken, daß dieser Gesezgeber kein bürgerliches Gesez machen wolte [e]).

Es würde übrigens schwer seyn, einen richtigen und deutlichen Begrif von dem politischen Regiment zu Lacedämon zu geben. **Plato** selbst gestehet, daß es nicht möglich sey, dasselbe zu beschreiben [f]). In der That war die Regierungsform zu Sparta, eigentlich zu reden, weder monarchisch, noch aristocratisch, noch democratisch. Sie war vermischt, und hatte von allen diesen verschiedenen Arten von politischen Verfaßungen etwas. Ihre Beschaffenheit.

Es gab zween Könige zu Sparta, allein ihre Macht war sehr schwach und eingeschrenkt. Es scheinet nicht, daß ihr Wille grossen Einflus in die Staatsangelegenheiten gehabt habe, noch daß sie ein grosses Gewicht bei den öffentlichen Berathschlagungen gegeben hätten [g]). Sie waren eigentlich zu reden nichts, als die ersten Bürger des Staats [h]), welche an den Ephoren und Könige.

 dem

a) *Plutarch.* in Lycurg. p 42. b) *ibid.* c) ibid. d) ibid. p. 47. (T. Ueb. S. 235). e) ibid. f) de Leg. l. 4. p. 829. D. S. auch *Aristot.* Polit. l. 4. c. 9. g) S. *Thucyd.* l. 1. c. 79. 85. 87. (T. Ueb. S. 95. f.). *Aristot.* Polit. l. 3. c. 14. h) S. *Herodot.* l. 6. n. 56. (T. Ueb. 53).

dem Volke eine obere Macht erkanten, der sie wegen ihres Betragens Rechenschaft zu geben verbunden waren [a]). Sie genossen jedoch grosse Freiheiten, die sie mit Ehren von andern unterschieden. Man hatte auch für ihre Person die gröste Ehrerbietung und Achtung [b]).

Senat. Der Senat, welcher aus acht und zwanzig gewählten Gliedern bestand, genos ursprünglich eine sehr grosse Gewalt. Dieses Collegium war vön dem Lycurgus angeordnet, um das Gleichgewicht zwischen dem Könige und dem Volke zu erhalten; indem der Senat auf die Seite der Könige trat, wenn sich das Volk zu mächtig machen wolte, und im Gegentheil die Parthei des Volkes nahm, wenn sich die Könige zu viel heraus zu nehmen schienen [c]). Die Könige wohnten dem Senat bei, wenn sie es gut fanden. Sie hatten daselbst das Recht zwoer Stimmen [d]). Der Senat hatte allein das Recht, die Sachen zu untersuchen, und sie in der öffentlichen Versamlung vorzulegen: wenn er aber seine Meinung von sich gegeben hatte, so stund es bei dem Volke, sie zu verwerfen oder zu billigen [e]). Die Senatores wurden, wie ich bereits gesagt habe, gewählet. Es geschah vermittelst der Stimmen und der Versamlung des Volks, wo diese wichtige Wahl vor sich gieng [f]).

Ephoren. Die Gewalt des Senats schien bald gar zu stark und zu uneingeschrenkt. Man beschlos, ihm einen Zaum zu geben, indem man ihm die Macht der Ephoren entgegen sezzete. Es war ohngefehr 130 Jahre nach dem Lycurgus, da diese Einrichtung stat fand [g]). Der Ephoren waren an der Zahl fünf [h]), und blieben nur ein Jahr in ihrer Würde [i]). Das Volk wählete dieselben, und oftmals waren sie aus Leuten vom niedrigsten Stande genommen [k]). Sie hatten viele Aehnlichkeit mit den Tribunen zu Rom, indem sie gesezzet waren, die Rechte des Volks gegen die Eingriffe der Könige und des Senats zu vertheidigen. Ohngeachtet ihre Amtsführung nicht über ein Jahr dauerte, so wurden sie doch so mächtig, daß in der Folge alle Macht in ihren Händen war. Die Ephoren konten die Senatoren entsezzen, in Verhaft nehmen, und so gar mit dem Tode bestrafen [l]). Die Könige waren verbunden, ihnen auf die dritte For=

---

a) *Herodot.* l. 6. n. 82. 85. (T. Ueb. 76). *Thucyd.* l. 5. n. 60. 63. (T. Ueb. S. 711. 714). *Diodor.* l. 12. c. 78. p. 533. (126). *Plutarch.* in Cleomen. to. 1 p. 806. F. (T. Ueb. S. 266).
b) *Herodot.* l. 6. n. 56. (T. Ueb. 52. 53) *Plutarch.* in Agid. to. 1. p. 804. (T. Ueb. S. 253. f.).
c) *Plutarch.* to. 1. p. 42. E. (T. Ueb. S. 214). d) *Herodot.* l. 6. n. 56. (T. Ueb. 53). Thucydides behauptet, daß jeder König nur eine Stimme gehabt habe. l. 1. c. 20. (T. Ueb. S. 24). e) *Plutarch.* in Lycurg. p. 43. B. (T. Ueb. S. 217). f) *Aristot.* Polit. l. 2. c. 9. p. 330. 331. *Justin.* l. 3. c. 3. g) Die Alten sind in der Zeit der Einführung der Ephoren nicht einig. Der gröste Theil sezzet jedoch den Ursprung unter den Theopompus, der 130 Jahre nach dem Lycurgus regierete. h) *Pausan.* l. 3. c. 11.
i) *Cragius* apud *Gronov.* Thes. Gr. antiq to. 5. p. 2570. k) *Aristotel.* Polit. l. 2. c. 9. p. 330. A. l) *Xenophon* de Rep. Laced.

Forderung zu gehorchen [a]). Sie haben das Recht, sie zu einer Strafe zu verurtheilen, und sie in Verhaft nehmen zu lassen [b]). Wenn die Könige in den Senat kamen, so waren die Ephoren frei, vor ihnen aufzustehen [c]). Die Könige im Gegentheil waren verbunden, ihnen dieses Zeichen der Achtung zu geben [d]). Alle Monate erneuerte man den Staatseid, die Ephoren im Namen der Republik, und die Könige in ihrem Namen. Die Könige verbanden sich und versprachen, sich nach den Gesezzen und Gewohnheiten zu richten. Der Eid, welchen die Ephoren im Namen der Republik leisteten, bestand darin, daß sie die Könige in so weit vertheidigen wolte, als sie ihr Versprechen genau beobachten würden [e]). Diese Obrigkeit hat auch ein sehr sonderbares Mittel ausgedacht, die Könige in Schranken zu erhalten, das sich auf die Unwissenheit und den Aberglauben der Völker gründete.

Alle neun Jahre wähleten die Ephoren eine Nacht, daran der Himmel recht klar und helle war. Sie sezzeten sich auf ein freies Feld, und beobachteten ein tiefes Stilschweigen, die Augen nach dem Himmel gerichtet. Sahen sie einen Stern fallen, das ist, wurden sie eine von den leuchtenden Ausdünstungen gewahr, die man so oftmals über den Himmel weg schiessen siehet, so beschuldigten sie alsobald die Könige, daß sie sich den Zorn der Götter zugezogen hätten. Sie hoben ihre Verwaltungen so lange auf, bis daß ein Befehl von dem Orakel kam, der ihre Wiederherstellung befahl [f]).

Die Ephoren musten ferner auf das Betragen der Königinnen acht haben [g]). Sie hatten endlich den öffentlichen Schaz zu bewahren [h]), und die algemeine Aufsicht über den Staat [i]). **Aristoteles** tadelt mit Recht die Einführung dieses Magistrats [k]). Sie veranlasseten eben solche Unordnungen zu Sparta, als die Tribunen des Volks zu Rom.

Das Volk hatte ebenfals viele Gewalt zu Sparta, und grossen Antheil an der Regierung [l]). Blos die öffentlichen Versamlungen waren es, welche über die Staatsangelegenheiten Entschliessungen fasseten [m]). In diesen Versamlungen geschahe ferner die Wahl der Obrigkeiten [n]). **Volk.**

Die Regimentsverfassung zu Lacedämon, wo die Macht in fünf verschiedene Körper, als zween Könige, einen Senat, fünf Ephoren, und die Versamlung des Volks, ist eine Art eines politischen Paradoxums. Es solte schei- **Anmerkung.**

---

a) *Plutarch.* in Agid. p. 800. E. (T. Ueb. S. 240). *Corn. Nep.* in Agesil. c. 4. b) *Corn. Nep.* in Pausan. c. 3. & 5. c) *Xenophon* de rep. Laced. sub fin. d) *Plutarch.* reip. ger. praec. to. 2. p. 817. A. e) *Xenophon.* loc. cit. f) *Plut.* in Agid. p. 800. B. (T. Ueb. S. 239.). g) *Plato* in Alcib. 1. p. 441. A. h) *Xenoph.* de rep. Lacedaem. sub fin. i) *Aelian.* V. H. l. 2. c. 5. k) Polit. l. 2. c 9. p. 330. l) *Plato* de Leg. l. 4. p. 829. D. m) *Thucyd.* l. 1. c. 79. 85. 87. (T. Ueb. S. 95. f.). p) *Plutarch.* in Lycurg. p. 43. B. (T. Ueb. S. 217).

scheinen, daß alle diese verschiedene entgegen gesezte Mächte, die einander wechselsweise im Wege stunden, eine beständige Quelle von innerlichen Unruhen und Trennungen hätten seyn müssen. Man findet inzwischen doch keinen Staat, der weniger beunruhiget worden wäre, als Sparta; und Polybius sagt, daß unter allen bekanten Völkern keines angetroffen würde, das seine Freiheit länger erhalten hätte [a]). Dieses war gewislich kein Erfolg von einer der Einrichtung nach so gebrechhaften Regimentsverfassung, als die zu Lacedämon war. Man kan also die Ursache hievon nichts anders, als den Gesezzen des Lycurgus beilegen. So lange als sie genau befolget wurden, so hatte der Nuzzen des Staats das Uebergewicht über die privat Absichten, und Sparta machte alle seine Nachbarn zittern. Es gieng zu Grunde, wie es sich davon entfernte.

Man kan in der That nicht umhin, einzugestehen, daß in den Gesezzen des Lycurgus ein tiefer Grund von Weisheit und Klugheit anzutreffen sey. Sie machten die Bewunderung der berühmtesten Staatsklugen des Alterthums, und mit Grunde, wenn man auch nicht anders, als aus dem Erfolge, davon urtheilen wolte. Allein man mus niemals aus der Acht lassen, daß diese Anordnungen weiter nicht, als für einen nicht gar weitläufigen Staat, gut seyn konten, und wirklich nicht in Ausübung zu bringen waren, als bei wenig zahlreichen Völkern, aus dergleichen Griechenland zusammen gesezt war. Zur Zeit des Lycurgus zählte man in Sparta nicht mehr als neun tausend Einwohner [b]), und dreissig tausend auf dem Lande [c]). In einem so kleinen Staate konte man ein ganzes Volk, wie eine einzige Familie erziehen, und regieren. Dieses vorausgesezt, wil ich mit dem Polybius sagen, daß die Regimentsverfassung zu Sparta so lange hinreichend war, als die Lacedämonier nicht daran dachten, die Grenzen ihrer Herschaft zu erweitern. Allein diese Regierungsform wurde unvolkommen und mangelhaft von dem Augenblik an, da sich Sparta von ehrgeizigen Absichten hinreissen lies, und Entwürfe zu seiner Vergrösserung machte [d]).

Dritter Artikel.

Von den griechischen Colonien.

Die Aufmerksamkeit, welche ich auf die Geschichte von Athen und Lacedämon gewendet habe, hat verursachet, daß ich nichts von einer Begebenheit gesagt habe, die inzwischen nicht darf vergessen werden. Ich rede von der Men-

a) Lib. 6. c. 6. p. 491. b) *Herodot.* l. 7. n. 234. (T. Ueb. 228). c) *Plutarch.* in Lycurg. p. 44. B. (T. Ueb. S. 222). d) *Polyb.* l. 6. c. 6. p. 491. S. auch l'Esprit des Loix, l. 4. c. 7.

Menge Colonien, welche zu Anfang der Jahrhunderte, die wir durchgehen, aus dem Schoos von Griechenland ausgiengen, und in vielen Gegenden von Asien und Europa neue Anlagen machten. Ich habe in dem vorhergehenden Bande die Ursache von allen diesen Wanderungen angegeben. Man hat daselbst gesehen, was für Wirkungen und Folgen der Umsturz hatte, den Griechenland erfahren muste, als ohngefehr achtzig Jahr nach der Einnahme von Troja die Heracliden kamen, den Nachkommen des Pelops den Scepter aus den Händen zu reissen. Die berühmtesten und ansehnlichsten von diesen Colonien waren diejenigen, welche die Jonier, Aeolier und Dorier in Asien anrichteten.

Der trojanische Krieg hatte den Griechen Gelegenheit gegeben, eine sehr genaue Kentnis von klein Asien zu nehmen. Die Jonier, so sich vor Alters in Attika niedergelassen hatten, waren nachmals nach Peloponnesus gegangen. Sie blieben daselbst ungestört bis auf die Zeit, da die Heracliden kamen, sich wieder davon in Besiz zu sezzen. Die Achiver, so damals aus Laconien gejagt wurden, fielen über die Jonier her, und nöthigten sie aus Peloponnesus zu entweichen. Die Jonier flüchteten sich nach Attika [a]; da sie sich aber so sehr vermehret hatten, daß das Land eine so grosse Anzahl Einwohner nicht mehr ernähren konte, so sezte sich Nileus, derjenige von den Söhnen des Codrus, welchen die Athenienser verworfen hatten [b], an ihre Spizze, und führte sie nach Asien. Sie bemächtigten sich eines Landes, welches damals von Carien und Lydien begränzet war. Es wurde nachgehends nach ihrem Namen Jonien genant. Sie baueten daselbst zwölf Städte, Ephesus, Colophon, Clazomene, u. d. ü. [c]. Von den Joniern,

Vor dieser Colonie gieng noch eine andere Wanderung vorher, die in der Geschichte nicht weniger berühmt ist. Diejenige von den Achivern, die vom Aeolus abstamten, wurden durch die Dorer, welche mit den Heracliden in Peloponnesus eingedrungen waren, aus Laconien vertrieben, und sahen sich genöthiget, neue Länder zu suchen [d]. Sie begaben sich unter die Anführung des Penthilus, desjenigen Sohns des Orestes, der durch die Heracliden vom Throne gestossen war. Nach einigen Streifereien sezzeten sie sich in klein Asien zwischen Jonien und Mysien fest, und gaben diesem Lande den Namen Aeolis. Smyrna und viele andere Städte haben ihre Stiftung dieser Colonie zu danken [e]. Aeoliern,

Die

a) S. den 2 Th. B. 1. C. 3. Art. 6. b) Oben, S. 26. 27. c) Marm. Arund. I. 42. 43. *Pausan.* l. 7. c. 2. init. *Aelian.* V. H. l. 8. c. 5. d) S. den 2 Th. B. 1. C. 3. Art. 6. e) *Strabo,* l. 13. p. 872. (582). *Vell. Patercul.* l. 1. c. 2. 4.

Dorer.

Die dritte Colonie, welche um eben diese Zeit von Griechenland nach Asien gieng, bestand aus Dorern. Sie hatten den Heracliden bei ihrem Zuge gegen die Athenienser unter der Regierung des Codrus Geselschaft geleistet. Die Heracliden wurden dabei geschlagen. Ihre Niederlage verhinderte sie jedoch nicht, sich von Megaris Meister zu machen, und es den Dorern zu geben. Ein Theil von diesem Volke blieb in dem Lande. Einige giengen nach Creta. Allein der gröste Theil lies sich in dem Theile von klein Asien nieder, der von ihrem Namen Dorien genant wurde. Sie baueten daselbst Halicarnassus, Cnidus und andere Städte. Sie breiteten sich auch in den Inseln Rhodus, Cos, u. a. aus [a]).

Ich wil nichts von vielen andern Colonien sagen, die um eben diese Zeit aus Griechenland giengen. Ich wil demnach die beträchtlichen Niederlagen mit Stilschweigen übergehen, welche von den Griechen in Italien [b]), Sicilien [c]), an dem Ufer des Pontus Euxinus [d]) und bis an die Küsten von Africa [e]) angeleget wurden. Diese Beschreibung würde mich gar zu weit führen. Die Colonien in klein Asien sind ohne Widerspruch die berühmtesten unter allen denjenigen, welche Griechenland jemals angelegt hat. Sie beweisen hinlänglich, wie weit dieser Theil von Europa ehedem bevölkert war.

Es wäre vielleicht hier der Ort, einige Anmerkungen über die Leichtigkeit und den Geschmak zu machen, welchen die Völker des Alterthums darin fanden, so viele Colonien in oftmals so entfernte Länder zu schikken. Man könte sich bei dieser Gewohnheit aufhalten, welche die Griechen in den Jahrhunderten, wovon ich gegenwärtig rede, besonders characterisiret. Man könte auch mit vieler Wahrscheinlichkeit daraus schliessen, daß sich die Familien damals viel mehr vermehret haben müssen, als sie sich heutiges Tages zu vermehren scheinen. Es würde endlich Gelegenheit geben, vielerlei Schlüsse über die Ursache dieser unruhigen Gemüthsbeschaffenheit zu machen, welche die alten Völker so geneigt zu Wanderungen machten, und sie trieb, ihren Aufenthalt mit einer Leichtigkeit zu verändern, die uns gegenwärtig allemal in Verwunderung sezzet. Es sind wirklich viele Jahrhunderte vergangen, ehe der gröste Theil der Völker des Alterthums sich auf beständig in einer Gegend fest gesezzet hat. Alle die verschiedene Gegenstände, welche ich eben angezeiget habe, verdienten ohne Zweifel mit grosser Aufmerksamkeit untersuchet zu werden: allein diese Untersuchung würde uns alzuweit von dem Hauptgegenstande entfernen, der uns in dem gegenwärtigen Artikel beschäftigen sol. Ich komme also auf die griechischen Colonien zurük.

Ich

a) *Strabo*, l. 14. p. 965. (653). b) *Marsham*, p. 510. c) *idem*, p. 463. d) *idem*, p. 516. e) *idem* ibid.

Ich sehe nicht, daß etwas besonders von der Regierungsform zu sagen wäre, welche die verschiedene Colonien befolgten, wovon ich rede. Da die mehresten von diesen Wanderungen erst gegen die Zeit geschahen, wo der republikanische Geist in Griechenland zu herschen anfieng, so richteten sich die Colonien, welche von da auszogen, nach diesen Gesinnungen, und nahmen folglich die republikanische Regierungsform an. Was die bürgerlichen und politischen Gesezze betrift, welche man daselbst einführete, so ist zu vermuthen, daß sie anfänglich wenig von denjenigen verschieden waren, wovon ich bereits in dem zweiten Theile dieses Werks Nachricht zu geben Gelegenheit gehabt habe, als ich die alte Regierungsform in Griechenland beschrieb [a]). Die Zeit brachte in der Folge blos einige Modification hinein, nach den Umständen der Lage einer jeden Colonie. Von ihrer Regierung.

Ich wil meine Untersuchungen in der griechischen Geschichte nicht weiter treiben. Meine Absicht ist nicht, mich auf alles einzulassen, wozu eine Nation, die unsers Fleisses und Aufmerksamkeit so würdig ist, Stof geben kan. Ich wil blos ein Wort von der Aenderung sagen, welche die Jahrhunderte, wovon wir handeln, in der Regimentsverfassung, den Sitten und dem Genie der verschiedenen Staaten in Griechenland sich eräussern sahen. Anmerkungen.

Griechenland enthielte, in einem gewissen Verstande, nur ein einziges Volk, und man kan sagen, daß bis in die Mitte der Jahrhunderte, die wir gegenwärtig durchgehen, die Art zu denken beinahe einerlei war. Allein von dieser Epoche an bemerket man eine grosse Verschiedenheit und Widerspruch in den Sitten und der Aufführung der verschiedenen Staaten, welche die griechische Nation ausmachten. Es ist leicht, die Ursache davon einzusehen, wenn man nur ein wenig über die Begebenheiten nachdenket, wovon dieser Theil von Europa der Schauplaz war.

Die Regierungsform und die Sitten waren in den verschiedenen Staaten von Griechenland, ob sie schon durch verschiedene Colonien gegründet waren, einerlei, oder doch wenigstens sehr ähnlich. Man gehe die ersten Jahrhunderte von Athen, Argos, Sicyon, Theben, Sparta, Corinthus, Mycene durch, und man wird keinen Unterschied in der Verwaltung dieser verschiedenen Staaten antreffen. Man siehet diese Aehnlichkeit viele Jahrhunderte hindurch, und bis nach der Zurükkunft der Heracliden nach Peloponnesus stat haben. Die Griechen waren damals in den Künsten, Wissenschaften, der Handlung, Schiffahrt, Kriegeskunst und Politik noch sehr unerfahren. Ich habe in dem zweiten Theile hinlängliche Proben davon gegeben. Ich habe mir angelegen seyn lassen, kentlich zu machen, wie, in Ansehung aller dieser ver-

a) S. B. 1. C. 3. Art. 8.

verschiedenen Gegenstände, der Zustand der Griechen damals beschaffen war. Diese Nation war damals wenig aufgekläret, und sehr arm, folglich stille und ohne Ehrgeiz. Einige Jahrhunderte nach der Zurükkunft der Heracliden änderten die Dinge ihr Ansehen. Die Griechen fiengen an sich zu belehren; bald darauf gieng eine algemeine Veränderung in den Köpfen vor, es lies sich eine algemeine Bewegung merken. Und hier ist es, wo die Epoche der Verschiedenheit und der Widersprüche anfängt, die nachher in den Sitten der verschiedenen Völker, welche unter dem Namen der Griechen begriffen werden, geherschet haben; Widersprüche, die jedoch nicht merklich wurden, als einige Zeit nach dem Lycurgus und Solon. Damals fiengen alle die verschiedene Republiken von Griechenland an, sich zu bilden und gesittet zu werden, und aus einer allemal nöthigen Folge von dieser Art Begebenheit änderte sich auch die ursprüngliche Art zu denken. Jedweder Staat öfnete seine Augen auf seinen Vortheil, und machte sich Gesezze und Grundregeln, nach Beschaffenheit seiner Lage und seiner besondern Absichten. Es geschahe eine algemeine Veränderung in den Gegenständen der Staatskunst, der Künste und der Handlung. Mit dem Ehrgeiz und der Habsucht entstunden Partheien. Die Nation suchte so gar die Reichthümer ihres Geistes zu nuzzen, womit sie so reichlich versehen war. Die Redner so wol, als die Philosophen, erlangeten von der Zeit an solche Achtung, Credit und Ansehen, davon man in keinem andern Lande Beispiele siehet.

Diese Veränderung war für Griechenland nicht vortheilhaft. Der Reichthum, worin sich einige von seinen Republiken befanden, flößte ihnen ehrgeizige und misgünstige Gedanken ein. Unvermerkt bemächtigte sich der Vergrösserungs- und Herschsuchtsgeist der verschiedenen Staaten dieses Theils von Europa. Jedweder wolte den Vorzug vor seinen Nachbarn haben, und die ganze Nation nach seinem Kopfe stimmen. Das algemeine Interesse verschwand, und machte den Privatabsichten Plaz. Griechenland sahe sich alsdenn durch innerliche Factionen und Spaltungen zu Grunde gerichtet. Vergeblich wolten rechtschaffene Bürger die Stimme erheben, und die traurigen Folgen von diesem Misverständnisse vorstellen; sie wurden nicht gehöret. Durch passionirte Redner verführet und gelenket, wurden die Republiken auf einander erbittert, und führten beständig den blutigsten und hartnäkkigsten Krieg gegen einander. Der Ausgang davon fiel für die Nation auf das betrübteste aus. Die Vortheile, welche die Griechen wechselsweise gegen einander erfochten, fiengen damit an, daß sie wechselsweise derselben Kräfte schwächten, und endigten sich damit, daß sie in alle Herzen den Samen des Hasses und

der

der Erbitterung warfen, welche die verschiedenen Völker, die unter dem Namen der Griechen begriffen werden, auf ewig unversöhnlich machten. Auf diese Art geschahe es, daß sie sich selbst durch wechselsweisen Verlust, und durch ein Betragen, den Untergang bereiteten, welches sie ausser Stand sezte, sich zur Vertheidigung der gemeinen Freiheit zu vereinigen. Dieses Misverständnis, nebst der Schwäche, welche durch eine Reihe beständiger Kriege veranlasset wurde, richtete endlich Griechenland zu Grunde, und nöthigte sie, beständig unter einem fremden Joche zu ziehen.

Ende des ersten Buchs.



Dritter Theil.

Von der Einführung der königlichen Würde bei den Ebräern, bis auf die Zurükkunft aus der Gefangenschaft; ein Zeitraum von ohngefehr 560 Jahren.

Zweites Buch.

Von den Künsten und Handwerkern.

Die Gegenstände, womit wir uns in diesem dritten Theile unterhalten werden, sind von einer etwas andern Art, als diejenigen, die uns in dem vorhergehenden Bande beschäftiget haben. Wir haben daselbst den Ursprung und das Wachsthum der Künste bei den Völkern des Alterthums untersuchet. Dieses Vorhaben auszuführen, muste man sich in viele Kleinigkeiten einlassen, die ausserdem überflüssig waren. Die Jahrhunderte, welche wir gegenwärtig durchgehen, zeigen uns in dieser Art nichts neues. Die Griechen ausgenommen, so haben die übrigen Völker, von denen ich schon Gelegenheit zu reden gehabt habe, nichts zu den Entdekkungen hinzugethan, in deren Besiz man sie schon lange Zeit gesehen hat. Ich wil mich also nur an die Züge halten, welche im Stande sind, das Genie und den Geschmak zu schildern, der in den Werken und Monumenten der Assyrer, Babylonier und Egyptier herschte. Dazu ist die Epoche, welche gegenwärtig unsere Augen auf sich ziehet, die Epoche des Ruhms und des Glanzes dieser Völker. Von der Eroberung des Cyrus an, da sie nach und nach den Persern, Griechen und Römern unterthänig waren, verfielen sie in eine gänzliche Abnahme, und ihr Genie scheint mit ihrer Freiheit zu verlöschen.

Die Geschichte der Künste bei den Griechen liefert in dem Zeitraum, welchen dieser dritte Theil begreift, keine Gegenstände, die grosse Aufmerksamkeit verdienen. Das Wachsthum dieser Völker war in allen Arten viel langsamer, als der Egyptier und asiatischen Nationen. Die Jahrhunderte, welche wir gegenwärtig durchlaufen, sind diejenigen noch nicht, welche Griechenland unsterblich gemacht haben. Allein ohngefehr zwei hundert Jahre nach dieser Epoche gaben sich die Griechen ihren höchsten Schwung. Alsdenn bereicherten sie die Künste mit allem, was Einbildungskraft und Geschmak ihnen geben konten. Sie machten die wahren Schönheiten ausfindig, welche die Egyptier und die Völker in Asien niemals gekant haben. Wir werden jedoch die-

dieses prächtigen Schauspiels nicht geniessen; man müste zu dem Ende bis auf die Jahrhunderte des Pericles, oder so gar des Alexanders, hinunter gehen. Die Grenzen, welche ich mir vorgeschrieben habe, erlauben mir es nicht: wir müssen uns begnügen, die Morgenröthe entstehen zu sehen, welche einen so schönen Tag ankündigte.

Erstes Capitel.

Von den Assyrern und Babyloniern.

Man hat in dem **ersten Theile** dieses Werks gesehen, daß Ninive dem Assur, und Babylon dem Nimrod, ihre Erbauung zu danken haben [a]). Ich habe daselbst zugleich gesagt, daß die Meinungen derjenigen Schriftsteller des Alterthums, welche dem alten Ninus und der alten Semiramis die prächtigen Werke beilegte, so diese zwo Städte so berühmt gemacht haben, nicht richtig sey [b]). Es scheinet mir wirklich sehr wenig wahrscheinlich, daß man in den ersten Zeiten dergleichen gleich grosse und prächtige Werke, als die sind, wovon diese Schriftsteller reden, habe ausführen können. Nach meinem Urtheil sind sie es nicht eher geworden, als in den Jahrhunderten, die uns gegenwärtig beschäftigen. Diese Meinung ist übrigens durch den Beifal einer Menge Geschichtschreiber unterstüzzet, die in allen Absichten unendlich mehr Glauben verdienen, als Ctesias, der vom Diodorus und andern ziemlich neuen Schriftstellern abgeschrieben worden [c]). Von den Urhebern der berühmten Werke

Castor, dessen Zeitrechnung vom Eusebius und vielen andern verdienten Scribenten sehr hochgeschäzt zu seyn scheinet, zehlet zween Ninus, die Könige zu Assyrien waren; einen als Stifter von Ninive, und einen andern, der in den lezten Zeiten dieses Reichs auf den Thron stieg [d]). Alles machet mich glauben, daß man diesem zweiten Ninus die Vergrösserung und den Pracht von Ninive beilegen müsse, der vom Ctesias und denen, die ihm nachgeschrieben haben, ganz ungeschikt dem ersten Ninus, dem Stifter des assyrischen Reichs, zugeschrieben werden. zu Ninive

Was Babylon betrift, so mus man unstreitig die Aufführung aller der Werke, welche diese Hauptstadt verewiget haben, unter die Regierung ihrer lezten Monarchen sezzen. **Berosus** [e]), **Megasthenes** [f]), **Herodotus** [g]), und **Abydenus** [h]), geben die Ehre aller dieser Verschönerungen von Babylon und Babylon.

---

a) B. 1. C. 1. Art. 3. S. 37. 38. b) Ebendas. B. 2. C. 3. c) S. *Marsham*, p. 477. d) apud *Syncell*, p. 205. 206. A. e) apud *Joseph.* adv. Appion. l. 1. c. 6. f) apud *Euseb.* praep. evang. l. 9. c. 41. p. 457. B. g) Lib. 1. n. 185. (T. Ueb. 174). h) apud *Euseb.* l. c. p. 456.

lon dem Nabuchodonosor und seiner Gemahlin Nitokris. Ihr Zeugnis stimt mit der heiligen Schrift überein [a]). Ich glaube denmach hinlänglich berechtiget zu seyn, alles dasjenige, was die Alten von der Grösse und Herlichkeit von Ninive und Babylon erzehlet haben, in die Jahrhunderte zu sezzen, wovon in diesem dritten Theile gehandelt wird.

Es wäre hier ohne Zweifel der Ort, eine umständliche Beschreibung von diesen beiden Städten zu machen. Allein erstlich, so haben wir nur sehr unvolkommene Nachrichten von Ninive. Keiner von allen den Schriftstellern des Alterthums, die bis auf uns gekommen sind, hatte diese Hauptstadt gesehen. Sie lag schon wieder in ihrem Nichts, und zwar lange Zeit, als Herodotus, der älteste unter diesen Schriftstellern, schrieb. Was Babylon betrift, so ist diese Sache schon so oftmals, und in so vielen Werken abgehandelt worden, die in jedermans Händen sind, daß ich es für überflüssig halte, sich darauf einzulassen. Ich wil mich also begnügen, einige algemeine Betrachtungen über diese beide Städte zu machen.

Betrachtungen über Ninive

Wenn man sich an die gemeine Meinung hält, so war der Umfang von Ninive und Babylon von einer erstaunlichen und unglaublichen Weite. Die erste von diesen zwo Städten machte, nach dem Bericht der Alten, ein länglicht Vierek aus, davon jede von den beiden langen Seiten 150 Stadien, und von den zwo Kürzern, 90 Stadien hatten. Ihr ganzer Umfang war folglich 480 Stadien [b]). Man rechnet ordentlich diese 480 Stadien auf 25, oder gar 30 unserer gemeinen Meilen. Es müssen aber nach der Meinung des Hern Delisle, die sich auf gute Gründe stüzzet, die Stadien des hohen Alterthums viel geringer gerechnet werden [c]). Der Reduction zufolge, die er vorschlägt, dürfte der Raum, worauf Ninive stand, nicht mehr als ohngefehr sechs Quadratmeilen einnehmen [d]). Diese Stadt muste folglich etwas mehr als siebenmal grösser, als Paris seyn [e]).

Es ist wahr, man lieset bei dem Propheten Jonas, daß Ninive eine grosse Stadt war, die drei Tagereisen hatte [f]). Der gröste Theil der Ausleger schliesset daraus, daß man um Ninive nicht anders als in drei Tagen kommen konte. Dieser Ausdruk scheinet mir aber vielmehr zu bedeuten, daß man drei Tage brauchte, um durchzukommen. Die Erklärung, welche ich vorlege, scheinet mir auch der Sendung des Propheten genau gemäs zu seyn. Er wurde wirklich nach Ninive gesandt, um Busse zu predigen, und es lies sich nicht

a) *Daniel*, c. 4. v. 27. b) *Diodor*. l. 2. c. 3. p. 115. (92). c) Acad. des Scienc. An. 1721. Mem. p. 60. 61. d) ibid. An. 1725. p. 54. Um richtiger zu sagen $5\frac{915895}{1234321}$ Quadratmeilen. e) Der Boden von Paris ist $\frac{11389825}{14470461}$ Theile einer Quadratmeile. Ninive hat demnach mehr als siebenmal ($7\frac{3}{10}$) so viel Boden, als Paris. f) C. 3. v. 3.

nicht anders thun, als indem er das Innere der Stadt durchlief, daß er ihren Einwohnern die Drohungen des Allmächtigen verkündigen konte. Es sagt auch der heilige Text, daß Jonas nach Ninive hineingegangen sey, und daß er einen Tag darin umher gezogen und seine Stimme habe hören lassen [a]).

Uebrigens war Ninive nicht nach Verhältnis der Grösse seines Umfangs bevölkert. Man lieset in eben dem angeführten Propheten, daß es damals in dieser Stadt hundert und zwanzig tausend Seelen gab, die ihre rechte Hand nicht von der linken zu unterscheiden wusten [b]), ein Ausdruk, den man billig von den kleinesten Kindern verstehet. Es folget aus dieser Stelle, daß es in Ninive nicht mehr als ungefehr sieben hundert tausend Seelen geben konte, da die Kinder ordentlich nicht mehr als den fünften Theil der Einwohner einer Stadt ausmachen. Ninive konte also nicht viel mehr bevölkert seyn, als Paris, ob schon sein Umfang unendlich viel weiter war. Diese Stadt fassete ohne Zweifel eine Menge geräumiger Gärten in sich; eine Gewohnheit, die von dem ganzen Alterthum her in den Städten des Orients eingeführet war, und die noch heutiges Tages bestehet [c]).

Ich wil eben dieses von Babylon gesagt haben, und mit noch viel mehrerm Grunde; denn die Alten reden wirklich von Gärten, und so gar vom Akkerfeld, das es in seinen Mauren einschlos [d]). Uebrigens sind sie in der Grösse dieser Stadt gar nicht einstimmig. Ich glaubte Ursache zu haben, den Maassen des Herodotus den Vorzug zu geben, dessen Zeugnis aller andern ihres überwieget. Er war zu Babylon gewesen, zu einer Zeit, wo diese Stadt noch nicht gänzlich um ihren alten Glanz gekommen war; ein Vortheil, den Clitarchus, Diodorus, Strabo u. a. nicht haben haben können. Nach dem Herodotus war also der Umfang von Babylon dem von Ninive gleich, das ist, er betrug 480 Stadien [e]). Babylon aber machte ein volkommenes Vierek aus, und folglich war es viel grösser als Ninive [f]). Nach der Proportion, die ich bereits angezeiget habe, mus man den Plaz, worauf Babylon stand, mehr als sechs Quadratmeilen schäzzen [g]). Diese Stadt war also beinahe acht mal so gros, als Paris [h]). Was die Zahl der Einwohner betrift, die es enthielte, so kan man

und Babylon.

a) C. 3. v. 4. S. den P. Hardouin ad *Plin.* l. 6. sect. 16. not. 25. b) C. 4. v. 11. c) Acad. des Scienc. Ann. 1725. Mem. p. 54. 55. d) *Diodor.* l. 2. c. 7. p. 121. (96). p. 123. (98). *Curt.* l. 5. c. 1. e) Lib. 1. n. 178. (T. Ueb. 168). f) Was auch Strabo davon sagt, l. 16. p. 1071. C. (737). g) Nach der grösten Strenge $6\frac{154074}{1234321}$ Quadratmeilen. h) Gegen $7\frac{4}{5}$. Wenn man von der Grösse und Weite von Babylon aus einem Umstande, den Aristoteles erzehlet, urtheilen wolte, welchen Begrif müste man sich alsdenn nicht davon machen? Er sagt, daß bei der Einnahme dieser Stadt eine Gegend darin gewesen sey, wo nach drei Tagen die Zeitung davon

man nichts davon sagen. Ich vermuthe blos, daß Babylon in eben der Verhältnis, als Ninive, bevölkert gewesen.

Man hat von den Werken und Gebäuden, die Babylon ehedem zu einem von den Wundern der Welt machten, viel Wesens gemachet. Man kan alle diese Gegenstände auf fünf Hauptstükke bringen: 1. die Höhe seiner Mauern, 2. der Tempel des Belus, 3. die schwebenden Gärten, 4. die Brükke über den Euphrates, und die Dämme, womit dieser Flus eingeschlossen war, 5. die durch Menschenhände gemachte Seen und Canäle, zur Vertheilung des Wassers des Euphrates.

Von seinen Mauern.

Alle diese Werke, die nach dem Urtheil des Alterthums so wunderbar waren, scheinen mir von den Scribenten, die davon geredet haben, sehr übertrieben zu seyn. Wie kan man in der That begreifen, daß die Mauern zu Babylon, in einem Umfange von beinahe zehn Meilen, und bei einer Dikke von 81 Fus, 318 Fus in der Höhe hätten haben können [a])?

Tempel des Belus.

Ich sage eben dieses von dem vierekkigten Gebäude, das unter dem Namen des Tempels des Belus bekant ist. Es bestand aus acht Thürmen, wovon einer über den andern stund, und die beständig kleiner wurden. **Herodotus** sagt uns nicht, wie gros die Höhe dieses Monuments war [b]). **Diodorus** sagt, daß sie alle Glaubwürdigkeit übersteige [c]). **Strabo** sezzet sie auf ein Stadium [d]), ein Maas, das sich beinahe auf sechs hundert unserer Fus erstrekket [e]). Denn zur Zeit dieses Erdbeschreibers waren die Stadien viel beträchtlicher, als in den ersten Jahrhunderten [f]). Die ganze Masse dieses Gebäudes muste mit seiner ungeheuren Höhe in Verhältnis stehen. Dieses ist auch der Begrif, den die Alten davon haben machen wollen. Man wird aus dem folgenden Umstande davon urtheilen können. Xerxes hatte diesen Tempel gänzlich zerstöret. Alexander unternahm, ihn wieder aufzubauen. Er lies den Anfang mit der Aufräumung des Plazzes und Wegschaffung der Ruinen machen. Zehn tausend Arbeitsleute, die zween Monate lang dazu gebrauchet wurden, konten, wie man sagt, mit dieser Arbeit nicht fertig werden [g]).

Die

von noch nicht hingekommen gewesen wäre. de Rep. l. 3. c. 3. to. 2. p. 340. 341. Ich begreife nicht, wie ein Schriftsteller, als Aristoteles, eine dergleichen Thorheit im Ernst habe erzehlen können.

a) *Herodot*. l. 1. n. 178. (T. Ueb. 168). Herodotus hat bei dieser Gelegenheit nicht anders, als nach der Erzehlung der Einwohner reden können. Wie er sich zu Babylon aufhielte, so waren die Mauern über drei Viertheil zerstöret, wie er uns selbst berichtet. l. 3. n. 159. (T. Ueb. 153).

b) Er sagt blos, daß es vier Stadien im Umfange gehabt hätte.

c) lib. 2. c. 9. p. 123. (98).

d) lib. 16. p. 1073. (738).

e) Die Thürme von der Kirche U. L. Fr. sind nur 204 Fus hoch.

f) Man mus sie wenigstens 95 Ruthen, 2 Fus, 11 Zol Pariser Maas schäzzen.

g) *Strabo*, l. 16. p. 1073. (738). *Arrian*. de Exped. Alex. l. 7. p. 480.

Die Reichthümer, so der Tempel des Belus in sich fassete, waren seiner unbegreiflichen Grösse gemäs. Ohne von den Tischen, Rauchfässern, Schalen und andern heiligen Gefässen von massivem Golde zu sprechen, so befand sich daselbst eine Statue vierzig Fus hoch, die allein tausend babylonische Talente wog. Kurz, nach dem Verzeichnis, welches uns die Alten von den Reichthümern gegeben haben, die sich in diesem Tempel befanden, würde sich die ganze Summe auf zwei hundert und zwanzig Millionen, und fünfmal hundert tausend Livres unsers Geldes belaufen. Dergleichen übertriebene Berichte widerlegen sich von selbst.

Was die schwebenden Gärten betrift, so sind sie, aller Wahrscheinlichkeit Schwebende Gärten. nach, gar niemals vorhanden gewesen. Das Stilschweigen des Herodotus von einem so sonderbaren und merkwürdigen Werke beweget mich, alles in die Zahl der Fabeln zu sezzen, was andere Schriftsteller von diesem vorgegebenen Wunder gesagt haben. Herodotus hatte Babylon sorgfältig besucht. Die ausführliche Beschreibung, in welche er sich eingelassen, beweisen, daß er keine von den Seltenheiten dieser Stadt übergangen. Wolte man denn vermuthen, daß er ein solches Werk, wie die schwebende Gärten sind, mit Stilschweigen übergangen hätte? Alle Schriftsteller, die davon geredet haben, sind viel jünger, als dieser grosse Geschichtschreiber. Es gibt, ausser dem Berosus [a]), keinen einzigen darunter, der aus seinem eigenen Zeugnisse davon spräche. Es geschiehet allemal nach dem Bericht eines andern. **Diodorus** hatte aus dem Ctesias genommen, was er von diesen berühmten Gärten saget. Es findet sich auch grosse Wahrscheinlichkeit, daß auch **Strabo** aus eben dieser Quelle geschöpfet habe. Endlich, so zeiget die Art, wie sich **Quintus Curtius** von diesen Gärten ausdrükket, hinlänglich, wie sehr verdächtig ihm die Existenz dieser Gärten schien. Er urtheilete, daß die Einbildung der Griechen den grösten Theil daran gehabt habe [b]).

Lasset uns nun von der Brükke zu Babylon reden, welche die Alten in Brükke. die Zahl der wunderbarsten Werke des Orients gesezzet haben. Sie hatte bei hundert Ruthen in der Länge, und beinahe vier in der Breite [c]). Man kan

a) Es ist bekant, daß die Vergrösserungen dem Berosus nichts kosten, wenn es darum zu thun war, die Seltenheiten seines Landes zu erheben. b) Super arce vulgatum Graecorum fabulis miraculum pensiles horti sunt. l. 5. c. 1. p. 314. Es befand sich ohne Zweifel zu Babylon ein Hügel, der mit Terrassen bekleidet, und mit Bäumen gezieret war. Diese Art Gärten war hinreichend, einer erhizten Einbildung Gelegenheit zu geben, die Beschreibungen hervorzubringen, welche wir heutiges Tages bei gewissen Schriftstellern lesen. c) *Diodor.* l. 2. c. 8. p. 121. (96). Nach diesem Schriftsteller hatte die Brükke zu Babylon fünf Stadien in der Länge, und dabei dreissig Fus in der Breite. Vergleicht man diese Maassen mit unsern, so würde diese Brükke 477 Ruthen, 2 Fus,

nicht leugnen, daß es viele Kunst und Arbeit erfordert habe, den Grund davon zu legen. Es muste nicht leicht seyn, ihn in dem Beet eines Stromes zu legen, der äusserst tief und schnel gehet, welcher über dieses eine ungeheure Menge Schlam mit sich führet, und dessen Boden völlig sandigt ist. So hatte man auch grosse Vorsicht genommen, die Pfeiler der Brükke zu Babylon sicher zu stellen. Dieselbe waren aus Steinen gemacht, die man mit eisernen Klammern unter einander verband und fest machte. Die Fugen wurden mit geschmolzenem Blei ausgefüllet [a]). Die Seite der Pfeiler, welche gegen den Strom des Euphrates sahe, war mit ungemein weit hervorlaufenden Schnäbeln versehen, die das Wasser von weiten schnitten, und sein Gewicht und seine Wirkung verringerten [b]). So war die Brükke zu Babylon beschaffen.

Ohngeachtet man der Geschiklichkeit der Babylonier bei der Ausführung dieser Werke Gerechtigkeit wiederfahren läßet, so kan man jedoch nicht umhin, den bösen Geschmak zu bemerken, der zu allen Zeiten in den Werken der Morgenländer geherschet hat. Die Brükke zu Babylon gibt uns eine deutliche Probe davon. Diesem Gebäude fehlte es gänzlich an Annehmlichkeit und Ansehen. Seine Breite hatte gar kein Verhältnis mit seiner Länge [c]). Die Pfeiler stunden ferner nicht in gehöriger Weite von einander. Es war zwischen jedwedem nur eilf und ein halber Fus Raum [d]). Endlich, so war diese Brükke nicht gewölbt [e]). Man urtheile von dem Eindruk, den sie also machen muste.

Die Babylonier sind übrigens nicht die einzigen, welche die Kunstgewölbe zu machen ehedem nicht wusten. Dieses Kunststük ist, wie ich glaube, allen Völkern des hohen Alterthums unbekant gewesen, die überhaupt von der Kunst, die Steine zuzuhauen, nicht viel verstanden zu haben scheinen.

Dämme. Was die Dämme betrift, womit der Euphrates eingefasset war, so kan man glauben, daß sie gros und prächtig waren. Ich zweifele nichts desto weniger, ob diese Werke diejenigen übertroffen haben, die wir täglich vor Augen sehen. Ich glaube, daß in diesem Stükke Paris, in Ansehung des Prachts und Grösse

7 Zol in der Länge gehabt haben. Diese Länge ist, wie man siehet, gar nicht mit ihrer Breite verhältnismässig. Ueber dieses sagt Diodorus, daß man die Brükke an der Stelle gebauet habe, wo der Euphrates am schmälesten war. Wir sehen aus dem Strabo, l. 16. p. 1073. A. (738). daß dieser Strom zu Babylon nur ein Stadium breit gewesen sey. Ich glaubte folglich, daß ich den Text des Diodorus verlassen müste, und die Länge der Brükke auf ein Stadium sezzen.

a) *Herodot*. l. 1. n. 186. (T. Ueb. 175). b) *Diodor*. l. 2. c. 8. p. 121. (96). c) Wenn man auch die von uns vorgelegte Reduction annimt, so hatte diese Brükke doch 95 Ruthen, 2 Fus, 11 Zol in der Länge, bei einer Breite von 4 Ruthen 2 Fus, 7 Zol. Die Länge der Königsbrükke (zu Paris) ist nur 72 Ruthen. Sie hat indessen doch 8 Ruthen 4 Fus in der Breite. d) *Diodor*. l. 1. c. 8. p. 121. (96). e) *Herodot*. l. 1. n. 186. (T. Ueb. 175). *Diodor*. loc. cit.

Grösse der Arbeit, mit allen Städten auf dem Erdboden um den Vorzug streiten könne.

Ich verspare bis auf das folgende Buch, ausführlicher von den mit Menschenhänden gegrabenen Canälen und Seen zu reden, das Wasser aus dem Euphrates zu leiten. Man wird daselbst sehen, ob nicht die Erzehlung der Alten einen ziemlichen Abbruch leide, wenn sie den Umfang des Sees zu Babylon auf 1200 Quadrat Stadien sezzen [a]), d. i. auf mehr als funfzig Meilen [b]), bei einer Tiefe von 120 Fus [c]); mit dem Zusazze, daß dieser See ganz mit Steinen gefüttert war [d]). Canäle.

Ich begehre übrigens nicht, durch diese Betrachtungen die Hoheit und den Pracht von Ninive und Babylon völlig zu nichts zu machen. Ich glaube nur, daß man von alle dem, was die Alten davon erzehlen, viel abziehen müsse. Ich glaube ferner, daß die Assyrer und Babylonier keinen Begrif von demjenigen gehabt haben, was wir heutiges Tages architectonische Ordnung nennen. Ich urtheile also aus dem wenigen Geschmak, den die Völker von Asien zu allen Zeiten bei ihren Gebäuden angebracht haben [e]). Ich glaube daher, daß die Monumente, welche Ninive und Babylon ehedem so berühmt gemacht haben, mehr wegen des Sonderbaren, und der Verschwendung der Zierrathen, bewundert wurden, als wegen der Ordnung und Annehmlichkeit in ihrer Bauart. Diejenige Zierlichkeit, und diejenigen schönen Proportionen, welche bei der griechischen Baukunst das Auge einnehmen und verführen, waren, und sind bis jezt noch den Indianern, in China, Persien, und überhaupt zu reden, im ganzen Orient unbekant.

Es lässet sich nicht anders als sehr unvolkommen sagen, auf was Art die Assyrer und Babylonier die Bildhauerei trieben. Man siehet blos, daß diese Kunst sehr stark bei diesen Völkern im Gange müsse gewesen seyn. Die heilige Schrift redet von einer Bildsäule von Golde, sechzig Ellen hoch, und sechs breit, welche auf Befehl Nabuchodonosors aufgestellet worden [f]), ohne viele andere Vorstellungen von Göttern und Fürsten, womit die Tempel und Palläste zu Babylon angefüllet waren [g]). Es ist also gewis, daß die Babylonier viel in Bildhauerei arbeiteten. Allein herschte auch in den Werken ihrer Künst- Bildhauerei der Assyrer und Babylonier.

a) *Megasthen.* apud *Euseb.* Praep. evang. l. 9. c. 41. p. 457. C. *Diodor.* l. 2. c. 9. p. 123. (97).
b) $50\frac{3475}{17118}$ Meilen. c) *Megasthenes* loc. cit. Diese 120 Fus machen 114 Fus 7 Zol Pariser Maas. Diodorus gibt am angeführten Orte diesem See nur 35 Fus Tiefe. Es ist dieses noch viel. d) *Herodot.* l. 1. n. 185. (T. Ueb. 174). *Diodor.* l. 2. c. 8. p. 122. (96). sagt, daß er mit Baksteinen gefüttert war, die mit Harz verbunden gewesen. e) Man mus von diesem Sazze die Griechen in klein Asien ausnehmen. f) *Dan.* c. 3. v. 1. g) *Dan.* c. 5. v. 4. *Diodor.* l. 2. c. 8. 9. p. 122. 123. (97. 98).

Künstler Zierlichkeit und Richtigkeit? Dieses ist eine Sache, woran man mit Grunde zweifeln kan. Man siehet wirklich nicht, daß die Asiater jemals mit Geschmak und Richtigkeit hätten zeichnen können. Ich urtheile so, nicht allein aus den neuern Werken dieser Nationen, sondern auch aus dem, was von ihren Monumenten der Verwüstung der Zeit entgangen ist. Alle Bilder, die man auf den heutiges Tages noch übrigen halberhobenen Werken der alten Völker des Orients siehet, sind plump und ungeschikt, ohne gute Stellung, ohne Anmuth, und Verschiedenheit im Ausdruk. Man wird noch eine schlimmere Meinung von den Künstlern zu Babylon bekommen, wenn man annimt, daß die Ruinen, welche heutiges Tages unter dem Namen der **Ruinen von Persepolis** bekant sind, die Stükken eines Pallasts seyn, der von den ersten Beherschern von Persien gebauet worden. Die Statuen und halberhobenen Bilder, die man noch daselbst sehen kan, sind von dem schlechtesten Geschmak und der elendesten Ausführung [a]). So mittelmässig inzwischen diese Werke sind, so siehet man doch, daß die alten Bildhauer zu Babylon nicht im Stande gewesen seyn müssen, sie auszuführen. Ich sage dieses auf des **Diodorus** Wort, der uns berichtet, daß die Palläste zu Persepolis und zu Susa durch Künstler seyn gebauet worden, die Cambyses aus Egypten nach Persien brachte, nachdem er sich dieses Reich unterwürfig gemacht hatte [b]). Gleichwol war Cambyses, da er sich Egyptens bemächtigte, bereits Meister von Babylon, und folglich im Stande, alle Arbeiter von dort zu nehmen, die er für geschikt halten mochte, die prächtigen Werke auszuführen, welche er zu erbauen entschlossen war. Wenn demnach dieser Fürst für nöthig hielte, egyptische Künstler nach Persien zu bringen, so glaube ich berechtiget zu seyn, den Schlus daraus zu ziehen, daß er die zu Babylon nicht für fähig hielte, die grossen und prächtigen Entwürfe, welche er sich vorgenommen hatte, auszuführen. Denn welche andere Ursache hätte ihn zu einem solchen Verfahren bewegen können? Wenn die Geschiklichkeit bei beiden gleich war, so hätte die Nähe allein den Cambyses bewegen müssen, die babylonischen Künstler vorzuziehen. Uebrigens werde ich noch in dem folgenden Artikel Gelegenheit haben, wieder auf die Art und den Character dieser Völker in den Werken des Geschmaks und Verstandes zu kommen.

Metalgiesserei.

Im übrigen mus man den Babyloniern in Ansehung des Wachsthums in vielen Theilen der Künste, die sie sehr erweitert zu haben scheinen, Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Ich sezze, zum Exempel, in diese Zahl das Giessen der Metalle. Die grosse Menge Statuen von Gold, Silber und Erzt, womit die Tempel zu Babylon gezieret waren [c]), sind ein hinlänglicher Beweis davon.

a) *Chardin*, to. 2. p. 140. &c. *Le Bruyn*, to 2. p. 285. b) Lib. 1. c. 46. p. 55. 56. (43).
c) *Dan.* c. 5. v. 4. *Herodot.* l. 1. n. 181. (S. Ueb. 72). *Diodor.* l. 2. c. 8. 9. p. 122. 123. (97. 98).

davon. Ich könte mich ebenfals auf die Geschiklichkeit der Babylonier in den Manufacturen von Stoffen und besonders der Stikkerarbeit einlassen: ich verspare aber diese Erzehlung auf den Artikel, wo ich von den Sitten und Gebräuchen dieser Völker handeln werde. Was ich daselbst von ihrem Pracht zu sagen Gelegenheit haben werde, wird an dem Grad der Volkommenheit nicht zweifeln lassen, wozu die Babylonier einen grossen Theil der Künste in den glänzenden Zeiten ihrer Monarchie gebracht haben.

Ich hätte auch von dem Tempel des Salomons, und von allen eben so kostbaren und prächtigen Werken, die bekanter massen auf Befehl dieses Fürsten ausgeführet worden, reden können. Allein die Geschichte und Denkmäler des jüdischen Volks kommen nicht in den Entwurf, den ich mir vorgesezzet habe. Ich habe niemals anders, als zufälliger Weise, davon gehandelt, und wenn man von dorther eine Hülfe holen muste, den Zustand aufzuklären, und darzuthun, worin sich die Künste in Asien und Egypten zu den Zeiten befanden, welche den Gegenstand des ersten und zweiten Theils dieses Werks ausmachten. Die Epoche, welche wir gegenwärtig durchgehen, entübriget uns, etwas aus der Geschichte des Volkes GOttes zu nehmen. Man findet in den weltlichen Scribenten Hülfe genug, die Dinge darzuthun, wovon ich in diesem dritten Theile Rechenschaft zu geben hatte.

Zweites Capitel.
Von den Egyptiern.

Ich habe eben gesaget, daß man allem Anschein nach vieles von dem Begrif wegnehmen müste, den uns die Alten von den Monumenten gegeben, welche von den Assyrern und Egyptiern gebauet wurden. Wir sind hierzu um so mehr berechtiget, da heutiges Tages nichts mehr vorhanden ist, das im Stande wäre, die Wunderdinge zu rechtfertigen, welche das Alterthum von Ninive und Babylon ausbreitete. Wir sind daher auch nicht genöthiget, Berichte stat finden zu lassen, die oftmals mit der Vernunft streiten. Man darf nicht schlechterdings eben dergleichen Urtheil von den Nachrichten fällen, die uns die alten Schriftsteller von den Denkmälern der Egyptier überliefert haben. Ich wil erstlich bemerken, daß es nicht scheine, daß sich die Schriftsteller des Alterthums solchen Ausschweifungen in Ansehung der egyptischen Gebäude überlassen haben, als bei denen in Asien geschehen ist. Ueberdies stehen die Pyramiden und Obelisken noch heutiges Tages, ohne von einer Menge anderer Denkmäler zu reden, davon die blossen Ruinen uns von dem Ansehen und dem Pracht, die in den Werken der Egyptier herschten, können

ur-

urtheilen lassen. Das, was wir vor Augen haben, bestätiget beinahe alles dasjenige, was die alten Scribenten von dieser Sache haben sagen können. Folglich sind wir im Stande ihr Zeugnis auf die Wage zu legen, und von den Umständen, welche sie erzehlen, zu urtheilen.

Pyramiden. Ich habe in dem zweiten Theile dieses Werks von der Stadt Theben, den Obelisken und allen andern Denkmalen geredet, deren Erbauung ich glaubte in die Jahrhunderte sezzen zu können, welche uns damals beschäftigten. Was die Pyramiden betrift, so sind die Schriftsteller des Alterthums weder in der Zeit, noch in Ansehung der Urheber dieser sonderbaren Werke einig. Man sezzet sie ordentlich in die Zahl der ältesten Denkmale von Egypten. Ich glaube jedoch, daß man daran zweifeln könne. **Homerus**, der so oft von Egypten Meldung thut, der viele Seltenheiten dieses Landes erwähnet, der von Theben und seinen hundert Thoren redet, saget nichts von den Pyramiden. Dieses Stilschweigen macht mich also glauben, daß diese ausserordentliche Monumente zu seiner Zeit noch nicht vorhanden, oder nur erst zu Stande gekommen waren. Ich glaube folglich, daß sie erst in den Jahrhunderten errichtet wurden, die uns gegenwärtig beschäftigen, etwa ein funfzig Jahre vor, oder nach dem Homerus [a]).

bei Cairo. Ich glaube nicht, daß ich nöthig habe, mich mit einer langen Beschreibung der Pyramiden aufzuhalten. Es ist bekant, daß die gröste von den dreien, die einige Meilen von Cairo sind, ein Vierek macht, woran jede Seite der Basis 660 Fus hält. Ihr Umfang ist folglich 2640 Fus. Sie hat bei 500 Fus in der Perpendicular Höhe. Ihr Gipfel endiget sich in eine vierekkigte Fläche, davon jede Seite 16 bis 17 Fus seyn kan. Die ganze Masse der Pyramide beträgt 313590 Cubic Ruthen [b]). Diese ungeheure Masse bestehet aus Steinen von einer ungeheuren Grösse. Es befinden sich viele darunter, die 30 Fus lang, 4 hoch, und 3 breit sind [c]).

Nach dem Berichte des **Herodotus** waren hundert tausend Arbeitsleute auf einmal bei dem Bau dieser Pyramide beschäftiget [d]). Sie wurden alle drei Monate von einer gleichen Anzahl abgelöset. Zehn ganzer Jahre wurden mit dem Behauen und Heranfahren der Steine zugebracht [e]). Man brauchte zwan=

a) Es scheinet ziemlich gewis, daß dieser Dichter etwas mehr als 900 Jahre vor J. Ch. lebete. Die Zeit, welche ich den Pyramiden bestimme, trift volkommen auf diejenige, die ihnen Diodorus gibt, l. 1. c. 63. p. 72. (57). b) Reg. Scient. acad. Hist. autore *J. B. Duhamel*, p. 248. *Sicard* Mem. des Miss. du Levant, to. 7. p. 170. 171. c) *Herodot.* l. 2. n. 124. (T. Ueb. 117). *Pietro della Valle*. Lett. XI. to. 1. p. 224. 225. *Maillet* Descript. de l'Egypte, p. 224. 230. 231. 253. d) lib. 2. n. 124. (T. Ueb. 117). *Diodor.* l. 1. c. 63. p. 73. (57). *Plin.* l. 36. f. 17. sagen drei hundert und sechzig tausend. e) *Herodot.* l. 2.

zwanzig Jahre dieses ungeheure Gebäude zu vollenden [a]), welches inwendig Gallerien, Zimmer und einen Brunnen hatte. Eine Aufschrift meldete, wie viel sie an Lauch, Knoblauch, Zwiebeln und anderm Zugemüse für die Arbeitsleute gekostet hatte. Diese Summe belief sich, wie man sagt, auf sechzehn hundert Talente Silber [b]), d. i. gegen sieben Millionen unsers Geldes. Dieses war ohne Zweifel der vornehmste Artikel bei der Ausgabe. Ich glaube nicht, daß das übrige sich hoch habe belaufen müssen, oder besser zu sagen, es sind bei dem Bau der Pyramiden keine weitere Kosten gewesen, als der Unterhalt der Arbeitsleute. Ich glaube wirklich guten Grund zu haben, zu behaupten, daß die alten Monumente in Egypten mit Frohndiensten gebauet worden [c]). Folglich haben die Monarchen, welche die Pyramiden unternommen haben, keine weitere Kosten dabei gehabt, als die Verköstigung der Arbeitsleute, die bei diesen grossen Werken gebrauchet wurden.

Ich habe gesagt, daß die grossen Pyramiden fast durchaus von Steinen von einer ungeheuren Grösse gebauet waren. Unsere neuern Schriftsteller haben viele Gedanken und Muthmassungen geäussert, um zu erklären, durch welche Mittel die Egyptier dergleichen Massen auf die Höhe, wohin sie dieselbe gebracht haben, hätten bringen können. Diese Zweifel sind wahrscheinlich durch einige Schriftsteller des Alterthums veranlasset worden, die von dieser Arbeit nur auf eine sehr unbestimte und ungewisse Weise reden. **Diodorus** sagt, daß man die Erbauung der Pyramiden vermittelst aufgeworfener und abhang gemachter Erde bewirket habe [d]). Er sezzet zu diesem Berichte Umstände, dabei es nicht fehlen kan, daß sie denselben jederman, der darüber nachdenken wil, höchst verdächtig machen müssen. Ich mus eben das von demjenigen sagen, was man beim **Plinius** von dieser Sache lieset. Dieser Schrift-

Weise, wie sie gebauet wurden.

l. 2. n. 124. (T. Ueb. 117). *Diodor.* l. 1. c. 63. p. 72. (52) *Plin.* l. 36. sect. 17. p. 738. sagen, daß man die Steine, so zum Bau der Pyramide gebraucht worden, aus Aethiopien und Arabien habe kommen lassen. Dieser Umstand scheinet mir nicht sehr richtig. Erstlich ist es nicht wahrscheinlich, daß die Könige in Egypten, da sie die treflichsten Materialien zur Hand hatten, unnüzzer Weise grosse Summen hätten verschwenden wollen, um sie von der Ferne kommen zu lassen. Ferner, so haben die Steine, womit die Pyramiden gebauet sind, gar zu viel Gleichheit mit denjenigen, die man durchgehends in der dasigen Gegend findet, als daß man sich vorstellen könte, daß sie nicht davon genommen worden wären. *Thevenot,* to. 2, p. 484. *Vansleb,* Relat. d'Egypte, p. 138. Ich möchte blos glauben, daß man aus der Nachbarschaft des rothen Meers, und von Oberegypten den Marmor habe können kommen lassen, womit ehedem die Pyramiden von aussen bekleidet waren.

a) *Herodot. Diodor. Plin.* loc. cit.

b) *Herodot.* l. 2. n. 125. (T. Ueb. 118). *Diodor.* l. 1. c. 64. p. 73. (58). *Plin.* l. 36. sect. 17. p. 738.

c) *Aristot.* de rep. l. 5. c. 11. to. 2. p. 407. E. *Diodor.* l. 1. c. 64. p. 73. 74. (58).

d) lib. 1. c. 63. p. 73. (57).

Schriftsteller scheinet den Diodorus abgeschrieben zu haben, dabei er aber über dasjenige, was er von diesem griechischen Geschichtschreiber geborget, diejenige Dunkelheit verbreitet hat, die ihm fast beständig gewöhnlich ist [a]). Es war inzwischen ziemlich leicht, wenn man den Herodotus zu Rathe ziehen wollen, sich eine ganz simple und richtige Idee zu machen, wie diese Pyramiden gebauet worden.

Nach diesem grossen Geschichtschreiber wurden die Pyramiden aus verschiedenen Lagen Steinen gemacht, welche nach und nach abnahmen, wie es das Verhältnis des Gebäudes erforderte. Die untere Lage schos also jedesmal unter derjenigen hervor, die man unmittelbar darüber legte, und jedwede Seite der Pyramide machte folglich eine Art von Treppen aus. Die Berichte der neuern Reisebeschreiber kommen volkommen mit dieser Erzehlung überein. Man kan auch noch heutiges Tages gar leicht die Lagen abzehlen, woraus die grosse Pyramide bestehet [b]). Aus diesem Umstande siehet man, daß es nichts als Zeit und Geduld gebraucht habe, die grösten Steine auf eine Höhe, wie sie seyn mochte, zu bringen. Eine sehr einfache Maschine, welche auf die erste Lage gesezzet wurde, dienete, die Steine zur zweiten Lage hinauf zu heben. Nachdem diese gemacht war, so richtete man auf derselben eine der eben gedachten ähnliche Maschine daselbst auf, und so weiter [c]). Denn es blieb jedesmal auf der schon gemachten Lage eine oder mehrere Maschinen stehen, welche die Steine nach und nach in die Höhe zu bringen dieneten [d]). Indem man diesen Kunstgrif so oftmals wiederholete, als es nöthig war, die Höhe der Pyramide zu Stande zu bringen, so brachte man die Steine mit leichter Mühe bis auf den äussersten Gipfel. Auf diese Weise wurde, nach dem Herodotus, dieses ungeheure Gebäude errichtet.

Ihre Bekleidung.

Eben dieser Schriftsteller lehret uns auch die Weise, wie man es anfieng, die äussere Bekleidung daran zu machen; denn es ist gewis, daß ursprünglich alle Pyramiden bekleidet waren, entweder mit vierekkigten Marmorstükken, oder mit Ziegelsteinen, oder auch kleinen Steinen, auf die Art, daß sie vor Zeiten dem Auge eine völlig gleiche anlaufende Mauer vorstellete, wie man noch jezt an vielen von diesen Gebäuden siehet [e]). Die grosse Pyramide zeiget zwar wirk-

a) lib. 36. sect. 17. b) *Greaves* Pyramidograph. p. 11. *Thevenot*, to. 2. p. 412. 413. *Vansleb* Relat. de l'Egypte, p. 140. *P. Lucas* Voyage du Levant, to. 1. p. 45. c) *Herodot.* l. 2. n. 125. (T. Ueb. 118). d) Herodotus gibt ebenfals zu verstehen, daß es eine einzige Maschine war, die zum ganzen Bau dienete, und daß der Kunstgrif darin bestanden, diese Maschine nach und nach auf alle Lagen der Pyramiden zu bringen. Ich glaubte aber, daß ich diese Operation vorziehen müste, die ich angezeiget habe. Sie ist so wol viel natürlicher und viel geschwinder. e) *Greaves* pyramidogr. p. 20. 22. *Thevenot*, to. 2. p. 411. *P. Lucas*, to. 1. p. 46.

wirklich heutiges Tages nichts, als vier Arten von Treppen: man kan sich aber leicht überzeugen, daß diese ungeheure Masse ursprünglich von aussen mit Marmor überzogen war, welcher durch die Zeit, oder vielmehr die Gierigkeit der Araber verschwunden ist [a]). **Herodotus** belehret uns daher, was uns der blosse gesunde Verstand gesagt hätte, nemlich daß man den Anfang der Bekleidung der Pyramide an ihrem Gipfel machte [b]).

Innerlicher Bau.

Man hatte unter den mehresten von diesen Gebäuden unterirdische Gänge angebracht, in die man heutiges Tages nicht mehr kommen kan. Die Alten haben uns keine umständliche Beschreibung davon hinterlassen. Ein Brunnen, von dem **Plinius** Meldung thut [c]), und den man noch zu unsern Zeiten in der grossen Pyramide siehet [d]), diente wahrscheinlicher Weise stat des Einganges zu diesen Gängen unter der Erde. **Herodotus** sagt, man habe durch eine unter der Erde gegrabene Wasserleitung das Wasser aus dem Nil dahin geführet, und auf solche Weise geleitet, daß die Pyramide eine Art einer Insel ausmachte [e]). **Plinius** gibt eben dieses zu verstehen [f]). Vorausgesezt, daß in den Berichten der angeführten Schriftsteller nichts übertriebenes stat findet, so waren diese unterirdischen Werke wenigstens eben so beträchtlich, als die Pyramiden selbst. Man wird dieses zugeben müssen, wenn man betrachtet, daß diese Gebäude beinahe zwo Meilen von dem Nil entfernt liegen, und auf einem Hügel gebauet sind, der mehr als hundert Fus über der Oberfläche dieses Stroms liegt [g]).

Es ist bekant, daß, die grosse Pyramide ausgenommen, alle andere verschlossen sind, und keinen Eingang haben. Es ist heutiges Tages die gemeine Meinung davon, daß sie erst seit der Einnahme von Egypten durch die Mahometaner offen sey. Es ist aber nichts destoweniger gewis, daß sie es von **Strabos** Zeiten an war. Dasjenige, was er von der innern Beschaffenheit dieses Gebäudes und von dem Sarge sagt, den man daselbst antrift [h]), ist schlechterdings demjenigen gemäs, was alle neue Berichte davon sagen. **Plutarchus** redet auch von dem Wiederschal, den die Stimme darin macht [i]), ein Umstand, der ebenmässig von unsern Reisenden erzehlet wird [k]). Es ist inzwischen ziemlich besonders, daß alle andere Schriftsteller des Alterthums ein Stilschweigen über diesen Artikel beobachtet haben, und daß sie uns über-

a) *Maillet* Descript. de l'Egypt. p. 224. 227. 228. 253. *Sicard* Mem. des Missions du Levant, to. 2. p. 282. Mem. de Trevoux Aout, 1723. p. 1425. b) lib. 2. n. 125. (T. Ueb. 118). c) lib. 36. sect. 17. d) *Thevenot*, p. 420. 421. *Maillet*, p. 249. *Greaves* pyramidogr. p. 14. *Vansleb*, p. 142. Dieser Brunne hat höchstens eine Tiefe von 40 Fus. e) lib. 2. n. 124. (T. Ueb. 117). f) lib. 36. sect. 17. g) *Greaves*, pyram. p. 7. *Maillet*, p. 220. h) lib. 17. p. 1161. (808). i) de placit. philos. l. 4. c. 20. to. II. p. 903. A. k) *Greaves* pyramid. p. 15. *P. Lucas* Voyage du Levant, to. I. p. 43.

haupt von den verschiedenen Gängen, Sälen und Zimmern, die man in dem innern der grossen Pyramide antrift, eben so wenig, als von dem Sarge in dem obersten Zimmer, eine umständliche Beschreibung hinterlassen haben.

Bewegründe der Egyptier zu diesen Pyramiden.

Beinahe keiner von allen denjenigen, die in unsern Tagen Gelegenheit gehabt haben von den Pyramiden zu reden, hat unterlassen, die Beschreibung davon mit einigen Zügen einer gemeinen und altäglichen Moral von den Ursachen und Beweggründe dieser sonderbaren Denkmäler zu beschliessen. Ich wil mich nicht dabei aufhalten, diese eitlen Declamationen zu widerlegen, die einer aus des andern Munde wiederholet hat, und Unwissenheit und Mangel am Verstande an die Hand gegeben haben. Ein wenig mehr Einsicht in die Denkungsart der alten Egyptier, in Verbindung mit einiger Critik, würden uns alle die sclavischen Wiederholungen unserer neuern Schriftsteller ersparet haben, welche beinahe allemal in einem Kreis von Gedanken zusammenkommen. Lasset uns suchen, uns davon zu entfernen, und die Gründe deutlich machen, welche die Beherscher von Egypten haben bewegen können, dergleichen in allem Betracht sonderbare Gebäude, als die Pyramiden sind, aufzuführen.

a) Ihre Meinung von dem Tode,

Die Egyptier waren überzeuget, daß der Tod nicht die Seele von dem Körper trennete, und daß sie so lange in demselben bliebe, als er ganz bleiben könte [a]). Diese Gedanken veranlasseten, daß diese Völker so viele Vorsicht gebrauchten, ihre Leichname vor der Fäulnis zu verwahren, und sie vor allen Zufällen in Sicherheit zu sezzen, die ihre Verwesung würden haben veranlassen können. Hiervon komt die Mühe, welche man sich gab, und die Kosten, welche man aufwandte, die Todten zu balsamiren, und sie in Oerter hinzulegen, wo sie vor allen Anfällen sicher waren. Dieses war der vornehmste Gegenstand von der Aufmerksamkeit der Egyptier. Deswegen sahen sie die Palläste und Häuser für nichts anders als Gasthöfe an, worin man weiter nichts thut, als einkehren, und nanten sie auch also, da sie im Gegentheil den Gräbern den Namen ewiger Wohnungen gaben [b]).

Die natürliche Beschaffenheit von Egypten, das alle Jahre den Ueberschwemmungen des Nils ausgesezzet war, hatte die Egyptier genöthiget, alle Arten von Vorsicht zu ergreifen, um die geschwinde Verstörung ihrer Begräbnisse zu verhindern. Aus dieser Ursache legten sie dieselbe in ziemlich hohe Felsen, wo sie vor den Ueberschwemmungen dieses Stroms sicher waren. Sie gruben daselbst eine Art von Kellern, wo die Mumien hineingelegt wurden. Man ge-

a) *Servius* ad Aeneid. l. 3. v. 67.

b) *Diodor.* l. 1. c. 51. p. 60. 61. (47). Wir lesen im Herodotus, daß, wie der König Cambyses in Persien seine Wuth an Amasis, dem lezten Beherscher von Egypten nicht auslassen konte, er den Leichnam dieses Fürsten habe ausgraben, und, die schlimme Begegnung aufs höchste zu treiben, verbrennen lassen. *Herodot.* l. 3. n. 16. (T. Ueb. ebend.)

gebrauchte nachher alle Arten von Mitteln, zu machen, daß man nicht wüste, wo sie wären. Der Eingang in diese Gräber, der in Gestalt vierekkigter Brunnen gemacht wurde, wurde so künstlich wieder bedekt, daß man sie heutiges Tages nicht anders, als nach vielem Suchen und Fleis erkennen kan [a]).

Nach diesen Dingen, die zuverlässig sind, wird das Bauen der Pyramiden ganz simpel und natürlich. Die Absicht der Beherscher, welche sie bauen liessen, war diese, alle Mittel anzuwenden, welche die menschliche Kunst geben kan, um ihre Leichname vor allen Zufällen zu bewahren, und sie einiger massen einer ewigen Dauer zu versichern. In dieser Absicht kamen sie darauf, sie in Gebäude niederzulegen, deren Dauerhaftigkeit nichts Schaden thun könte. Die egyptischen Baumeister wähleten zu dem Ende die Gestalt von Pyramiden, welche wegen ihrer Structur mehr, als irgend eine andere, geschikt war, der Gewalt der Zeit Troz zu bieten. Aus einer Folge dieses Grundsazzes wurde der Grund von allen diesen Gebäuden auf einen Felsen gelegt [b]). Gleichwol waren die Könige in Egypten mit dieser Vorsicht noch nicht hinlänglich zu frieden, und erschöpften allen Verstand und Fleis, den Ort zu verbergen und zu verstekken, wo ihr Körper solte hingelegt werden [c]). Der innere Bau der grossen Pyramide legt diese Absicht deutlich an den Tag [d]).

Man verbinde mit diesen Ursachen noch die Gründe einer barbarischen und unmenschlichen Staatsklugheit, die das ihrige zur Erbauung dieser wunderbaren Gebäude, welche in dem alten Egypten so gemein waren, haben beitragen können. Es ist bekant, wie gros ehedem die Fruchtbarkeit in diesem Lande war, und wie wenig Zeit und Mühe es kostete, das Feld zu bauen. Diese unzählbare Menge von Einwohnern, womit Egypten damals bevölkert war, genos daher einen grossen Ueberflus und viele müssige Zeit. Man behauptet, daß unter der Regierung vieler Monarchen mancherlei Unruhen und Empörungen entstanden, die durch dieses müssige und gute Leben veranlasset wurden [e]). Um also allen Empörungen und Rottirungen vorzukommen, fanden einige Regenten gut, ihren Völkern selbst zur Zeit des Friedens viele Beschäftigungen zu machen. In dieser Absicht fielen sie darauf, Pyramiden erbauen zu lassen, eine Unternehmung, die viele tausend Leute nothwendig eine lange Zeit beschäftigen muste. Diese politische Ursache ist dem **Aristoteles** nicht entgangen [f]). Sie ist so gar vom **Plinius** wahrgenommen worden, b) ihre Staatsklugheit.]

 der

a) *Pietro della Valle*, Lettr. XI. to. 1. p. 231. *Maillet*, p. 276. 282. b) *Plin.* l. 36. sect. 16. p. 737. *Maillet* Descript. de l'Egypte, p. 219. 220. *Greaves* pyramidogr. p. 7. 21. 23. apud *Thevenot*, to. I. c) *Herodot.* l. 3. n. 16. (T. Ueb. ebend.). *Diodor.* l. 1. c. 47. p. 57. (44). d) *Pietro della Valle*, Lettr. XI. p. 225. *Maillet*, p. 217. &c. e) *Diodor.* l. 1. c. 89. p. 100. (80). *Plutarch*, de Isid. & Osirid. to. 2. p. 380. A. f) de rep. l. 5. c. 11. to. 2. p. 407. E.

der sie jedoch nicht geachtet, um sich, wie er gerne thut, eitlen und nichtswürdigen Declamationen zu überlassen [a]).

Ich glaube demnach eine doppelte Ursache bei dem Bau der Pyramiden zu sehen: die eine, die von der Einsicht in das zukünftige, die andere, die von der Staatskunst an Hand gegeben wurde. Allein so sehr die erstere von diesen Ursachen zu entschuldigen zu seyn scheinet, so verhasset und abscheuungswürdig mus die andere scheinen. Wir lesen auch in der Geschichte, daß das Andenken der Regenten, welche diese unermeslichen Gebäude unternommen hatten, in Abscheu geblieben sey. Sie wurden so gar bei ihrer Lebzeit der Gegenstand eines algemeinen Hasses und Verwünschung; und diese Monarchen wurden durch die Klagen und Reden, welche sie gegen sich erheben sahen, so erschrekket, daß sie die Früchte ihrer Unternehmungen nicht geniessen konten. Sie wagten es nicht, sich in den Pyramiden beerdigen zu lassen, die man auf ihren Befehl errichtet hatte; aus Besorgnis, daß das erbitterte Volk ihre Leichname nicht heraus nehmen und sie der Begräbnis berauben möchte, wurden diese unglüklichen Monarchen genöthiget, ihren Freunden anzubefehlen, ihre Körper in unbekante und heimliche Oerter zu bringen [b]). Zur gerechten Strafe für die ungeheuren Frohndienste, womit sie ihre Unterthanen überhäufet hatten, und die unerhörten Arbeiten, die sie ihnen abgedrungen, ist selbst ihr Name verloren gegangen. Die Vergessenheit, wozu sie verdammet wurden [c]), ist ohne Zweifel die Ursache von der Ungewisheit, worin wir uns heutiges Tages befinden, in Ansehung der Zeit und der Urheber dieser berühmten Monumente.

Das Labyrinth.

Nach den Pyramiden kan man, auf Glauben der Schriftsteller des Alterthums, das Labyrinth in Egypten unter die ansehnlichsten und sonderbaresten Werke sezzen, die jemals erdacht worden sind. Es herscht eine grosse Verschiedenheit der Meinungen unter den Alten über die Zeit, darin man die Erbauung dieses so berühmten Gebäudes sezzen mus. Ich wil der Meinung des **Herodotus** folgen, welche mir den Vorzug zu verdienen scheinet, so wol wegen seines Alters, als der Richtigkeit seiner Untersuchungen auf seiner Reise in

---

a) lib. 36. sect. 16. Hier sind seine Worte, womit er sich ausdrükket, wenn er von den Pyramiden redet: Regum pecuniae otiosa ac stulta ostentatio, quippe cum faciendi eas caussa a plerisque tradatur, ne pecuniam successoribus, aut aemulis insidiantibus praeberent, aut ne plebs esset otiosa. Die ersten Worte, Regum pecuniae otiosa ac stulta ostentatio, haben allen neuen Schriftstellern zum Texte gedienet. Dieser Gedanke hat ihnen so schön und richtig geschienen, daß sie ihn um die Wette erkläret und paraphrasiret haben, indem sie einer dem andern beständig und sclavisch nachgeschrieben, wie ihre Weise beinahe in allen Dingen ist, welche das hohe Alterthum angehen. b) *Diodor*, l. 1. c. 64. p. 73. 74. (58). c) *Herodot*. l. 2. n. 128. (T. Ueb. 120).

in Egypten; er sezzet die Erbauung des Labyrinths unter die zwölf Könige, welche den Thron funfzehn Jahre hindurch zugleich besessen haben [a]). Diese Begebenheit ereignete sich gegen 600 Jahre vor Ch. G. **Pomponius Mela** weichet auch von dem Bericht des Herodotus nur wenig ab [b]). Nach diesen zween Verfassern wil ich also einen kurzen Entwurf von dem Labyrinth in Egypten machen.

Nach dem Bericht des **Herodotus** übertraf dieses Gebäude, das er sehr genau besehen hatte, alles, wovon dieser grosse Geschichtschreiber so wol für sich selbst, als von andern Nachricht haben konte. Man hatte in einem einzigen Bezirk von Mauern 3000 Säle eingeschlossen, davon zwölf von ganz besonderer Gestalt und Schönheit waren [c]). Alle diese Zimmer hatten Gemeinschaft mit einander, aber durch so viel Krümmungen und Wendungen, daß man sich ohne einen guten Führer gewis darin würde verirret haben [d]). Die 3000 Säle oder Zimmer waren übrigens so eingetheilet, daß so viele unter der Erden, als über der Erden waren. **Herodotus** versichert, daß er alle die obern Zimmer besehen habe: allein in die untern Zimmer wolte man ihm, aus abergläubischen Ursachen, den Eintrit nicht verstatten [e]). Das ganze Gebäude des Labyrinths, die Mauern und Dekken waren von einem weissen Marmor, daran die ausgehauenen Zierrathen mit grosser Verschwendung angebracht waren [f]). Jeder von diesen zwölf Sälen, oder Gallerien, wovon ich bereits geredet habe, ruheten auf zwölf Säulen von eben dergleichen Marmor [g]). Das Labyrinth endigte sich endlich mit einer vierzig Ruthen hohen Pyramide. Es waren auch dieselbe Bilder von Thieren in übernatürlicher Grösse gegraben [h]). Es ist von diesem so prächtigen und sonderbaren Monument heutiges Tages nichts mehr übrig [i]).

Ich glaube, beinahe das wichtigste, was uns die Alten von den egyptischen Denkmälern überliefert, erzehlet zu haben. Ich glaube auch, nach den Berichten neuer Reisenden hinlänglich vorgetragen zu haben, was noch heutiges Tages davon übrig seyn kan [k]). Wir nehmen uns nun die Erlaubnis, einige Betrachtungen über alle diese Werke zu machen, und den Geist und Geschmak, welche die Werke der Egyptier characterisiren, zu untersuchen.

Es

---

a) lib. 2. n. 148. (T. Ueb. 140). b) lib. 1. c. 9. Dieser Schriftsteller leget die Erbauung des Labyrinths dem Psammitichus, dem lezten von diesen zwölf Königen, bei. Das Stilschweigen des Homerus dienet ferner noch, die Meinung zu bestärken, welche ich befolge, und beweiset, daß die Erbauung dieses Monuments später falle, als die Zeit dieses Dichters. c) lib. 2. n. 148. (T. Ueb. 140). Pomponius Mela sagt zwölf Palläste; welcher Ausdruk die Grösse und Pracht der zwölf Säle des Herodotus anzeiget. d) *Mela* l. c. *Strabo*, l. 17. p. 1165. (811). *Plin.* l. 36. f. 18. p. 739. e) lib. 2. n. 148. (T. Ueb. 140). f) *Herodot.* ibid. g) ibid. h) ibid. i) S. le Voyage d'Egypte par *Granger*, p. 150. 151. 153. k) S. den 2 Th. B. 2. C. 3. Art. 1.

Betrachtungen über den Geschmak der Egyptier in ihren Gebäuden.

Es ist nicht zu leugnen, daß diese Völker einige Begriffe vom Grossen in ihre Entwürfe gebracht hätten. Sie hatten die Absicht, ihre Werke, wenn man so sagen kan, unsterblich zu machen; dieses ist zuverlässig der Endzwek, den sie sich vorgesezt zu haben scheinen. Sie haben auch nichts vergessen, um einiger massen zu machen, daß ihre Denkmäler der Gewalt der Zeit widerstehen könten. Die Egyptier haben gesucht den Gebäuden, welche sie aufgerichtet haben, alle Dauerhaftigkeit zu geben, welche ihnen die menschliche Kunst verschaffen konte. Sie sind eben so dauerhaft, als gros; und wahrscheinlicher Weise ist zu ihrem Bau niemals Holz gekommen: man siehet in allen egyptischen Monumenten, die heutiges Tages noch ganz, oder verwüstet übrig sind, nicht das mindeste von dieser Materie [a]). Sie bestehen so gar, meistentheils, aus erstaunlichen Stükken Stein, Marmor, oder Granit; und diese Völker müssen zuverlässig der Kunst mächtig gewesen seyn, die ungeheuresten Massen ziemlich leicht zu bewegen. Diese Gerechtigkeit kan man ihnen schwerlich versagen, wenn man die Menge von Obelisken, Riesenbildern, Spizsäulen, und Steine von erstaunlichem Umfange siehet, die sie auf erstaunliche Höhen gehoben haben [b]).

Dieses ist also überhaupt der Character und der herschende Geschmak der Monumente in Egypten. Es sind grosse Massen, die allemal trügen, und nicht fehlen lassen, bei ihrem Anblik ein gewisses Erstaunen zu verursachen; übrigens aber wird man keine Schönheit, Zierlichkeit, noch Anmuth daran gewahr. Vergeblich würde man sie daran suchen. Wenn man alles zusammen nimt, was noch heutiges Tages von Tempeln, Pallästen, und andern Gebäuden übrig seyn mag, das von den alten Egyptiern erbauet worden, so siehet man, daß diese Völker kein gewisses Maas nach den Proportionen, kein bestimtes und fest geseztes Maas für die Anordnung ihrer Gebäude gehabt haben. Sie arbeiteten, wenn man so sagen kan, auf ein Geradewohl und eine völlig unbestimte Weise, die von allen Grundsäzzen entblösset war. Die Egyptier, welche einig und allein sich damit beschäftigten, grosse Massen auf Massen zu schichten, und Steine auf Steine zu heben, haben von der Hülfe nichts gewust, welche die Kunst von Seiten der Anmuth verschaffet. Sie such=

a) Voyage d'Egypte par *Granger*, p. 152. 153. *Paul Lucas*, troisieme Voyage, to. 3. p. 286.

b) Man mus jedoch eingestehen, daß die Peruvianer in diesem Stük die Egyptier noch übertroffen haben. Es sind zu dem Bau ihrer Gebäude Steine von einer noch viel erstaunlichern Grösse gekommen, als diejenigen sind, woraus die Pyramiden und andere Denkmäler in Egypten bestehen. Nichts desto weniger haben die Peruvianer keine Kentnis von der eigentlich so genanten Mechanik gehabt. Sie thaten alles durch eine Menge Leute und die Stärke ihrer Arme, und vermittelst schief abhängiger Terrassen. *Acosta* hist. nat. des Ind. Occid l. 6. c. 14. hist. des Incas, to. 1. p. 60. 61. 264. 265. 268. Mem. de Trev. Fevrier, 1750. p. 269. *Bouguer* Voyage au Perou, p. CV.

suchten nichts, als das Auge in Erstaunen zu sezzen, und dachten nicht darauf, es zu vergnügen. Daher komt es, daß ihnen die schönen Proportionen und glükliche Gestalten beständig unbekant blieben. Ihr Bauwerk im Ganzen ist widerlich und unangenehm: die einzeln Theile sind noch schlimmer. Die egyptischen Baumeister haben schlechterdings die Kunst nicht gewust, ein Gebäude zu zieren. Sie haben niemals verstanden, die Bildhauerkunst mit der Baukunst schiklich zu verbinden, und die Verzierungen wohl auszutheilen und anzubringen. Sie sind durchgehends damit zu verschwenderisch gewesen. Es ist ein Geschnürkel ohne Ende. Welche Barbarei und Unwißenheit bemerket man nicht bei der ganzen Einrichtung ihrer Gebäude, auch der prächtigsten? Säulen, Capitäle in dem trokkensten, elendesten und anstößigsten Geschmak. Simswerk von einer ungeheuren Ungeschiklichkeit, lächerliche Zierrathen, die in ihrem Entwurf eben so unerträglich, als in der Ausführung sind: die alle Augenblikke wider die Natur anstossen [a]). Man siehet endlich, daß diese Völker in der Kunst gänzlich unerfahren waren, die Gestalten zu verändern. Es herschet in allen ihren Werken eine Einförmigkeit und Gleichheit, die so ekelhaft als anstößig ist. Ueber dieses zeiget sich in der Ausführung keine Verhältnis, kein Plan, kein Gedanken, alles ist gleich ungestaltet und barbarisch.

Uebrigens ist dasjenige, was ich von der egyptischen Baukunst gesagt habe, volkommen dem Urtheil gemäs, das Strabo davon fället. Dieser berühmte Erdbeschreiber, der ganz Egypten durchwandert war, versichert, daß die Gebäude, welche von den alten Einwohnern dieses Landes aufgeführet wären, weder Ris, noch Geist, noch Zierlichkeit zeigeten [b]). So siehet man auch, daß ihre Art zu bauen weder von den Griechen, noch Römern, nachgemacht worden: der Geschmak der egyptischen Baukunst hat augenscheinlich nichts mit demjenigen gemein, den uns Griechenland und Italien überliefert haben [c]), der jedoch der einzige ist, welcher so wol wegen seiner Schönheit, als Dauerhaftigkeit [d]), verdienet, daß man ihn befolge.

Man sezze hinzu, daß die Egyptier von der Kunst, Gewölbe zu machen, gänzlich nichts gewust zu haben scheinen. Man findet keinen Anschein, keine Spur davon, in alle dem, was heutiges Tages von ihren alten Gebäuden übrig

a) *Paul Lucas* troisieme Voyag. to. 3. p. 33. *Pococke*, Descript. du Levant, to. 1. *Norden*, Voy. d'Egypte & de Nubie, to. 2. b) lib. 17. p. 1159. B. (806). S. auch Relation *du Sayd* dans le Rec. de Thevenot, to. 2. p. 4. c) *Athen.* l. 5 c. 9. p. 206. *Paul Lucas* troisieme Voyage to. 3. p. 17. 39. 264. *Sicard* Mem. des Miss. du Levant, to. 2. p. 209. d) Man kan von der Dauerhaftigkeit, welche die Griechen und Römer ihren Gebäuden zu geben wusten, urtheilen, wenn man siehet, wie viele Jahrhunderte her manche Gebäude in Griechenland und Rom der Gewalt der Zeit Troz geboten haben.

übrig ist. Ja man siehet nicht einmal, daß sie die Kunst gewust hätten, die Steine, welche den obern Theil an ihren Thüren ausmachten, in Bogen auszuhauen. Sie schliessen sich alle auf einerlei Art mit einer schlechterdings geraden und gleichen Oberschwelle [a]). Eben diese Bewandnis hat es mit ihren Dekken. Ich habe oben gesagt, daß die Egyptier wahrscheinlicher Weise zum Bau ihrer wichtigen Gebäude, als Tempel, Palläste u. dergl. kein Holz haben kommen lassen. Grosse Steine, die mit ihren Enden auf den Mauern der Säle lagen, vertraten die Stelle von Queerbalken und machten die Dekken aus [b]). Angesehen aber, daß diese Steine, wenn sie eine etwas beträchtliche Länge hatten, brechen konten, so unterstüzten die Egyptier dieselbe mit Säulen; und dieses ist, wie der Augenschein zeiget, in allen grossen Gebäuden geschehen, die von neuern Reisenden beschrieben werden [c]). Oftmals machte ein einziger Stein die ganze Dekke von einem Zimmer [d]). Man mus übrigens nicht glauben, daß die Begierde, ihre Gebäude dauerhafter und fester zu machen, die einzige Ursache gewesen sey, welche die Egyptier bewogen, kein Holz dazu zu nehmen. Die Beschaffenheit des Erdstrichs, den sie bewohneten, mag zuverlässig vieles dazu beigetragen haben. Egypten bringet kein Bauholz hervor. Mit genauer Noth findet man Holz zum Brennen [e]).

In der Bildhauerei.

Man wird keinen bessern Begrif von dem Wachsthum der Egyptier in den Künsten des Geschmaks und blossen Vergnügens bekommen, wenn man die Augen auf dasjenige wirft, was uns von ihrer alten Bildhauerei übrig geblieben ist. Ihre Statuen und ihre Hohlgravirungen zeigen weder Genie, noch natürliche Geschiklichkeit, noch Artigkeit. Das Unrichtige befindet sich daran in gleichem Grad mit dem Unsaubern. Die Figuren sind überhaupt trokken, in einer Gleiche und Dikke, steif, ohne Zierlichkeit, ohne Fleis, und Auswahl in der Natur, ohne Stellung, ohne Kunst, und ohne Ausdruk der Gedanken. Mit einem Worte, die Egyptier wusten weder einfache Figuren zu zeichnen, noch viele auf einem Haufen beisammen vorzustellen. Es zeiget sich überdies weder Entwurf noch Verschiedenheit an der heslichen Zusammensezzung in ihren Hohlgravirungen [f]). Man bemerke ferner, daß die Figuren dar=

a) *Pococke*, Voy. du Lev. to. 1. *Norden*, Voy. d'Egypte & de Nubie, to. 2. & les autres cités ci-dessus.
b) *Greaves* pyramidogr. p. 16. *Thevenot*, to. 2. p. 419. *P. Lucas* trois. Voyage, to. 3. p. 38. 264. 265. 275. Voyage du Levant, to. 1. p. 42.
c) *P. Lucas* 3me Voyage, t. 3. p. 38. *Sicard* Mem. des Miss. du Levant, to. 7. p. 160. *Granger* Voyage d'Egypte, p. 38. 47. 68. 69. 73.
d) *Herodot*. l. 2. n 155. (T. Ueb. 147). *Diodor*. l. 1. c. 47. p. 56. (44). *Strabo*, l. 17. p. 1165.
e) *Pietro della Valle*, Lett. 11. p. 210. 218. *Granger* Voyage d'Egypte, p. 13. *Paul Lucas* 3me Voyage to. 3. p. 211. 212.
f) Man sehe die Figuren, so auf die Obelisken und alle andere wahre egyptische Monumente eingegraben sind. Ich rede hier nicht von halberhabenen Bildern, da ich niemals derglei=chen

daran allemal im Profil gemacht sind, und niemals von vornen, oder mit einer Wendung. Und in der That erfordern die Körper, aus diesem Augenpunkt betrachtet, gar zu viel Geschiklichkeit, und vornemlich Einsicht, als daß die Egyptier sie hätten glüklich ausdrükken können. Unterdessen haben auf den egyptischen Werken Köpfe, Füsse und Hände, der Leichtigkeit ungeachtet, welche das Profil bei der Verfertigung dieser Art Theile gibt, weder Bewegung noch Ausdruk.

Man hat bereits gesehen, daß es eben diese Bewandnis mit den Zierrathen in ihrer Baukunst habe. Sie sind plump, ohne Geschmak und Richtigkeit gearbeitet. Wenn die Griechen von den Egyptiern gelernet haben den Meissel zu führen, so haben sie einen viel bessern Gebrauch davon zu machen gewust. Ihre Monumente sind wegen der Lieblichkeit, Mannigfaltigkeit, des Feuers, Geistes, und Natürlichkeit, welche sie beleben, so schäzbar, als der Egyptier ihre durch ihr ungestaltes, plumpes Wesen, durch ihre Einförmigkeit und unrichtige Zeichnung ekelhaft sind. Dieser Contrast ist dem verständigen Urtheil der Alten nicht entgangen. Man siehet, daß sie von der Bildhauerei der Egyptier wenig Wesen machten [a]).

Ich habe bereits von dem Geschmak geredet, den diese Völker an Riesenbildern fanden. Man hat auch gesehen, daß, nach dem Bericht neuer Reisenden, noch heutiges Tages in verschiedenen Orten von Oberegypten viele dergleichen vorhanden sind [b]), ohne den Sphinx zu rechnen, den man nicht weit von den Pyramiden antrift. Man siehet gegenwärtig fast nichts mehr, als den Kopf von diesem Bilde, davon der übrige Theil im Sande vergraben ist. Dieser Kopf hat 35 Fus im Umfange, und 26 in der Höhe. Man zehlet 15 Fus vom Ohr bis an das Kin [c]). Es ist leicht aus diesen Maassen auf die ganze Grösse dieser ungeheuren Statue zu schliessen. Ich glaube, daß ich bei dieser Gelegenheit ein Wort davon sagen müsse, wie die Egyptier ihre Colossen bearbeiteten. Eine Stelle des **Diodorus** kan uns darin Licht geben. an Riesenbildern,

Dieser Schriftsteller sagt, daß die egyptischen Bildhauer die Geschiklichkeit gehabt hätten, eine Statue in Stükken auszuarbeiten. Um diese Art Werke auszuführen, hatten sie den menschlichen Körper in ein und zwanzig Thei- ihre Verfertigung.

chen gesehen, und ich zweifele gar, daß die Egyptier jemals gewust haben, diese Arten Werke zu verfertigen.

a) *Strabo*, l. 17. p. 1159. (806). *Pausan.* l. 7. c. 5. b) S. den 2 Th. B. 2. Abschn. 1. C. 5.

c) *Maillet*, p. 221. *Thevenot*, to 2. p. 426. *Plinius* l. 36. sect. 17. vergrössert die Maassen des gemeldeten Sphinxs ungeheuer: er sagt, daß, wenn man den Umfang des Kopfs um die Stirne mässe, man finden würde, daß er 102 Fus im Umkreise, und 143 Fus in der Höhe habe. P. Lucas gibt dem Kopfe des Sphinxs 100 Fus im Umfang, und gegen 70 vom Kin bis oben an die Stirn. Er hat ohne Zweifel geglaubet, daß er den Plinius abschreiben müste. Voyage du Levant, to. 1. p. 46.

Theile und ein Viertel eingetheilet, die gegen einander in gewissen Maassen und Verhältnissen stunden. War man über die Höhe einig, welche die Figur haben solte, die man ausführen wolte, so arbeitete jedweder Handwerksman in seiner Werkstätte den Theil aus, den er auf sich genommen hatte. Ob nun schon diese verschiedene Stükke besonders ausgearbeitet waren, so passeten sie doch mit der äussersten Richtigkeit zusammen [a]). Diese Erzehlung macht Diodorus, die einige Betrachtungen erfordert.

Dieser Kunstgrif der egyptischen Bildhauer, eine Statue in einzeln Theilen auszuarbeiten, die uns Diodorus als einen algemeinen Kunstgrif vorstellet, mus es gleichwol nicht gewesen seyn. Ich halte mich überzeuget, daß die Statuen von einer natürlichen Grösse wahrscheinlich aus einem einzigen Stükke waren, und aus der Hand eines einzigen Meisters kamen. Mit den Colossen, die ordentlich aus mehrern Stükken Marmor bestehen, verhält es sich anders. Da muste der Kunstgrif, wovon Diodorus redet, sehr nüzlich, und stark im Gebrauch seyn, um sie geschwind zu Stande zu bringen. Sehet hier die Weise, wie man, nach meiner Vorstellung, die Sache ohngefehr angrif. Man machte den Anfang mit einem Model von Gyps, oder Erde, wie unsere Bildhauer heutiges Tages zu thun pflegen. Man schnitte nachher dieses Model in viele Stükke. Jedweder Handwerksman nahm das Stük, das ihm bestimt war, mit sich nach Haus, und nach demselben arbeitete er. Auf diese Weise begreift man, wie viele Künstler jeder insbesondere an einem Riesenbilde arbeiten konten.

Von der Malerei.

Ich glaube in den vorhergehenden Büchern satsam bewiesen zu haben, daß bis auf die Epoche, wovon dieser dritte Theil handelt, die Malerei nicht bekant gewesen sey [b]). Man mus ihre Erfindung in die Zeiten sezzen, welche wir gegenwärtig durchgehen. Es ist aber nicht möglich, die Zeit genau zu bestimmen. Man siehet blos, daß diese Kunst vor den Zeiten des Königes Candaules in Lydien in Ehren gewesen seyn müsse. **Plinius** sagt wirklich, daß dieser Fürst, dessen Regierung ohngefehr um das J. 720 vor Ch. G. fält, ein Gemälde, das eine Schlacht vorstellete, für so schwer Gold gekauft habe [c]). **Herodotus** meldet gleichfals, daß Amasis, welcher 570 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung regierte, den Einwohnern von Cyrenen ein Geschenk mit seinem Bildnis gemacht habe [d]). Die Malerei war demnach den Egyptiern in den Jahrhunderten, die uns gegenwärtig beschäftigen, bekant.

Uebrigens glaube ich nicht, daß diese Völker in dieser Kunst glüklicher gewesen wären, als in der Bildhauerei. Es findet auch nicht einmal ein Zwei-

fel

a) *Diodor.* l. 1. c. 98. p. 110. (88). b) S. den 2 Th. B. 2. Abschn. 1. C. 5. c) lib. 35. f. 34. p. 690. d) lib. 2. n. 182. (T. Ueb. 173).

fel stat, angesehen der genauen Verwandschaft, die zwischen der Malerei und Bildhauerei ist. Es wird auch in dem Alterthum von keinem egyptischen Maler oder Bildhauer geredet, der sich durch seine Werke berühmt gemacht hätte. Das einzige Stük, worin mir die Maler unter dieser Nation glüklich gewesen scheinen, ist die Zubereitung, welche sie gebrauchten, die Farben auf den Marmor und andere glatte und dichte Körper zu tragen. Sie musten sich einer sehr starken und kräftigen Beize bedienen. Man urtheile aus dem, was uns unsere Reisende davon sagen. Sie versichern, daß man in vielen halb ruinirten Gebäuden annoch heutiges Tages Gemälde sehe, woran Licht und Farbe noch so lebhaft, frisch und glänzend sind, daß es, wie die Einwohner des Landes sagen, scheinet, als wenn der Künstler seit ihrer Verfertigung noch nicht die Hände abgewaschen hätte [a]). Allein eben diese Reisende sagen auch ziemlich einmüthig, daß sie ganz flach gemacht sind, d. i. ohne daß die Farben abbrächen und abstächen. Es sind, zum Exempel, goldene und silberne Blätter, mit rothen und blauen Farben vermischt. Woraus folget, daß in allen diesen Gemälden die Figuren überhaupt auf dem Grunde gleichsam abgeschnitten sind, und hervorragen; ihre Farben erscheinen weder in einander vertrieben, noch erhöhet, oder vertieft.

Aus alle dem, was eben gesagt worden, kan man schliessen, daß die Egyptier in den anmuthigen und Geschmak erfordernden Künsten nicht weit gekommen sind. Denn ich habe bereits gesagt, daß die Zeiten, welche den dritten und lezten Theil unsers Werks schliessen, für die Epoche anzusehen sind, welche auch die alte Geschichte von Egypten schliesset. Man mus den Nationalgeist, welcher die eigentlich so genanten Egyptier characterisirt, in die Zeit einschliessen, welche von der Sündfluth bis auf den Cyrus verflossen. Wir haben also alle Begebenheiten und Denkmäler, welche diesem Volke wahrhaftig zugehören können, erschöpft. Wir sind folglich im Stande, von seinem Geschmak und seiner Art, die Künste zu treiben, den Ausspruch zu thun.

Was ich erst von Egypten gesagt habe, gehet die Assyrer und Chaldäer ebenfals an. Sie haben von des Cyrus Zeiten an aufgehöret, ein besonders Volk zu seyn. Indem sie nach und nach der Raub der Perser, Griechen und einer Menge anderer Eroberer wurden, so verloren sie sich unvermerkt, und vermischten sich mit ihren Ueberwindern. Die Geschichte thut von dieser Zeit an nicht mehr von ihnen Meldung: man findet sie nicht mehr wieder. Es kommen also die Betrachtungen, welche ich im Begrif bin zu machen, den Assy- Schlus.

a) Relation du *Sayd* apud *Thevenot*, to. 2. P. 3. p. 4. *Sicard* Mem. des Miss. du Levant, to. 2. p. 209. 211. 221. to. 7. p. 37. 160. 163. *P. Lucas* Voyage du Levant, to. 1. p. 99. 106. *Granger*, p. 46. 47. & 73.

Assyrern, Babyloniern und Egyptiern, einen wie den andern zu. Man kan sich das Genie und den Character dieser verschiedenen Völker unter einem einzigen Gesichtspunkt vorstellen. Ihre Geschichte nehmen Anfang und Ende beinahe zu gleicher Zeit. Ihr Ruhm und ihre Einsichten sind beinahe gleich, und die Macht und die Dauer ihrer Monarchien wenig verschieden.

Die Geschichte der Künste zeiget bei diesen Völkern einen ziemlich sonderbaren Widerspruch. Man wird frühzeitig ziemlich grosse Entdekkungen bei ihnen gewahr. Man siehet sie, fast in den ersten Jahrhunderten ein Wachsthum haben, das durch seine Geschwindigkeit in Verwunderung und Erstaunen sezzet. Ist man aber über diese ersten Augenblikke weg, so bemerket man weiter kein Wachsthum. Die Dinge bleiben bei diesen Völkern in einerlei Zustande. Auf die ursprünglichen Kunstgriffe eingeschrenkt, scheinen sich die Asiater und Egyptier die lange Dauer ihrer Reiche nicht zu Nuz gemacht zu haben, um neue Einsichten zu erlangen, oder die ersten Entdekkungen zur Volkommenheit zu bringen. Die Grenzen ihres Verstandes scheinen auf eine gewisse Anzahl Begriffe und Einsichten eingeschrenkt gewesen zu seyn, welche sie sich in den ersten Zeiten erworben, und über die sich diese Völker niemals geschwungen haben. Weit von den europäischen Völkern unterschieden, die man ohne Unterlas ihre Einsichten volkommener machen, und täglich an Erlangung neuer Arbeiten siehet, blieben die Egyptier beinahe auf dem Punkt stehen, wo sie ausgiengen. Aus was für Grunde haben diese Völker nicht fortgefahren, ihre Entdekkungen zu erweitern und volkommener zu machen; und warum sind sie auf der Bahn der Künste und auch der Wissenschaften nicht weiter gekommen? Ich glaube in ihrer Denkungsart, und in ihrem Grundsazze bei der Regimentsverfassung, die Hindernissen anzutreffen, welche ihren Wachsthum gehindert haben.

Von allen Zeiten her waren die Egyptier [a]) und Asiater wenig gesellschaftlich, indem sie die fremden Völker durchgehends verachteten, und sie nicht würdigten, mit ihnen im Umgange und Verbindung zu stehen. Sie reiseten nicht, und blieben beständig in ihrem Lande wie eingesperret. Es war ein Grundsaz bei ihrer Regimentsverfassung, keine Neuerung zuzulassen, und der von ihren Vorfahren hergebrachten Gewohnheit mit gröster Sorgfalt zu folgen [b]). Man sezze zu diesen Grundsäzzen, welche allein dem Wachsthum und der Volkommenheit eine immerwährende Hindernis bringen musten, den falschen Staatskunstgrif, die Handthierungen bei Familien erblich gemacht zu haben [c]). Man hat in dem vorhergehenden Buche gesehen, was für Nachtheil eine

a) S. den 1 Th. B. 4. C. 2. und Th. 2. B. 4. C. 1. b) *Plato* de Leg. l. 2. p. 789.
c) *Diodor.* l. 2. c. 29. p. 142. (115). und oben, B. 1. C. 4. S. 17. 18.

eine dergleichen Anstalt den Künsten samt den Wißenschaften habe bringen müßen [a]). Laßet uns endlich noch dieses sagen, daß die Claße der Künstler die lezte unter allen war, und daß man die äusserste Verachtung gegen diejenigen hatte, woraus sie bestand [b]): welche Denkungsart noch heutiges Tages im ganzen Orient stat hat [c]). Nach dieser Erzehlung wird man leicht gewahr, daß keine Eifersucht bei den Aßyrern, Babyloniern und Egyptiern herschen konte; aller Trieb zum Fleis und Ruhm war nothwendig erstikket. Ja man könte mit seinen Gedanken so weit gehen, daß der Künstlerstand bei diesen Völkern nicht beßer gewesen sey, als er noch heutiges Tages in dem Mogulitischen ist, wo man sie durch Schläge, Scheltworte und übele Begegnung zur Arbeit zwinget [d]). Man erstaune also nicht über den wenigen Fortgang der Asiater und Egyptier in den Künsten. So bald die Eifersucht und der edele Ehrgeiz, welche allein die Seele erheben, und die natürlichen Fähigkeiten begeistern können, fehlen, so mus alles mat werden, und sich in einen Kreis von einerlei und maschinenmäßigen Wiederholungen einschrenken.

Es war bei den Griechen ganz anders. Ein geschikter Maler, Baumeister und Bildhauer genoßen der höchsten Achtung, und wurden auf das schmeichelhafteste hervor gezogen. Ihre Namen wurden in den Geschichtsregistern der Nachwelt verewiget. Eine Stadt hielte es sich für eine so grosse Ehre, einen Bürger hervorgebracht zu haben, den irgend eine Geschiklichkeit lobenswürdig machte, als daß sie einem Staatsman, einem Philosophen, einem grossen Feldherrn das Lebenslicht gegeben hatte. Dieser Art zu denken und zu handeln hat Griechenland den Vorzug und die Vortreflichkeit in vielen Theilen der Künste zu danken, aus deren Genus es vielleicht niemals gesezzet werden wird. Um sich davon zu überführen, vergleiche man nur die Werke der Asiater und Egyptier mit der Griechen ihren. Asien und Egypten zeigen uns unermesliche und erstaunliche Gebäude, aber dieses ist ihr ganzer Vorzug. Sie sind, um sie recht zu schildern, nichts als ungeheure Maßen, die von allem Verstande und Wizze entblößet sind; Werke der Geduld und eines übeln Geschmaks. Im Gegentheil, in den Denkmälern Griechenlandes erhebet alles den Geist, alles lebet daran, alles ist beseelt, alles holet Athem. Annehmlichkeiten, Feuer, Geist und die zärtlichste Empfindung zeigen sie von allen Seiten.

Man erlaube mir noch eine Betrachtung von den Denkmälern des alten Egyptens zu machen. Man thut sich mit ihren Lobeserhebungen viel zu gute; man

---

a) C. 4. S. 18. 19. b) *Herodot.* l. 2. n. 167. (T. Ueb. 158). *Diodor.* l. 1. c. 74. p. 85. 86. (67. 68). c) S. oben, B. 1. C. 4. S. 21. d) Voyage du *Bernier*, to. I. p. 304. 305. Es hat eben die Bewandnis in China.

man ist so gar geneigt zu glauben, daß sich unter uns nichts finde, welches man damit vergleichen könte: ja, wenn man von Haufen Steinen reden höret, von ungeheuren Massen ohne Geschmak und Geist, dergleichen die Pyramiden, Obelisken, Colossen, und überhaupt alle die vorgegebene Wunderwerke des alten Egyptens sind: so gestehe ich, daß in diesem Betracht Frankreich nichts ähnliches zeiget. Aber kan man diese ungestalte Denkmäler, deren weite Entfernung von uns ohne Zweifel ihr gröstes Verdienst machet, mit der Menge und der Verschiedenheit von Gebäuden in allerlei Art, die sich in allen Gegenden des Königreichs zeigen, in Vergleichung stellen? Die Gewohnheit, diese Meisterstükke täglich zu sehen, verhindert, daß man nicht die nöthige Aufmerksamkeit darauf hat, um alles gewahr zu werden, wofür man sie halten mus. Wenn man inzwischen darüber nachdenken wolte, so würde man gar geschwind schliessen, wie sehr wir es heutiges Tages den Egyptiern zuvorthun, und wie viel, alles zusammen genommen, unsere Denkmäler vor dieser alten Völker ihren voraus haben [a]). Ich rede von den königlichen Gebäuden, Versailles, der Tuillerie, dem Louvre, dem Invalidenhause, Marly, der Sternwarte u. a. Man sezze hinzu gewisse Gebäude in Paris, als die königliche, und die Brükke der Tournelle, und besonders die bewundernswürdige Reihe von Dämmen, womit die Seine an beiden Seiten eingefasset ist. Wolte man die Zeit, das Geld und die Arbeit in Anschlag bringen, welche diese verschiedene gleich grosse und kostbare Werke müssen gekostet haben, so würde man bald sehen, wie viel Frankreich alles dasjenige übertreffe, was Egypten jemals vorbringen können. Ich könte noch von der erstaunlichen Anzahl von Vauban befestigter Pläzze, von den Häfen zu Dünkirchen, Brest, Rochefort, Toulon u. s. w. reden. Ich könte auch den Canal von Languedoc anführen [b]), und überhaupt die Heerstrassen durch das Königreich: diese Werke über=

---

a) So übertrieben und ausschweifend das Vorurtheil und die Bewunderung der Griechen für Egypten war, so haben sich gleichwol unter ihnen Schriftsteller gefunden, welche eben dieses Urtheil von den egyptischen Denkmälern in Vergleichung mit den griechischen gefället haben. *Pausan.* l. 9. c. 36. p. 783. *Julianus* Imp. ep. 68. apud *Fabricium* Biblioth. Gr. to. 7. p. 84. *Strabo*, l. 17. p. 1159. (806).

b) Der Canal von Languedoc hat von seiner Mündung in den Hafen Cette bis Toulouse mehr als 70 Meilen in der Länge, und 30 Fus in der Breite. Man muste ihn oftmals um Berge herum führen, damit die Wasserhöhe erhalten würde, auf losem Boden mit Pfälen einen festen Grund machen, in Thälern auf steinerne Brükken oder Bögen legen, gewisse Berge abhang machen, oder abtragen, endlich andere durchstechen und wölben, um den Canal aufzunehmen. Man hat mehr als zwo Millionen Cubicruthen Erde, und mehr als fünf tausend Felsen ausgegraben. Man hat hundert und vierzehn Schleusen erbauet, um die Fahrzeuge in die Höhe zu heben oder herunter zu lassen; sechzehn ungeheure Dämme, das nachtheilige Wasser abzuhalten; vier und zwanzig Abzüge um das Wasser ablaufen zu lassen, wenn man

übertreffen alle diejenigen von alt Egypten weit. Es hat unendlich mehr Geld gekostet, und viel mehr Verstand, Macht, Geschmak und Zeit erfordert, Versailles mit allen seinen Fehlern zu machen, als eine Pyramide zu bauen, oder einen Obelisken zu hauen. Und gleichwol mus man bemerken, daß Versailles, so wie alle Werke, die ich hergenant habe, unter der Regierung eines einzigen Monarchen ausgeführet worden sind.

Drittes Capitel.

Von den Griechen.

Von dem trojanischen Kriege bis auf das Jahr 590 vor Ch. G. das ist, bis auf die Zeit Solons und Pisistratus, sind uns die Begebenheiten, welche sich bei den Griechen ereignet haben, ihren Umständen nach sehr wenig bekant. Inzwischen gibt uns doch die Geschichte in diesem Zeitraum viele Nachrichten und Licht von dem Zustande, worin sich damals die Künste bei diesen Völkern befanden. Man mus übrigens eine wichtige Anmerkung in dieser Sache machen, und die Griechen in Europa von den Griechen auf den Küsten von klein Asien unterscheiden. Die Künste sind in dem eigentlich so genanten Griechenland nur erst ziemlich spät zu einem gewissen Grad der Volkommenheit gekommen. Ihr Wachsthum war viel geschwinder und schneller bei den Colonien, welche es wenige Zeit nach dem trojanischen Kriege nach klein Asien schikte [a]). Diese glükseligen Länder sind es wirklich, wo man die ersten Früchte hervorkommen siehet, welche die Griechen bei der Nachwelt berühmt gemacht haben. Ich habe anderwärts zu erkennen gegeben, aus was für einer Ursache diese ersten Lichter vielmehr in dem asiatischen Griechenland, als in dem europäischen, haben schimmern müssen [b]). Ich wil mich also vorjezt nicht dabei aufhalten. Ich gehe zur Geschichte der Künste, deren Entwikkelung uns die Jahrhunderte zeigen, welche den Gegenstand dieses dritten Theils unsers Werks ausmachen.

Die Künste blühen zuerst

in den asiatischen Colonien.

Die Colonien in klein Asien waren es, wo sich die Baukunst zu bilden angefangen hat. Die Erfindung der beiden ersten Ordnungen, wovon die Grie-

Von der Baukunst.

man besorget, daß sich der Canal mit Sand oder Schlam anfüllen möchte. Man rechnet bei diesem Werke mehr als vierzig tausend Cubicruthen von Mauerwerk: wozu man die Dämme von zwei hundert Ruthen, und den Molo von fünf hundert Ruthen sezzen mus, die den Hafen von Cette dekken, und den Schiffen einen zuverläßigen Schuz abgeben.

a) S. oben, B. 1. C. 5. Art. 3.

b) 2 Th. B. 3. C. 3. Art. 2. §. 3.

Griechen Gebrauch gemacht haben mögen, hat man ganz und gar den Einwohnern dieser Länder zu verdanken. Ihr Name gibt sie hinlänglich zu erkennen. Die dorische ist in Doris entstanden, und die jonische in Jonien. Die corinthische ist erst lange Zeit nach den zwo ersten zum Vorschein gekommen. Diese lezte scheinet ihren Ursprung in dem eigentlichen Griechenland gehabt zu haben. Sie ist die reichste, prächtigste und zierlichste von allen griechischen Ordnungen, und man kan sagen, von allen denjenigen, welche die Baukunst jemals erfunden hat.

Ich habe bereits Gelegenheit gehabt zu sagen, auf was Art **Vitruvius** den Ursprung dieser Ordnungen erzehlet, und ich habe gesagt, daß seine Nachricht im mindesten nicht wahrscheinlich sey. Er thut kein Genügen, und belehret noch viel weniger [a]). Es ist viel besser zu gestehen, daß man nicht wisse, wie und um welche Zeit eigentlich diese Ordnungen der Baukunst erfunden worden seyn. Was ich glaube für wahr ausgeben zu können, ist dieses, daß sie in den Jahrhunderten, die uns gegenwärtig beschäftigen, bekant und im Gange waren. Der prächtige Tempel des Jupiters zu Olympia stand damals [b]). Man hatte auch zu Ephesus den Anfang zu der Diana ihrem gemacht [c]). Endlich legte Pisistratus zu Athen den Grund von dem prächtigen Tempel des olympischen Jupiters [d]), ohne von vielen andern Gebäuden zu reden, wovon man das Verzeichnis bei den Schriftstellern sehen kan, die besonders von der Baukunst gehandelt haben.

Mechanik

Eine Sache, die mir nicht zu verschweigen scheinet, ist dieses, daß die Mechanik noch ziemlich unvolkommen bei den Griechen seyn müsse. Man siehet, daß sie zur Zeit des **Thucydides** den Kran noch nicht kennen musten. Ihre Arbeitsleute ersezten diese einfache, aber so nüzliche, Maschine durch vierekkigte Balken [e]), welche man wahrscheinlich wie Schaukeln spielen und sich bewegen lies. Dieser Umstand mus uns keinen grossen Begrif von den Maschinen machen, deren sich die Griechen zum Bau ihrer Gebäude bedienten.

nur zwo Säulenordnungen

Um inzwischen in eine umständlichere Beschreibung des Geschmaks einzugehen,

---

a) S. Th. 2. B. 2. Abschn. 2. C. 3. b) *Pausan. l. 5. c. 10.* Dieses Gebäude mus nach der Rechnung des Pausanias um das J. 630 vor Ch. G. gebauet seyn. c) *Livius* l. 1. c. 45. sezzet diese Begebenheit unter die Regierung Servius Tullius, des sechsten Königes zu Rom, das ist, um das Jahr 560 vor Ch. G. Dieses ist auch ohngefehr die Rechnung des Diogenes Laertius, l. 2. segm. 103. Dieser Schriftsteller saget, daß Theodorus von Samus den Rath gegeben habe, den Grund des Tempels zu Ephesus auf eine Unterlage von Kohlen zu legen. Dieser Theodorus blühete nach dem Bericht des Herodotus, l. 3. n. 41. (T. Ueb. ebend.) Aristoteles, de rep. l. 5. c. 11. und Pausanias, l. 8. c. 14. zur Zeit des Polycrates, des Tyrannen zu Samus der, wie man weis, von gleicher Lebzeit mit dem Amasis war, der im J. 569 vor Ch. G. den Thron in Egypten bestieg. d) *Vitruv.* l. 7. praefat. e) lib. 4. c. 112. (T. Ueb. S. 599).

gehen, der damals in ihrer Baukunst herschte, so wil ich erstlich bemerken, daß man bei der Ordinirung aller der Denkmäler, davon ich eben geredet, nur eine Säulenordnung gebraucht habe. Die Gewohnheit, mehrere an einem Gebäude zu vermischen und zu verbinden, fand bei den Griechen ziemlich spät stat. Ich bemerke ferner, daß diese Völker eine sehr lange Zeit hindurch sich blos der dorischen und jonischen Ordnung bedienet haben. Der Tempel zu Ephesus und des olympischen Jupiters, die man unter die allerältesten Denkmäler sezzen kan, welche das aufgeklärte Griechenland aufgeführet, waren der eine von der jonischen [a]), der andere von der dorischen Ordnung [b]). Der berühmte Tempel der Minerva zu Athen, welcher unter dem Pericles erbauet wurde, imgleichen des Theseus, waren ebenfals von der dorischen Ordnung [c]). Man siehet endlich, daß von den vier berühmtesten Tempeln, deren sich, nach dem Vitruvius Griechenland rühmen konte, die zween ältesten von der dorischen, der dritte von der jonischen, und der vierte von der corinthischen Ordnung waren. Man bemerke aber, daß dieses lezte Gebäude, nach dem Bericht eben dieses Schriftstellers, erst zur Zeit der Römer erbauet war [d]). Es ist in der That sehr selten, daß man die corinthische Ordnung an den berühmten Gebäuden des Alterthums antrift. Der wenige Gebrauch, den die Griechen davon machten, lässet mich glauben, daß ihre Baumeister diese Ordnung nicht für gros noch majestätisch genug hielten.

Man sezze hinzu, daß in dem ganzen Ueberrest von den schönsten Werken des griechischen und römischen Alterthums, die nach der dorischen Ordnung gebauet sind, die Säulen kein Fusgestel haben [e]). **Vitruvius** hat sich nach dieser Gewohnheit gerichtet. Dieser Baumeister, der sich, wie es scheinet, angelegen seyn lies, von dieser Ordnung genauer, als von einer andern, zu handeln, redet hier von keinen Säulengestellen, da er doch bei andern sehr weitläufig davon ist. Wir müssen auch sagen, daß die Ordnungen der griechischen Baukunst in den ersten Zeiten nicht so erfunden und ausgeführet waren, wie wir sie heutiges Tages in den Trümmern vom alten Rom sehen, noch auch

Dorische Säulen ohne Fus.

a) *Vitruv.* l. 7. praef. b) *Pausan.* l. 5. c. 10. c) Voyage de *Spon*, to. 2. p. 420. 455. d) *Vitruv.* l. 7. praef. e) Als an dem Theater des Marcellus zu Rom, an dem zu Vicenza, und an einem sehr prächtigen Triumphbogen zu Verona. Man kan Profile von dorischen Säulen ohne Fusgestelle sehen beim Herrn de Chambray, p. 15. 19 & 33. besonders, wo er die Zeichnung von einem alten Begräbnis beibringet, das man bei Terracino siehet. Die Säulen an diesem Gebäude, das von der dorischen Ordnung ist, haben keine Fusgestelle. Es hat eben diese Beschaffenheit mit einem Tempel des Bacchus, der zu Sardes unter der Regierung des Crösus gebauet worden. Die Säulen von diesem Monument, wovon man noch die Trümmern siehet, sind ohne Fusgestelle. Man sehe auch die Noten des Perrault zum **Vitruvius**, p. 176. not. b, am Ende.

mit eben solchen Zierrathen, als unsere Baumeister dabei anbringen. Man hat nach und nach viele Veränderungen und Vermehrungen daran gemacht. Bei den Griechen war die Baukunst ursprünglich sehr wenig mit Zierrathen beladen. Alle Kleinigkeiten und Theile an ihren Werken waren in der Natur gegründet. Sie glaubten folglich nicht, daß es bei der Vorstellung erlaubt wäre, sich von der wahren Beschaffenheit zu entfernen. Diese grossen Meister liessen mit einem Worte nichts stat finden, als was sie mit festen, oder doch wenigstens wahrscheinlichen Gründen behaupten und erklären konten. Nach diesen Grundsäzzen haben die Alten bei jeder Säulenordnung die Maassen eingerichtet, die sie uns hinterlassen haben [a]).

Man darf inzwischen nicht alle Veränderungen, die man an der alten Bauart gemacht hat, durchgehends verwerfen. Es befinden sich vortheilhafte darunter. Man hat gesucht, was in den ersten Mustern mangelhaft war, zu verbessern. Die Fusgestelle, welche man jonische nennet, die einzigen, die bei den Alten im Gebrauch waren, wurden nicht für gar geschikt gehalten. Der Kopf an eben dieser Ordnung wurde unbequem und unannehmlich befunden. Man hat ihn also geändert. Die Einmüthigkeit, womit alle Baumeister diese Neuerung angenommen haben, lässet nicht zweifeln, daß sie glüklich und vernünftig waren [b]).

Uebrigens behielten die Griechen alle Schönheiten und Kostbarkeiten für die Tempel, Schaupläzze und übrige öffentliche Gebäude voraus. Sie machten bei Privathäusern keinen Gebrauch davon. Ihre Wohnungen waren unendlich viel weniger schön, gros und prächtig, als unsere. Es gab in ganz Griechenland nicht einen einzigen Pallast, ich wil sagen ein Privatgebäude, das diese Namen verdienete. Man kan zur Ursache hievon den republikanischen Geist angeben, welcher in allen Staaten dieses Theils von Europa herschte. Die äusserliche Bescheidenheit ist das Eigenthum und die Favorittugend der Republiken. So reich und vermögend ein Bürger seyn mochte, so würde er es doch nicht gewagt haben, die Augen seiner Mitbürger durch Gebäude zu beleidigen, deren Pracht ihnen zum Anstos würde gewesen seyn, und den Urheber dem öffentlichen Neid und Has unfehlbar ausgesezzet haben. Wir wollen nun ein Wort von der Bildhauerei und Malerei sagen.

Bildhauerei und

Man siehet, daß auch die Bildhauerei und Malerei gegen das Ende der Jahrhunderte, die wir gegenwärtig durchgehen, sich zu entwikkeln anfiengen. Es hatten sich bereits einige Bildhauer um die 50 Olympiade herum, das ist 576 Jahr vor Ch. G. einen ansehnlichen Namen gemacht. Dipoenus und

a) *Vitruv.* l. 4. c. 2.

b) Man sehe die Vorrede des Perraults zur Ordonnance des cinq especes de Colonnes selon la methode des anciens, p. 24. suiv. & seconde Part. c. 3. p. 62.

und Scyllis machten sich damals durch die Erfindung, den Marmor zu hauen und zu poliren, im höchsten Grad berühmt [a]). Die zween Künstler bildeten eine grosse Anzahl Schüler, deren Werke sehr geschäzzet wurden. Die Bildhauerei erreichte jedoch den Character der Reinlichkeit, Zierlichkeit und den hohen Grad nicht, wozu sie die Griechen brachten, als um die Zeit des Pericles, das ist, mehr als 150 Jahre nach den Künstlern, wovon ich eben geredet.

Die Malerei anlangend, so brauchte sie noch viel längere Zeit zur Volkommenheit. Diese Kunst, wovon ich die Erfindung den Griechen beizulegen sehr geneigt wäre, erscheinet in ihrem Glanze nicht eher, als unter dem Alexander. Ich verwundere mich gar nicht darüber. Was für Zeit, Fleis, Sorge, Nachforschungen wurden nicht erfordert, die Malerei zu einer Art der Volkommenheit zu bringen! Und diese Kunst hat, wie ich glaube gezeiget zu haben, ihren Anfang nicht eher als zur Zeit des Homerus genommen [b]). Es waren auch die Maler in den Zeiten, die uns gegenwärtig beschäftigen, noch sehr unwissend. Man siehet erstlich, daß man lange Zeit nicht gewust habe, die Farben zu mischen. Die ersten Gemälde, welche man zum Vorschein kommen sahe, waren nur mit einer Farbe gemalet, die sehr hart und trokken seyn muste, da sie nur aus Scherben von zerbrochenen irdenen Gefässen gemacht wurde, die man zu feinem Pulver machte, und mit Wasser anfeuchtete [c]). Man könte vielleicht gedenken, daß diese Art Malerei derjenigen gliche, die wir heutiges Tages unter dem Namen von Camayeu kennen. Allein es ist kein Anschein dazu. Die Griechen waren damals zu wenig erfahren, als daß sie diese Art zu malen kennen konten, welche darin bestehet, die Stärke einer einzigen Farbe stufenweise abnehmen zu lassen. Man urtheile von ihrer Geschiklichkeit aus einer Sache, welche viele angesehene Scribenten des Alterthums zu Bürgen hat. Sie sagen uns, daß man ursprünglich genöthiget gewesen sey, unter die Gemälde die Namen der Dinge zu schreiben, die sie betrafen, so ungestaltet waren dieselben [d]). Es war erst um die Zeit des

Malerei.

K 3

a) *Plin.* l. 36. sect. 4. b) S. 2 Th. B. 2. Abschn. 1. C. 5. Art. 3. c) *Plin.* l. 35. sect. 5.

d) *Aristotel.* Topic. l. 6. c. 2. to. 1. p. 243. *Aelian.* Var. hist. l. 10. c. 10. *Plin.* l. 35. sect. 5. Die angeführten Stellen des Aristoteles und Aelianus sind ganz deutlich und bestimt. Von der Stelle des Plinius kan man es nicht sagen. Sein Ausdruk ist undeutlich, nach der Gewohnheit dieses künstelnden Schriftstellers. Man hat dieser Stelle so gar eine Deutung geben wollen, die derjenigen gänzlich zuwider ist, welche man ihr, wie ich glaube, geben müsse. Plinius sol sagen, die Gemälde, welche von den gedachten Künstlern gemalet wurden, hätten eine solche Aehnlichkeit gehabt, daß man, um der Nachwelt die Personen bekant zu machen, welche sie abbildeten, ihre Namen unter diese Gemälde geschrieben habe, so wie man heutiges Tages mit den in Kupfer gestochenen Bildnissen zu thun pfleget. Allein diese Erklärung scheinet mir nicht des Plinius Meinung

des Miltiades, das ist, gegen das 450 Jahr vor Ch. G. daß die griechischen Maler anfiengen, eine genaue Aehnlichkeit der Personen zu treffen, die sie abbilden wolten [a]). Endlich bemerket **Plinius**, daß vor dem Apollodorus, welcher in der drei und neunzigsten Olympiade (410 Jahr vor Ch. G.) lebete, kein Gemälde vorhanden gewesen sey, welches den Zuschauer an und nach sich zog [b]).

Eisenarbeit.

Ueber dieses siehet man, daß sich in den Jahrhunderten, wovon jezt gehandelt wird, viele Handwerksleute in Griechenland durch die Geschiklichkeit berühmt machten, die Metalle, und besonders das Eisen, zu bearbeiten [c]). Wenn man sich endlich in eine weitläufige Untersuchung und umständliche Nachforschung einlassen wolte, so würde es leicht seyn, zu zeigen, daß es die Zeit sey, welche den Gegenstand dieses dritten Theils unsers Werks macht, worin man die Entwikkelung aller der hohen Entdekkungen sezzen mus, womit die Griechen in der Folge die Künste bereichert haben. Allein ich entschlage mich dieser Ausführungen, die am Ende, da sie ohne Unterlas fast ähnliche Gegenstände vorstellen, die Leser ermüden könten.

Mangel an gewissen Bequemlichkeiten.

Nichts desto weniger mus man bemerken, daß eben diese Völker, deren Genie in der Baukunst, Bildhauerei, und vielleicht auch Malerei, man nicht genug loben kan, sehr wenig bedacht waren, sich eine Menge von den Bequemlichkeiten zu verschaffen, die heutiges Tages unentbehrlich scheinen. Zum Exempel, so waren die Kleidungen der Griechen beständig sehr mangelhaft. Ich habe anderwärts gesagt, daß sie nichts von linnen Geräth, von Schuhen, Strümpfen oder Hosen wusten. Ihre Kleider hatten weder Knöpfe, noch Knopflöcher. Man wird auch sehen, daß eben diese Völker nicht gewust haben, sich der Sättel zu bedienen, um zu Pferde zu sizzen, noch der Steigbügel, auf dieselbe zu steigen [d]). Ich wil ferner sagen, daß es in ihren Häusern an einer Menge nüzlicher und angenehmer Erfindungen fehlete. Es gab

nung zu seyn. Ich könte erstlich für mich den Beifal aller Uebersezzer und Ausleger dieses alten Schriftstellers anführen. Sie haben insgesamt die gedachte Stelle in dem Verstande genommen, den ich ihr gebe. Unterdessen glaube ich, ohne meine Zuflucht zu Beispielen zu nehmen, die oftmals zweifelhaft scheinen können, daß man in diesem Falle den Plinius aus dem Aristoteles und Aelianus erklären müsse. Dieses vorausgesezzet, so bekräftiget die Stelle dieses Scribenten dasjenige, was ich von der Unwissenheit und Unerfahrenheit der ersten Maler vorgebracht habe. Ich werde dabei zugeben, daß diese Erklärung den Plinius einiger massen mit sich selbst in Widerspruch sezze, worauf man aber antworten kan, daß dieses nicht das einzige Exempel sey, welches man in seinen Schriften antreffe. Dieses ist übrigens der Fehler aller Schriftsteller, die gesuchet haben, nicht anders als räzelhaft und sinreich zu reden.

a) *Plin.* l. 35. sect. 34. b) *ibid.* sect. 36. c) *Herodot.* l. 1. n. 25. (T. Ueb. 24). *Pausan.* l. 3. c. 12. p. 160. l. 10. c. 16. d) S. unten, B. 5. C. 2.

gab weder Glasfenster, noch Camine darin. Es wusten diese Völker auch nicht, sich bequem Licht zu verschaffen. Sie kanten weder Wachskerzen, noch Lichter. Ich könte, wenn es nöthig wäre, eine viel längere Erzehlung von Künsten machen, die den Griechen unbekant waren. Ich würde alsdenn von der Drukkerei, dem Gewehr, der Bussole, den Seekarten, der Chymie, von Kupferstichen, Spiegeln, von Glas, Brillen, Uhrwerken, Wasser- und Windmühlen, u. s. w. reden, welches Erfindungen sind, welche diese Völker niemals gekant haben. Allein dasjenige, was man hier lieset, ist, wie ich glaube, hinreichend, zu zeigen, wie gros in mancherlei Betracht die **Unvolkommenheit und Unwissenheit in den Künsten bei den Griechen gewesen.**

Ende des zweiten Buchs.



Drit-

Dritter Theil.

Von der Einführung der königlichen Würde bei den Ebräern, bis auf die Zurükkunft aus der Gefangenschaft; ein Zeitraum von ohngefehr 560 Jahren.

Drittes Buch.

Von den Wissenschaften.

Wir sind zu den Jahrhunderten gekommen, womit sich unsere Untersuchungen von dem Zustande der Wissenschaften bei den alten Völkern endigen. Man siehet wirklich mit der Epoche des Cyrus die Reiche von Assyrien und Babylon, und selbst die Monarchie der ersten Egyptier verschwinden. Folglich können wir von allen den Entdekkungen urtheilen, die man eigentlich den Assyriern, Babyloniern und Egyptiern beilegen mus. Diejenigen, so bei diesen Völkern nach den Jahrhunderten gemacht sind, welche diesen dritten Theil unsers Werks beschliessen, können ihnen nicht anders, als sehr uneigentlich zukommen. Es waren damals nicht die Assyrier, die Babylonier, noch die Egyptier mehr, die man bis jezt hat Figur machen sehen. Ihr Reich war zerstöret, und ihr ursprüngliches Genie durch die Vermischung der Nationen verändert, denen diese Völker nach dem Cyrus beständig unterworfen gewesen sind.

Wir werden die Sache bei den Griechen nicht eben so, wie bei den Asiatern und Egyptiern, in den Jahrhunderten befinden, die uns gegenwärtig beschäftigen. Im Gegentheil werden wir nichts als die vorkommende Knospen von allen den Kentnissen gewahr werden, die dieser Nation den vorzüglichen Rang versichert haben, in dessen Besiz sie ist, und beständig seyn wird. Inzwischen mus die Epoche, welche wir gegenwärtig durchgehen, als eine der merkwürdigsten in der griechischen Geschichte angesehen werden. Es war um das Ende der Jahrhunderte, die sie begreift, daß die Gelehrsamkeit und Philosophie tiefe Wurzeln in Griechenland zu schlagen anfiengen, mit einer schnellen Geschwindigkeit wuchsen, und da sie bald fruchtbar wurden, die unsterblichen Werke zur Welt brachten, mit denen sich der ganze Erdboden ehedem nicht unterlassen hat, und noch jezt nicht unterlässet, täglich zu bereichern.

Erstes Capitel.

Von der Arzneikunst.

Nach dem Geständnis des ganzen Alterthums, blieb von dem trojanischen Kriege an bis auf den peloponnesischen die Geschichte der Arzneikunst mit den dikkesten Finsternissen bedekket [a]). Man kan inzwischen nicht annehmen, daß während einer so langen Zeit die Untersuchung einer so nothwendigen Wissenschaft, als die Arzneikunst ist, gänzlich wäre vernachlässiget worden. Die heiligen Bücher bezeugen das Gegentheil. Salomon muste einen grossen Theil der Kentnissen besizzen, welche die Kunst, unsern Schwachheiten abzuhelfen, ausmachen. Die heilige Schrift sagt von diesem Fürsten, daß er von den Thieren, Vögeln und Fischen Werke verfertiget, und von allen Bäumen und Pflanzen, von der Ceder des Libanon bis auf den Hysopen geschrieben habe [b]). Viele andere Dinge, die in der heiligen Schrift erzehlet werden, bezeugen ebenfals die Kentnis und den Gebrauch der Arzneikunst in den Jahrhunderten, die uns gegenwärtig beschäftigen.

Spuren der Arzneikunst in der H. Schrift.

Wir sehen, daß es damals ordentliche Aerzte bei den Ebräern gab. Man machet dem Könige Assa in Juda einen Vorwurf daraus, daß er sich bei seinem Anfal von der Gicht mehr zu den Aerzten gewandt habe, als zu dem Almächtigen [c]). Ezechias, welchem ein Geschwür den Tod drohete, wurde durch den Gebrauch eines Ueberschlags von Feigen geheilet [d]). Joram, der König von Juda, begab sich, als er in der Schlacht verwundet worden war, nach Jesreel, um sich verbinden zu lassen [e]). Man schliesset auch aus vielen Ausdrükken der Propheten, daß man damals Wunden, Brüche und Zerquetschungen vermittelst gewisser Arzneimittel, als Harze, Balsam, Fett und Oel, zu heilen gewust habe [f]). Es scheinet so gar, daß man bei den asiatischen Völkern viele Hochachtung für die Aerzte gehabt habe. „Ehret den Arzt, „sagt Jesus Sirach, weil ihr ihn nöthig haben könnet [g]).“

Aerzte bei den Ebräern.

Was die Griechen betrift, so ist uns zwar der Zustand und das Wachsthum der Arzneikunst bei diesen Völkern, von dem trojanischen bis zum peloponnesischen Kriege, unbekant: es bleibt aber doch gewis, daß die Asclepiaden, das ist, die Abkömlinge von dem Aesculapius, diese Wissenschaft ununterbrochen

Arzneikunst der Griechen.

a) *Celsus* l. 1. praef. *Plin.* l. 29. f. 2. p. 493. *Isidor.* Orig. l. 4. c. 3. b) 1 B. der Kön. 4, 33. Unter andern Kentnissen, die sich Salomon im Buche der Weisheit beileget, sezzet er diejenige von der Verschiedenheit der Pflanzen und den Eigenschaften der Wurzeln, c. 7, 20.
c) 1 B. der Kön. c. 15, 23. 2 Chron. 16, 12. d) 2 B. der Kön. c. 20, 7. Jes. 38, 21.
e) 2 B. der Kön. c. 8, 29. c. 9, 15. f) S. Jes. c. 1. v. 6. Jerem. c. 8. v. 22. Ezech. c. 30. v. 21. g) C. 38. v. 1.

Schulen. chen in ihrer Familie erhielten. Man zehlte drei berühmte Schulen, die sie angelegt hatten, eine zu Rhodus, die andere zu Cos, und die lezte zu Cnidus. Herodotus, der noch vor dem Hippocrates gelebet hat [a]), redet gleichfals von vielen andern berühmten Schulen der Arzneikunst. Lasset uns die italiänische damit verbinden, die ihren Ursprung vom Pythagoras hat, und wovon man die Errichtung schwerlich später, als das J. 550. vor Ch. G. sezzen kan [b]).

Von der Anatomie. Die Gedichte des **Homerus** geben noch viel deutlichere Proben von dem Zustande der Arzneikunst, und von dem Wachsthum, das sie zur Zeit, da dieser Dichter lebte, haben muste. Man findet in seinen Schriften eine Menge anatomischer Nachrichten. Homerus bezeichnet beinahe alle Theile des menschlichen Körpers mit ihren Namen. Noch mehr; dieser Dichter mus eine grosse Kentnis von ihrer Einrichtung und von ihren Verrichtungen gehabt haben, nach der Beschreibung zu urtheilen, die er von den Wunden und daraus entstehenden Zufällen macht. Man könte ihm so gar den Vorwurf machen, daß er in diesem Stükke zu sehr gesucht habe, seine Wissenschaft sehen zu lassen. Dem sey, wie ihm wolle, so lassen diese Dinge die Einsichten, welche man zu seiner Zeit in der Arzneikunst erlangt hatte, nicht in Zweifel ziehen. Nichts desto weniger ereignet sich eine Betrachtung, welche, dem ersten Anschein nach, die in den Schriften des Homerus so deutlich beschriebene anatomische Einsichten schwer begreiflich zu machen scheinen möchte.

Wenn man einem alten Ausleger des Plato glaubet, so wurde Alcmäon, der Schüler des Pythagoras, für den ersten gehalten, der Thiere zergliederte [c]). Ueberdies berichtet uns **Aristoteles**, der erst mehr als 80 Jahre nach dem Hippocrates gelebt hat, daß die Griechen zu seiner Zeit noch nicht gewagt haben, menschliche Körper zu zerlegen. Wenn dieser Philosoph von den innern Theilen des Menschen redet, so sagt er, daß sie sehr unbekant wären, daß man nichts gewisses von ihrem Bau und Einrichtung habe, und daß man aus der Aehnlichkeit urtheilen müsse, die sie mit den Theilen anderer Thiere haben müssen, die einige Gleichheit mit einem derselben haben können [d]). Wie hat es demnach geschehen können, daß in dem Zeitalter des Homerus die Anatomie zu einer Art von Richtigkeit und Genauigkeit gebracht worden wäre?

Dieser Einwurf, den man anfänglich für sehr stark halten möchte, höret nichts desto weniger auf, es zu seyn, wenn man auf die verschiedenen Mittel Rüksicht nimt, welche man zu allen Zeiten gehabt hat, sich von der Einrichtung des

a) Dieser grosse Arzt blühete zur Zeit des peloponnesischen Krieges um das J. 430. vor. Ch. G.
b) S. *le Clerc* hist. de la medecine, Part. I. L. 2. c. 1. & 2. c) *Chalcid.* in Tim. Plat. p. 30. d) Hist. animal. l. 1. c. 16. init.

des menschlichen Körpers zu belehren. Ich habe sie, diese Mittel, in dem **ersten** Theile dieses Werks vorgelegt [a]). Man kan auch dasjenige zu Rathe ziehen, was **Daniel le Clerc** in seiner Geschichte der Arzneikunst von dieser Sache gesagt hat. Dieser gelehrte Man macht daselbst leicht begreiflich, wie die alten Aerzte gelernet haben, die innern Theile des menschlichen Körpers zu kennen, ohne gleichwol ordentlich gewohnt gewesen zu seyn, Leichname zu zergliedern [b]).

Ich glaube übrigens, daß sich die asiatischen Völker nicht so viel Bedenken machten, als die Griechen, menschliche Körper zu öfnen. Homerus kan folglich bei ihnen die anatomischen Kentnisse geholet haben, welche er in seinen Werken ausgebreitet hat. Denn ob man schon nicht zuverlässig bestimmen kan, wo das Vaterland dieses Fürsten der Dichter gewesen, so scheinet mir doch ausser Zweifel zu seyn, daß er in klein Asien gebohren sey, und die meiste Zeit seines Lebens daselbst zugebracht habe. Ich habe mich schon sonst bemühet, diese Meinung zu behaupten. Ich habe, diesem zufolge, so gar geglaubt, daß ich den Völkern von diesen Ländern gewisse Kentnissen beilegen müsse, die gar zu fein und zu hoch sind, als daß sie Homerus aus dem Schoos des eigentlich so genanten Griechenlandes hätte holen können. Man darf die Einwohner dieses Theils von Europa nicht damit beehren. Sie waren in dem Jahrhundert, worin dieser Dichter erschienen, noch gar ungeschikt und unwissend.

Ich glaube, genug gesagt zu haben, um zu zeigen, daß die Lükke, welche sich in der Geschichte der Arzneikunst, von den Söhnen des Aesculapius, dem Podalirius und Machaon, bis auf den Hippocrates befindet, nicht davon komme, daß man während dieser Zwischenzeit die Untersuchung dieser Wissenschaft vernachlässiget habe. Man darf die Unwissenheit, worin wir uns wegen der Namen und der Fähigkeit derjenigen befinden, die damals die Arzneikunst trieben, keiner andern Ursache, als der Zeit, darin sie gelebt haben, zuschreiben. Die Geschichte dieser Jahrhunderte ist sehr verwirret und mangelhaft. Die Aerzte sind nicht die einzigen, die Ursache haben, sich darüber zu beschweren. Es werden sich in Ansehung vieler andern Gegenstände nur gar zu viel Gelegenheiten zeigen, sich davon zu überführen.

Zweites Capitel.

Von der Astronomie.

Die Geschichte der Astronomie ist in den Jahrhunderten, welche wir durchgehen, nicht ganz und gar so unangenehm, als die Geschichte der Arzneikunst.

a) Buch 3. C. 1. Art. 2. b) Hist. de la med. P. I. L. 2. p. 74. 75.

Die Schriftsteller des Alterthums geben uns ein wenig mehr Hülfe in Ansehung des Zustandes, worin sich diese Wissenschaft damals bei den verschiedenen Völkern, wovon wir zu reden haben, befinden konte. Die Babylonier, Egyptier, und überhaupt die Griechen, werden uns Gelegenheit geben, einige curieuse und interessante Umstände vorzulegen. Wir wollen anfänglich den Zustand der Astronomie bei einem jeden dieser Völker insbesondere untersuchen, und darauf einige algemeine Gedanken vorlegen, die aus den verschiedenen Umständen, welche wir beibringen werden, entspringen.

Erster Artikel.

Von den Babyloniern.

Man weis, wie weit uns die Geschichte der Babylonier und Assyrier unbekant ist. Es möchte daher scheinen, daß wir fast nicht im Stande wären, von den Entdekkungen und dem Wachsthume zu urtheilen, das diese Völker in der Astronomie gemacht haben. Man wird nichts desto weniger sehen, daß man sich, wenn die verschiedenen bei den Schriftstellern des Alterthums zerstreuten Züge zusammengehalten und verglichen werden, einen ziemlich richtigen Begrif von den astronomischen Kentnissen der Babylonier machen könne.

Bewegung der Sonne und Planeten.

Die Sternseher in Chaldäa wusten, daß die Sonne und die Planeten eine eigene Bewegung von Abend gegen Morgen hätten, und daß diese Umläufe mit grossen Ungleichheiten in der Zeit und grossen Verschiedenheiten in der Geschwindigkeit geschähen [a]). Sie lehrten, der Mond stünde unter allen andern Sternen und Planeten; und so wie er der kleineste von allen wäre, die man sähe, so wäre er auch der nächste bei der Erde [b]); sein Umlauf geschähe in wenig Zeit, nicht daß er eine grössere Geschwindigkeit hätte, sondern wegen des kleinen Umfanges seiner Bahn. Sie wusten weiter, daß der Mond nur ein erborgetes Licht habe, und daß seine Finsternissen davon kämen, daß er in den Schatten der Erde träte [c]).

Anzahl und Eintheilung der Gestirne.

Die Chaldäer zehlten nicht mehr als sechs und dreissig Gestirne, zwölf in dem Thierkreis, und vier und zwanzig ausser demselben. Sie theilten diese leztern in mitternächtliche und mittägliche ein [d]). Sie hatten jedes Zeichen des Thierkreises in dreissig Grade, und jeden Grad in sechzig Theile oder Minuten eingetheilet [e]). Durch diese Methode hatten die Chaldäer die mitlere Be-

a) *Diodor.* l. 2. c. 31. p. 144. (117) *Simplic.* in lib. 2. Aristot. de coelo, fol. 117. verso. b) *Diodor.* l. 2. c. 31. p. 144. (117) Diese Stelle des Diodorus verdienet Aufmerksamkeit. Wie konten die Chaldäer errathen, daß der Mond wirklich der kleineste Planete sey? Dieses war wahrscheinlich von ihrer Seite eine der gewagtesten Muthmassungen. c) *Diod.* l. 2. c. 31. p. 144. 145. (117). d) *Diodor.* ibid. e) *Gemin.* c. 15. p. 62. *Sext. Empiric.* adv. astrolog. l. 5. p. 339.

Bewegung des Monds ausgefunden. Sie hatten es dadurch dahin gebracht, die periodische Zurükkunft dieses Planeten mit vieler Richtigkeit zu bestimmen [a]).

Der Vortheil, welchen diese Sternkundige dadurch gehabt haben, daß sie bei guter Zeit das Mittel gefunden haben, die verschiedenen Theile des Tages genau zu messen, mus uns einen sehr guten Begrif von ihren astronomischen Rechnungen machen. Man komt ziemlich durchgehends überein, daß sie vor allen andern Völkern den Gebrauch der Sonnenuhren wusten [b]). Man hielte sie auch für die ersten, welche unternommen hatten, die Länge des jährlichen Umlaufs der Sonne zu messen [c]). Ihre Beobachtungen waren in diesem Stük nicht ohne Nuzzen. Wir sehen, daß von der Regierung des Nabonassars an das Jahr bei diesen Völkern von 365 Tagen war. Die Alten geben uns dieses genug zu erkennen, wenn sie sagen, daß die Jahre, welche man sonst **Jahre des Nabonassars** nante, nach den Monaten und Tagen mit dem bürgerlichen Jahr der Egyptier überein kämen [d]). Sonnenuhren. Länge des Jahrs.

Man könte diese Meinung ferner, wenn es nöthig wäre, mit dem Gebrauch der Perser unterstüzzen. Von der Regierung des Cyrus an war das Jahr dieser Völker auf 365 Tage gesezzet [e]); und man weis, daß Cyrus zuerst das babylonische Reich dem Thron der Perser unterthänig gemacht hat.

Es ist nicht so leicht auszumachen, zu welcher Zeit die Babylonier die Nothwendigkeit eingesehen haben, zu ihren ordentlichen Jahren noch die fünf Stunden und einige Minuten hinzu zu fügen, um welche der jährliche Umlauf der Sonne länger ist, als die Zeit von 365 Tagen. Es ist gewis, daß diese Entdekkung den Chaldäischen Sternsehern nicht entgangen ist. **Strabo** versichert es aufs ausdrüklichste [f]); er bestimmet aber die Epoche nicht. Inzwischen gibt doch die Art, wie er sich ausdrükt, genug zu verstehen, daß diese Kentnis von sehr alten Zeiten her in Chaldäa bekant war. Alles berechtiget uns daher zu glauben, daß in den Jahrhunderten, die jezt unsern Gegenstand ausmachen, das Jahr der Babylonier 365 Tage und einige Stunden lang war.

a) *Gemin.* c. 15. p. 62. Man kan gleichwol zweifeln, daß diese Kentnissen bei den Chaldäern sehr alt gewesen wären. S. *Weidler* hist. astron. c. 3. p. 35. b) *Herodot.* l. 2. n. 109. (T. Ueb. 102). Herodotus bestimmet die Epoche dieser Entdekkung nicht. Man mus inzwischen schliessen, daß sie sehr alt seyn muste. Wir finden zur Zeit Achas, d. i. fünf Jahre vor der Zeitrechnung des Nabonassars, den Gebrauch der Sonnenuhren zu Jerusalem eingeführet. 2 B. der Kön. 20. v. 11. 2 Chron. 32. v. 31. Es ist höchst wahrscheinlich, daß Achas die Kentnis dieses mathematischen Instruments von den Babyloniern hatte. Wirklich berichtet uns die heilige Schrift, daß dieser Fürst in grosser Verbindung mit Tiglath-Phalasar, dem Könige zu Assyrien gestanden. 2 B. der Kön. 16. v. 8. f. c) *Achill. Tat.* ad *Arati* Phaenom. c. 18. d) *Censorin.* de die natal. c. 21. S. was wir in dem folgenden Capitel von dem bürgerlichen Jahre der Egyptier sagen. e) *Curt.* l. 3. c. 3. p. 154. S. auch *Diodor.* l. 2. c. 7. p. 120. (96). f) lib. 17. p. 1160. A. (806).

war [a]). Man könte so gar glauben, daß sie in diesem Betracht die Sache auf einen grossen Grad der Richtigkeit gebracht hätten. Ich werde anderswo besonders davon reden [b]).

Astronomische Perioden.

Man hat uns die Namen der alten astronomischen Perioden erhalten, deren Erfindung man den Chaldäern zu danken hatte. Berosus hatte sich derselben zu seinen astronomischen Rechnungen bedienet [c]). Allein diese Zeitmaassen, deren Gebrauch damals sehr gemein war, sind uns heutiges Tages ziemlich unbekant. Es herschet viele Schwierigkeit in Ansehung der Jahre, woraus eine jede von diesen Perioden bestand. Die Versuche, welche einige neuere Kunstrichter, um sie aufzuklären, gemacht haben, thun noch nicht gänzlich Genügen. Um die Erzehlung, welche ich von den astronomischen Kentnissen der Egyptier mache, nicht zu sehr zu unterbrechen, so wil ich von diesen verschiedenen Perioden in einer besondern Abhandlung Nachricht geben [d]).

Cometen.

Das Lehrgebäude, welches sich die Chaldäer von den Cometen gemacht haben, verdienet gleichfals einige Aufmerksamkeit. **Apollonius** von Myndus, ein berühmter Sternseher, belehret uns, daß die Chaldäer, bei denen er den Wissenschaften obgelegen hatte, die Cometen für Planeten ansahen, deren Umlauf in sehr excentrischen Bahnen in Ansehung der Erde geschehe, und daß diese Sterne nicht sichtbar wären, als zur Zeit, da sie den untern Theil ihrer Bahn durchliefen. Eben diese Sternseher behaupteten ferner, nach dem Bericht des Apollonius, den Lauf der Cometen, und die Länge ihrer Perioden zu wissen [e]). **Plinius**, **Plutarchus** und **Stobäus** reden ebenfals von diesem Lehrgebäude der Chaldäer sehr deutlich [f]). Ich stelle mir jedoch vor, daß

---

a) *Ubbo Emmius* und nach ihm *Munkerus* de intercalat. l. 3. c. 2. geben zu verstehen, daß das Jahr der Chaldäer blos von 365 Tagen war. Sie sagen, daß diese Völker, um die Unordnung wieder gut zu machen, welche das aus der Acht gelassene Viertel von einem Tage in die Länge verursachete, einen Monat machten, den sie alle hundert und zwanzig Jahre zu ihren ordentlichen Jahren hinzu thaten, daß dadurch jedesmal das 121 Jahr aus 395 Tagen, d. i. aus dreizehn Monaten bestanden habe. Allein diese Verfasser führen keinen Schriftsteller des Alterthums zum Bürgen ihrer Meinung an, und was noch mehr ist, so werden sie vom Strabo ausdrüklich des Gegentheils überzeugt, wie man so eben gesehen hat. Man kan daher diese Meinung kühnlich in die Zahl derjenigen Lehrgebäude sezzen, die nach Gutfinden gemacht sind, die keinen andern Grund haben, als die Einbildung des Schriftstellers, der sie vorgebracht hat.

b) In der Abhandlung von den astronomischen Perioden der Chaldäer, am Ende dieses Bandes.

c) S. *Syncell.* p. 17. *Abyden.* ap. *eund.* p. 38. C.

d) S. am Ende dieses Bandes die Abhandlung von den Perioden der Chaldäer.

e) apud *Senec.* Quaest. nat. l. 7. c. 3. & c. 17.

f) *Plin.* l. 2. sect. 23. p. 89. *Plutarch.* de placit. philos. l. 3. c. 2. to. 2. p. 893. *Stob.* eclog. phys. l. 1. p. 63. Plinius und Plutarchus sagen nicht ausdrüklich, daß dieses das Lehrgebäude der Chaldäer gewesen: man mus aber vermuthen, daß es diese Völker waren, wo die alten Philosophen Griechenlandes dasjenige geschöpft haben, was sie von den Cometen sagten. Seneca und Stobäus geben uns Grund dieses zu glauben, weil aus ihren

daß es mehr auf einem Gerathewohl und auf einer ungewissen Vermuthung beruhe, als auf Untersuchung und Erfahrung [a]). Die Alten hatten von dieser Sache nichts zuverlässiges, wie überhaupt von den mehresten Erscheinungen in der physicalischen Astronomie.

Man kan ferner in die Zahl der astronomischen Kentnissen der Chaldäer die Begriffe sezzen, welche sie sich von der Grösse des Umfangs der Erdkugel gemacht hatten. Man behauptet, daß sie bestimmet haben, daß ein Man, der einen guten Schrit machte, der Sonne um die Erde folgen, und zu gleicher Zeit mit diesem Gestirne bei dem Aequinoctialpunkt ankommen könte [b]): d. i. daß in dem Lauf eines Sonnenjahrs, welches die Chaldäer, wie man eben gesehen, auf 365 Tage, und etliche Stunden sezten, ein Man, der einen guten Schrit gienge, die Reise um die Erde machen könte, und wirklich machen würde, wenn er seinen Weg allezeit gleichförmig fortzusezzen im Stande wäre [c]). Grösse des Erdballes.

Sehet hier alles, was wir als das richtigste von den Kentnissen der Chaldäer in der Astronomie haben zusammen bringen können. Sie hatten, wie man siehet, einiges Wachsthum in gewissen Theilen von dieser Wissenschaft gemacht: allein es gab eine Menge andere, und sehr richtige, die ihnen völlig unbekant waren. Die Chaldäer hatten, zum Exempel, nur eine sehr unvolkommene Theorie von den Sonnenfinsternissen. Sie unterstunden sich nicht, sie zu bestimmen, noch vorher zu sagen [d]). Eine dergleichen Unwissenheit zeiget bei diesen Sternsehern keine sehr richtige Kentnis, noch sehr ausgebreitete Einsichten in die Erscheinungen am Himmel an. Vielleicht haben sie gar erst in den spätesten Zeiten einen Theil der Entdekkungen erhalten, womit ich sie in den Jahrhunderten, wovon ich in diesem dritten Theile meines Werks handle, beehren zu

Sonnenfinsternissen.

Anmerkung.

ihren Schriften erhellet, daß diese Meinung von den Cometen vor Alters in Chaldäa eingeführet war.

a) Seneca wird uns den Beweis davon in der Stelle, die ich eben angeführet habe, geben, p. 820. Er redet daselbst von einem andern Sternseher, mit Namen Epigenes, welcher sagte, daß die Griechen nichts gewisses in Ansehung der Cometen hätten, und daß sie sie für Lufterscheinungen hielten, die durch die Kraft irgend eines Wirbels von heftig bewegter Luft in Brand gesezzet worden. Diese Widersprüche dürfen uns nicht Wunder nehmen. Es gab mehrere Schulen unter den Chaldäern. Plinius zählet ihrer drei, l. 6. c. 26. p. 332. Man lehrte, nach dem Bericht des Strabo l. 16. p. 1074. in allen diesen Schulen verschiedene Lehrgebäude. Folglich hat Apollonius dasjenige erzehlet, was man in der Schule angenommen hatte, wo er studirete, und Epigenes dasjenige, was man in der Schule vortrug, die er besuchte, und es gab damals keine Gründe, welche eines von diesen Lehrgebäuden mehr, als das andere in Ansehen bringen konten.

b) *Achill. Tat.* ad *Arat.* Phaenom. c. 18.

c) Ein Mann macht gemeiniglich eine französische Meile in einer Stunde: folglich würde er, wenn er beständig, ohne sich aufzuhalten, fortgehen könte, vier und zwanzig in einem Tage, und 8760 in 365 Tagen machen. Man weis, daß der Umfang des Aequators der Erdkugel ohngefehr 9000 franz. Meilen ist, und so folgt aus dieser Rechnung, daß die chaldäischen Sternseher ziemlich richtige Begriffe von der Grösse der Erden hatten.

d) *Diodor.* l. 2. c. 31. p. 145 (117).

zu können glaubte [a]). Wirklich haben sich die Chaldäer, ohngeachtet der Eroberung des babylonischen Reichs durch Cyrus, und nachmals durch Alexandern, beständig in dem ununterbrochenen Genus einer sehr grossen Hochachtung befunden, wegen der äussersten Ehrerbietigkeit, womit die Alten für die Einsichten, welche sich diese Priester, wie man sagt, in der Sterndeuterkunst erworben hatten, eingenommen waren. Die Zerstörung des babylonischen Reichs hat also die Chaldäer nicht ausser Stand gesezt, ihre astronomischen Entdekkungen zur Volkommenheit zu bringen; und Diodorus, von dem ich diese Nachrichten, die ich eben vorgetragen, erborget habe, hat diese Sternseher nur erst sehr lange nach den Zeiten Alexanders gekant.

Sternwarte.

Ich habe weiter nichts, als nur noch ein Wort von der Sternwarte der Babylonier zu sagen. Der vornehmste Gegenstand der alten Sternseher war, den Auf- und Untergang der Sterne wahrzunehmen. Sie fanden anfänglich keinen günstigern Ort, als die grossen von allen Seiten freien Ebnen, wo das Gesicht einen grossen und weiten Horizont entdekte. Die Ebnen waren also lange Zeit die einzigen Sternwarten, welche im Gebrauch waren. Allein die gesitteten Völker wusten sich bald Mittel zu verschaffen, den Lauf der Gestirne mit mehrerer Leichtigkeit und Richtigkeit zu beobachten. In dieser Absicht baueten sie Gebäude, deren Höhe ihnen vielmehr Vortheil brachte. Die Babylonier waren nicht die lezten, diesen Kunstgrif in Uebung zu bringen. Ich habe bereits Gelegenheit gehabt, von dem Tempel des Bels, der bei diesen alten Völkern so berühmt ist, zu reden [b]). Dieses Gebäude schlos in seinen Umfang einen äusserst hohen Thurm ein, der vor viel ältern Zeiten erbauet zu seyn schien, als der Tempel selbst [c]). Auf der Spizze dieses Thurms war es, wo die Chaldäer ihre vornehmsten Beobachtungen machten [d]).

Zweiter Artikel.

Von den Egyptiern.

Die Egyptier sind nach den Griechen dasjenige Volk des Alterthums, dessen Wachsthum in den Wissenschaften wir am leichtesten bemerken und verfolgen können. Ich habe in den vorhergehenden Büchern die verschiedenen Arten vorgelegt, wornach die Egyptier ihre Jahre anfangs auf 360 Tage, und nachher auf 365 eingerichtet hatten. Wir wollen nun untersuchen, ob sie in der Epoche, die wir gegenwärtig durchlaufen, zu einem grössern Grad der Richtigkeit gekommen sind.

Von dem egyptischen Jahre von 365 Tagen.

Die Sonne braucht zu ihrem jährlichen Umlauf 365 Tage und ohngefehr sechs

a) S. *Weidler* hist. astronom. c. 3. p. 35. b) Oben, B. 2. K. 1. S. 50. c) S. *Prideaux* hist. des Juifs &c. t. 1. l. 2. p. 218. 222. d) *Diodor.* l. 2. c. 9. p. 123. (98).

sechs Stunden. Ich habe Rechenschaft von den Gründen gegeben, die mich bewogen haben, den Babyloniern in den gegenwärtigen Jahrhunderten die Kentnis von diesem Ueberschus von einem Tagesviertel beizulegen. Ich bin nicht so geneigt zu glauben, daß die Egyptier diese Entdekkung gleichfals gemacht hätten. Sehet hier die Gründe, welche mich daran verhindern.

Thales war der erste unter den Griechen, welcher dem Jahre 365 Tage gab. Dieser Philosoph lebte um das J. 600. vor der christlichen Zeitrechnung. Die Geschichte bemerket, daß er keine andere Lehrer, als die Egyptier, gehabt habe [a]). Zur Zeit des Thales war daher das egyptische Jahr nur von 365 Tagen.

Ihm fehlen die 5 Stunden rc.

Herodotus schrieb in dem fünften Jahrhundert vor J. Ch. Dieser grosse Geschichtschreiber, dessen Zeugnis in allem, was die alten Egyptier betrift, von so grossem Ansehen ist, sagt, wo er von dem Jahre dieser Völker redet, daß es aus zwölf Monaten von 30 Tagen zusammengesezt gewesen, wozu man jährlich noch fünf Tage sezte. Durch dieses Mittel, fährt er fort, verschaffen sich die Egyptier die periodische Zurükkunft der Jahrzeiten in den nemlichen Monaten des Jahrs. Man siehet aus diesen lezten Worten, daß Herodotus die Unbequemlichkeit der Versezzung der Jahrszeiten, welche mit einer langen Folge von Jahren zu 365 Tagen verbunden ist, nicht gemerket habe; und dieses ist noch ein Beweis, daß zu seiner Zeit das egyptische Jahr auf eine dergleichen Anzahl Tage eingeschrenkt war [b]).

Endlich erhellet aus dem **Strabo**, daß die Egyptier von den sechs Stunden ohngefehr, welche man zu den 365 Tagen des gemeinen Jahrs hinzusezzen mus, nichts gewust haben, als um die Zeit, da Plato und Eudoxus zu diesen Völkern reiseten. Wenigstens ist es durch das Zeugnis dieses Erdbeschreibers gewis, daß diese zween Philosophen diesen besondern Umstand von den egyptischen Priestern erfuhren, und daß die Griechen bis auf diese Zeit nichts davon gewust haben [c]). Es ist daher grosse Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß die egyptischen Sternseher diese Entdekkung in der Zwischenzeit gemacht haben, welche zwischen der Reise des Herodotus und des Plato in Egypten verflos, welches ein Zeitraum von mehr als achtzig Jahren ist. Die Art, wie nach des **Strabo** Erzehlung die egyptischen Priester dem Plato und Eudoxus davon Nachricht geben, bestätiget, nach meinem Begrif, diese Meinung volkommen. Er stelt uns diese Kentnis als eine Art Geheimnis vor, die man nur privilegirten Personen mittheilte [d]). Die Gelehrten zu Heliopolis erklärten, sagt er, unsern

a) *Diogen. Laert.* l. 1. segm. 27. *Clem. Alex.* Strom. l. 1. p. 352. b) lib. 2. n. 4. (T. Ueb. 4.)
c) *Strabo*, l. 17. p. 1159. 1160. (806). d) ibid. p. 1159.

unsern beiden Philosophen im Vertrauen die wahre Länge des Sonnenjahrs [a]. Es geschahe nicht anders, als nach einem Aufenthalt von dreizehn Jahren, daß Plato und Eudoxus das Zutrauen der Priester in dem Grad verdienen konten, daß sie die Mittheilung dieser wichtigen Entdekkung erhielten [b]. Wir dürfen uns übrigens nicht darüber verwundern, daß die Egyptier damals ein Geheimnis davon machten. Je neuer diese Entdekkung war, desto eifersüchtiger musten sie darüber seyn.

Einwendung dagegen

Man könte sagen, daß, wenn Herodotus nicht von diesem Ueberschus von einem Vierteltage geredet, es wahrscheinlich davon komme, daß er durch die Gewohnheit der Egyptier sich habe verführen lassen. Diese Völker hatten zwo Arten von Jahren, ein bürgerliches und ein astronomisches [c]. Dieses leztere hatte 365 Tage und einige Stunden: allein ihr bürgerliches Jahr hatte nicht mehr als 365 Tage [d]. Es geschah nicht ohne Absicht, daß die Egyptier es also anordneten. Sie wolten nicht haben, daß ihre Festtage beständig auf eine Zeit wieder träfen. Ihre Absicht war gegentheils, daß sie nach und nach alle Jahreszeiten durchliefen [e]. Die Egyptier liessen also keine Einschaltung bei ihren bürgerlichen Jahren Plaz finden; sie waren beständig 365 Tage [f]; welches machte, daß sie alle vier Jahre einen Tag dem wahren Sonnenjahre vorrükten, mit welchem diese unrichtige und rükwärtsgehende Jahre nur alle 1460 Jahre zusammen trafen. Blos von diesem bürgerlichen Jahre von 365 Tagen, wird man sagen, habe Herodotus reden hören, um so mehr, da dasselbe in dieser Gestalt, so gar viele Jahrhunderte, nach demjenigen, da Herodotus schrieb, bestanden hat. Wir lernen dieses aus den Schriften des **Geminus**, **Censorinus**, und **Theons** von **Alexandria** [g].

Beantwortet.

Allein, wäre es zu vermuthen, daß, wenn diese zwo Arten von Jahren zur Zeit des Herodotus in Egypten bekant gewesen wären, ein so richtiger und wohl belehrter Geschichtschreiber unterlassen haben würde, uns eine so besondere Sache zu berichten? Würde er über dieses es so deutlich gesagt haben, als er thut, daß sich die Egyptier vermittelst eines dergleichen Jahrs die periodische Zurükkunft der nemlichen Jahrszeiten auf eben die Monate des Jahrs verschaften? Es ist zwar wahr, daß Herodotus, so erfahren er sonst in allen Wissenschaften der Griechen und Egyptier gewesen, in der Astronomie sehr unwissend war. Wir haben bereits Proben davon gegeben. Das gegenwärtige Exempel gibt einen neuen Beweis davon. In der That hätte dieser grosse Ge-

Unwissenheit des Herodotus in der Astronomie.

a) *Strabo*, l. 17. p. 1159. b) ibid. c) S. *Diodor*. l. 1. c. 50. p. 59 (46). *Strabo*, l. 17. p. 1171 (816). d) S. les Mem. de l'acad. des Inscr. to. 14. p. 340. 350. 351. e) *Gemin*. p. 33. *Censorin*. c. 18. *Theo. Alexandrin*. fragm. ap. *Petav*. Uranolog. f) *Gemin*. *Censor*. *Theon*. *Diod*. *Strabo*, ubi supr. g) S. loc. supra cit.

Geschichtschreiber von der Zeit, welche die Sonne zu ihrem jährlichen Lauf gebrauchet, aufgeklärtere Einsichten gehabt, so würde er nicht gesagt haben, daß eine Reihe Jahre von 365 Tagen die periodische Zurükkunft der nemlichen Jahrszeiten auf eben die Monate dieser Jahre bewirkte. Allein dieser Irthum, worein Herodotus gefallen, ist eine unwidersprechliche Probe, daß er nicht genug von dieser Materie wuste, und dieses ist der merkliche Unterschied, den man zwischen diesem Geschichtschreiber und den übrigen Schriftstellern, welche wir anführen, beobachtet. Wenn diese leztern von dem bürgerlichen Jahre der Egyptier reden, dessen Länge sie auf 365 Tage sezzen, so findet sich nicht einer unter ihnen, der nicht zu gleicher Zeit von dem Vierteltage geredet hätte, um den das wahre Sonnenjahr länger als diese 365 Tage ist. Uebrigens hatte sich Herodotus ziemlich lange in Egypten aufgehalten. Er hatte sich auch, wie man aus seinen Schriften siehet, zu grosses Zutrauen bei den Priestern dieser Nation erworben, als daß sie ihm diese Entdekkung, wenn sie dieselbe bereits gemacht gehabt hätten, nicht solten geoffenbaret haben, wie sie es nachher dem Eudoxus und Plato thaten. Man mus eben dieses von dem Thales sagen, weil die Geschichte ausdrüklich bemerket, daß er das Zutrauen der egyptischen Priester gänzlich gewonnen habe [a]). Nach diesen Betrachtungen scheint es uns nicht möglich zu seyn, den Egyptiern in den Jahrhunderten, womit wir uns gegenwärtig beschäftigen, die Kentnis der sechs Stunden beizulegen, um die beinahe der Umlauf der Sonne die 365 Tage übertrift.

Von der Grösse der Sterne.

Es ist nicht zu vermuthen, daß die egyptischen Sternkundige wichtige Entdekkungen von der Grösse der Sterne gemachet. Man kan davon aus der Grösse urtheilen, die sie dem Monde gaben. Sie hielten diesen Planeten zwei und siebenzig mal kleiner als die Erde [b]). Dasjenige, was **Macrobius** von dem Mittel sagt, dessen sich eben diese Gelehrten bedienten, das Verhältnis des Durchmessers der Sonne zu ihrem Umkreis zu erfahren, ist eben so wenig geschikt, uns einen grossen Begrif von ihren astronomischen Entdekkungen zu machen [c]). Da übrigens die Art, wie er davon redet, nicht erlaubet zu zweifeln, daß dieses Kunststük nicht den alten Egyptiern zugehöre: so wil ich mich bemühen, es zu erklären [d]).

Methode, die Grösse des Durchmessers der Sonne zu bestimmen.

a) *Diog. Laert* lib. I. segm. 27. b) *Plutarch.* de facie in orbe lunae, p. 932. A. c) in Somn. Scip. l. I. c. 20. p. 100 &c. d) Nichts ist dunkler, als die Erklärung, welche Macrobius von dem Proces der egyptischen Astronomen bei der Operation, davon die Rede ist, gibt. Ich unterstehe mich nicht, mir zu schmeicheln, daß ich den wahren Sin dieses Schriftstellers so richtig ausgedrukt habe, als ich es wünschte. Aber ich kan wohl versichern, daß, wie man auch diese Stelle verstehen mag, man doch niemals etwas darin antreffen werde, das einen grossen Begrif von der astronomischen Operation, davon die Rede ist, geben könne.

Nach dem Macrobius stelleten die egyptischen Sternkundige ein Gefäs in der Gestalt einer Halbkugel auf eine horizontale Ebene, auf dessen innern Fläche sich eine Nadel befand, welche durch ihren Mittelpunkt gieng, und nach rechten Winkeln auf der Ebene des Kreises stand, von dem die Ränder dieses Gefässes einen Theil ausmachten. Diese Ränder waren in zween gleiche halbe Ringe getheilet, davon der eine in zwölf ebenfals gleiche Theile eingetheilet war; das ist, in zwölf Bogen von funfzehn Graden ein jeder. Sie stelleten dieses Gefäs in eine solche Richtung, daß die Lage der Nadel, welche man daran gemacht hatte, genau mit der Lage der Weltachse übereinkam, und die zwölf gedachten Theile sich an dem untern Theile auf eine solche Art zeigten, daß der Durchmesser der Mündung des Gefässes, womit sich diese zwölf Theile endigten, sich mit dem Horizont volkommen parallel befanden. Diese ganze Anstalt lief, wie man sich leicht davon überzeugen kan, weiter auf nichts hinaus, als daß sie die Wirkung einer Aequinoctialsonnenuhr that, welche unendlich viel leichter und simpler zu verfertigen stehet. Dem sey aber, wie ihm wolle, so glaubten, nach dem Macrobius, die egyptischen Sternseher, vermittelst eines dergleichen Instruments das Verhältnis des Theils der Sonnenbahn bestimmen zu können, welchen der Körper dieses Sterns in dieser ganzen Bahn einnimt. An dem Tage eines von den zwei Aequinoctien, sagt dieser Schriftsteller, beobachteten und bemerketen sie an den Rändern der Mündung ihres hemisphärischen Gefässes den Punkt, wo der Schatten von der Nadel hintraf, die durch desselben Mittelpunkt gieng, in dem Augenblik, da der obere Rand der aufgehenden Sonnenscheibe in gleicher Linie mit dem Horizont erschien. Den Abend des nemlichen Tages beobachteten und bemerketen sie auf gleiche Weise den Punkt an dem halb gegenseitigen Umkreis von den Rändern ihres Instruments, worauf der Schatten des Stifts fiel, just in dem Augenblik, da die Sonnenscheibe anfieng mit ihrem untern Rande den Horizont zu berühren. Die Differenz des Zwischenraums der zween Punkte des Schattens zu dem ganzen halben Umkreis, oder zu 180 Graden, wurde der neunte Theil von einem von den zwölf Stundentheilen, oder $1\frac{2}{3}$ Grad zu seyn befunden; woraus die Egyptier schlossen, daß der Durchmesser der Sonne just der zweihundert und sechzehnte Theil ihrer Laufbahn sey [a]), ein Schlus, welcher nicht leicht mit den einfachsten Begriffen der elementarischen Geometrie zu vereinigen stehet [b]), der aber leicht zu berichtigen wäre, wenn der Gegenstand die Mühe ver-

a) *Macrob.* loco supra cit.

b) Es ist hinlänglich, die drei ersten Bücher der Anfangsgründe des Euclides gelesen zu haben, um im Stande zu seyn, einzusehen, daß der Schlus der Operation, wovon Macrobius redet, den halben Durchmesser der Sonne, der Sehne eines Bogens von 50 Minuten, der kreisförmigen Bahn, die sie beschreibet, gleich sez-

verlohnte, wovon meine Gedanken weit entfernet sind. Denn ohne die Fehler, welche die wenige Richtigkeit des sonderbaren Instruments, wovon Macrobius redet, veranlassen muste, so ist die Brechung der Lichtstrahlen, von deren Gleichheit die Richtigkeit der Operation, wovon die Rede ist, abhieng, am Abend sehr von der am Morgen verschieden; und die Durchsichtigkeit der Luft ist in dem Augenblik, wo die Sonne über dem Horizont herauf steigt, bei weiten nicht so, wie in dem Augenblik, da sie niedergehet. Uebrigens, um die Erzehlung unsers Schriftstellers zu verlassen, so hatte diese ganze Operation der egyptischen Sternseher ihrer Seits keine andere Absicht, als die wahre Grösse des Durchmessers der Sonne zu bestimmen. Folglich konte sie ihnen von keinem Nuzzen seyn, als so weit sie das Maas ihrer Bahn auf eine zuverlässige Art wusten, und dieses ist eine Sache, davon alle Einsichten, die ihnen Macrobius beilegt, auf sehr unrichtige und ungewisse Muthmassungen hinaus laufen.

Andere Schriftsteller legen den Egyptiern eine noch unvolkommenere Methode bei, das Verhältnis des Durchmessers der Sonne zu der Bahn, die sie beschreibet, zu bestimmen. Man lies, wie man sagt, in dem Augenblik, wo man anfieng, die ersten Strahlen dieses Gestirns zu entdekken, einen Menschen zu Pferde abgehen, der so lange rennete, bis die Sonnenscheibe ganz aufgegangen war. Nachmals maas man den Weg, welchen dieser Reuter in der Zeit, welche die Sonne gebraucht hatte, über den Horizont zu kommen, und da man wuste, wie viel das Rennpferd, dessen sich der Reuter bedienet hatte, in einer Stunde laufen konte, so bestimte man durch eine Regel de Tri die Zeit, welche der Durchmesser dieses Gestirns gebraucht hatte, über den Horizont zu kommen [a]). Es ist leicht einzusehen, wie wenig geschikt diese Weise die Zeit zu messen war, die Erfindung der Uhren zu ersezzen, und was sie für Fehler veranlassen muste.

Was die übrigen astronomischen Kentnisse betrift, welche die Alten den Egyptiern beigeleget haben, so sehen wir wenig, was man namentlich in die Jahrhunderte sezzen könte, welche gegenwärtig unsern Gegenstand ausmachen: aber es bleibet nichts desto weniger gewis, daß diese Völker von da an einigen Wachsthum in der Astronomie gemacht haben. Sie hatten sich insonderheit beflissen, die Bewegung der Sterne zu untersuchen [b]). Die Egyptier, sagt

 man,

sezzet, an stat daß die egyptischen Sternseher sie nach diesem Schriftsteller dem Bogen von 50 Minuten selbst gleich machten, weil sie den Bogen von 1°, 40′ zum genauen Maas von dem Durchmesser dieses Sterns annahmen.

a) *Weidler* hist. astron. c. 4. n. 12. p. 58. b) *Diodor*, l. 1. c. 50. p. 59 (46). c. 81. p. 91. 92. (73). *Strabo*, l. 17. p. 1171 (816).

Mondsfinsternissen.

man, wusten die Ursache der Mondsfinsternissen. Sie wusten, daß sie durch den Schatten der Erde verursachet wurden, worin dieser Planet zu der Zeit trit [a]). Vornemlich wurden die Sternseher zu gros Theben für sehr geschikt in Berechnung dieser Erscheinungen und auch der Sonnenfinsternissen gehalten, wovon sie eine ziemlich richtige und genaue Nachricht zum voraus gaben [b]). Die Geschichte hat uns ein bekantes Beispiel davon erhalten, bei Gelegenheit derjenigen berühmten Sonnenfinsternis, welche die Armeen der Meder und Lydier in dem Augenblik von einander trennete, da sie handgemein geworden waren. Thales hatte diese Finsternis vorher gesagt [c]), und man hat bereits gesehen, daß dieser Philosoph alle seine astronomische Kentnissen den Egyptiern zu danken hatte. Sie hatten ferner vermuthet, daß die Cometen Sterne wären, welche eine periodische Rükkunft hielten [d]). Sie kamen auch so weit, daß sie astronomische Tabellen verfertigten, vermittelst welcher sie den Umlauf der Planeten, ihre Bewegungen vor und rükwärts, und ihren scheinbaren Stilstand bemerkten [e]). Ich habe von vielen von diesen astronomischen Kentnissen in dem ersten Theile dieses Werks bereits Rechenschaft gegeben, wie ich von der Entdekkung der Planeten handelte.

Cometen.

Von dem Mercurius und der Venus.

Man sagt ferner, die Egyptier hätten bemerket, daß die Sonne der Mittelpunkt der Bewegungen des Mercurius und der Venus sey, und daß diese zween Planeten bei gewissen Ständen bisweilen über der Sonne, bisweilen unter derselben weggiengen [f]). Man mus diese wichtige Entdekkung für einen Beweis von dem Alterthum der Beobachtungen halten, die man an den Planeten gemacht hat. Allein es scheinet mir gewis zu seyn, daß sich die Egyptier diese Kentnis von der Bewegung des Mercurius und der Venus in den Zeiten, die wir gegenwärtig durchlaufen, noch nicht erworben hatten. Wir finden bei den ältesten Schriftstellern keine Spur davon. Vitruvius ist der erste, der davon geredet, und es ist sehr besonders, daß Ptolemäus, der später als Vitruvius gelebet hat, diese Entdekkung ganz und gar nicht gewust zu haben scheinet. Denn wäre dieser grosse Sternseher davon belehret gewesen, so würde er wahrscheinlich nicht auf das Lehrgebäude gefallen seyn, welches er uns hinterlassen hat.

Umlauf der Erde um die Sonne.

Es ist grosse Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß das Lehrgebäude, welches die Erde als einen Planeten um die Sonne gehen lässet, den Egyptiern nicht

---

a) *Diog. Laert.* Prooem. segm. 11. b) *Diod.* l. 1. c. 50. p. 59 (46). c) *Herodot.* l. 1. n. 74. (T. Ueb. 67). d) *Diodor.* l 1. c. 81. p. 92 (73). Es ist grosse Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß Pythagoras in Egypten das Lehrgebäude geholet habe, welches seine Schüler von den Cometen lehreten. S. *Aristotel.* Meteorol. l. 1. c. 6. init. *Plutarch.* de placit. philos. l. 3. c. 12. init. e) *Diodor.* l. 1. c. 50. p. 59. (46) c. 81. p. 91. 92. (73). f) *Macrob.* in Somn. Scip. l. 1. c. 19. p. 92. 93. S. auch *Vitruv.* l. 9. c. 4. *Martian. Capella* de nupt. Philol. & Merc. l. 8.

nicht gänzlich unbekant gewesen sey, so gar zu den Zeiten, die wir in diesem dritten Theile durchgehen. Man weis, daß einige griechische Philosophen, und besonders die Schüler des Pythagoras, auf eine in der That zwar sehr dunkele und ungeschikte Art eingesehen haben, daß sich unsere Erde und die Planeten so wol um einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt, als auch um sich zugleich dreheten [a]). Schwerlich möchte man erklären, was sie durch diese doppelte Bewegung, die sie den Sternen beilegten, verstanden [b]). Sie hatten keine richtige Begriffe von der Bewegung der Erde um ihre Achse, noch den Vortheil, den man daraus ziehen konte, den täglichen Umlauf zu erklären [c]). Ihr Lehrgebäude war äusserst verwirret, und schlecht entwikkelt [d]). Die Weise, wie sie durch die Bewegung der Umwälzung der Erde die scheinbaren Bewegungen der Sterne und des Himmels erklärten, zeiget Widerspruch auf Widerspruch [e]). Dem sey aber, wie ihm wolle, so mus man gleichwol diese ersten Begriffe den Egyptiern beilegen; in Egypten war es, wie man weis, wo die grösten Geister Griechenlandes die Einsichten geholet hatten, womit sie ihr Vaterland bereicherten. Ich wiederhole es, man begreift nach diesem Umstande nicht, wie Ptolemäus, der seine Tage in Egypten zugebracht hatte, dieses nicht gewust, oder nicht darauf geachtet haben sol. Es ist wahr, das Lehrgebäude dieses grossen Sternkundigen komt einiger massen den Sinnen näher. Es ist den Sternkundigen, welche nur blos die Erscheinungen am Himmel beobachten, hinreichend. Es war aber nicht schwer, indem man die Ideen der Pythagoräer berichtigte, viel einfachere, den Gesezzen der Natur gemässere, und aus eben diesem Grunde Philosophen anständigere Begriffe fest zu sezzen. Copernicus wuste den Vortheil wohl zu zeigen, den man aus dergleichen Entdekkungen ziehen konte. Allein man war zur Zeit des Copernicus schon unendlich mehr aufgekläret, als in dem Jahrhundert, da Ptolemäus lebete. Uebrigens waren alle die Begriffe, wovon ich eben Nachricht gegeben habe, mehr Muthmassungen und zufällige Gedanken, als Entdekkungen, die sich auf Vernunft und Erfahrung gründeten [f]). Dieses ist vielleicht eben die Ursache, warum Ptolemäus, ob er schon davon belehret seyn konte, nicht darauf geachtet hat. Diese Betrachtungen sind übrigens von unserer Sache entfernet. Lasset uns zu den Egyptiern zurükkehren; wir wollen von den Gedanken reden, welche diese Völker in Ansehung der Materie, woraus die Fixsterne und Planeten bestehen, gehabt zu haben scheinen.

Sie

a) S. die Mem. de l'Acad. des Inscript. to. 9. Mem. p. 2 & 3. b) ibid. p. 6. c) S. *Plutarch.* de placit. philos. l. 3. c. 13. *Achill. Tat.* Isag. c. 10. d) S. les Mem. de l'acad. des Inscr. to. 9. Mem. p. 2. 3 & 6. e) *ibid.* p. 3. f) S. was wir unten von diesen vorgegebenen Einsichten der alten Philosophen sagen, Art. 4.

Lehre von der Materie der Sterne.

Sie sagten, die Sterne wären Feuer [a]), und sie nanten den Mond eine ätherische Erde [b]). Ich halte die Egyptier auch für die ersten Urheber der Mehrheit der Welten. Orpheus ist der älteste Schriftsteller, der diese Meinung bei den Griechen vorgetragen hat [c]). Proclus hat uns Verse erhalten, woraus man siehet, daß der Urheber der orphischen Gedichte Berge, Menschen und wohlgebaute Städte in den Mond sezte [d]). Es ist auch gewis, daß nach dem Orpheus die Pythagoräer lehreten, jedweder Planet sey eine Welt, welche eine Erde, eine Luft und einen Aether in sich fassete [e]). Es ist sehr wahrscheinlich, daß diese Philosophen alles dasjenige in diese Welten sezzeten, was in unserer seyn kan, weil sie dieselben völlig gleich hielten. Uebrigens hatten Orpheus und die Pythagoräer diese besondere Meinungen von den Egyptiern. Denn es ist nicht unbekant, daß Orpheus und Pythagoras ihre Einsichten Egypten zu danken hatten [f]). Deswegen habe ich auch keinen Anstand gehabt, dieses Lehrgebäude den alten Egyptiern zuzuschreiben.

Von der Lage der Pyramiden zu Cairo.

Ich beschliesse dasjenige, was die Geschichte der Astronomie bei diesen Völkern betrift, mit einigen Betrachtungen über die Lage der Pyramiden zu Cairo. Man wolte sich in dem leztern Jahrhundert von der Veränderung, oder von der Unwandelbarkeit der Pole der Erden und der Mittagscirkel versichern. Diesen Endzwek zu erreichen, war nöthig, mit unsern Beobachtungen der alten Sternkundigen ihre zu vergleichen, und die Länge und Breite der Oerter genau zu wissen, welche sie bewohnten [g]). Einer Seits gieng Hr. Picard im J. 1671. nach der Insel Huen [h]), die Wahrheit der Beobachtungen, welche Tycho Brahe gemacht hatte, zu untersuchen, und andern Seits lies der Hr. de Chazelles im J. 1694. die Pyramiden in Egypten messen. Ich wil vorjezt nichts von den Operationen des Herrn Picards sagen, um meine ganze Aufmerksamkeit auf des Herrn Chazelles zu richten. Nachdem er die Pyramiden gemessen hatte, so fand er, daß die vier Seiten von der grössesten genau auf die vier Hauptpunkte des Horizonts passeten. Eine dergleichen Lage, welche mit Fleis und Vorbedacht geschehen zu seyn scheinet, sezzet nothwendig astronomische

a) *Diog. Laert.* prooem. segm. 11. b) *Proclus* in Tim. l. 1. p. 45. c) *Plutarch.* de placit. philos. l. 2. c. 13. *Euseb.* praep. evang. l. 15. c. 30. *Stobaeus*, l. 1. Eclog. phys. p. 54. lin. 24. d) in Tim. l. 4. p. 283. Man kan zweifeln, ob die Gedichte, die unter dem Namen des Orpheus angeführet werden, wirklich von diesem berühmten Philosophen waren. Nichts desto weniger ist gewis, daß diese Gedichte äusserst alt waren. Man hielte sie dafür zur Zeit des *Plato*, in Cratylo, p. 276. E. S. auch *Jamblich.* de vita Pythag. c. 34. p. 196. e) *Plutarch. Stobaeus* ll. cc. f) *Diodor.* l. 1. c. 96. p. 107. (86). g) Acad. des Sciences A. 1710. Hist. p. 149. h) ibid. Die Insel Huen, oder Veen liegt in dem Sunde, beim Eingange in die Ostsee. Hier war es, wo Tycho im Jahr 1576 die berühmte Sternwarte bauen lies, die er Uranienburg oder Himmelsburg nante.

mische Kentnissen voraus. Aber ich halte dafür, daß man in der Vorstellung zu weit gegangen sey, wie man diese Operation der Egyptier ordentlicher Weise vorstellet. Man hat das Lob durch die Vergleichung noch mehr zu erhöhen sich bemühet, welche man mit der Mittagslinie anstellete, die Tycho Brahe zu Uranienburg gezogen hatte. Herr Picard wurde sehr erstaunt, wie er diese Mittagslinie bei der Untersuchung ohngefehr 18 Minuten, in Ansehung der Länge, von der Lage verschieden fand, die ihr Tycho angewiesen hatte [a]). Und doch berichtet uns Tycho, daß er sie mit grossem Fleis bestimmet habe [b]). Die Sache ist um so glaublicher, da es ihm um einen festen Stand zu thun war, worauf sich alle seine Beobachtungen bezögen. Geschikter, oder wenigstens glüklicher waren, sagt man, die Egyptier, ihren Pyramiden die Lage nach den Weltgegenden mit einer Richtigkeit zu geben, welche täglich neue Bewunderung verursachet, eine Bewunderung, die desto besser gegründet ist, da diese Völker, wenigstens dem Anschein nach, der Einsichten und Hülfsmittel beraubet waren, die zu einer dergleichen Operation nöthig waren [c]). Dem sey aber, wie ihm wolle, so kan die Operation der egyptischen Sternkundigen auf keine Weise mit des Tycho seiner verglichen werden. Es ist in der That und ohne Widerspruch unendlich viel leichter, ein Gebäude, besonders von der Art, als die Pyramiden sind, in eine Lage mit den Weltgegenden zu sezzen, als die Länge irgend eines Ortes genau zu bestimmen. Zu dem einen ist weiter nichts nöthig, als eine Mittagslinie zu ziehen wißen: allein zu dem andern mus man wiederholte Beobachtungen von einer Art gebrauchen, die viel Fleis, Wißenschaft, Erfahrung und Richtigkeit erfordert.

Uebrigens wenn ich glaube, daß man von der Richtung der Pyramiden zu viel Wesens gemacht habe, so glaube ich dennoch, daß es ungerecht seyn würde, wenn man den Egyptiern nicht sehr weit ausgebreitete Einsichten in der Astronomie zugestehen wolte. Dieses haben gleichwol viele angesehene Schriftsteller geglaubt, ihnen absprechen zu müssen [d]). Sie gründen sich auf den wenigen Fortgang, welchen diese Völker, ihrem Vorgeben nach, in der Geometrie gemacht haben. Ich gestehe ein, daß, wenn diese Sache recht bewiesen wäre, wir uns keinen grossen Begrif von den Sternkundigen in Egypten würden machen können. Allein dieser Argwohn von ihrer wenigen Fähigkeit in der Geometrie gründet sich blos auf Muthmaßungen; und diese Muthmaß-

a) Acad. des Scienc. anc. Mem. to. 7. p. 206. b) Tycho bemerket ausdrücklich, daß er zum zweitenmal seine Observationswinkel mit Sorgfalt aufgenommen habe, und nachdem er die Richtigkeit der Mittagslinie untersuchet hätte. ibid. to. 7. p. 203. c) Acad. des Scienc. Ann. 1710. Hist. p. 149. d) S. *Weidler* Hist. astron. p. 64.

massungen entspringen blos aus Schlüssen, die aus den Entdekkungen in der Geometrie gezogen sind, deren sich die Griechen als Urheber rühmten. Wenn wir den Artikel der Geometrie bei den Egyptiern abhandeln werden, so hoffen wir zu zeigen, wie wenig Grund diese Meinung habe. Wir werden daselbst, zum Vortheil dieser Völker, viel gewissere und authentischere Zeugnisse vorbringen, als alle Erzehlungen der Griechen sind, vor denen man öfters Ursache hat auf seiner Hut zu seyn.

Dritter Artikel.

Von den Griechen.

Dasjenige, was ich von dem Zustande der Wissenschaften bei den Griechen in den vorhergehenden Büchern gesagt habe, hat uns keine grosse Idee von der Fähigkeit dieser Völker machen müssen. Die Epoche, welche wir gegenwärtig durchgehen, wird ihnen nicht viel günstiger seyn. Es ist wahr, **Plutarchus** merket an, daß die Wissenschaften um die Zeit des Hesiodus in Griechenland in Ordnung zu kommen anfiengen [a]: allein der Fortgang, den sie hatten, war langsam. Man kan versichern, daß bis auf die Zeit des Thales, d. i. bis auf das J. 600. vor Ch. G. die Griechen nur sehr schwache Begriffe von den Grundsäzzen der Astronomie und Geometrie hatten [b]. Sie machten sich selbst die Entdekkungen, so ihnen Thales und sein Schüler, Anaximander, mittheilten, nur sehr mittelmässig zu Nuzze. Man wird es aus den Dingen urtheilen können, die ich vortragen wil.

Jahreslänge. Die Bestimmung der Länge des Jahrs ist der vornehmste Endzwek, worauf man zu allen Zeiten die Beobachtungen von der Bewegung der Gestirne gerichtet. Ich habe in dem **zweiten** Theile dieses Werks von den Versuchen Nachricht gegeben, welche die Griechen desfals gemacht. Man hat daselbst gesehen, daß diese Völker viele Jahrhunderte hindurch nicht mehr als sechs Tage zu den 354 woraus ursprünglich ihr Jahr bestand, zuzusezzen wusten [c]. Auf diese Weise war es zur Zeit des Solons, und noch lange Zeit nachher eingerichtet [d]. Diese Jahre waren aus zwölf Monds Monaten zusammengesezt, davon man jedweden zu dreßig Tagen annahm. Dieses zeiget, daß sich die Griechen mehr nach dem Lauf des Mondes, als der Sonne, richteten. Nach dieser Rechnung war die Form, welche sie dem Jahre gaben, weder lunarisch, noch solarisch [e].

Man merket leicht, was für Unordnungen ein dergleichen Calender veran-

a) Symposiac. l. 8. qu. 14. to. 2. p. 744. b) S. *Eudem.* apud *Diog. Laert.* l. 1. segm. 23. c) B. 3. C. 3. Art. 2. §. 2. S. 241. d) S. *Marsham*, p. 610, 611. e) S. *Marsham*, p. 611.

anlassen muste. Es waren auch die Griechen bei jeder Gelegenheit genöthiget, so wol in den Monaten, als Jahren, Verbesserungen vorzunehmen. Bald nahmen sie einen, bald zween Tage von dem Monat weg [a]). Es ereignete sich über dies, daß nach einer gewissen Zeit ihre zwölf Mondsmonate nicht auf die vier Jahrszeiten passeten. Alsdenn sezten die Griechen einen dreizehnten hinzu: allein es fanden sich auch Umstände, wo sie genöthiget waren, diesen Schaltmonat wegzulassen [b]). Man muste daher beständig auf neue Mittel bedacht seyn, aus der Verwirrung zu kommen.

Der schlechte Fortgang, den die Astronomie in Griechenland hatte, war es, dem man die Menge von verschiedenen Perioden, davon ich in dem zweiten Theile Nachricht gegeben habe, beilegen mus. Die Religion hatte ihnen grossen Theils den Ursprung gegeben. Die mehrsten von diesen Cyklen waren in keiner andern Absicht erfunden, als zu machen, daß die Feier der Feste auf die von den Orakeln vorgeschriebene Zeit fiele. Allein man kan von diesen Perioden sagen, daß sie keine vortheilhaftere Idee von den Völkern machen, die sie erdacht, als die Feste selbst, um welcher willen dieselben waren angeordnet worden.

Man mus sehr erstaunen, daß die Griechen so viele Jahrhunderte hindurch die Unvolkommenheiten ihres Calenders und die Verwirrungen, worein sie die von ihnen befolgte Methode stürzte, nicht erkanten. Man gibt zu, daß Thales von dem Jahre von drei hundert fünf und sechzig Tagen Kentnis gehabt habe [c]). Nach diesem Philosophen vernahmen Plato und Eudoxus in Egypten, daß die Sonne zu ihrem Umlauf nicht nur 365 Tage, sondern noch fast sechs Stunden brauche [d]). Dem ohngeachtet war zur Zeit des Demetrius von Phalerus das Jahr der Griechen annoch nur von 360 Tagen [e]). Gleichwol wären sie, wie man eben gesehen, lange Zeit vorher im Stande gewesen, seine Länge auf eine dem Sonnenumlauf viel mehr gleichkommende Weise zu sezzen. Man begreift nicht, aus welchen Ursachen die Griechen so lange Zeit so hartnäkkig bei einer Jahrsform blieben, welche so fehlerhaft war, als diejenige, davon wir reden. Dieses ist das Urtheil, das ihre vernünftigsten Schriftsteller davon gefället. **Herodotus** konte, da er von dem Jahre der Egyptier redet, sich nicht enthalten zu bemerken, daß ihre Methode viel

 klü-

a) *Cicero* in Verrem, act. 2. l. 2. c. 52.

b) Man siehet, daß zur Zeit des Herodotus die Griechen die Gewohnheit hatten, nach zwei vollen Jahren, d. i. bei dem Anfang eines dritten, einen dreizehnten Monat hinzuzuthun. l. 2. n. 4. (T. Ueb. 4.). Allein wie auf diese Weise ihre Jahre am Ende von acht Jahren um einen Monat zu lang wurden, so liessen sie allemal im achten Jahre den Schaltmonat aus. *Censorin.* c. 18.

c) *Dioger. Laert.* l. 1. segm. 27.

d) *Strabo*, l. 17. p. 1159. 1160. (806).

e) *Plin.* l. 34. sect. 12. *Varro* apud *Nonium*. Demetrius von Phalerus blühete um das Jahr 300. vor Ch. G.

klüger, als der Griechen wäre a). So sehen wir auch, daß die besten Sternkundigen in Griechenland, als Cleostratus, Harpalus, Nauteles, Mnesistratus, Dositheus, Eudoxus, Meton, Callipus, u. a. gezwungen waren, mehrmalen die Art einzuschalten zu ändern, und nach und nach verschiedene Methoden zu erfinden, um ihre Monate mit dem Lauf des Mondes, und ihre Jahre mit dem Lauf der Sonne gleichförmiger zu machen b).

Eintheilung der Monate.

Die Art, wie die Griechen die Theile ihrer Monate rechneten und nanten, scheinet mir nicht weniger sonderbar und wunderbar, als die Gestalt ihres Calenders.

Die Griechen theilten den Monat in drei Theile, jeden von zehn Tagen. Die ersten zehn Tage hiessen die zehn des **anfangenden Monats** c); die zweiten, des **mitlern Monats** d); und die dritten, des **zu Ende laufenden Monats** e). Die ersten zehn zehlte man nach der Reihe; so daß man sagte, der erste, zweite, dritte, u. s. w. des anfangenden Monats. Da aber die Griechen niemals über zehn zehlten, so sagten sie, wenn sie, zum Exempel, den sechzehnten ausdrükken wolten, den zweiten sechsten, d. i. den sechsten Tag in den zweiten Zehen. Eben so war es mit den dritten Zehen: anstat den vier und zwanzigsten zu sagen, sagten sie den dritten vierten. Diese Weise der Griechen zu zehlen war noch zur Zeit des **Hesiodus** f).

Solon brachte einige Aenderung in die Art, die Tage der dritten Zehen des Monats auszudrükken. Er führete die Gewohnheit ein, von dem zwanzigsten Tage bis zum dreissigsten, nicht nach der Addition, sondern der Subtraction zu zehlen, in dem man täglich nach dem Abnehmen des Mondes abbrach. Also anstat den dritten ersten, d. i. den ein und zwanzigsten, zu sagen, wolte er haben, daß man sagen solte, der Zehnte des zu **Ende laufenden Monats**; der neunte des zu **Ende laufenden Monats** stat den zwei und zwanzigsten, und so mit den übrigen g). Bisweilen lies man den Ausdruk, des zu **Ende laufenden Monats** gar aus, wenn man mehr Tage hinter einander herzehlete, weil es alsdenn unmöglich war, sich zu versehen h). Es ist nicht leicht zu begreifen, wie Völker, von denen wir ordentlich auf eine sehr vortheilhafte Weise zu urtheilen pflegen, eine so wenig natürliche, oder besser zu sagen, so ausschweifende Art zu zehlen haben befolgen können. Die durch den Solon eingeführte Verbesserung war noch mangelhafter, als die Gewohnheit, an deren Stelle man sie sezte.

So gar in dem Namen, welchen die Griechen dem lezten Tage ihres Mo-

a) lib. 2. n. 4. (T. Ueb. 4). b) S. *Marsham*, p. 614. sq. c) *μηνὸς ἱςαμένȣ.* d) *μηνὸς μεσȣ̃ντος.* e) *μηνὸς φθίνοντος.* f) O. & D. 814. sq. g) *Plutarch.* in Solon, p. 92. C. h) *idem*, ibid.

Monats gaben, entdekket man dieses seltsame Wesen. Sie richteten ihre Monate nach dem Mondslauf ein; folglich waren diese Monate wechselsweise **volle** von dreissig Tagen, und **ungerade** (caves) von neun und zwanzig Tagen. Der neun und zwanzigste des ungeraden Monats wurde jedoch nicht mit dem Namen des neun und zwanzigsten beleget, er führete den Namen des dreissigsten, oder **Triacades**, eben so wie der lezte Tag der vollen Monate a). Thales war der erste Urheber dieser Gewohnheit b).

Es mus ferner sehr besonders scheinen, daß die Griechen, welche einen grossen Theil der Anfangsgründe der Astronomie von den Orientalern erlangt hatten, die Gewohnheit nicht angenommen haben, welche diese Völker von undenklichen Zeiten hatten, die Woche in sieben Tage einzutheilen c). Man hat eben gesehen, daß die Griechen ihre Monate in drei Zehen eintheilten, denen sie den Namen des anfangenden, des mitlern, und zu Ende laufenden Monats gaben. Eben so war es mit ihren Wochen beschaffen. Es geschah erst viele Jahrhunderte nach denen, wovon jezt die Rede ist, daß sie sich der Weise der Völker des Orients fügeten, und die Woche in sieben Tage theilten d).

Die Griechen kennen unter den Planeten blos die Venus.

Ueberhaupt zu sagen, so hatten die Griechen in den Jahrhunderten, welche wir durchgehen, nur äusserst eingeschrenkte Begriffe in der Astronomie. Es ist eine ausgemachte Sache, daß sie damals nur eine sehr kleine Anzahl Gestirne kanten e). Es war eben so in Ansehung der Planeten beschaffen. Ihre Kentnis in diesem Stükke schrenkte sich auf die **Venus** ein. Dieses ist der einzige Planet, wovon beim Homerus und Hesiodus Meldung geschicht. Man wird vielleicht sagen, daß das Stilschweigen dieser zween Dichter vom Mars, Jupiter, u. s. w. nicht beweise, daß diese zween Planeten zu ihrer Zeit in Griechenland unbekant gewesen wären. Man könte diese Antwort stat finden lassen, wenn wir nicht sonst von der Unwissenheit der Griechen in diesem Stükke belehret wären. Allein es ist dieses eine Sache, daran nicht zu zweifeln erlaubet ist. Democritus vermuthete, wie **Seneca** berichtet, daß es unterschiedliche Irsterne gäbe, allein er unterstand sich nicht, weder ihre Zahl, noch Namen zu bestimmen; denn, fügt **Seneca** hinzu, die Griechen wusten damals noch nicht, daß es fünf Planeten gäbe f). Eudoxus war der erste, welcher die Kentnis dieser Sterne aus Egypten nach Griechenland brachte g). Es ist daher gewis, daß die Griechen, bis auf die Zeit dieses Philosophen, das ist, bis gegen das J. 400. vor Ch. G. in Ansehung der Natur und Bewe-

a) *Gemin.* c. 6. p. 68. Schol. *Hesiod.* D. p. 166. &c. edit. *Heins.* b) *Diogen. Laert.* l. I. segm. 24. c) S. den ersten Theil, B. 3. C. 2. Art. 2. S. 235. d) *Dio Cassius,* hist. Rom. l. 37. c. 18. p. 42. (p. 123 ed Hamb.) e) S. den zweiten Theil, B. 3. C. 3. Art. 2. §. 2. S. 247. f) Nat. Quaest. l. 7. c. 3. g) *idem* ibid.

gung der himlischen Körper in der grösten Unwissenheit blieben. Man wird aus den Ideen, die sie sich von der **Venus** gemacht hatten, noch besser urtheilen können.

Der Schimmer dieses Planeten hatte die Griechen gerühret, allein seine Bewegungen hatten dieses Volk in einen ziemlich grossen Irthum gestürzet. Es ist bekant, daß sich die Venus wechselsweise vor dem Aufgang der Sonne und nach dem Niedergang dieses Gestirns zeige, nachdem sie mehr westlich, oder östlich, als die Sonne ist. Die Griechen stelleten sich nicht vor, daß sich ein einziger Stern unter so entgegen gesezten Aspecten zeigen könte. Sie glaubeten, man müste sie zweien verschiedenen Gestirnen zuschreiben. Diesem Begrif zufolge bekam die Venus bei diesen Völkern zween Namen, die, indem sie ihre zween entgegengesezte Stände characterisiren, anzeigen, daß die Griechen wirklich aus einem Planeten zween gemacht haben. Derohalben nanten sie die Venus, wenn sie vor Sonnenaufgang erschien, Eosphoros, das ist, Vorläufer der Morgenröthe. Hingegen nanten sie dieselbe Hesperos, Abendstern, wenn sie sich erst nach Sonnenuntergang zeigte. Die Venus ist niemals anders, als unter diesen zween Namen im Homerus und Hesiodus angezeiget; und dieses ist, daß ich es im Vorbeigehen sage, ein sehr nachdrüklicher Beweis, daß die Griechen erst sehr spät darauf gekommen sind, die Planeten mit den Namen der Gottheiten, welche sie verehrten, zu bezeichnen.

Apollodorus gibt vor, daß Pythagoras diesen Völkern am ersten bekant gemacht habe, daß die Venus am Morgen, und die Venus am Abend nicht mehr, als ein und der nemliche Stern sey [a]). Allein nach einigen andern Schriftstellern wäre diese Kentnis in Griechenland noch viel neuer. Sie geben die Ehre hievon dem Parmenides [b]), der ohngefehr ein funfzig Jahr nach dem Philosophen von Samos lebete.

Kentnis der Ecliptik.

Es herschet übrigens eine eben solche Ungewisheit in der Geschichte der astronomischen Entdekkungen in Griechenland. Man kan ihre Epochen nicht mit Richtigkeit angeben. Die Alten sind, zum Exempel, in Ansehung der Zeit getheilet, wo die Griechen die Schiefe der Ecliptik kanten. Einige legen diese Entdekkung dem Pythagoras [c]), andere dem Anaximander, seinem Schüler, bei [d]). Es giebt auch einige, welche wollen, daß Oenopides von Chius dieses am ersten wahrgenommen habe [e]). Was mir am wahrscheinlichsten bei die=

a) apud *Stobaeum* Eclog. phys. l. 1. p. 55. *Plin.* l. 2. sect. 6. p. 75. *Diog. Laert.* l. 8. segm. 14.
b) *Phavorin.* apud *Diog. Laert.* l. 9. segm. 23.
c) *Plutarch.* de placit. philos. l. 2. c. 12. to. 2. p 888. *Auctor* libri de hist. philos. apud *Galen.* to. 2. c. 12. p. 35.
d) *Plin.* l. 2. sect. 6.
e) *Diodor.* l. 1. c. 98. p. 110. (88). *Plutarch* loc. cit. *Eudemus* apud *Fabric.* B. Gr. to. 2. p. 278. Man hält den Oenopides für einige Jahre jünger, als den Anaxagoras, dessen Zeit durch seinen Schüler den Pericles übrig genug bekant ist.

dieser Frage scheinet, ist dieses, daß Anaximander den Griechen zuerst gezeiget haben mag, unter wie viel Graden sich der Thierkreis auf die Linie neige. Die Weise, wie sich **Plinius** ausdrükket, da er von der diesem Philosophen beigelegten Entdekkung redet, scheint die Erklärung, welche ich vorlege, zu begünstigen [a]). Vielleicht machten die Gelehrten vor dem Anaximander ein Geheimnis aus dieser Kentnis. Dieser Philosoph machte sie bekant, und verschafte dadurch, daß sich jederman desto leichter mit Hofnung eines erwünschten Erfolgs auf die Astronomie legen konte. Auch dieser Meinung können die Ausdrükke des **Plinius** einiges Ansehen geben [b]).

wird dem Anaximander zugeschrieben.

Dieses ist übrigens nicht die einzige astronomische Entdekkung, wovon, wie das Alterthum glaubte, dem Anaximander die Ehre gebühret. Er fand, wie man sagt, zuerst die Kunst, die Wendungen der Sonne, und die Gleichheit der Tage und Nächte anzugeben; das ist, daß er unter den Griechen den Ruhm habe, die Sonnenwenden und Taggleichen zuerst erkant, und die regelmässige Veränderung der Jahrszeiten auf feste Gründe gesezzet zu haben [c]). Thales, sein Lehrer, hatte den Untergang der Pleiaden auf den fünf und zwanzigsten Tag nach dem Herbstaequinoctium gesezzet; Anaximander sezzete ihn auf den neun und zwanzigsten, oder gar ein und dreissigsten [d]). Unter allen Entdekkungen, womit dieser Philosoph die griechische Astronomie bereicherte, ist diejenige von den Sonnenuhren ohne Zweifel eine der schönsten und wichtigsten. Er machte den Versuch davon zu Lacedämon [e]). Ich vergas

Andere Entdekkungen desselben.

Sonnenuhren.

---

a) Obliquitatem ejus intellexisse, *loc. cit.* b) Rerum fores aperuisse, *loc. cit.* c) Acad. des inscript. to. 10. p. 23. 24. d) *Weidler* hist. astron. p. 76. e) *Diogen. Laert.* l. 2. segm. 1. Salmasius hat behauptet, daß das Instrument, dessen Erfindung Diogenes dem Anaximander beilege, viel was schlechters, als eine Sonnenuhr, habe seyn müssen. Wenn man ihm glauben solte, so diente diese Maschine zu weiter nichts, als die Punkte der Sonnenwenden, der Taggleichen, die Mittagslinien, und die Jahrszeiten genau zu bemerken. Der Gebrauch dieses Instruments, fähret Salmasius fort, konte nicht so weit gehen, daß es die Bahn bezeichnet hätte, welche die Sonne von dem Augenblik ihres Aufgangs bis zu ihrem Untergange hält. Allein Salmasius, der mehr wegen seiner weitläufigen Gelehrsamkeit, als richtigen Critik gelobet zu werden verdienet, leget, wider seine eigene Absicht, dem vom Anaximander erfundenen Instrument Eigenschaften bei, die unendlich weit über eine blosse Sonnenuhr gehen. Uebrigens sagt Herodotus ausdrüklich, daß die Griechen den Gebrauch der Uhren, und die Eintheilung des Tages in zwölf gleiche Theile von den Babyloniern gelernet hätten. l. 2. n. 109. Herodotus schrieb nur ohngefehr hundert Jahre nach dem Anaximander. Er redet von dieser Wissenschaft nicht, als von einer neuen Sache, die erst vor weniger Zeit in Griechenland wäre eingeführet worden. Das Ansehen dieses grossen Geschichtschreibers möchte mich also glaubend machen, daß Anaximander, eigentlich zu reden, nicht der Erfinder der Sonnenuhren bei den Griechen sey; und daß es die Babylonier seyn, wovon sie ihren Gebrauch gelernet hatten. Es mag aber dieser Philosoph die Einrichtung der Sonnenuhren ohne Zweifel volkomner gemacht, und dadurch verdienet haben, daß man ihn einiger massen für den Erfinder halte.

Himmelskugel.

gas zu sagen, daß, nach dem Bericht des **Plinius**, Anaximander für den ersten unter den Griechen gehalten wurde, welcher eine Himmelkreiskugel zu verfertigen unternahm [a]).

Die Geschichte der Entdekkungen, welche man diesem Philosophen beileget, gibt uns im übrigen sehr deutliche Proben von dem wenigen Wachsthum, welches die physicalische Astronomie in Griechenland hatte. Was mus man von den Begriffen denken, welche sich die Sternseher dieses Landes damals von der Grösse der himlischen Körper machten? Anaximander glaubte nicht, daß die Sonne grösser wäre, als Peloponnesus [b]).

Ich wil mich nicht weiter bei den Kentnissen aufhalten, welche die Griechen in den Jahrhunderten, welche diesen dritten Theil unsers Werks ausmachen, haben konten. Ich glaube genug gesagt zu haben, um im Stande zu seyn, sie zu schäzzen. Ich unterlasse jedoch nicht, noch einige Worte davon zu berühren, und in dem folgenden Artikel in ziemlich neue Zeiten hinunter zu gehen, wo ich eine Untersuchung und Vergleichung von dem Wachsthum, welches die alten Völker in der Astronomie hatten, machen wil.

Vierter Artikel.

Betrachtungen über die Astronomie bei den Babyloniern, Egyptiern und Griechen.

Nach dem Bericht des **Plinius** zehlte man in dem Alterthum nicht mehr als drei Völker, die sich durch ihr Wachsthum in der Astronomie berühmt gemacht hatten. Die Chaldäer, Egyptier und Griechen [c]). Wir haben von alle dem Nachricht gegeben, was uns die Alten von den astronomischen Kentnissen der Babylonier und Egyptier haben liefern können. Diese Entdekkungen gehören in die Jahrhunderte, welche unser Werk einschliesset. Nach dieser Epoche findet sich nichts, das man diesen Völkern gerade zu beilegen könte. Ich habe schon mehr als einmal Gelegenheit gehabt, die Ursachen davon zu erkennen zu geben. Wir befinden uns also in dem Stande, von der Wissenschaft und den Entdekkungen der Egyptier und Babylonier in der Astronomie ein Urtheil zu fällen.

Es verhält sich bei den Griechen nicht gänzlich so. Die Wissenschaften überhaupt hatten in den Jahrhunderten, welche diesen dritten und lezten Theil unsers Werks ausmachen, nur ein sehr mittelmässiges Wachsthum bei diesen Völkern gehabt. Man kan daher von dem Umfange ihrer Einsichten in der Astronomie aus alle dem nicht urtheilen, was ich bisher davon zu sagen Gelegen-

a) lib. 7. sect. 56. p. 416. b) *Plutarch.* De placit. philos. l. 2. c. 20. *Diog. Laert.* l. 2. segm. 1. c) lib. 18. sect. 57. p. 129.

legenheit gehabt habe. Um aber die Vergleichung des verschiedenen Wachsthums dieser Wissenschaft bei den besondern Völkern des Alterthums zu erleichtern, so glaubete ich, daß ich der Zeit vorgreifen müste; ich wil demnach in wenig Worten die Epoche anzeigen, wo die Astronomie hat anfangen können, den Namen einer Wissenschaft in Griechenland zu verdienen. Lasset uns erstlich von den Chaldäern reden.

Ohngeachtet sich die Griechen wenig bekümmerten, die Geschichte der morgenländischen Völker zu ergründen, so unterliessen sie doch nicht, sich von den Entdekkungen zu belehren, die ehedem in diesen Ländern gemacht wurden. Ihre Schriftsteller sagen genug, um uns in den Stand zu sezzen, wegen des Rangs einen Ausspruch zu thun, welchen die Chaldäer unter den Sternkundigen haben sollen. Man hat aus den Erzehlungen, in welche ich mich in dem Artikel von diesen Völkern eingelassen, gesehen, daß sie von der Bewegung des Himmels ziemlich weitläufige Kentnis gehabt haben müssen. Ihre astronomische Beobachtungen waren die ältesten, welche man in dem Alterthum hatte [a]). Wie Hipparchus und Ptolemäus, die in Egypten lebten, die Astronomie zu verbessern unternahmen, so fanden sie unter den Nachrichten der Egyptier keine Beobachtungen, welche in Ansehung des Alterthums mit der Babylonier ihren zu vergleichen wären [b]). Mit einem Worte, die besten Schriftsteller Griechenlandes geben zu, daß ihre Nation vieles von den Chaldäern abgeborget habe. Diese Völker theilen mit den Egyptiern die Ehre, den Griechen die ersten Grundsäzze der Astronomie gelehrt zu haben [c]). Von den Chaldäern.

Es ist wahr, daß es scheinet, die Egyptier hätten den Vorzug in Ansehung der Richtigkeit, und was man eigentlich die astronomische Wissenschaft nennen kan. Man ist auch insgemein geneigt, die Chaldäer mehr für Sterndeuter, als Sternkundige, zu halten. Wir begehren gar nicht in Abrede zu seyn, daß sie in vielerlei Betracht diesen Vorwurf wirklich verdienen. Man mus aber zu gleicher Zeit daran denken, daß die Chaldäer nicht die einzigen waren, die sich die Chimären der Astrologie in den Kopf gesezt hatten. Es gibt in dem Alterthum kein Volk, das nicht darein gefallen wäre. Die Egyptier waren eben so wenig davon frei, als die übrigen [d]). Uebrigens haben wir bereits bemerket, daß die Astrologie der Astronomie sehr grosse Dienste leisten muste [e]). Von den Egyptiern.

Die

a) *Simplicius* in l. 1. *Aristot.* de coelo fol. 27. in lib. 2. fol. 117. verso. *Syncellus*, p. 207. C. *Marsh.* p. 474. b) *Marsham*, loc. cit. c) *Herodot.* l. 2. n. 109. (T. Ueb. 102.) *Strabo* l. 17. p. 1160. (806) *Theon* ad *Arati* prognost. p. 80. *Syncell.* p. 207. C. d) *Herodot.* l. 2. n. 82. (T. Ueb. 76.) *Diodor.* l. 1. c. 81. p. 91. 92. (73.) *Cicero* de Divinit. l. 1. c. 1. *Plutarch.* Conviv. Sap. p. 149. A To. II. e) 1 Th. B. 3. C. 2. Art 2. S. 232. Ich bedaure es schmerzlich, sagt Kepler (praef. ad tabb. Rudolph.) daß ich die

Die Bearbeitung dieser nichtswürdigen und lächerlichen Wissenschaft würde dennoch in diesem Betracht keinen Tadel an den Chaldäern abgeben.

Mus man nicht vielmehr den Vorzug, in dessen Besiz die Egyptier vor allen Nationen des Alterthums sind, der Partheilichkeit und den Vorurtheilen der Griechen beilegen? Alles, was wir von dem Zustande der Wissenschaften bei den alten Völkern wissen können, haben wir von den Griechen. Die mehresten von den grossen Anlagen in Griechenland waren von Colonien geschehen, die aus Egypten gezogen waren. Die Griechen wurden anfänglich in der Schule der Egyptier erzogen, und sahen dieselbe, aus einer natürlichen Folge, für die Erfinder aller Wissenschaften an. Sie suchten nachher diese Meinung gültig zu machen, und in diesem Ton haben beinahe alle ihre Schriftsteller gesprochen. Allein dieser Vorzug hatte keine andere Ursache, noch andern Grund, als die grosse Hochachtung, womit die Griechen für eine Nation eingenommen waren, von der sie beinahe alle ihre Einsichten erhalten hatten. Eben diese Griechen lerneten im Gegentheil die Völker in Oberasien nur sehr späte kennen. Sie waren damals für sich selbst reich, und brauchten den Ausländern fast nichts mehr abzuborgen. Es ist daher nicht zu verwundern, daß ihre Geschichtschreiber verabsäumeten, den Entdekkungen der Chaldäer ihren Werth zu geben. Sie nahmen keinen solchen Antheil daran, als an den Egyptischen.

Was wir hier sagen, geschicht nicht darum, daß wir den Egyptiern das Verdienst streitig machen wolten, daß sie viele Entdekkungen in der Astronomie gemacht hätten. Wir sind von einer solchen Art zu denken weit entfernt, und haben nichts vergessen, diesen Völkern alle Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, die man ihnen schuldig ist. Wir müssen uns aber durch das Exempel der Griechen nicht hinreißen und hintergehen lassen. Wir wollen uns hüten, die Egyptier auf Kosten der Chaldäer zu sehr zu erheben. Ich glaube nicht, daß die einen viel klüger waren, als die andern [a]).

Von den Griechen.

Was die Griechen betrift, so kan man nicht leugnen, daß sie nicht grosse Schritte in der Astronomie gethan hätten, allein diese Schritte waren sehr langsam. Ich zweifle so gar, daß sich diese Wissenschaft jemals über die allergemeinesten und eingeschrenktesten Kunstgriffe in Griechenland, ohne die wiederholte Hülfe der Egyptier und Babylonier, würde geschwungen haben [b]). Diejeni-

Astrologie so beschrien gemacht habe. Ich bemerke, daß man in Treibung der Astronomie von dem Augenblik an nachlässiger gewesen, da man aufgehöret hat, sich auf die Astrologie zu legen.

a) So viel ich urtheilen kan, so waren die Chaldäer und Egyptier in der Astronomie nicht mehr erfahren, als die Peruvianer, Mexicaner und Chinesen.

b) S. *Strabo* l. 17. p. 1160. (806.)

jenige griechische Philosophen, welche anfiengen, ihrer Nation die Grundsäzze und Regeln der Astronomie bekant zu machen, hatten sie in Egypten und Chaldäa geholet. Wenn Thales eine Finsternis vorher gesagt, so war dieses nicht die Frucht seiner eigenen Entdekkungen, noch der Arbeiten der griechischen Sternseher, die vor ihm waren. Er hatte nichts davon zu hoffen. Thales hat gewislich diese Finsternis nicht anders vorher gesagt, als vermittelst einer gewissen Methode, einer Formel, welche er bei den Egyptiern gelernet hatte [a]).

Herodotus ist der älteste Schriftsteller, welcher von dieser vom Thales vorher gesagten Finsternis Meldung thut. Es ist zu vermuthen, daß er von einer Sonnenfinsternis reden hören, die sich zu der Zeit ereignete, als die Meder und Lydier handgemein waren. Ich sage, es ist zu vermuthen, denn die Weise, wie **Herodotus** von dieser Erzehlung spricht, ist gewislich sehr sonderbar. Er sagt, daß zu der Zeit, da die beiden Armeen handgemein waren, die Nacht plözlich an des Tagesstelle getreten sey [b]). Thales, sezt er hinzu, hatte diese Begebenheit den Joniern vorher gesagt, und ihnen beinahe das Jahr angezeiget, da diese **Veränderung des Tages in die Nacht vor sich gehen solte.** Dieses sind seine Worte [c]). Man kan daraus schliessen, daß die Griechen zur Zeit des Herodotus von den Finsternissen noch nichts begriffen, oder verstanden. Man siehet so gar, daß es damals in der griechischen Sprache noch kein Wort gab, diese Erscheinungen damit anzuzeigen. Herodotus würde sich desselben gewislich bedienet, und zu keiner Umschreibung seine Zuflucht genommen haben, die Finsternis anzuzeigen, welcher die Meder und Lydier trennete.

Es scheinet aus dem Bekentnis des ganzen Alterthums gewis, daß die Griechen, vor der Reise des Plato und Eudoxus nach Egypten, keinen Begrif von demjenigen hatten, was man die astronomische Wissenschaft nennen kan. Es war ihnen die wahre Länge des Sonnenjahrs unbekant [d]), sie kanten die Planeten nicht [e]), hatten keine Begriffe von den Finsternissen, und sa-

a) S. *Weidler*, Hist. astron. p. 71. Man kan die Kentnis, welche Thales und andere griechische Philosophen seiner Zeit von der Astronomie hatten, gar wohl mit derjenigen vergleichen, welche die Braminen in Indien heutiges Tages haben. Die Braminen haben die Tabellen der alten Sternseher, die Finsternissen darnach zu berechnen, und sie wissen sich ihrer zu bedienen. Man darf aber deswegen, daß sie den Gebrauch dieser Tabellen wissen, und dadurch die Finsternissen vorher sagen, nicht schliessen, daß sie in der Astronomie sehr geschikt wären. Ihre ganze Wissenschaft bestehet blos in etwas mechanischen und in einigen arithmetischen Operationen. Die Theorie der Astronomie ist ihnen gänzlich unbekant, und sie haben keine Kentnis von den Verhältnissen und der Verbindung, welche die verschiedenen Theile dieser Wissenschaft unter einander haben. Lettr. edif. to. 10. p. 36. 37.

b) lib. 1. n. 74. (T. Ueb. 67.)

c) ibid.

d) *Strabo*, lib. 17. p. 1160. (806)

e) S. Oben, S. 101.

sahen, mit einem Worte, nur auf eine sehr dunkele Weise, den Umlauf und die Bewegungen der himlischen Körper ein. Bis auf die Zeiten Alexanders hatten diese Völker keine Entdekkung gemacht, welche mit der Egyptier und Babylonier ihren zu vergleichen wäre. Die Griechen thaten sich zu der Zeit in den schönen Künsten hervor, ihre Gesezze waren ziemlich vernünftig, sie hatten sich aber auf die speculativischen Wissenschaften, dergleichen die Astronomie, Geometrie, Naturlehre, u. s. w. sind, wenig gelegt.

Der Fal, welcher nach dem Tode Alexanders die Ptolemäer auf den Thron von Egypten sezte, machte, daß die Griechen in weniger als einem Jahrhundert einen grössern Fortgang in der Astronomie hatten, als sie bis dahin in fast zwei tausend Jahren nicht gehabt hatten. Da sie die Gelegenheit hatten, sich mehr als jemals die Entdekkungen und Einsichten der Egyptier zu Nuzze zu machen, so nahmen sie keinen Anstand, allen Vortheil davon zu ziehen. Das sieghafte Griechenland bereicherte sich mit dem Raube des überwundenen Egyptens, und verdunkelte gar bald seine Lehrer. Aber sind wir nicht berechtiget, den Egyptiern einiger massen den grösten Theil der Entdekkungen zuzueignen, womit die Griechen ihre Philosophen beehret haben? Es ist in der That gewis, daß die berühmtesten Sternkundigen, deren sich Griechenland rühmet, Aristillus, Timochares, Hipparchus, Ptolemäus, u. a. aus der Schule von Alexandrien gekommen sind. Diese sind es, welche den Anfang gemacht haben, den Griechen einige Kentnis von der eigenen Bewegung der Fixsterne zu geben [a]). Hipparchus war der erste, welcher ein Verzeichnis von diesen Gestirnen zu verfertigen unternahm [b]). Nach diesen Dingen kan man von dem Zustande urtheilen, worin sich die Astronomie vor den Ptolemäern, d. i. zwei hundert Jahre vor Chr. G. in Griechenland befand. Wird man wol den schwachen Begriffen, welche die Griechen bis dahin von den Erscheinungen am Himmel gehabt haben, den Namen einer Wissenschaft geben wollen?

Schwierigkeiten bei der Astronomie.

Wir beschliessen dasjenige, was den Zustand der Astronomie bei den alten Völkern betrift, durch einige Betrachtungen über die Schwierigkeiten, welche die Bearbeitung dieser Wissenschaft in den entfernten Zeiten begleiteten. Die Instrumente, deren man sich bedienete, konten nicht anders, als äußerst mangelhaft und unvolkommen seyn. Die alten Sternkundigen hatten den Ge-

a) S. *Weidler* hist. astron. p. 124.

b) *Plin.* lib. 2. sect. 24. Das Urtheil, welches Plinius von der Unternehmung des Hipparchus fället, hat mir allezeit besonders geschienen. Man sehe hier die Worte, deren er sich bei ihrer Beschreibung bedienet: Idemque (Hipparchus) ausus rem, etiam Deo improbam, annumerare posteris, stellas & sidera ad nomen expungere. Inzwischen begreift man nicht, wie ohne ein solches Verzeichnis eine Wissenschaft bestehen könne, welche wahrhaftig den Namen der Astronomie verdienet.

Gebrauch der Pendulen nicht, die so bequem, oder besser zu sagen, so nothwendig zu den Beobachtungen sind. Sie kanten eben so wenig die Fernglaser. Die Logarithmen, welche uns heutiges Tages so viele Multiplicationen und Divisionen ersparen, waren ihnen ebenfals unbekant. In welche Arbeiten und ungeheure Rechnungen musten nicht die Aufgaben der Astronomie die Beobachter ehedem verwikkeln? Die arithmetischen Charaktere vermehreten die Mühe und Verwirrungen noch mehr. Man hatte den Gebrauch der arabischen Ziffern nicht, die so bequem zu allen Operationen sind, die man an den Zahlen macht. Ehedem geschahen die arithmetischen Operationen nicht anders, als vermittelst kleiner Steinchen, die man auf einer besonders dazu gemachten Tafel in Ordnung legte [a]); und um das Resultat von diesen Rechnungen zu schreiben, hatten die Alten keine andere Zahlenzeichen, als die Buchstaben ihres Alphabets. Um die Finsternissen durch dergleichen Mittel zu berechnen, würde der Proces viel länger und schwerer seyn, als wenn man es heutiges Tages unternähme, sie mit Steinen zu berechnen, und das Resultat mit römischen Ziffern zu schreiben.

Ich hätte beinahe vergessen eine Anmerkung zu machen, die ich doch bei der Untersuchung der astronomischen Kentnisse der alten Völker für essentiel halte. Einige Philosophen des Alterthums scheinen, dem ersten Anblik nach, einige von den glänzenden Wahrheiten erblikket zu haben, deren sich die neuern Zeiten rühmen. Gewisse Schriftsteller haben daher geglaubet, daß sie behaupten könten, die Alten hätten vielmehr darin gewust, als man natürlicher Weise nicht glauben möchte. Wenn man aber mit Aufmerksamkeit diese vorgegebene Entdekkungen betrachtet, so siehet man bald, daß alles, was man von dieser Sache in den Schriften der Alten lieset, für blosse Ideen gehalten werden müsse, die auf gut Glük behauptet wurden, ohne Kentnis, Regeln, oder irgend einer Art von Gründen. Wenn zum Exempel einige Alten gesagt haben, daß die Erde eine an ihren Polen plat gedrükte Spheroide sey, und um die Sonne herumlaufe; daß die Cometen Planeten wären, die ihren periodischen Umlauf in einer gewissen Anzahl Jahrhunderte vollendeten; daß der Mond bewohnbar seyn könne; daß dieser Planet die gelegenheitliche Ursache von der Ebbe und Flut sey [b]), u. s. w. so darf man diese Sätze in ihrem Munde nicht als die Wirkungen und das Resultat von Kentnissen halten, die sich diese Philosophen erworben hatten. Man mus sie im Gegentheil in die Zahl derjenigen Hypothesen sezzen, weche eine ungewisse und unordentliche

Algemeine Anmerkung.

O 3 Ein-

a) S. das Epigramma des 2 Buchs der Anthologie, welches mit den Worten anfänget: καλλιγενης αγροικος. p. 192. edit. Francof. 1600. fol. b) S. Oben, Art. 1 und 2. S. 86, 87.

Einbildung täglich erzeuget. Ich sage dieses aus diesem Grunde, weil keiner von den alten Philosophen eine Ursache von demjenigen angeben konte, was er behauptete. Es ist leicht sich davon zu überführen, wenn man lieset, auf welche Weise die Schriftsteller des Alterthums die Meinungen ihrer Gelehrten erzehlen. Man siehet, daß die Alten keinen überwiegenden Grund hatten, ein Lehrgebäude mehr, als das andere, anzunehmen. Sie waren niemals im Stande, auch nur den schlechtesten Beweis davon zu geben [a]). Ich verlange übrigens nicht, den Alten einen Vorwurf daraus zu machen. Es fehlete ihnen an allerhand Hülfsmitteln, sich dergleichen Kentnisse zu verschaffen. Wenn sie dem ohngeachtet bisweilen die Wahrheit getroffen haben, so mus man es dem blossen Zufal zuschreiben, und merken, daß, da sie bei der Unwissenheit, worin sie schwebten, alle mögliche Verbindungen durchlaufen sind, es nicht zu verwundern sey, wenn sie die wahre getroffen, weil die Zahl dieser Arten von Verbindungen nicht unendlich ist. Hierin bestehet der characteristische Unterscheid unter den astronomischen Kentnissen der Alten und der Neuern. Was wir heutiges Tages von der Figur der Erde, von dem System des Himmels, von der Ursache der Ebbe und Flut, u. s. w. sagen, ist nicht die Wirkung des Zufals und der Einbildung; es ist die Folge von einer Menge Beobachtungen, Versuchen, Betrachtungen, und jedweder Sternkundiger ist im Stande, einen Grund von dem System anzugeben, das er anzunehmen Ursache zu haben glaubete.

Drittes Capitel.

Geometrie und Mechanik.

Ich habe die kurze Erzehlung, in welche ich mich über den Zustand der Geometrie und Mechanik bei den Babyloniern und Egyptiern einzulassen gedenke, bis auf diesen dritten Theil verspARET. Man darf nicht erwarten, daß man hier grosse Erläuterungen über die Entdekkungen dieser Völker in den verschiedenen Theilen, woraus diese zwo Wissenschaften bestehen, antreffen werde. Alle gelehrte Nachrichten von den alten Völkern des Orients sind verloren [b]). Keiner von ihren Schriftstellern ist der Gewaltthätigkeit der Zeit entgangen. Und selbst die griechischen, die einzigen, welche uns heutiges Tages von den Wissenschaften belehren konten, welche von den Babyloniern und Egy-

a) S. Oben, Art. 2. S. 86. 87. b) Ausgenommen die Chinesischen, welche äußerst verwirret, und in ziemlich neuen Zeiten geschmiedet sind, und keine zuverlässige Nachricht von den ersten Zeiten geben. S. am Ende dieses Bandes unsere Abhandlung von den Alterthümern der Egyptier, Babylonier, Chinesen, u. a.

Egyptiern getrieben wurden, liefern nur sehr wenig zur Aufheiterung dieser Gegenstände. Dem ohngeachtet glaube ich nicht, daß wir gänzlich außer Stande sind, die Kentnissen zu schäzzen, welche die Babylonier und Egyptier von den mathematischen Wissenschaften haben konten. Man kan sich durch Muthmaßungen und Schlüsse aus dem, was uns die Geschichte von den Denkmälern in Chaldäa und Egypten überliefert hat, einen der Wahrheit sehr nahe kommenden Begrif von dem Wachsthum machen, welches die mathematischen Wissenschaften in diesen Ländern erlanget hatten.

Erster Artikel.

Von den Babyloniern.

Es ist gewis, daß die Babylonier am ersten die Geometrie getrieben haben. Ich glaube hievon hinreichende Zeugnisse in dem **ersten** Theile dieses Werks beigebracht zu haben [a]). Dasjenige, was man bei den alten Schriftstellern von den ungeheuren Arbeiten lieset, welche Babylon zu einem Wunderwerk der Welt gemacht haben, mus uns einen grossen Begrif von dem Wachsthum seiner Einwohner in der Mechanik geben; und es ist nicht möglich, die Mechanik, ohne Beihülfe der Geometrie, auf einen Grad der Volkommenheit zu treiben. Diese Wissenschaft muste daher den Babyloniern bekant seyn. Um sich davon zu überzeugen, wil ich einige von den Werken ins Gedächtnis bringen, welche von diesen Völkern ausgeführet wurden. Ich habe bereits in dem vorhergehenden Buche davon geredet. Es befinden sich aber einige darunter, wovon ich nur obenhin geredet, weil ich die Absicht hatte, hier mit einer grössern Ausführlichkeit davon zu handeln; da diese Werke mit der Mathematik in einer unmittelbaren Verbindung stehen.

In den Zeiten, wovon gegenwärtig die Rede ist, genos Babylon einer sehr grossen Fruchtbarkeit. Diesen Vortheil hat es jedoch mehr der Kunst, als der Natur, zu danken. Es regnet nur sehr selten in diesen Gegenden, und die Ländereien werden blos von dem Euphrat bewässert [b]). Dieser Flus lies sich ehedem seine Wohlthaten sehr theuer bezahlen. Es fehlet niemals, daß durch den Schnee auf den Gebirgen von Armenien, der allemal bei Ankunft des Sommers schmelzet, der Euphrat aus seinem Ufer trit. Dieses gewaltsame anwachsende Gewässer sezte in den ersten Zeiten die ganze Gegend von Babylon in den Monaten Junius, Julius und Augustus unter Wasser [c]). Diesen Ueberschwemmungen abzuhelfen, zog man oberhalb dieser Stadt zween Canäle, welche das ausgetretene Wasser, ehe es noch nach Babylon kam, in den Tyger lei-

Canäle und Dämme an dem Euphrat.

a) B. 3. C. 2. S. 268. b) *Arrian.* de expedit. Alexand. l. 7. p. 454. c) *Strabo,* l. 16. p. 1075. (740) *Plin.* l. 5. f. 21. p. 269.

leiteten [a]). Um das Land in noch grössere Sicherheit zu sezzen, so dachte man auf Mittel, den Euphrat in seinem Beet zu halten. Zu diesem Endzwek bauete man auf den beiden Seiten dieses Flusses hohe und lange Dämme, mit einer Bekleidung von Ziegelsteinen, die mit Erdpech verbunden wurden [b]). Man trieb die Vorsicht noch weiter. Der Euphrat konte so ansehnlich aufschwellen, daß das Wasser über diese Dämme stieg. Dieser Gefahr vorzubeugen, hatte man längst den Dämmen Oefnungen gemacht, um dem Wasser einen freien und nothwendigen Abflus zu geben [c]).

Der Euphrat flos von Norden gegen Mittag durch Babylon. Man hatte über diesen Strom eine Brükke gebauet, davon ich die Beschreibung in dem vorhergehenden Buche gegeben habe. Man hatte noch mehr gethan, wenn dem **Diodorus** zu glauben. Dieser Geschichtschreiber gibt vor, daß man unter dem Beete des Euphrats einen verborgenen Gang, mehr als zwanzig Fus hoch und funfzehn breit, durchgeführet habe. Er dienete dazu, daß man dadurch aus einem von den zween Pallästen, welche man auf den beiden Ufern des Euphrats einander gegen über gebauet hatte, in den andern kommen konte [d]).

Diese Werke konten nicht anders ausgeführet werden, als daß man vorher den Euphrat ableitete. Man hatte dieses bewerkstelliget, indem man nicht nur an diesem Flusse viele Ableitungen machte, sondern auch oberhalb Babylon ein ungeheures Wasserbehältnis grub, einen Theil von seinem Wasser darin aufzufassen. Nachdem die angefangene Arbeit vollendet war, so lies man den Euphrat wieder in sein gewöhnliches Beet; man lies aber das erwähnte Wasserbehältnis in seinem Stande. Es war ganz und gar mit Steinen gefuttert, und hatte vermittelst eines Canals mit dem Flusse Gemeinschaft [e]). Dieses grosse Behältnis war zu einem doppelten Gebrauch bestimmet; einen grossen Theil des Wassers, welches der Euphrat zur Zeit des Austrits über sein Beet ergos, aufzufassen und aufzubehalten. Denn man zog, vermittelst vieler Schleusen, so viel Wasser daraus, als man nöthig hielte, die Ländereien nach der

a) *Strabo & Plin. ib. Herod.* l. 1. n. 185. (T. Ueb. 175.) *Megasthen. ex Abyden.* ap. *Euseb.* praep. evang. l. 9. c. 41. p. 457. Der vornehmste von diesen Canälen scheinet der Nocharmalcha gewesen zu seyn, welcher von den Griechen βασιλέιος ποταμὸς, der königliche Flus genennet wurde. S. *Strabo*, l. 16. p. 1084. not. 2. (747.) Dieser Canal, von dem die Alten als von einem ungeheuren Werke reden, kan von den übrigen Canälen, womit das ganze Land durchschnitten ist, heutiges Tages kaum unterschieden werden.

b) *Herodot.* l. 1. n. 185. (T. Ueb. 175.) *Curt.* l. 5. c. 1.

c) *Curt.* loc. cit. Man siehet dergleichen Oefnungen an dem Damme der Loire. Man nennet sie Abzüge (dechargeoirs).

d) lib. 2. c. 9. p. 122. (97.)

e) *Herodot.* l. 1. n. 185. (T. Ueb. 174.) *Strabo*, l. 16. p. 1075. (740). *Arrian.* de expedit. Alex. l. 7. p. 454.

der erforderlichen Witterung zu wässern [a]). Mit einem Worte, der Babylonische See dienete zu eben dem Gebrauch, als der See Moeris in Egypten. Man kan übrigens sein Maas nicht bestimmen. Was man hievon bei den Alten lieset, ist zu sehr übertrieben, und dazu sind sie nicht einig [b]).

Die Werke der Babylonier zur Verbesserung ihres Landes waren nicht auf dieses Unternehmen allein eingeschrenkt. Sie hatten noch eine Menge anderer Canäle geführet, und das Kunststük ausgefunden, den Euphrat eben so durch ihre Felder zu verbreiten, als der Nil in Egypten war [c]). Man hatte sich, indem man diese Canäle grub, außer den angezeigeten Vortheilen noch viele andere vorgesezt. Man hatte erstlich gesucht, die Heftigkeit des Euphrats zu verringern, indem man an diesem Strom viele Umwege machte, und fürs zweite, den Zugang zu Wasser bei Babylon etwas schwer zu machen [d]).

Alle diese Unternehmungen lassen uns nicht zweifeln, daß die scharfen Wissenschaften bei den Babyloniern nicht stark getrieben wären. Völker, welche geschikt genug waren, einen Strom, wie der Euphrat ist, zu messen, zu leiten und einzuschränken, musten in der Mechanik und Geometrie ein gewisses Wachsthum gehabt haben. Man verbinde noch damit, was ich von ihren astronomischen Entdekkungen gesagt habe. Nach diesen Betrachtungen wird es meinem Bedünken nach schwer fallen, den Babyloniern eine weitläufige Kentnis der mathematischen Wissenschaften abzusprechen.

Zweiter Artikel.
Von den Egyptiern.

Ich werde mich, um von den Kentnissen, welche die Egyptier in der Mechanik und Geometrie hatten, einen Begrif zu geben, eben dieser Methode bedienen, davon ich eben bei den Babyloniern Gebrauch gemacht habe. Man kan heutiges Tages fast nicht anders von dem Wachsthum dieser Völker in den mathematischen Wissenschaften urtheilen, als aus ihren Werken und Denkmälern. Allein diese

a) Dieses lässet sich aus der Erzehlung des Herodotus muthmassen, l. 1. n. 193. (T. Ueb. 182.) S. auch *Arrian.* de expedit Alex. l. 7. p. 454. *Megasthen.* apud *Euseb* praep. evang. l. 9. c. 41. p. 457. b) Herodotus, Megasthenes und Diodorus sind die einzigen, die von der Grösse und Tiefe des Babylonischen Sees geredet haben. Was den Herodotus betrift, so halte ich den Text dieses Schriftstellers in der Stelle, wovon die Rede ist, zu gleicher Zeit für verstümmelt und interpolirt. Was den Megasthenes und Diodorus anbelanget, so gibt der eine dem See zu Babylon mehr als funfzig französische Meilen im Umfang, und dabei ohngefehr hundert und zwanzig Fus Tiefe; der andere nimt eben dieses Maas in Ansehung des Umfangs an, gibt ihm aber nicht mehr als fünf und dreißig Fus Tiefe. c) *Herodot.* l. 1. n. 193. (T. Ueb. 182.) *Strabo*, l. 16. p. 1075. (740.) *Arrian.* de expedit. Alex. l. 7. p. 454. d) *Herodot.* loc. cit.

diese Zeugnisse ersezzen, wie ich gesagt habe, dasjenige überschwenglich, was wir an den Schriften des Alterthums haben verlieren können. Man darf nur ein wenig Aufmerksamkeit darauf haben, so wird man davon überzeuget werden. Ich habe in den vorhergehenden Büchern von den Arbeiten Rechenschaft gegeben, welche die Egyptier unternahmen und ausführeten, ihr Land fruchtbar zu machen, und von dem Nil allen Vortheil zu ziehen, der möglich war [a]). Ich habe auch von ihren Obelisken und Pyramiden geredet. Man kan sich an die umständliche Beschreibung von dem Bau dieser grossen Werke, darin ich mich dort eingelassen habe, erinnern [b]). Diese Werke können meines Dafürhaltens für minder zweifelhafte Proben von dem Wachsthum der Egyptier in den mathematischen Wissenschaften gehalten werden. Ich sage nichts von ihren astronomischen Entdekkungen. Man siehet den Schlus, welchen ich daraus ziehen könte.

Einwendung gegen die Wissenschaft der Egyptier.

Man hat inzwischen diesem Volke doch den Ruhm streitig machen wollen, daß es ein etwas beträchtliches Wachsthum in der Geometrie gemacht habe. Einige neuere Schriftsteller haben sich so gar dieses Grundes bedienet, um zu erkennen zu geben, daß die astronomischen Einsichten der Egyptier nur sehr mittelmäßig seyn können [c]). Was hatte man aber für einen Grund zu einer so ungerechten und so wenig gegründeten Beschuldigung? Dieses sind die geometrischen Entdekkungen, womit das Alterthum den Thales und Pythagoras beehret hat [d]). Thales, sagt man, hat zuerst entdekket, daß ein Dreiek, welches den Durchmesser eines Cirkels zur Grundlinie hat, und dessen Seiten in seinem Umkreis zusammen laufen, nothwendig rechtwinklicht sey [e]). Er erfand auch das Kunststük, die Pyramiden vermittelst des Sonnenschattens zu messen [f]). Pythagoras, sagen eben diese Schriftsteller, bewies zuerst, daß das Vierek der Hypotenusa der Summe der beiden andern Seiten gleich sey [g]). Wenn diese Säzze, die so simpel, als sie sind, nichts desto weniger sehr essentiel und wichtig sind, den Egyptiern unbekant waren: was mus man, schließen diese Kunstrichter, von den Einsichten denken, welche diese Völker in die Geometrie hatten [h]).

Beantwortung derselben.

Ich gestehe, daß ich erst noch zu begreifen habe, wie man die Dinge, welche man eben gelesen, zum Nachtheil der Egyptier habe auslegen können. Sie scheinen mir im Gegentheil zu beweisen, daß die Geometrie die Entdekkungen

a) 2 Th. B. 2. C. 1. S. 80.
b) Th. 2. B. 2. C. 1. S. 80. und Oben, B. 2. C. 2. S. 55. f.
c) *Weidler* hist. astron. p. 64. n 21. Hist. univers. trad. de l'Anglois, to. I. p. 396.
d) *Idem* ibid.
e) *Diog. Laert* l. 5. segm. 27.
f) *Id.* ibid. *Plin.* l. 36. sect. 17. *Plutarch.* Conviv. VII Sap. to. 2. p. 147.
g) *Diog. Laert.* l. 3. segm. 12. & complures alii.
h) *Weidler* hist. astron. p. 64. Hist. univers. to. I. p. 396. 397.

kungen, wovon die Rede ist, diesen Völkern zu verdanken habe. Ist es denn nicht durch das einmüthige Zeugnis des Alterthums gewis, daß Thales und Pythagoras alle ihre Wissenschaft bei diesen Völkern geholet haben? Diese zween Philosophen hatten sich viele Jahre in Egypten aufgehalten [a]), sie hatten Freundschaft mit den Priestern dieses Landes gehalten. Pythagoras hatte sich so gar einweihen lassen [b]), und sich diesen Vorzug durch die Beschneidung, welcher er sich unterziehen muste, erkauft [c]). Die Weise, wie sich **Diogenes Laertius** in Ansehung des Thales besonders ausdrükt, erlaubet nicht zu zweifeln, daß dieser Philosoph alles, was er von der Mathematik wuste, den Egyptiern schuldig war. Der angeführete Geschichtschreiber sagt in ausdrüklichen Worten, daß Thales keine andere Lehrer in den Wissenschaften gehabt habe, als die egyptischen Priester [d]), und er nennet besonders die Geometrie [e]). Es scheinet mir also bewiesen zu seyn, daß Thales und Pythagoras die Kentnis der geometrischen Sätze, von den wir reden, von den Egyptiern erhalten haben. Wenn die Schriftsteller Griechenlandes und Roms uns diese zween Philosophen so vorstellen, als wenn sie diese Entdekkung zuerst gemacht hätten, so müssen wir uns durch ihre Ausdrükke in keinen Irthum führen lassen. Sie wollen blos dieses sagen, daß Thales und Pythagoras die ersten waren, welche sie in Griechenland bekant machten; und die Ehre komt unstreitig den Egyptiern zu.

Wie wil man sich endlich bereden, daß Völker, die im Stande waren, dergleichen Denkmäler aufzuführen, als Egypten noch heutiges Tages vorstellet, nur von einer blossen, und von den Grundsäzzen und Beistand der Geometrie entblösseten Praxis wären geführet worden. Ist es nicht gegentheils augenscheinlich, daß sie die Mathematik zu verschiedenen Nothdürftigkeiten des bürgerlichen Lebens anwendeten? Wie hätten sie ohne Hülfe der Geometrie die Höhe von dem ganzen festen Lande von Egypten messen, aus dem Nil die Menge Canäle ziehen, womit ehedem ihre Länder bewässert waren, in den Bergen die Obelisken und Riesenbilder hauen, deren Anzahl, wie man sagt, so ansehnlich war, sie ferner fortbringen, und auf ihr Fusgestel sezzen können? Ich wiederhole es, die Geometrie muste diese grosse Werke regieren, und die Egyptier verbanden zuverlässig die Theorie mit der Praxis. Ohne dergleichen Kentnis kan man die Mechanik zu keinem Grad der Volkommenheit bringen [f]).

 Ich

a) *Plato* . . . . *Plutarch.* de placit. philos. lib. I. c. 3. t. 2. p. 875. C. *Jamblich.* de vit. Pythag. segm. 7. 8. *Minut. Fel.* p. 111. *Clem. Alex.* Stromat. l. 1. p. 354. b) *Jamblich.* de vit. Pythag. segm. 14. c) *Clem. Alex.* Strom. l. 1. p. 354. d) lib. 1. segm. 27. e) ibid. segm. 24. f) Man könte mir vielleicht dasjenige einwenden, was ich oben, B. 2. C. 2. S. 64. not. b) von den Peruvianern gesagt habe, die

Worin sich jedes Volk besonders hervorgethan.

Ich glaube übrigens, daß es nicht gegen unsern Vorsaz laufe, anzumerken, in welchem Theile der mathematischen Wissenschaften, nach der Meinung der Alten, sich jedwedes Volk besonders hervorgethan habe. Dieses siehet man leicht aus der Art der Wissenschaft, welche die Alten einem Volke vorzüglich zugeeignet haben. Sie sahen die Chaldäer für die Erfinder der Astronomie; die Phönizier der Rechenkunst; die Egyptier der Geometrie, und überhaupt der Mathematik an [a]). Folglich waren die Alten überzeuget, daß jedwedes von diesen Völkern den erwähnten Theil der mathematischen Wissenschaften auf einen höhern Grad der Volkommenheit getrieben habe, als die andern. Dieser Art zu denken wird man gar deutlich gewahr, wenn man das Leben des Pythagoras vom **Porphyrius** lieset. Er sagt, daß dieser Philosoph die Astronomie von den Chaldäern, die Rechenkunst von den Phöniziern, und die Geometrie von den Egyptiern gelernet habe [b]). Diese Wahl ist nicht zufälliger Weise geschehen, sondern es bezeuget uns der Alten Art zu denken, in welcher Art Wissenschaft jedes Volk vorzüglich gehalten wurde.

Ich endige diese Untersuchung von dem Wachsthum der alten Völker in den scharfen Wissenschaften mit einer Betrachtung über die charakteristische Verschiedenheit des Genies der Griechen und der Völker des Orients. Die Assyrier, Babylonier, Phönizier und Egyptier hatten blos sich die Entdekkungen zu danken, die sie in den Wissenschaften gemacht haben. Diese Völker waren nicht gewohnt zu reisen. Man siehet auch nicht, daß sie durch Colonien, die aus fremden Ländern kamen, wären gesittet gemacht worden. Mit den Griechen verhält es sich nicht so; ohngeachtet ihres Stolzes und ihrer Einbildung konten sie doch nicht umhin, zu erkennen, daß sie alle ihre Kentnissen von den Egyptiern, Chaldäern und Phöniziern hätten. Griechenland hat, nach dem Geständnis seiner besten Schriftsteller, kein anderes Verdienst, als daß es die Entdekkungen, die ihm Asien und Egypten mitgetheilet hat, zur Volkommenheit brachte [c]). Es hatten also die Griechen und, aus einer natürlichen Folge, die Rö=

die ohne einige Kentnis der Mechanik Werke ausgeführet haben, die wenigstens eben so ansehnlich, als der Egyptier ihre sind. Hierauf antworte ich, daß dieses Exempel nicht schlechterdings gegen die Egyptier schliesse. Ohne auf ihre Gebäude zu sehen, so lehret uns die Geschichte, daß die ältesten griechischen Geometern in Egypten die ersten Grundsäzze ihrer Wissenschaft geschöpfet haben. Man könte mir ferner und vielleicht mit mehrerm Grunde das Exempel der Chineser entgegen stellen, welche, als sie die Europäer kennen lerneten, nicht einmal die ersten Grundsäzze der Geometrie hatten, ob sie schon von langer Zeit her die Astronomie trieben. Allein ich werde immer antworten, daß diese Beispiele nicht gegen die Egyptier schliessen können, weil die griechischen Geschichtschreiber sie für die Erfinder der Geometrie erkennen.

a) *Jamblich.* de vit. Pythag. c. 29. p. 134. 135. *Porphyr.* ibid. p. 8. 9. *Julian.* apud. *Cyrill.* l. 5. p. 178. edit. Lips. b) in vita Pythag. pag. 8. 9. c) *Diodor.* l. 5. c. 57. p. 376. (328.) add. *Julian.* apud. *Cyrill.* l. c.

Römer alle ihre Einsichten eben denjenigen Völkern zu danken, gegen welche sie in der Folge die, um nicht Unverschämtheit zu sagen, Undankbarkeit hatten, daß sie solche als Barbaren behandelten.

Dritter Artikel.

Von den Griechen.

Ich werde mich in keine Erzehlung von dem Zustande, darin sich die Geometrie bei den Griechen in den Jahrhunderten, die uns gegenwärtig beschäftigen, einlassen. Ich könte es nicht anders thun, als daß ich dasjenige wiederholte, was ich eben in dem vorhergehenden Artikel von den Entdekkungen, die dem Thales und Pythagoras beigeleget werden, gesagt habe. Wirklich wurden diese zween Philosophen in dem Alterthum für die ersten gehalten, die den Griechen einige Begriffe von der Geometrie gaben. Man kan daher von dem Wachsthum dieser Wissenschaft in Griechenland aus den Entdekkungen urtheilen, womit das Alterthum den Thales und Pythagoras beehret hat.

Es verhielte sich übrigens bei den Griechen mit den Wissenschaften, wie mit den Künsten. Unter den verschiedenen Völkern, die unter dem algemeinen Namen der Griechen begriffen werden, waren diejenigen, welche in Asien wohneten, die ersten, bei denen die scharfen Wissenschaften zur Volkommenheit zu kommen anfingen. Thales war aus Jonien. Man siehet auch, daß es die verschiedenen Landschaften in klein Asien waren, wo die ersten und ansehnlichsten Schriftsteller erschienen, welche die Aufmerksamkeit der Nachwelt verdienten. Ich habe es schon gesagt, daß das europäische Griechenland viel später gesittet wurde, als das asiatische. Es würde überflüssig seyn, von dieser Sachen Beweise beizubringen.

Viertes Capitel.

Von der Geographie.

Ich habe in dem zweiten Theile dieses Werks von dem Fortgange geredet, den die Eroberungen des Sesostris der Geographie brachten [a]). Man hat daselbst gesehen, wie dieser Fürst von allen den Landschaften Charten verfertigen lassen, die er durchzogen, und bedacht gewesen ist, Abschriften davon in vielen Ländern zu verbreiten [b]). Ich habe nachmals von den Unternehmungen der Phönizier auf der See, von dem Zuge der Argonauten nach Colchis,

a) B. 1. C. 2. Art. 3. b) Ebendas.

von dem Kriegeszuge der Griechen vor Troia, und von einigen andern Dingen Nachricht gegeben, die gewislich vieles zum Wachsthum der Geographie beigetragen haben [a]).

Spuren des Wachsthums der Geographie bei Homerus.

Es scheinet, daß diese Wissenschaft eine gewisse Zeit hindurch immer mehr und mehr zugenommen habe. Diese Jahrhunderte, die wir gegenwärtig durchlaufen, waren, nach Proportion, in der Geographie sehr aufgekläret. Wir sehen aus den Schriften des **Homerus**, daß dieser Dichter, Indien und einige mitternächtliche Gegenden von Europa ausgenommen, beinahe alle Länder kante, wovon die alten Geographen reden [b]). Es scheinet ihm auch nicht unbekant gewesen zu seyn, daß die Erde von allen Seiten mit Wasser umgeben sey [c]). Diese Meinung war sonder Zweifel grossen Theils nur auf Muthmassungen gegründet. Man wuste durch verschiedene Reisende, daß, wenn sie nach verschiedenen Enden der Erdkugel fortgegangen, sie allezeit bemerkten, daß sie mit einem Meer umgrenzet waren. Man hatte mit aller möglichen Wahrscheinlichkeit geschlossen, daß es eben so auf allen andern Seiten seyn müste [d]). Ich wil zugeben, daß Homerus auf eine sehr dunkele, und oftmals so gar widersinnische und lächerliche Weise von dem Ocean geredet habe. Gleichwol siehet man durch alle diese Wolken so viel durch, daß man zu seiner Zeit glaubte, unsere Erdkugel sey völlig mit Wasser umgeben.

Daß die Erde mit Wasser umgeben.

Beschaffenheit der Luft unter der Linie.

Man könte noch ferner vermuthen, daß dieser Dichter einige Ideen, einige dunkele Begriffe, von der Beschaffenheit der Luft in den Ländern, die unter der Linie liegen, gehabt habe. Die Beschreibung, die er von den Gärten des Alcinoas macht, gibt mir Gelegenheit, diese Muthmassung vorzulegen. **Homerus** sagt, diese Bäume wären niemals ohne Frucht; daß in der Zeit, da die ersten zeitig würden, sich wieder neue bildeten. Die Birn, welche reif zum pflükken wäre, zeige eine andere, die nur erst anfange zu wachsen. Die bereits zeitigen Gnanaten und Pommeranzen zeigen zugleich andere, die es bald werden wolten. Die Weintraube wird von einer andern verdrungen, und die abfallende Feige macht einer andern, die auf sie folget, Plaz [e]). Diese Schilderung passet volkommen auf die Art, wie die Bäume unter der Linie Frucht bringen. Solte dieses eine blos dichterische Erfindung seyn, oder solte sie sich auf die Kentnis gründen, die Homerus von der Wirklichkeit der Sache hatte, die er behauptet? Ich wäre sehr zu der lezten Meinung geneigt.

Man

a) S. Th. 2. B. 4. b) *Strabo*, l. 1. p. 4. (2). c) S. Iliad. l. 18. v. 606. 607.
d) Strabo selbst konte auf keine andere Weise versichern, daß die Erde mit Wasser umgeben sey, als auf diese, d. i. durch starke Muthmassungen, die durch vielerlei Berichte unterstüzzet wurden, welche dieser Meinung eine Art der Wahrheit gaben.
e) Odyss. l. 7. v. 117 sqq.

Wie man diese Nachricht habe erhalten können.

Man konte von der Beschaffenheit der Luft in den Ländern unter der Linie einige Wissenschaft vor dem Jahrhundert haben, da Homerus die Odyssee verfertigte. Ich habe in dem zweiten Theile dieses Werks gesagt, daß die Phönizier auf der westlichen Küste von Africa, wenige Zeit nach dem trojanischen Kriege, einige Niederlagen angerichtet haben [a]). Diese Völker waren im höchsten Grad kühn und unternehmend. Nichts hindert uns zu glauben, daß einige von ihren Schiffern sich bis unter die Linie haben wagen können. Und auf diese Art hätte man noch vor dem Jahrhundert des Homerus, Kentnis von den unter der Linie liegenden Ländern haben können. Es ist leicht, noch eine andere Quelle davon anzuzeigen.

Die heilige Schrift redet von häufigen Reisen, welche die Flotten des Salomons nach dem Lande Ophir und Tharsis, unter der Anführung der Phönizier, machten [b]). Man ist heutiges Tages über der Lage der Länder, welche das Alterthum unter diesen Namen bezeichnete, sehr getheilet. Es ist in der That kaum möglich, sich demonstrativisch davon zu versichern. Alles, was man unstreitig weis, ist dieses, daß diese Länder von Elath und Ezeongeber, den Hafen des rothen Meers, aus denen die Flotten des Salomons ausliefen, ziemlich weit entfernet seyn musten. Sie brauchten drei Jahre zu ihrer Reise. Man weis ferner, daß sie mit einer Ladung zurükkamen, die in Gold und Silber, Gummi, Harz, wohlriechende Holz, Edelsteinen, Helfenbein, und auch Affen und Pfauen bestand [c]). Alle diese Umstände bringen mich auf die Vermuthung, daß man Ophir und Tharsis in Africa suchen müsse. Ich schlage mich derohalben zu der Meinung derjenigen, welche diese Länder in das Königreich Sofala auf der östlichen Küste von Aethiopien sezzen. Man trift daselbst alle die verschiedenen Produkte an, davon ich eben gedacht. Es scheinet übrigens, daß diese Schiffahrt den Phöniziern schon vor der Zeit Salomons bekant gewesen seyn müsse [d]). Es ist nicht unbekant, daß man die Linie passiren mus, wenn man sich aus dem rothen Meere nach Sofala begeben wil. Auf diese Weise konte Homerus, der ohngefehr ein hundert Jahre später, als Salomon lebte, gar wohl von der Beschaffenheit der Luft in den Ländern unter der Linie belehret seyn.

Seereise der Phönizier auf Befehl des Necho.

Unter allen Begebenheiten, wovon ich bis jezt geredet habe, ist keine merkwürdiger, als die Seereise, die auf Befehl des Königes Necho in Egypten, ohngefehr 610 Jahre vor Ch. G. bewerkstelliget wurde. Dieser Fürst lies von der Küste des rothen Meers eine Flotte, die von Phöniziern geführet wurde, auslaufen, mit dem Befehl, beständig den Küsten von Africa nachzugehen, sie ganz zu umfahren, und durch die Säulen des Hercules, d. i. durch die

a) B. 4. C. 2. S. 260. b) 1 Buch der Kön. C. 9. v. 16. C. 10. v. 11. 22.
c) 1 B. der Kön. Cap. 10. v. 11. 22. d) Ebendas. C. 9. v. 27.

die Strasse Cadix oder Gibraltar, auf der Mittelländischen See nach Egypten zurük zu kommen. Man gehorchte seinem Befehl. Die Phönizier begaben sich von dem rothen Meer aus auf den mittägigen Ocean, und giengen beständig den Küsten nach. Nachdem der Herbst gekommen war, stiegen sie ans Land, und säeten an dem Ort, wo sie sich befanden, Getreide, warteten, bis es reif war, und begaben sich nach volbrachter Ernte wieder zu Schiffe. Diese Schiffer brachten mit ihrer Fahrt an der Küste von Africa zwei Jahre zu, bis sie zu den Säulen des Hercules kamen. Sie sezten durch diese Strasse, kamen auf die mittelländische See, und liefen im dritten Jahre ihrer Fahrt in die Mündung des Nils ein [a]).

Von der mathematischen Geographie.

Die Geschichte liefert uns vorjezt keine weitere Nachrichten, von denen wir bei der Geographie Gebrauch machen könten. Lasset uns inzwischen den Zustand dieser Wissenschaft, seinem mathematischen Theile nach, betrachten, und das Wachsthum zu entdekken suchen, das man in den Jahrhunderten, welche diesen lezten Theil unsers Werks schließen, gemacht haben konte.

Unwissenheit darinnen.

Ich glaube, daß dasjenige, was das Wesen und den künstlichen Theil der Geographie betrift, damals wenig bekant war. Ich zweifele, daß man auch damals gewust habe, das Licht, welches die Astronomie und Geometrie geben können und sollen, dabei anzuwenden. Man kante viele Länder aus den Berichten der Reisenden: allein man urtheilete von ihrer Lage, und Entfernungen von einander, nur auf eine sehr unbestimte und ungewisse Weise. Man war keines weges im Stande, sie mit einer Genauigkeit anzugeben. Auch in den Begriffen, welche man von der Gestalt der Erde hatte, äußerte sich die Unwissenheit nur gar zu sehr, die in dem mathematischen Theile der Geographie wenig aufgekläret waren. Zur Zeit des **Homerus** hielte man unsere Erdkugel für eine platte Fläche, die von allen Seiten mit einem Strom Wasser umgeben wäre [b]). Ich habe schon mehr als einmal gesagt, daß dieser Dichter aller Wahrscheinlichkeit nach sein Leben in verschiedenen Landschaften von klein Asien zugebracht habe. Man kan nicht in Abrede seyn, daß er nicht für seine Zeit sehr erfahren gewesen wäre. Seine Vorstellungen von der Gestalt der Erde müssen also gar wol diejenigen gewesen seyn, welche man sich damals unter den Völkern dieser Länder machte. Dieser Irthum war so gar noch nicht zur Zeit des **Herodotus** verdrungen. Er machte sich über diejenigen lustig, die bei ihrer Beschreibung des Umkreises der Erde sie als rund vorstelten, als wenn man sie, sagt er, auf der Drehebank gedrehet hätte. Dieses ist sein Ausdruk [c]).

In Ansehung der Gestalt der Erde.

Was

a) *Herodot.* l. 4. n. 42. (T. Ueb. 39).

b) Iliad. l. 18. v. 606. 607. *Gemin.* c. 13. p. 54. *Macrob.* in Somn. Scip. l. 2. c. 9. p. 151.

c) lib. 4. n. 36. (T. Ueb. 34).

Was die Griechen in Europa betrift, so sehen wir nicht, daß vor dem Anaximander jemand unter ihnen gewagt hätte, die Geographie mit Hülfe der Astronomie und Geometrie volkommener zu machen. Der Schüler des Thales wurde wirklich für den ersten unter den Griechen gehalten, welcher die Kunst erfunden, Landcharten zu verfertigen [a]). Was mus man aber von diesen geographischen Geburten halten, wenn es wahr ist, wie man versichert, daß sich Anaximander die Erde wie einen Cylinder vorstellete [b])? Pythagoras wurde für den ersten gehalten, welcher darauf gekommen, die Erdkugel nach Art der Himmelskugel in fünf Zonen einzutheilen [c]). bei den europäischen Griechen.

Dem sey, wie ihm wolle, so hatte die Unwissenheit in der Geographie bei den Griechen in Europa viele Jahrhunderte hindurch, in allem Betracht, den äußersten Grad. Sie scheinen so gar nicht einmal von den Entdekkungen Kentnis gehabt zu haben, welche man auf den alten Reisen, wovon ich etwas weiter oben geredet habe, gemacht hatte. Sie waren dem Homerus nicht gänzlich unbekant. Ich glaube gewiesen zu haben, daß sich sehr deutliche Spuren davon in seinen Gedichten finden: allein diese Begriffe drangen bei den Griechen in Europa nur erst sehr spät durch, und fanden keinen Glauben. Der historische Theil der Geographie war bei ihnen in den Zeiten nach dem Homerus viel mangelhafter, als in den Zeiten, da dieser grosse Dichter gelebt hat. Die Nachrichten, welche man gleich lesen sol, lassen nicht daran zweifeln. Es ist wahr, sie gehören nicht in die Epoche, welche ich mir vorgeschrieben habe, ich hoffe aber, man werde mir diese Ausschweifung um so eher vergeben, da sie zu beweisen dienet, wie viele Unwissenheit und Unvolkommenheit in den Kentnissen der Alten herrschte.

Herodotus, welcher wenigstens vier hundert Jahre nach dem Homerus lebte, glaubete nicht, daß das Meer die Erde umgebe. „Ich kan mich, sagt „er, über diejenigen nicht des Lachens enthalten, welche behaupten, daß der „Ocean um unsere Erde fliesse. Man kan nicht den geringsten Beweis davon „geben [d]). Ich glaube, sagt er an einem andern Orte, daß Homerus das„jenige, was er von dem Ocean erzehlet, aus irgend einem alten Werke genom„men habe; allein er that es, ohne etwas davon zu verstehen, und wiederho„lete, was er gelesen hatte, ohne hinlänglich zu wissen, was er gelesen [e]).“ des Herodotus Unwissenheit.

Eben dieser **Herodotus** thut sein möglichstes, da er von der Reise redet, die auf Befehl des Necho um Africa unternommen worden war, die Erzeh-

a) *Strabo*, l. 1. p. 13. (7). b) *Plutarch.* de placit. philos. l. 3. c. 11. to. 2. p. 895. D. Anaximenes, Leucippus und Democritus hatten keine vernünftigere Begriffe von der Gestalt der Erdkugel. ibid. c) *Plutarch.* ibid. c. 14. p. 896. B. d) lib. 4. n. 36. 45. (T. Ueb. 34. 42). e) lib. 2. n. 23. (T. Ueb. 20).

zehlung, welche er davon hatte machen hören, verdächtig zu machen. Er siehet die Umstände für fabelhaft an, welche am meisten im Stande sind, die Wahrheit davon heutiges Tages zu bezeugen. Er konte sich zum Exempel nicht vorstellen, daß diese Schiffer, wie sie sagten, die Sonne in einem Stande gesehen hätten, der demjenigen ganz entgegen ist, worin man sie in Europa siehet [a]). Ueberhaupt gibt die Art, wie sie dieser sonst so erfahrne und kluge Schriftsteller über diese Reise erkläret, hinlänglich zu erkennen, daß er weder die Absicht noch Direction davon verstund [b]). Herodotus ist inzwischen doch in klein Asien gebohren; er kam aber, aller Wahrscheinlichkeit nach, bald von dort weg, und brachte seine Jugend, und selbst den grösten Theil seines Lebens, in dem europäischen Griechenland zu.

Ein anders Exempel.

Wir wollen noch wunderbarere Proben von der Unfähigkeit der europäischen Griechen in der Geographie in den Jahrhunderten nach Homerus vorlegen. Zur Zeit, da sich Xerxes Griechenland wolte unterwürfig machen, langeten in Europa Abgeordnete aus Jonien an, welche ansuchten, daß man ihr Land von der Herschaft der Perser befreien möchte. Diese Abgeordnete begaben sich nach Aegina, wo die Seemacht von Griechenland sich damals versamlet befand. Sie eröfneten die Ursache ihrer Gesandschaft, und baten, daß man die Flotte gegen Jonien möchte anrükken lassen. Allein ihr Gesuch wurde abgeschlagen. Die Griechen unterstunden sich nimmer über die Insel Delus hinaus zu gehen. Zwo Ursachen hielten sie davon ab. Sie wusten erstlich nicht, was man jenseits Delus für einen Weg nehmen müste, wenn man sich nach Jonien begeben wolte. Sie fürchteten sich fürs zweite, eine dergleichen Reise zu unternehmen, da sie in dem Glauben stunden, daß von Aegina nach Samus so weit wäre, als von Aegina nach den Säulen des Hercules [c]). Diese lezte Ursache zeiget, wie gros damals ihre Unwissenheit in der Geographie war; und man mus bemerken, daß die erwähnte Flotte aus dem Ausbunde von der ganzen Seemacht des europäischen Griechenlands bestand.

weitere Beweise davon.

Man mus glauben, daß sich die Griechen in der Folge befleißigten, richtigere Begriffe von der Lage und Weite der Oerter von einander zu erlangen. Die Geographie gewan ohne Zweifel ein Wachsthum, besonders von der Zeit der Eroberungen Alexanders. Allein die Einsichten, womit sich diese Wissenschaft

a) *Herodot.* lib. 4. n. 42. (T. Ueb. 39). Die Phönizier versicherten, daß sie auf einem Theile ihres Weges die Sonne zu ihrer rechten gesehen hätten. Um zu verstehen, worin dieser Umstand dem Herodotus anstössig seyn konte, so mus man wissen, daß die Alten den Abend die vordere; den Morgen die hintere; Mitternacht die rechte; und Mittag die linke Seite der Welt nenneten. Sie gründeten sich darauf, daß die scheinbare Bewegung des Himmels von Morgen gegen Abend gehet, und man folglich den Abend für den vordern Theil der Welt annehmen muste.

b) S. B. 4. n. 42. (T. Ueb. 39.)

c) *Herodot.* l. 8. n. 132. (T. Ueb. 131).

schaft ehemals bereicherte, waren allemal sehr unvolkommen. In den schönen Tagen Griechenlands und Roms, d. i. in den Zeiten, welche in vieler Absicht für sehr aufgeklärt können gehalten werden, nahm alles, was man von der Erde kante, auf den Landcharten ein Stük ein, das zweimal länger als breit war [a]); angesehen man keine Wissenschaft von den Ländern, die jenseits der Linie liegen, hatte. Das Stük, wovon ich rede, begrif ohngefehr zwei Drittel von Europa, ein Drittel von Africa, und ein Viertel von Asien. Man kante also weiter nichts, als den Theil der Erde, welcher unter der mitternächtlichen temperirten Zone liegt, und dazu fehlete noch viel, daß alle Länder unter dieser Zone richtig bekant gewesen wären.

Was die übrigen Begriffe betrift, welche sich die Gelehrten von dem Uebekrest unserer Erdkugel machten, so waren sie sehr wenig vernünftig. Der meiste Theil stand in der Meinung, daß von den fünf Zonen nicht mehr als zwo bewohnbar wären, da, wie sie glaubten, auf der einen Seite die ausnehmende Kälte, und auf der andern die grosse Hizze nicht erlaubete, die drei übrigen zu bewohnen [b]). Uebrigens nahmen diese Philosophen blos aus einem Schlus, und der Kentnis welche man von der Gestalt der Erde hatte, an, daß die mittägliche temperirte Zone könte bewohnet werden. Sie wusten, daß diese Zone eben so weit von der Linie entfernet sey, als diejenige, wo sie wohneten, und daß man folglich daselbst einer beinahe gleichen Beschaffenheit der Luft genießen müste. Sie schlossen daraus, daß, da die eine von diesen Zonen bewohnet wäre, die andere es auch seyn könte. Uebrigens hatten sie keine Gewisheit, daß sie es war. Denn weit entfernet, daß sie eine Gemeinschaft mit den Völkern dieser Länder unterhalten hätten, so glaubte man nicht einmal, daß dieselbe möglich wäre. „Wenn wir von den Einwohnern der mittäg„lichen Zone reden, sagt **Geminus**, so geschicht es nicht, daß wir wüsten, „daß diese Zone bewohnet wäre, sondern wir glauben blos, daß sie es seyn „könne. Uebrigens haben wir keine gewisse Versicherung davon [c]).“ **Cicero** war nicht besser belehret. „Sehet, lässet er den Scipio sagen, sehet die Er„de, wie sie gleichsam mit fünf Gürteln umgeben ist, davon nur zween bewoh„net

a) *Geminus* c. 13. p. 52.

b) Ausgenommen eine Stelle beim Plutarchus to. 2. p. 896. und einer bei dem Geminus c. 13. könte man dreiste behaupten, daß dieses die algemeine Meinung der Alten war: allein nach dem Berichte des Plutarchus glaubte Pythagoras, daß die heiße Zone könte bewohnet werden. Uebrigens beweiset der Grund, den dieser Philosoph davon angab, die grosse Unwissenheit, worin man sich damals in Ansehung der Physik und Geographie befand. Man siehet deutlich, daß die Alten von diesen Materien auf ein blosses Gerathewohl, und ohne den mindesten Grundsaz und ohne gewisse Einsichten redeten.

c) *Geminus* c. 13. p. 10. Geminus lebte zur Zeit des Sylla und Cicero. Man. s. auch *Hygin.* poet. astron. c. 8. p. 355.

„net sind; der in der Mitte brennet ohne Unterlas von der Hizze der Sonne, „da es unter den beiden äußern beständig frieret. Es haben auch die Men„schen, welche die mittägliche temperirte Zone bewohnen, in ihrer Art gar „nichts mit der unsrigen gemein [a]). “

Plinius sagt da, wo er von den zwo temperirten Zonen redet, als etwas ausgemachtes, daß ihre Einwohner keine Gemeinschaft unter einander haben könten, wegen der äußersten Hizze, welche diejenigen verbrennet, so sie von einander trennet [b]). **Macrobius**, der sich noch weiter in diese Sache einlässet, behauptet endlich, daß die Völker von den beiden temperirten Zonen niemals eine Gemeinschaft mit einander gehabt hätten, und daß es so gar unmöglich sey, daß sie wegen der Hindernisse, welche die schrekliche Hizze in der heißen Zone machet, dergleichen haben könten [c]). Man lies also damals nur aus einer Muthmassung und blossen Wahrscheinlichkeit in der mittäglichen temperirten Zone Einwohner Plaz finden, ohngefehr auf eben die Art, als sie gewisse Philosophen in dem Mond annahmen [d]).

Es ist dieses eine sehr deutliche Probe von der Unvolkommenheit, worin gewisse Theile der Wissenschaften so lange Zeit geblieben sind, daß man nach dem, was uns die Geschichte noch heutiges Tages von den verschiedenen Reisen um Africa lehret, das Alterthum auf dieser beinahe algemeinen Meinung siehet. Denn man weis, daß außer derjenigen Reise, welche die Phönizier auf Befehl des Necho unternahmen, wenige Jahrhunderte nach diesem Fürsten, Xerxes einem angesehenen Perser eine ähnliche Verrichtung aufgetragen. Es ist wahr, dieser Schiffer kam nicht so weit, als die gedachten Phönizier: man muste aber doch aus seiner Unternehmung allemal Anzeigen von Einwohnern unter der mittäglichen temperirten Zone erhalten. Er versicherte für gewis, daß er dergleichen dort gesehen habe [e]).

In noch neuern Zeiten hatten die Carthaginenser den Hanno, einen versuchten Schifman, auf die Entdekkung der östlichen Küste von Africa ausgesandt. Seine Beschreibung ist noch vorhanden. Sie lehret uns, daß dieser Officier wenigstens bis auf den fünften Grad der mitternächtlichen Breite gekommen [f]). Die Geschichte von dieser Unternehmung wurde ursprünglich in punischer Sprache bekant gemacht, und nachher in die griechische übersezzet, in welchem Zustande sie auf unsere Zeiten gekommen ist. Es ist bekant, wie sehr gemein die griechische Sprache den Schriftstellern gewesen, wovon ich rede: wie

a) in Somn. Scip. c. 6. S. auch *Hygin.* poet. astron. l. 1. c. 8. *Lucret.* l. 5. v. 205. 206.
b) lib. 2. sect. 68 p. 107. c) in Somn. Scip. l. 2. c. 5. *Hygin.* loc. cit. p. 355. *Diodor.* l. 1. c. 40. p. 49. (37). d) S. Oben, T. 2. Art. 2. S. 95. 96. e) *Herodot.* l. 4. n. 43. (T. Ueb. 40). f) S. les Mem. de l' Acad. des Inscript.

wie ist es inzwischen gekommen, daß die Alten diese Entdekkung nicht genuzzet haben? Und warum sind sie beinahe bei ihrer Geburt in Vergessenheit gekommen?

Was noch besonders die Oberfläche unserer Erdkugel betrift, ich wil sagen, die genaue und respective Lage der Meere, des vesten Landes und der Inseln, so befanden sich in Ansehung aller dieser Stükke die Alten in einer grossen Unwissenheit. Aus Abgang tüchtiger Maschinen und Mangel astronomischer Instrumente konten sie sich die richtigen Kentnissen nicht verschaffen, die wir heutiges Tages geniessen. Man konte die Beobachtungen nicht anstellen, die ihnen zum Grunde dienen. Diese wichtige Entdekkungen waren den Zeiten aufbehalten, worin wir leben. In weniger als funfzig Jahren ist die Geographie mehr bereichert werden, als in fast fünf tausend Jahren nicht geschehen.

Ende des dritten Buchs.



Dritter Theil.

Von der Einführung der königlichen Würde bei den Ebräern, bis zu ihrer Zurükkunft aus der Gefangenschaft; ein Zeitraum von ohngefehr 560 Jahren.

Viertes Buch.

Von der Handlung und Schiffahrt.

Die Epoche, welche wir gegenwärtig durchgehen, mus für eine von denjenigen gehalten werden, welche der Handlung und Schiffahrt am vortheilhaftesten waren. Die Jahrhunderte, welche diesen dritten Theil unsers Werks ausmachen, sind die glänzenden Jahrhunderte von Tyrus. Und die Phönizier waren nicht die einzigen, bei denen man damals den Seehandel blühen sahe. Er war bei andern Völkern in eben solchen Ehren. Ich habe bereits in dem vorhergehenden Buche einiges davon berühret, wie ich von dem Wachsthum der Geographie Nachricht gab. Die Dinge, wovon ich noch zu reden übrig habe, werden die Begriffe bestärken, die man sich bereits von dem Gemälde machen können, das uns die Zeiten darstellen, welche gegenwärtig unsere Blikke auf sich ziehen. Ich werde dasjenige, was ich in diesem lezten Theile von dem Zustande der Handlung und Schiffahrt, in Ansehung der verschiedenen Völker, welche sich darauf gelegt, zu sagen habe, unter einem Gesichtspunkte vereinigen. Es ist für diesesmal nicht möglich, diese zween Gegenstände zu theilen, und sie besonders abzuhandeln.

Erstes Capitel.

Von den Egyptiern.

Man hat in den vorhergehenden Büchern gesehen, was die Egyptier ursprünglich für einen Abscheu vor dem Meere hatten, und wie wenig sie die Handlung achteten [a]). Ich habe mich angelegen seyn lassen zu bemerken, daß, ohngeachtet Sesostris nichts vergessen, diese Denkungsart zu ändern, er sie gleichwol nicht ausrotten können [b]). Die ersten Monarchen, so auf diesen Fürsten

Handlung der Egyptier.

a) Erster Th. 4 B. S. 306. f.

b) Zweiter Th. 4 B. S. 225.

sten folgeten, vernachlässigten entweder die Handlung, oder hatten das Glük nicht, ihren Unterthanen Geschmak daran beizubringen. Man siehet eine lange Reihe von Jahrhunderten hindurch nicht, daß irgend von der Handlung der Egyptier die Rede wäre. Es erhellet blos aus den Büchern der heiligen Schrift, daß man zu Salomons Zeiten, zum Dienste dieses Fürsten, viele Pferde aus Egypten zog [a]. Man könte daraus schließen, daß damals eine directe Handlung zwischen den Egyptiern und Ebräern gewesen wäre. Allein man kan eben so wol annehmen, daß diese Handlung durch eine dritte Hand geschehen sey. Wir lernen aus den Gedichten des **Homerus** und aus den Schriften des **Herodotus**, daß die Phönizier einen ordentlichen Verkehr mit den Egyptiern unterhielten, und daß es bei diesen Völkern eine von Alters her eingeführete regulirte Handlung gab [b]), wovon zum öftern in der heiligen Schrift die Rede ist [c]). Die Phönizier waren auch lange Zeit die einzige Nation, welcher der Eingang in die egyptischen Seehäfen offen stand [d]). Durch diesen Weg bekam Salomon vielleicht seine Pferde aus Egypten. Dem sey, wie ihm wolle, so giengen wahrscheinlich die Egyptier nicht selbst der Handlung wegen auf die Küsten von Judäa. Sie kamen nicht aus ihrem Lande. Dieses Volk machte es ehedem, wie es noch heutiges Tages die meisten asiatischen Völker machen, welche warten, bis die Europäer kommen, ihre Waaren zu holen, und sie mit dem, was sie nöthig haben, zu versehen.

mit den Ebräern

und Phöniziern

Ueberhaupt waren die Egyptier in Ansehung der Handlung so wenig eifersüchtig, daß sie die Handlung auf dem rothen Meere allen Völkern überliessen, die sie treiben wolten. Sie ließen geschehen, daß die Phönizier, Idumäer, Ebräer und Syrier nach und nach ihre Flotten darauf hatten [e]). Es ist gleichfals gewis, daß die Egyptier eine lange Reihe von Jahrhunderten hindurch weder Kaufmansflotten, noch eine Seemacht unterhielten.

Haben weder Kriegs- noch Handlungsflotten.

Endlich öfneten gegen die lezte Zeit der egyptischen Monarchie die Beherscher, welche diesen Thron bestiegen, die Augen in Ansehung der Wichtigkeit und des Vortheils der Handlung. Bocchoris, der um das Jahr 670 vor Chr. G. regierete, machte sehr weise Gesezze wegen dieser Sache [f]). Seine Nachfolger ahmeten ihm nach. Die Geschichtschreiber des Alterthums legen den lezten Monarchen von Egypten die Verordnungen wegen der Handlung und des Gewerbes in diesem Königreiche bei [g]).

Sie öfnen die Augen unter Bocchoris

Unter der Regierung dieser Fürsten war es auch, daß man sich der Egyptier

---

a) 1 B. der Kön. C. 10, v. 28. 29. b) Odyss. l. 14. v. 288. &c. *Herodot.* l. 1. n. 1. c) Jes. C. 23, v. 3. Ezech. C. 27, v. 7. d) S. den 1 Th. B. 4. S. 307. e) S. *Prideaux* hist. des Juifs, t. 1. p. 9 12. 15. 16. 17. f) *Diodor.* l. 1. c. 79. 94. p. 90. 106. (71. 85). g) ibid. p. 78. (61).

ptier alte Denkungsart in Ansehung der Fremden, denen das Anlanden in Egypten verboten war, verlieren siehet. Psammetichus, welcher den Thron gegen hundert Jahre nach dem Bocchoris besas, öfnete den ausländischen Völkern die Hafen in seinem Königreiche. Er nahm sonderlich die Griechen auf, und erlaubete vielen unter ihnen, Niederlagen auf den Küsten von Egypten zu machen a).

Psammetichus,

und Necho.

Necho, der Sohn und Nachfolger dieses Fürsten, nahm sich sonderlich zu Herzen, die Handlung und Schiffahrt in seinen Staaten in Flor zu bringen. In dieser Absicht unternahm er, die mitländische See vermittelst eines Canals, der aus dem Nil gieng, mit dem rothen Meer zu vereinigen. Dieses Project war bereits vom Sesostris ohne Nuzzen versuchet b), und glükte unter der Regierung des Necho nicht besser. Er war genöthiget davon abzustehen c). Dieser Entwurf zeiget aber doch beständig das Verlangen, welches dieser Monarch hatte, den Seehandel in seinem Königreiche zu erleichtern und auszubreiten.

Ausrüstung von Flotten.

Nachdem Necho dem gedachten Unternehmen entsagt, so wandte er seine ganze Aufmerksamkeit auf das Seewesen. Er lies eine Menge Schiffe bauen, einige auf dem mittelländischen, andere auf dem rothen Meere d). Seine Absicht war, nicht nur von diesem Meere, sondern auch von den Indianischen eine genaue Kentnis einzuziehen. Dieser Monarch fassete noch grössere Entwürfe. Auf seinen Befehl unternahmen die Phönizier die Reise um Africa, davon ich in den vorhergehenden Büchern geredet habe e), und worauf ich aufs neue zu kommen Gelegenheit haben werde.

Von dieser Epoche an fuhren die egyptischen Monarchen fort, sich viel mit dem Seewesen zu beschäftigen. Sie baueten Flotten, und bemüheten sich, ihre Unterthanen auf die See abzurichten. Ihre Sorgfalt und Bemühungen waren nicht ohne Nuzzen. Unter der Regierung des Apries, des Nechos Enkel, befanden sich die Egyptier so mächtig und versucht auf der See, daß sie den Phöniziern ein Treffen liefern und sie schlagen konten f). Diese Sache ist der deutlichste Beweis, den man von dem Wachsthum anführen kan, das dieses Volk damals in der Schiffahrt gemacht hatte, und von dem Grad der Uebermacht, welche die egyptische Seemacht in so kurzer Zeit erlanget hatte.

Apries.

Amasis.

Apries hatte den Amasis zum Nachfolger. Dieser Fürst, den man für den lezten Monarchen von dem alten Egypten halten mus, schlug auf alle Absichten

a) *Herodot.* l. 2. n. 154. (T. Ueb. 146). *Diodor.* l. 1. c. 67. p. 78. (61). b) S. den 2 Th. B. 2. S. 144. c) *Herodot.* l. 2. n. 158. (T. Ueb. 149). d) *Herodot.* l. 2. n. 159. (T. Ueb. 150). e) Oben, B. 2. und 3. S. 119. 120. f) *Herodot.* l. 2. n. 161. (T. Ueb. 152). *Diodor.* l. 1. c. 68. p. 79. (62).

sichten seiner Vorfahren ein. Er unterstüzzete sie volkommen, indem er die Handlung nach aller seiner Macht begünstigte, und durch Wohlthaten die Ausländer nach Egypten zog [a]). Hätte diese Monarchie länger gestanden, so ist zu vermuthen, daß die Handlung und Schiffahrt zu einem grossen Wachsthum gelanget wären. Die Egyptier würden endlich gelernet haben, von den Vortheilen ihrer Lage Nuzzen zu ziehen. Wirklich gibt es wenige Länder auf dem ganzen Erdboden, die so glüklich zur Handlung lägen, als Egypten. Es liegt gleich gut am rothen und dem mittelländischen Meere, und ist, so zu sagen, von der Natur bestimt, zum Mittelpunct und zur Vereinigung von Asia, Africa und Europa zu dienen, und kan die Handlung von allen diesen verschiedenen Theilen der Welt in seinen Schoos ziehen. Allein die alte Monarchie von Egypten rührete an ihr Ende, als diese Völker anfiengen, ihre Vortheile gewahr zu werden. Sie konten daher keinen Nuzzen davon haben.

Uebrigens brachten die Egyptier so gar in ihr Seewesen und ihre Handlung den Geist des besondern Wesens, welches dieses Volk beständig characterisirte. Ihre Schiffe waren auf eine ganz andere Art gebauet und ausgerüstet, als diejenige war, wornach sich andere Völker richteten. Ihr Segel und Tauwerk waren auf eine Art disponiret, die sehr wunderbar und besonders schien [b]). Was das Gewerbe betrift, so habe ich bereits gesagt, daß sich die Männer nicht damit abgaben; der ganze Handel gieng durch die Hände der Frauen [c]).

Dieses ist übrigens alles, was wir von dem Zustande der Handlung und Schiffahrt bei den alten Egyptiern sagen können. Es fehlet uns an den nöthigen Nachrichten und Kentnissen, um gehörig von diesen beiden Gegenständen zu handeln. Wir wissen, zum Exempel, nicht, was es besonders für Sachen waren, womit die Egyptier handelten, und die Weise, wie sie ihren Handel trieben. Wir sind von der Gestalt und dem Werth ihrer Münzsorten nicht besser belehret. Kaum daß man einige Muthmaßungen über diesen Artikel vorlegen kan [d]). Ich beschliesse damit, daß ich bemerke, daß, da die Egyptier sich erst, wie sich ihre Monarchie zum Ende neigte, mit Ernst auf die Handlung legten, diese Völker wahrscheinlich die Zeit nicht gehabt haben, alle Aeste und Verhältnisse eines Gegenstandes kennen zu lernen, der von so weitem Umfange, und so schwer zu ergründen ist.

Zwei-

a) *Herodot*. l. 2. n. 178. (T. Ueb. 169). b) *Herodot*. l. 2. n. 36. (T. Ueb. 33). c) Th. 1. B. 4. C. 2. Art. 2. S. 307. d) Man hat blos Ursache zu vermuthen, daß man sich von sehr alten Zeiten an in Egypten zur Handlung, ausser andern Stükken von Metal, sehr leichter Blätchen Gold bediente, und die auf einer Seite eine Art eines Blats von einem Rosenstok vertieft führeten. S. le Recueil d'Antiquités de Mr. le *Comte de Caylus*, to. 2. p. 18. & les Mem. de Trev. Mai 1756. p. 1253. &c.

Zweites Capitel.

Von den Phöniziern.

Phönizische Herschaft zur See.

Was ich auch für Begriffe von der Handlung und den Reichthümern der Phönizier habe geben können, so komt sie doch derjenigen nicht bei, die man sich davon in den Zeiten, die wir gegenwärtig durchgehen, machen mus. Diese Völker waren damals Meister von der ganzen Handlung, die in der bekanten Welt getrieben wurde. In ihren Händen befand sich die Herschaft des Meeres, die Herschaft, welche sie durch ihre Geschiklichkeit und Erfahrung in der Schiffahrt vorzüglich verdienet hatten. Wirklich siehet man, daß sich die übrigen Nationen allemal an die Phönizier wendeten, wenn eine grosse Unternehmung zur See zu thun war. Die Flotten, welche Salomo ins Land Ophir sendete, wurden durch Phönizier geführet [a]). Und Schifleute von diesem Volke waren es, denen Necho die Fahrt um Africa auftrug [b]), eine Schiffahrt, die in Ansehung der Zeit grosse Eigenschaften und Muth erforderte.

Von Tyrus.

Bisher, das ist, in dem ersten und zweiten Theile dieses Werks, habe ich blos von Sidon geredet. Ich habe sie als die ansehnlichste und reichste Stadt unter allen andern, die man damals in Phönizien kante, vorgestellet. Allein in den Jahrhunderten, die gegenwärtig unser Augenmerk ausmachen, sahe sich diese alte Hauptstadt durch ihre Tochter Tyrus völlig verdunkelt. Die Schriftsteller des Alterthums sind in der Epoche der Stiftung dieser Stadt getheilet. Ohne uns in alle die Entwikkelungen, welche eine genaue Untersuchung ihrer Meinungen nach sich ziehen würde, einzulassen, so kan es hinreichend seyn, daß wir bemerken, wie zur Zeit des Homerus Tyrus noch so wenig berühmt war, daß er sie nicht einmal nennet. Es wird in den Schriften dieses grossen Dichters blos Sidons gedacht [c]). Es währete jedoch nicht lange, so erhob sich Tyrus. Man siehet, daß wenige Zeit nach dem Homerus diese Stadt nicht nur Sidon gleich kam, sondern sie auch übertraf. Jesaias, Jeremias, Ezechiel, und die übrigen Propheten bilden Tyrus als die reichste Stadt, und wo ehedem der grösseste Handel auf dem ganzen Erdboden getrieben wurde, ab [d]). Ihre Einwohner verbanden mit der Lebhaftigkeit und dem Verstande, den der Seehandel erforderte, die Tapferkeit und Geschiklichkeit im Kriegeswesen.

Viele Städte, die von Tyrus abhiengen, hatten unternommen, sich ihrer Herschaft zu entziehen, und nahmen ihre Zuflucht zum Könige Salmanasser in Assy-

a) 1 B. der Kön. C. 9. v. 29. 2 Chron. C. 8. v. 18. b) Oben, B. 3. S. 119. 120. c) S. den 2 Th. B. 4. C. 2. S. 257. d) Jesaias weissagete unter der Regierung Achaz, um das Jahr 740. vor Ch. G.

Assyrien. Dieser Monarch nahm sich ihres Interesse an, und erklärete sich gegen die Tyrier. Er rüstete eine Flotte von sechzig Segeln aus: allein diese Armee wurde von einer tyrischen Flotte, die nur aus zwölf Schiffen bestand, geschlagen. Diese Schlacht machte den Namen der Tyrier so furchtbar auf dem Meere, daß sich Salmanasser nicht mehr unterstund, auf diesem Element mit ihnen anzubinden. Er hielt es für viel vortheilhafter, sie zu Lande anzugreifen. Es unternahm also dieser Fürst die Belagerung von Tyrus, die er nachmals in eine Bloquade verwandelt. Der Ort wurde bald in die betrübteste Noth gesezzet, weil die Assyrer alle Wasserleitungen verstopfet, und alle Röhren, die Wasser dahin führen konten, abgeschnitten hatten. Dieser Unbequemlichkeit abzuhelfen, fielen die Tyrier darauf, Brunnen zu graben. Dieses Mittel glükte ihnen dergestalt, daß sie im Stande waren, fünf Jahre lang auszuhalten. Da Salmanasser alsdenn starb, so hoben die Assyrer die Belagerung auf, und Tyrus entgieng vor dismal der Gefahr, die es bedrohete [a]). Diese Begebenheit ereignete sich um das J. 720 vor Ch. G.

Von dieser Epoche an, bis zur Regierung Nabuchodonosors, sahe Tyrus ihre Handlung und seinen Glanz beständig wachsen. Mit wenig Worten einen Begrif von dieser Stadt zu machen, und zu erkennen zu geben, wie gros ihre Reichthümer, und wie weitläufig ihre Handlung war, kan ich nicht besser thun, als die Ausdrükke abzuschreiben, deren sich der Prophet **Ezechiel** bedienet, Tyrus in ihren schönen Tagen zu schildern [b]). Handlung von Tyrus

„O Tyrus, ruft der Prophet aus, du sagtest bei dir selbst: Ich bin „eine Stadt, von volkommener Schönheit. Deine Nachbaren, die dich ge„bauet haben, haben nichts vergessen, dich zu verschönern. Sie haben den „Bauch und die verschiedenen Etagen an deinem Schif von Tannen aus Sa„nir gemacht. Sie nahmen eine Ceder vom Libanon, dir einen Mast zu machen. „Sie behaueten die Eichen von Basan zu deinen Rudern. Sie nahmen „Helfenbein aus Indien, deine Ruderbänke daraus zu machen, und was aus „Italien komt zu deinen Kammern. Die feine Leinwand Egyptens, auf „Stikkerart gewirket, machte das Segel, das von deinem Mast hieng. Der „Hyacinth und Purpur aus den Inseln Elisa gaben deine Flagge. Die Ein„wohner von Sidon und Arvad waren deine Ruderknechte, und deine Ge„lehrten, o Tyrus, wurden deine Steuermänner. Alle Schiffe des Meers „und alle Seeleute wurden in deinem Handel und Gewerbe gebraucht. Die „Carthaginenser handelten mit dir, und fülleten deine Märkte mit Silber, Zinn „und Blei. Javan, Thubal und Mesech unterhielten ebenfals deine Hand-

 „lung,

a) *Menander* apud. *Jos.* antiq. l. 9. c. 14.

b) Ezechiel weissagete um das Jahr 598 vor Ch. G.

„lung, und führeten deinem Volke Sclaven und eherne Gefässe zu. Man „brachte von Thogarma auf deine Märkte Pferde und Maulthiere. Die „Kinder Dedans handelten mit dir. Deine Handlung breitete sich aus in „viele Inseln, und man gab dir gegen deine Waaren prächtige Teppiche, Hel„fenbein und Ebenholz. Die Syrer wurden in deiner Handlung gebraucht „wegen der Menge deiner Werke; sie brachten auf deine Märkte zu kaufe „Perlen, Purpur, gewirkte Zeuge von Byssus, Seide, und alle Arten von „kostbaren Waaren. Die Völker Juda und Israel haben ebenfals mit dir „gehandelt, und auf deine Märkte das feineste Getraide, Balsam, Honig, „Oel und Harz gebracht. Damascus brachte gegen deine so mannigfaltige „und verschiedene Werke grosse Reichthümer, treflichen Wein, und Wolle „von lebhafter und glänzender Farbe. Dan, Griechenland und Mosel haben „auf deine Märkte zum Verkauf gebracht, Eisenwerk, Myrrhen und wohlrie„chendes Rohr. Arabien und die Fürsten von Kedar waren auch in deinen „Handel verwikkelt. Sie brachten dir ihre Lämmer, Widder und Bökke. „Saba und Raema kamen ebenfals des Handels wegen zu dir. Sie hatten „auf deinen Märkten feil ausgesuchtes Räuchwerk, Edelsteine und Gold. „Unter allen Schiffen auf dem Meere sind deine die merkwürdigsten. Deine „Ruderknechte führeten dich auf den hohen Wassern. Du warest überhäufet „mit Gütern und Ruhm; keine Stadt hat dir jemals geglichen. Deine Hand„lung bereicherte die Völker und Könige der Erden [a]."

Man siehet aus dieser lebhaften und beseelten Schilderung, daß die Handlung von Tyrus keine andere Grenzen hatte, als die damals bekante Welt. Diese Stadt war der Mittelpunct, wo alles zusammen flos. Die weltlichen Geschichtschreiber sind in diesem Stük mit den Büchern der heiligen Schrift gänzlich übereinstimmend [b].

So viele Glükseligkeiten endigten sich mit dem schreklichsten Ausgange. Nabuchodonosor, der Beherscher von Babylon, zog im Jahre 580 vor Ch. G. gegen Tyrus. Die Ursachen, welche ihn zu dieser Unternehmung bewogen, sind uns unbekant. Die Tyrier sezzeten der Macht des babylonischen Monarchen eine tapfere Gegenwehr entgegen, allein der Erfolg war nicht für sie günstig. Nabuchodonosor machte sich von ihrer Hauptstadt Meister. Es geschahe wirklich nicht ohne grosse Mühe und Beschwerlichkeit. Er lag dreizehn Jahre vor den Mauern von Tyrus [c]. Dieser Feldzug war so lang und beschwerlich, daß, mit den Worten des Propheten zu reden, **alle Häupter kahl geworden, und an allen Schultern die Haut abgegangen war** [d]. Die Länge der Belagerung hatte dem grössesten Theil der Einwohner verstattet, sich

Zerstörung von Tyrus.

a) Ezech. Cap. 27. und 28. b) *Curt.* l. 4. c. 4. *Strabo*, l. 16. p. 1097. (756). c) *Joseph.* Antiq. l. 10. c. 11. sub fin. — adv. Appion. l. 1. c. 7. d) Ezechiel, c. 29. v. 18.

sich mit ihrem besten Vermögen auf eine Insel zu begeben, die nahe an dem Fluße war, wo Tyrus gebauet war [a]). Nachdem der Sieger in den Plaz gekommen, so fand er fast nichts, das er seinen Truppen überlassen konte, um sie wegen der ausgestandenen Mühseligkeiten und Arbeiten schadlos zu stellen [b]). Er wurde darüber so erbittert, daß er alles unter Feuer und Schwert sezte, die Stadt bis auf den Grund zerstörete, und alles, was noch von Einwohnern da seyn konte, über die Klinge springen lies. Auf diese Art gieng Alt Tyrus im Jahre 567 vor Ch. G. zu Grunde. Nach diesem Unglük erhob sie sich nicht wieder. Der Name und Ruhm dieser Stadt kam auf Neu Tyrus, das man auf einer Insel bauete, welche der alten Stadt gegen über lag [c]).

Ich glaube, daß ich diesen Artikel nicht endigen dürfe, ohne ein Wort von den Carthaginensern zu sagen. Sie haben einen gar zu ansehnlichen Rang unter den Völkern, die sich ehedem mit der Seehandlung hervorgethan haben, als daß man sie mit Stilschweigen übergehen könte. Diese Völker sind durch ihre Geschiklichkeit und Erfahrung in der Handlung und Schiffahrt eben so sehr berühmt, als durch die langen und blutigen Kriege, die sie mit den Römern führeten. Von den Carthaginensern.

Carthago, wovon man die Stiftung um das Jahr 890 vor Chr. G. sezzet, hatte seinen Ursprung Alt Tyrus zu danken [d]). Die erste Regierungsform, welche zu Carthago eingeführet war, war zuverlässig monarchisch: allein diese Verfassung dauerte nicht lange. Alles macht uns glauben, daß sich Carthago sehr bald zu einer Republik machte [e]). Dem sey, wie ihm wolle, so brachte diese Phönizische Colonie in ihre neue Pflanzstadt den Geschmak und die Emsigkeit ihrer Stifter. Die Handlung war, eigentlich zu reden, die Seele von Carthago, ihre Beschäftigung, ihr eigenthümlicher und herschender Character, mit einem Wort, der Gegenstand von allen ihren öffentlichen und Privathandlungen. Die höchsten Personen im Staat hielten es für keine Sache, die unter ihrem Stande wäre, sich mit der Handlung abzugeben [f]). Sie legten sich mit eben so grossem Eifer und Fleis darauf, als die geringsten Bürger. Der Handel hatte Carthago ihren Ursprung gegeben; der Handel gab ihr das Wachsthum, und sezzete sie in den Stand, Rom viele Jahre hindurch die Herschaft der Welt streitig zu machen.

Carthago war viel vortheilhafter gelegen, als Tyrus. Es lag in dem Mittelpunct von der mittelländischen See, und bequem so wol für den Orient, als Occident, und grif durch seine weitläufige Handlung in allen damals bekanten

a) *Marsham*, p. 539. b) Ezech. c. 26. v. 11. 18. c. 27. v. 36. c) *Marsham*, p. 539. d) *Marsh.* p. 398. e) *Aristot.* de rep. l. 2. c. 11. f) *Aristot.* l. c. p. 335. *Polyb.* l. 1. c. 6.

kanten Ländern und Meeren um sich. Ein treflicher Hafen gab den Schiffen die sicherste Zuflucht. Die Küsten des weitläufigen und fruchtbaren Africa lieferten im Ueberflus, was zum Unterhalt eines unzehlbaren Volks nöthig war. Durch dergleichen Vortheile, in Verbindung mit dem Genie zur Handlung und Schiffahrt, das die Carthaginenser aus Phönizien gebracht hatten, brachten sie ihren Staat sehr bald in Flor. Glüklich, wenn sie sich nicht von dem Eroberungs- und Herschsuchtsgeist hätten hinreissen lassen; eine Leidenschaft, die handelnden Nationen allemal Schaden und Untergang brachte.

Uebrigens liefert uns Carthago nichts besonders von den Gegenständen, die uns gegenwärtig beschäftigen. Alles, was man in den vorhergehenden Büchern von der Handlung und dem Seewesen der Phönizier gelesen, komt ebenfals der Handlung und dem Seewesen der Carthaginenser zu. Ich finde in dieser Absicht keinen Unterscheid zwischen dem einen oder andern Volke. Man könte hinzusezzen, daß eines, wie das andere, wegen seiner Betrieglichkeit verschrien war, und vielleicht mit grossem Unrecht. Wir kennen die Phönizier und Carthaginenser nicht anders, als aus sehr verdächtigen Berichten. Wir müsten, um ein gesundes Urtheil von diesen beiden Nationen zu fällen, eine Historie von Phönizien oder Carthago übrig haben, die von einem Phönizier oder Carthaginenser geschrieben wäre. Wir würden alsdenn im Stande seyn, die verschiedenen Berichte zu vergleichen, und durch dieses Mittel die Wahrheit zu erkennen.

Drittes Capitel.

Von den Griechen.

Anfang der Schiffahrt bei den Griechen.

Man mus in die Epoche, welche uns gegenwärtig beschäftiget, den Ursprung der Handlung und Schiffahrt bei den Griechen sezzen. **Thucydides** bemerket, daß diese Völker nicht eher anfiengen, sich mit Ernst auf das Seewesen zu legen, als von dem Trojanischen Kriege an [a]). Sie überliessen sich demselben mit so grösserer Hizze, weil ihr Land von Natur armselig und unfruchtbar war, und also blos eine lebhafte Handlung ihnen dasjenige Ansehen und den Reichthum erwerben konte, welche eine Nation mächtig und ansehnlich machen.

Gleichwol liefert die Geschichte der Handlung und der Schiffahrt bei den Griechen in den Jahrhunderten, die jezt unser Augenmerk sind, keine Gegenstände, die noch die Neugierde sättigten. Man siehet zwar in der That einige Städte, so wol in dem asiatischen, als europäischen Griechenlande, den Anfang machen, sich auf den Seehandel zu legen: allein diese ersten Versuche waren

a) Lib. I. p. II. (T. Ueb. S. 15).

waren sehr schwach. Die Griechen waren zu der Zeit weder emsig, noch erfahren genug, eine grosse Handlung einzurichten. Die Künste und Wissenschaften waren noch zu keinem gewissen Grad der Volkommenheit in Griechenland gekommen. Ich glaube dieses in den vorhergehenden Büchern hinlänglich gewiesen zu haben. So sehen wir auch, daß das Gold und Silber sehr rar daselbst war, selbst noch um das Ende der Jahrhunderte, welche den Gegenstand dieses lezten Theils unsers Werkes ausmachen.

Was die Geschiklichkeit und Erfahrung der Griechen in dem Seewesen betrift, so lässet sich nach einer simpeln Betrachtung ein Urtheil davon fällen. Es ist ausgemacht, daß sich diese Völker zur Richtung des Laufs ihrer Schiffe niemals eines andern Mittels zu bedienen gewust haben, als des grossen Bären [a]). Dieser Umstand allein beweiset uns, wie weit ihre Unwissenheit und Unfähigkeit gieng. Man sezze hinzu, was man bereits anderwärts gesehen hat, daß die Griechen zur Zeit des Xerxes noch glaubeten, daß es von Aegina nach Samos so weit wäre, als von Aegina nach den Säulen des Hercules, und daß sie nicht wusten, was man für eine Strasse halten müste, wenn man Delus vorbei wäre, um sich nach Jonien zu begeben [b]). *wie weit sie darin gekommen.*

Was die Stärke und Grösse ihrer Schiffe anlanget, so habe ich in dem zweiten Theile dieses Werks weitläufig davon geredet. Man hat daselbst gesehen, daß diese Schiffe sehr schwach und mittelmässig waren. Ihr Seewesen hatte in diesem Stükke kein Wachsthum gehabt. Was kan man sich wirklich für eine Vorstellung davon machen, wenn man die Lacedämonier ihre Schiffe zu Lande von einem Meer zum andern tragen siehet [c]). Es scheinet so gar, daß diese Art Hülfsmittel damals ziemlich häufig und ordentlich waren [d]). Bei diesen Umständen darf man nicht erwarten, viele Anmuth und Vergnügen aus der Erzehlung zu samlen, die wir uns anschikken, von dem Zustande, worin sich die Handlung und Schiffahrt bei den Griechen in den Jahrhunderten befand, die gegenwärtig unser Augenmerk auf sich ziehen. Ich wil kurz und nach einer chronologischen Ordnung die Geschichte der vornehmsten Städte in Griechenland, welche sich darin hervor gethan haben, durchgehen.

Man kan die Einwohner von Aegina für die ersten Völker in dem europäischen Griechenlande halten, welche sich durch ihre Einsicht in den Handel zur See Achtung erworben haben. Wirklich siehet man, daß die Aegineter wenige Zeit nach der Zurükkunft der Heracliden nach Peloponnesus in Griechenland grosse Handlung trieben. Sie schiffeten zu Cyllene aus, und bedieneten sich nachher der *Darin thut sich Aegina besonders hervor.*

a) *Arat.* phaenom. v. 40. &c. *Ovid.* Fastor. l. 3. v. 107. Trist. l. 4. El. 3. init. b) Oben B. 3. C. 4. S. 122. c) *Thucyd.* l. 3. n. 81. (T. Ueb. S. 415.) d) S. *Strabo*, l. 8. p. 516. (335).

der Maulthiere, ihre Waaren in das Innere des Landes zu bringen [a]). Es war auch um diese Zeiten, daß diese Völker auf das Prägen goldener und silberner Münze fielen, die von starkem Gehalt und Gewicht war [b]). Wenn man einigen Schriftstellern glauben kan, so waren sie unter den Griechen die ersten, die geprägtes Geld in Gang brachten [c]).

Die Aegineter hatten ihre Insel durch nichts anders zum Mittelpunkt der Handlung von Griechenland gemacht [d]), als durch ihre Sorgfalt, eine ansehnliche Seemacht zu halten. Man kan sagen, daß sie in den Jahrhunderten, davon ich gegenwärtig rede, für das mächtigste Volk zur See in Griechenland gehalten wurden [e]). Die Aegineter wurden so gar unter die Völker gesezzet, welche eine Zeitlang die Herschaft zur See behauptet haben [f]). Es war jedoch nicht in ihrer Macht, sich in diesem Stande des Reichthums und der Glükseligkeit zu erhalten. Die Rolle, welche diese Völker in Griechenland spieleten, war so kurz, als glänzend sie war. Nachdem sie zur Zeit des Pericles durch die Athenienser vertrieben worden waren, so konten sie sich von diesem Stos nicht wieder erholen [g]). Ihre Seemacht war in ein Nichts verwandelt, und ihre Handlung beinahe verloren.

Ungleichen Corinthus.

Nach den Aeginetern mus ich, meiner Meinung nach, die Corinthier sezzen. Sie machten sich gar zeitig durch ihre Reichthümer und Seemacht bekant. Schwerlich möchte man eine Stadt finden, die bequemer zur Handlung gewesen wäre, als Corinthus. Diese Stadt, welche auf dem schmalen Strich Landes, welcher Peloponnesus mit dem festen Lande von Griechenland verbindet, in einer fast gleichen Entfernung von beiden Meeren gelegen war, schien von der Natur selbst dazu ausersehen zu seyn, daß sie allen Völkern dieser Länder zur Niederlage dienen solte. Die Griechen handelten vorzeiten mehr zu Lande, als zur See [h]). Alle Handlung gieng alsdenn nothwendig durch die Hände der Corinthier. Und es ist an dem, daß sie in den alten Zeiten grosse Reichthümer zusammen brachten. Man siehet auch, daß die alten Dichter in Griechenland Corinthus oftmals den Beinamen der Reichen gaben [i]).

Diese Stadt fassete in ihrem Bezirk zween Seehafen, einen an dem Saronschen, den andern an demjenigen Meerbusen, dem sie den Namen gab. Die Corinthier wusten die Vortheile ihrer Lage zu nuzzen. Sie legten sich auf

---

a) *Pausan.* l. 8. c. 5. b) *Pollux*, l. 9. c. 6. p. 1067. *Hesychius* v. Ἀιγιναῖον νόμισμα. c) Marm. Oxon. Epoch. 29. *Aelian.* Var. Hist. l. 12. c. 10. *Strabo*, l. 8. p. 577. (376.) d) *Strabo* ib. e) *Herodot.* l. 5. n. 83. (T. Ueb. 78). *Plutarch.* in Themistocl. p. 113. *Pausan.* l. 2. c. 29. f) *Strabo*, l. 8. p. 576. (376) *Aelian.* var. hist. l. 12. c. 10. *Euseb.* Chron. l. 2. n. 1514. p. 129. g) *Perizon.* not. ad *Aelian.* V. H. l. 12. c. 10. h) *Thucyd.* l. 1. p. 12. (T. Ueb. S. 16.) *Strabo*, l. 8. p. 580. (378). i) *Homer.* Iliad. l. 2. B. v. 77. *Thucyd.* l. 1. p. 12. (T. Ueb. S. 16.)

auf die Schiffahrt, rüsteten wenige Zeit nach dem trojanischen Kriege Schiffe aus, auf die Seeräuber Jagd zu machen, und die Handlung zu dekken [a]). Durch diese Anstalt wurde Corinthus gar bald die Niederlage von allen Kaufmanswaaren, die in Griechenland verbraucht wurden [b]). Der gute Erfolg machte den Einwohnern Muth, und die Kunst, die Schiffahrt zur Volkommenheit zu bringen, wurde der Gegenstand ihrer Beschäftigung. Man sagt, daß sie zuerst die alte Gestalt der Schiffe änderten. An stat der einfachen Galeeren baueten sie Schiffe von drei Ruderbänken [c]). Diese Erfindung muste ihnen einige Zeit hindurch eine Art Uebermacht zur See verschaffen. Gleichwol sehen wir nicht, daß die Corinthier mit unter die Nationen gezehlet worden wären, welche die Herschaft dieses Elements hatten. Es wird nur einer einzigen merkwürdigen Seeschlacht beim Thucydides gedacht, die um das J. 660 vor Chr. G. zwischen diesem Volke und den Einwohnern von Corfu vorfiel [d]). Dieses ist das älteste Seegefecht, davon in den griechischen Chroniken Meldung geschiehet [e]).

Die Lage von Corinthus war von der Beschaffenheit, daß diese Stadt gar leicht allen Griechen hätte Gesezze geben können. Da sie die Herschaft über zwei Meere und den Isthmus hatte, der sie absonderte, so wäre es leicht gewesen, zu verhindern, daß ein Theil von Griechenland mit dem andern hätte Gemeinschaft haben können. Allein die natürliche Neigung der Corinthier gieng mehr auf die Handlung, als kriegerische Unternehmungen. Zufrieden, daß sie sich große Reichthümer erwarben, ließen sie ihre einzige Beschäftigung die Mittel seyn, sie zu genießen, und sich allem Pracht und aller Weichlichkeit zu ergeben, die nur der Reichthum liefern kan. Sie ließen sich ferner angelegen seyn, ihre Stadt zu einer der schönsten und prächtigsten in Griechenland zu machen. Nichts wurde dabei gesparet. Corinthus wurde mit einer Menge Tempel, Palläste, Schauplätze, Hallen, Bäder und anderer Gebäude angefüllet, die eben so wol wegen der Seltenheit des Marmors, der dabei gebraucht wurde, als der zierlichen Baukunst Bewunderung verdienten. Diese prächtigen Gebäude waren überdis mit einer unendlichen Menge Säulen und Statuen von der kostbarsten Materie und Arbeit der berühmtesten Künstler verherlichet. Pracht, Reichthum, Weichlichkeit meldeten sich in allen Stükken zu Corinthus. Sie war ohne Widerrede die reicheste und wollüstigste Stadt in ganz Griechenland.

Athen. Athen, deßen Seemacht, wie man in dem zweiten Theile dieses Werks gesehen hat, zur Zeit des trojanischen Krieges ziemlich ansehnlich war, verdienet

a) *Thucyd.* loc. cit. b) *Idem* ibid. c) ibid. d) ibid. e) ibid.

net gleichwol nicht, daß wir uns dabei aufhielten. Es hat diese Stadt in der ganzen Zeit, davon die Rede ist, weder zu Lande, noch zur See, eine Figur gemacht. Sie hatte damals weder Handlung noch Seemacht. Gleichwol hat Solon nichts vergessen, um die Künste und Manufakturen zu Athen in Ehren zu bringen. Er hatte so gar ein Gesez gemacht, daß kein Sohn gehalten seyn solte, seinem Vater Unterhalt zu geben, der ihn kein Handwerk hatte lernen lassen [a]). Allein Attica war zur Zeit Solons alzu arm [b]), als daß man von seinen Anstalten so bald hätte Nuzzen spüren können. Es verflos mehr als ein Jahrhundert, ehe man eine merkliche Wirkung sahe. Athen ist wegen seiner Handlung und Seewesen nicht eher berühmt geworden, als nach dem ersten Zuge der Perser in Griechenland. Zu dieser Zeit sahe man den Ruhm und Glanz der Athenienser den Anfang nehmen: ich kan weiter nichts thun, als ihn ankündigen; die Jahrhunderte, welche ihn einschließen, überschreiten die Grenzen, die ich mir vorgeschrieben habe.

Lacedämon. Was die Lacedämonier betrift, so darf man diese Völker nicht unter diejenigen sezzen, die sich durch ihre Handlung und Seemacht in Ansehen gesezzet haben. Die Regierungsform, welche vom Lycurgus eingeführet worden, war gar nicht geschikt, diese beiden Gegenstände zu Sparta in Flor zu bringen. Die Handlung war einiger maßen aus dieser Hauptstadt verbannet. Es war nicht nur der Pracht daraus verwiesen, sondern man war so weit gegangen, daß den Spartanern viele mechanische Künste verboten waren [c]). Die Folgen von einer dergleichen Staatskunst sind leicht einzusehen. Niemand ist unbekant, daß die Handlung die Seele und Erhaltung des Seewesens ist: es kan aber keine Handlung in einem Staat geben, wo die Künste nicht getrieben, und der Fleis nicht ermuntert wird. Die Münzsorte, welche zu Sparta im Gange war, gab schon allein der Handlung eine unüberwindliche Hindernis. Sie war von sehr schlechtem Eisen, und von solchem Gewicht, daß man einen Wagen mit zween Ochsen bespannet haben muste, um eine Summe von zehn Minen [d]) fortzubringen, und eine Kammer, um es zu verwahren. Diese Münze gieng bei den übrigen Völkern in Griechenland nicht, die sie nicht annahmen, und so gar darüber spotteten [e]).

Außer allen diesen Betrachtungen waren noch viele Ursachen hinderlich, daß Sparta niemals eine mächtige Seemacht zu Stande bringen konte. Es war zwar Laconien gegen Morgen, Mittag und Abend von dem Meere umgeben,

a) *Plutarch.* in Solon. p. 90. b) *id.* ibid. p. 91. c) *Xenoph.* de rep. Laced. p. 397. *Aelian.* var. hist. l. 6. c. 6. *Plutarch.* in Lycurg. p. 44. 47. 54. *Nicol. Damasc.* in Excerpt. Vales. p. 522. *Philostrat.* vita Apollon l. 4. c. 32. d) Zehn Minen machen 709 Livres, sechs Sols, drei Den. franz. Münze. e) *Plutarch.* in Lycurgo, p. 44.

geben, dem ohngeachtet aber befand es sich in keiner glüklichen Lage. Seine Küsten sind ungesund, und mit Klippen und Felsen besäet [a]). Es hatte nur einen einzigen Hafen, oder besser zu sagen, einen Fluthafen [b]), der weder sehr gros, noch bequem war. Lasset uns endlich noch sagen, daß Lycurgus den Lacedämoniern verboten, sich auf das Seewesen zu legen [c]) Man mus sich also nicht verwundern, daß die Schiffahrt bei diesem Volk niemals sehr in Ehren gewesen ist. Es ist wahr, Sparta wurde in der Folgezeit durch gewisse Umstände genöthiget, Schiffe zu haben: allein es wurde derselben bald überdrüssig [d]). Es haben sich auch die Lacedämonier nicht durch ihre Unternehmungen zur See berühmt gemacht.

Ich könte noch von vielen andern Völkern so wol in dem europäischen, als asiatischen Griechenland reden, die um die Zeiten, welche uns jezt beschäftigen, anfiengen, ihre Augen auf die Handlung und Schiffahrt zu richten. Denn es ist gewis, daß sich damals eine sehr große Anzahl von Städten auf den Inseln und festem Lande auf die Seehandlung legten. Allein ihre Geschichte verdienet keine besondere Aufmerksamkeit, weil sie keine Umstände liefert, die im Stande wären, uns zu belehren und ein Licht zu geben. Ich wil blos sagen, daß die Rhodier mit Recht die Gesezgeber des Meers genennet werden können. Rhodus.
Sie gedachten zuerst daran, die Gebräuche, welche den Seehandel und Seepolicey betreffen, an gewisse Gesezze zu binden. Diese Verordnungen wurden so weise befunden, daß sie die mehresten andern Völker annahmen, und beliebten, daß man sich bei Entscheidung der Zwistigkeiten, die sich unter den Seefahrern und Handelsleuten ereignen könten, nach den Seegesezzen der Rhodier richten solte. Man weis nicht, in welchem Jahrhunderte diese Gesezze in Ordnung gebracht wurden. Es erhellet blos, daß sie sehr alt waren [e]).

Es sind übrigens diesem Handlungsgeist, der sich des größesten Theils der Einwohner Griechenlandes bemächtigte, diese Völker denjenigen Grad der Macht und des Ansehens zu verdanken schuldig, deren sie einige Jahrhunderte hindurch genossen haben. Eine Handlungsnation ist überhaupt eine geschäftige und fleißige Nation. Der Seehandel vornemlich erfordert viele Arbeit, Kühnheit und Verschlagenheit. Diese Eigenschaften haben nothwendig einen

 Ein-

a) *Strabo*, l. 8. p. 580. (378). b) *Thucyd.* l. 1. c. 105. p. 70. c) *Plutarch.* instit. Lacon. p. 239. d) ibid. e) *Cicero* pro lege Manil. c. 18. n. 54. *Strabo*, l. 14. p. 964. (652). Man findet am Ende des zweiten Bandes des Werks, das unter dem Titel, Jus Græco Roman. zu Frankfurt 1596. gedrukt ist, einige griechische geschriebene Gesezze, die Leges navales Rhodiorum betitelt sind. Viele glauben, daß diese Gesezze wirklich der alte Text von denjenigen wären, welche die Rhodier gemacht hätten. Allein diese Meinung ist schlecht gegründet, wie man nicht daran zweifeln kan, und es leicht wäre zu zeigen, wenn diese Untersuchung nicht ganz von den Gegenständen entfernt wäre, womit wir uns beschäftigen müssen.

Einflus auf die Sitten, und machen die Geister geschikt zu großen Unternehmungen. Es würde mir nicht an Beispielen fehlen, welche die Handlung in blühende Glüksumstände gebracht, wenn es nöthig wäre, diese Wahrheit zu beweisen. Ich endige mit einer Betrachtung über die Weise, womit die Griechen die Handlung zu verschiedenen Zeiten angesehen haben.

Hesiodus und **Plutarchus** haben bemerket, daß in den Jahrhunderten, wovon ich gegenwärtig rede, die Handlung bei den Griechen in großen Ehren stand. Keine Arbeit war, nach diesen Schriftstellern, schimpflich; keine Kunst, kein Handwerk machte unter den Menschen einen Unterscheid [a]). Gleichwol änderte sich eine so vernünftige und für eine Nation, wie die Griechen waren, so nüzliche Denkungsart. Man siehet aus den Werken des **Xenophons**, **Platos**, **Aristoteles** und vieler andern ansehnlichen Schriftsteller, daß in ihrem Jahrhundert die Professionen, welche dienen konten Geld zu gewinnen, so angesehen wurden, als wenn sie einem freien Menschen unanständig wären [b]). **Aristoteles** behauptet, daß man in einem wohleingerichteten Staat Künstlern niemals das Bürgerrecht geben müsse [c]). **Plato** wolte, daß man einen Bürger bestrafte, welcher Handlung treiben würde [d]). Man siehet endlich diese zween Philosophen, die sonst in ihren Grundsäzzen und Regeln von der Regierungsform einander so entgegen gesezzet sind, in der Vorschrift übereinkommen, das Land nicht anders als durch Sclaven bauen zu lassen [e]). Es ist unbegreiflich, wie bei dergleichen Grundsäzzen, wovon, wie es scheinet, alle Griechen eingenommen waren, diese Völker dennoch in der Handlung so erfahren, und auf der See so mächtig waren, als sie bekanter maßen einige Jahrhunderte hindurch gewesen.

---

a) *Hesiod.* Op. & D. v. 311. *Plutarch.* in Solon. p. 79. D. b) *Xenophon* Oeconom. p. 482. *Plato*, de rep. l. 2. de Leg. l. 8. p. 907. *Aristot.* de rep. l. 7. c. 9. l. 8. c. 2. l. 3. c. 4. c) de rep. l. 3. c. 5. p. 344. A. d) de leg. l. 2. p. 799. e) *Plato* de leg. l. 7. p. 891. *Aristot.* de rep. l. 7. c. 10. p. 437. D.

Ende des vierten Buchs.



Dritter Theil.

Von der Einführung der königlichen Würde bei den Ebräern, bis zu ihrer Zurükkunft aus der Gefangenschaft; ein Zeitraum von ohngefehr 560 Jahren.

Fünftes Buch.

Von der Kriegeskunst.

Die Kriegeszüge waren in diesen Jahrhunderten, die wir unsern Augen gegenwärtig vorstellen, nur gar gemein, und der Fürsten, die zum Unglük des menschlichen Geschlechts gebohren werden, die Geißeln des Erdbodens, die man mit dem Namen der Eroberer beehret, nur gar zu viel. Ich wil mich nicht mit umständlichen Berichten von ihren Unternehmungen aufhalten. Wir haben weniger auf die Geschichte ihrer Eroberungen, als des Kriegeswesens zu sehen. Dieses ist der vornehmste Gegenstand, der uns beschäftigen sol. Ich werde die Babylonier, Assyrer, Meder, Syrer und Egyptier in einen Artikel zusammen fassen, in Ansehung der wenigen Nachrichten, die uns ihre Geschichte in den gegenwärtigen Jahrhunderten von der Kriegeskunst giebt. Die Menge der Nachrichten wird hingegen machen, daß ich dasjenige, was die europäischen Völker, das ist, die Griechen, betrift, besonders abhandeln werde.

Man wird aus den Umständen, wovon ich sogleich Rechenschaft geben werde, ersehen, daß man in den Jahrhunderten, die den Gegenstand dieses lezten Theils unsers Werks ausmachen, beinahe auf eben die Weise den Krieg führete, als man bisher beständig gethan hatte. Die Völker hatten damals nur noch sehr eingeschrenkte Kentnissen von der Kriegeskunst. Was die Grausamkeit und Barbarei betrift, daraus man mit so großem Recht den ersten Jahrhunderten einen Vorwurf gemacht hat, so zeigen diejenigen, wovon ich jezt rede, in diesem Stükke keinen Unterscheid: man siehet keine Aenderung darinnen, die der Menschheit zum besten gereichet hätte. Das Völkerrecht war damals so unbekant und so oft verlezt, als es nur immer in den ältesten Zeiten seyn können.

Erstes Capitel.

Von den Assyrern, Babyloniern, Medern, Syrern, Egyptiern, u. s. w.

Ich habe in den vorhergehenden Büchern gezeiget, zu welchem Grade die Kunst, Kriege zu führen, in den alten Zeiten unbekant war. Wirklich mus man einen grossen Unterscheid zwischen diesen zwei Stükken sezzen, ein Treffen liefern und die Operationen eines Feldzugs leiten. Der Gewin einer Schlacht hieng ehedem blos von der Anzahl der Truppen und ihrer Tapferkeit ab: Verstand und Fähigkeit hatten sehr wenigen Theil daran. Allein diese beiden Eigenschaften sind schlechterdings nöthig, den Plan eines Feldzugs zu machen. In diesem Stükke bestehet insbesondere die Kunst Kriege zu führen. Nach diesen Grundsäzzen ist es leicht zu zeigen, daß die Kriegskunst in den Jahrhunderten, wovon ich gegenwärtig rede, noch ein sehr kleines Wachsthum gehabt habe.

Von den Anstalten, vor Eröfnung des Feldzugs.

Was kan man sich in der That von der Art der Fürsten, damals den Krieg zu führen, für eine Vorstellung machen, wenn man siehet, daß sie die mehreste Zeit zu Felde gingen, ohne dazu gerüstet zu seyn, ohne einen gemachten Plan und ohne festgesezte und ausgemachte Projecte? In diesen Zeiten der Unwissenheit und Barbarei bestimten ein blosser ohngefährer Einfal, oder Zufal, ordentlich den Entschlus des Krieges, über dieses Land vielmehr her zu fallen, als über ein anders. Die Schrift giebt uns ein Beispiel von diesem Betragen in der Person des Nabuchodonosors. Dieser Monarch, sagt Ezechiel, stund an einem Orte stil, wo zween Wege auf einander stießen. Daselbst wolte er durch das Loos vernehmen, auf welche Seite er seine Waffen kehren solte. Das Loos fiel auf Jerusalem, und er zog also gegen diese Stadt [a]. Dieser Zug, der nicht der einzige ist, den ich anführen könte, ist hinreichend, uns einen Begrif zu geben, auf welche Weise die Fürsten damals Kriege unternahmen und sich dazu rüsteten.

Die Ungewisheit, die in dem Betragen dieser Monarchen herschet, scheinet mir um so viel erstaunlicher, da sie ein Gefolge von einer unzählbaren Macht mit sich schlepten. Man muste doch an den Unterhalt so vieler tausend Menschen denken, und wie konte man Vorsehung desfals thun, wenn man nicht, ehe man ins Feld gieng, festgesezzet hatte, wo der Schauplaz des Krieges seyn solte. Man sezze hinzu, daß sich bei den Armeen der Fürsten, wovon ich rede, eine sehr zahlreiche Reuterei befand, ohne von der erstaunlichen Menge Wagen zu reden.

[a] C. 21. v. 21. 22.

Einrichtung der Armeen.

Ich möchte auch fragen, wie man es angefangen habe, dergleichen Armeen am Tage eines Gefechts in Bewegung zu bringen. Man siehet nicht, daß sie in den Jahrhunderten, worauf wir gegenwärtig die Augen richten, in verschiedene Haufen wären eingetheilet gewesen. Es scheinet so gar, daß diese Methode den Asiatern bis auf die Regierung des Cyaxares unbekant geblieben. **Herodotus** versichert, dieser Fürst sey der erste gewesen, welcher darauf verfallen, die Pikkenier, die Reuter und Bogenschüzzen von einander abzusondern. Denn vorher zogen diese verschiedene Schaaren, wie dieser grosse Geschichtschreiber sagt, bei den Armeen vermischt unter einander [a]). Cyaxares regierete gegen 630 Jahre vor Ch. Geb. Die Kriegszucht war also bei den Asiatern nicht eher, als von dieser Zeit an bekant und eingeführet [b]).

Angrif fester Plätze.

Was den Angrif und die Vertheidigung fester Plätze anbetrift, so war dieser Theil der Kriegskunst in Asien nicht gänzlich unbekant. Es ist in der heiligen Schrift von vielen Belagerungen die Rede. Die von Samaria, Tyrus und Jerusalem können uns einiges Licht geben, welche Mittel die Asiater anwendeten, bei diesen Arten Unternehmungen zum Endzwek zu kommen. Man siehet, daß die ordentliche Weise, einen Plaz anzugreifen, darin bestand, daß man ihn mit Graben und Mauren so genau einschlos, daß kein Einwohner herauskommen konte [c]). Man lies alsdenn die Sturmbökke anrükken [d]), um die Thore oder Mauren einzustürzen. Hielte man die Bresche für hinlänglich, so versuchte man den Sturm. Dieses Unternehmen zu begünstigen wurden Erdhaufen aufgeworfen [e]), die man mit Bogenschüzzen, oder Schleuderern besezte, um die Belagerten von der Bresche zu entfernen. Man bediente sich auch des Untergrabens [f]), die Mauren eines Plazzes umzustürzen. Sehet, dieses war in den Jahrhunderten, wovon ich jezt rede, und beinahe ehedem beständig die Weise, wie man sich von belagerten Pläzzen Meister machte.

Vertheidigung derselben.

Die Vertheidigung dieser Plätze anlangend, so bestand sie in der Stärke und Dikke der Mauren, die zum öftern auf einer Seite mit Erde verschüttet waren, ferner in der Breite des Grabens, der sie umgab, in der Höhe der Thürme, und in den verschiedenen Maschinen, deren man sich bedienete, lange Pfeile in die Ferne zu schießen, und große Stükken Steine zu werfen [g]).

Diese

a) Lib. I. n. 103. (T. Ueb. 95). b) Man mus die Ebräer von diesem algemeinen Saz ausnehmen. Von Moses Zeit an waren sie in Stämme getheilet, davon jeglicher unter seiner eigenen Fahne eine besondere Kriegsschaar ausmachte. Wir sehen auch, daß die Armee des Davids in verschiedene Haufen von hunderten und tausenden eingetheilet war. Sie war über dieses noch in drei Haupttheile getheilet, davon jeglicher von einem General befehliget wurde, der gewisse Obristen und Hauptleute unter sich hatte. 2 Sam. 18. v. 1. 2. 4. c) 2 Sam. 20. v. 15. 2 Kön. C. 24. v. 10. d) Ezech. 4. v. 2. C. 21 v. 22. C. 26. v. 9. e) Eben das. C. 4. v. 2. C. 21. v. 22. C. 26. v. 8. f) 2 Sam. C. 20. v. 15. g) 2 Chron. 26. v. 9. 15.

Diese Mittel reichten damals hin, einen Plaz lange Zeit zu halten. Die Belagerung von Tyrus durch den Nabuchodonosor dauerte dreyzehn Jahre [a]), und die von Azoth durch den Psammetichus neun und zwanzig [b]). Diese Dinge haben nichts schlechterdings unglaubliches an sich, wenn man in Betrachtung ziehet, daß ehemals die bloße Lage eines Plazzes, die von einigen Werken unterstüzzet wurde, denselben unbezwinglich machen konte. Ueber dieses so darf man sich die Belagerungen von Tyrus und Azoth nicht anders, als Blokkirungen vorstellen. Dieses war das einzige Mittel, sich Meister von dergleichen Städten zu machen. Man muste sie durch Hunger zwingen, und dieses Mittel war nicht leicht. Man hat in der That in den vorhergehenden Büchern gesehen, daß die meisten großen Städte ehedem ein gewisses Stük Akkerfelds in sich enthielten [c]).

Man weis nicht, die Hauptvortheile von ihnen,

Uebrigens ist es gewis, daß, ob es schon starke Plätze gab, und die im Stande waren lange Zeit auszuhalten, ihrer doch wenige seyn musten, oder wenn es auch mehrere in einem Staat gab, man sich ihrer nicht gehörig zu bedienen wuste. Der größeste Vortheil, den man wirklich von befestigten Plätzen ziehen kan, ist dieser, die Progresse eines siegenden Feindes aufzuhalten. Gleichwol siehet man in den Jahrhunderten, wovon ich gegenwärtig rede, daß allemal eine einzige Schlacht das Schiksal eines Königreichs entschied. Man siehet keine Armee nach einer ersten Niederlage sich wieder erholen, und aufs neue sezzen. Alle Kriege waren damals, wie ehedem, beinahe ordentlich in einem Feldzuge entschieden. Der Gewin eines Treffens zog die Eroberung eines ganzen Königreichs unzweifentlich nach sich.

noch von einem Terrain zu ziehen.

Ueberhaupt scheinen die Völker in Asien die Kentnis der Kriegskunst niemals weit getrieben zu haben. Wir sehen nicht, daß sie von einem vortheilhaften Posten Nuzzen zu ziehen gewust hätten, sich zu rechter Zeit einer günstigen Gegend zu bemächtigen, den Krieg in ein mit Buschwerk bewachsenes Land zu ziehen, von hohlen Wegen Gebrauch zu machen, entweder den Feind zu überfallen, oder auf seinem Zuge in den Eisen zu liegen, oder auch sich gegen seinen Angrif sicher zu stellen, mit Kunst einen Hinterhalt zu legen, einen Feldzug geschikt in die Länge zu ziehen, ein Treffen mit einem überlegenen Feinde zu vermeiden, ihn endlich dahin zu bringen, daß er sich aus Mangel der Lebensmittel und der Futterung selbst verzehren mus. Man siehet eben so wenig, daß diese Völker sehr geschikt, oder aufmerksam gewesen wären, von der Beschaffenheit einer Gegend Nuzzen zu ziehen, Oerter zu wählen, wo sie ihren rechten oder linken Flügel an Flüsse, Moräste oder Anhöhen stüzzen konten, um

---

a) *Joseph.* Ant. l. 10. c. 11. *sub fin.* adv. Appion. l. 1. c. 7. (T. Ueb. 148).
b) *Herodot.* l. 2. n. 157.
c) Oben B. 2. C. 1. S. 49.

um sicher zu seyn, nicht umringet zu werden. Sie verstunden ebenfals die Kunst nicht, mit einer mittelmässigen Armee eine viel zahlreichere zu schlagen [a]). Es geschicht von diesen Mitteln niemals in den Kriegen der Asiater Meldung. Man siehet auch nicht, daß ihnen Märsche, Contremärsche, und endlich eine Menge anderer Kriegsübungen jemals bekant gewesen.

Ich wil nur ein Wort von den ordentlichen Folgen des Sieges bei den Völkern in Asien sagen. Ich habe in dem ersten und zweiten Theile dieses Werks hinlänglich von den Ausschweifungen geredet, denen sich die Sieger ursprünglich zu überlassen gewohnet waren. Die Sache verhielte sich in den Jahrhunderten, die wir gegenwärtig durchgehen, noch eben so. Ihre Geschichte stellet uns in diesem Stükke ohne Unterlas die erschreklichsten Barbareien vor; und alles, was ich von den ersten Zeiten gesagt habe, komt nur alzusehr mit denjenigen überein, die uns gegenwärtig beschäftigen. Ich glaube daher nicht, daß ich mich bemühen müsse, dieses schrekliche Bild noch einmal zu zeichnen. Ich wil blos eine einzige Gewohnheit bemerken, davon die heilige Schrift eine Menge Exempel gibt; eine Gewohnheit, die so barbarisch und dem Völkerrecht so zuwider ist, als die Grausamkeiten, womit die ersten Krieger ihre Siege jedesmal beflekten. Man siehet, wie die Könige von Assyrien und Chaldäa sich nicht begnügten, daß sie die Verheerung und Verwüstung über die Länder brachten, denen sie ihr Joch über den Hals geworfen hatten, sondern daß sie alle Einwohner, die das Schwert verschonet hatte, wegführeten und in weit entlegene Länder schlepten [b]). Diese Krieger sahen, wenn man so sagen kan, die Menschen, wie Früchte der Erden an, die man ohne Unterscheid von einer Gegend in die andere verpflanzen könte. Folgen des Krieges.

Ich wil hierüber noch eine Anmerkung machen. Nach dem, was man eben gelesen, solte man geneigt werden zu glauben, die Erde müsse ehedem viel weniger bevölkert gewesen seyn, als jezt. In den alten Zeiten hatten die Völker beinahe beständig die Waffen in der Hand. Die Kriege höreten nicht auf. Plünderung, Blutbad und die gänzliche Zerstörung der Städte waren die ordentlichen Folgen des Krieges. Wir haben Beweise hievon in dem Schiksal, das über Ninive [c]), Samaria [d]), Tyrus [e]) und Jerusalem [f]) ergieng, ohne von einer Menge anderer Beispiele zu reden, die ich anführen könte. Ein Anmerkung.

a) *Rollin* hist. anc. T. 2. p. 419. b) 2 Kön. C. 17. v. 6. C. 24. v. 16. C. 25. v. 11.
c) *Tob.* c. 14. v. 14. edit. Septuagintavir. *Nahum*, c. 2. v. 8. 10. 13. c. 3. v. 7. *Sophon.* c. 2. v. 13. 15. *Ezechiel*, c. 31. v. 3. &c. *Herodot.* l. 1. n. 106. (T. Ueb. 98) *Diodor.* l. 2. c. 28. p. 142. (115). *Strabo*, l. 16. p. 1071. (737). *Alexand. polyhist.* apud. *Syncell.* p. 210.
d) 2 Kön. C. 17. v. 6. Hoseas, C. 14. v. 1. Mich. C. 1. v. 6. e) S. oben B. 4. C. 2. S. 133. f) 2 Kön. C. 25. v. 9. &c.

Ein erobertes Land war folglich ohne allen Zweifel ein verheeretes und verwüstetes Land. Es muste auch eine ansehnliche Zeit verfließen, ehe es sich wieder in Stand sezzen konte, weil der Ueberwinder, wie ich gesagt habe, alles in die Gefangenschaft schleppete, was der Wuth des Soldaten entgehen können; und wie viele Familien musten nicht bei diesen gewaltsamen und grausamen Wanderungen zu Grunde gehen? Es konte also nicht fehlen, der Krieg, wie er damals geführet wurde, muste der Erde den größesten Theil ihrer Einwohner entziehen. Asien besonders, das ein beständiger Schauplaz der Grausamkeiten und Verwüstungen war, muste sich bald gänzlich verwüstet und unbewohnet befinden. Nichts desto weniger bezeugen die Nachrichten, die von den Geschichtschreibern des Alterthums beigebracht werden, daß dieser Theil der Welt unendlich bevölkert war, auch wenige Jahrhunderte nach denen, die wir jezt durchlaufen. Dieses ist, wie ich gestehen mus, ein Problem, deßen Auflösung sich meinem Verstande nicht so leicht zeiget.

Zweites Capitel.

Von den Griechen.

Ich werde mich bei der Untersuchung, die ich von dem Zustande, worin sich die Kriegskunst bei den Griechen in den Jahrhunderten, wovon gegenwärtig die Rede ist, befand, machen wil, in keine umständliche Erzehlung von den Kriegen, die sie unter einander haben konten, einlaßen. Dieser Gegenstand verdienet nicht, daß man sich dabei aufhalte. Die Geschichte der kriegerischen Vorfälle, die sich damals in Griechenland ereignet haben, ist weder lehrreich, noch sehr wichtig. Ich werde mich also darauf einschrenken, daß ich anfänglich von den Gewohnheiten rede, die der ganzen griechischen Nation überhaupt gemein waren. Hernach wil ich von solchen Kunstgriffen reden, von denen man sagen kan, daß sie den Spartanern und Atheniensern besonders eigen waren. Diese zwei Völker waren ohne Widerspruch die ersten und auch die einzigen, die in den Jahrhunderten, womit wir uns gegenwärtig beschäftigen, einiges Wachsthum in der Kriegskunst gehabt haben. Es braucht hiervon keine andere Beweisthümer, als die Uebermacht, welche Sparta und Athen so lange Zeit hindurch über andere Städte in Griechenland genoßen haben. Ich verlange übrigens nicht in große Weitläufigkeiten bei allen Gegenständen, die ich angezeiget habe, einzugehen. Was die Athenienser und Spartaner besonders betrift, so glaube ich nicht, daß ich mich über ihre Kriegszucht und Gewohnheiten weitläufig zu erklären habe, da diese Dinge ganz bekant und geläufig sind.

Erster Artikel.

Von militärischen Gewohnheiten, die allen Völkern Griechenlandes gemein waren.

Werbung der Kriegsvölker.

Ich habe, als ich von der Kriegszucht der Griechen zur Zeit des trojanischen Krieges redete, gesagt, man sehe nicht deutlich, auf welche Art damals die Truppen geworben wurden. In den Jahrhunderten, die wir gegenwärtig durchgehen, können wir mit mehrerer Gewisheit davon reden. Zum Exempel, man weis, daß zu Lacedämon alle Bürger vom dreißigsten bis zum sechzigsten Jahr verbunden waren, die Waffen zu tragen [a]). Eben so war es zu Athen. Alle junge Athenienser liessen sich vom achtzehnten Jahre an in ein öffentliches Register schreiben, und verpflichteten sich durch einen feierlichen Eid, der Republik zu dienen. Diese Verschreibung verband sie bei allen Gelegenheiten, die sich ereigneten, zu Felde zu gehen [b]). Es lässet sich vermuthen, daß eben diese Gewohnheit in andern Staaten Griechenlandes stat gehabt habe, welche aller Wahrscheinlichkeit nach eben die Kriegszucht beobachteten, als Sparta und Athen. Lasset uns ferner sagen, daß bei allen diesen Völkern die Ausreißer mit dem Tode gestrafet wurden [c]), und daß man diejenigen für ehrlos erklärete, die bei einem Handgemenge ihren Schild weggeworfen hatten [d]).

Strafe der Ausreißer und Feigen.

Die Kriegsleute dienen auf ihre eigene Kosten.

In den ersten Zeiten Griechenlandes thaten die Kriegesleute den Kriegszug auf ihre eigene Kosten [e]). Man darf sich nicht darüber verwundern. Die Kriege des Ehrgeizes waren damals noch nicht bekant. Man ergrif die Waffen nicht anders, als im Fal eines Angrifs sich zu vertheidigen, oder in der Hofnung Beute zu machen. Folglich waren alle Kriege damals nuzbar, oder nothwendig. Jedweder war für seine Person dabei interessirt. Dabei entfernten sich die Armeen sehr wenig von der Gegend, woraus die Truppen, welche sie ausmachten, gekommen waren. Sie ermangelten auch nicht, am Ende des Feldzugs wieder zurük zu kommen. Der Soldat konte daher leichtlich für seinen Unterhalt sorgen. Den trojanischen Krieg ausgenommen, so vergiengen viele Jahrhunderte, ehe die Griechen daran dachten, den Krieg außerhalb ihres Landes zu führen, und bis auf diese Zeit fanden sich ihre Völker nicht in den Umständen, einen Sold zu fordern; denn selbst bei dem Zuge vor Troja machte der Reiz einer reichen Beute eine große Entschädigung.

hernach für Sold.

Nachdem der Ehrgeiz der Griechen mit ihrer Macht zugenommen hatte, so wolten sie auch an den Vorfällen außer ihrem Lande Antheil nehmen. Verschie-

a) *Potter* archaeolog. l. 3. c. 2. b) *Idem* ibid. c) *Lucian.* in Navig. c. 33. To. 3. p. 270. d) *Plutarch.* in Pelop. p. 278. B. (T. Ueb. Th. 3. S. 218). *Sext. Empiricus* hypotyp. l. 3. c. 24. p. 151. e) S. den 2 Th. B. 5. C. 3. S. 319.

schiedene Umstände bewogen sie, in den folgenden Zeiten ihre Völker oftmals aus ihrem Lande zu führen. Es war alsdenn nöthig, daß der Staat durch besondere Mittel für den Unterhalt der Armeen sorgete, die man in entfernte Länder sandte. Ob schon die Geschichte nicht genau bemerket, ob Sparta denjenigen von seinen Einwohnern, die es nach Asien führete, einen Sold gab, so kan man doch vermuthen, daß die öffentliche Schazkammer zu ihrem Unterhalt Beitrag that. Man sagt, daß Lysander den Lacedämoniern den Sold vermehren lassen, welche auf den Galeeren dieneten, die dieser Feldherr dem jüngern Cyrus zuführete [a]). Dieser Umstand berechtiget uns zu glauben, daß die Truppen von Sparta damals gewohnet waren, einen Sold zu erhalten.

Bis auf den Pericles hatten die Soldaten zu Athen der Republik freiwillig gedienet: allein da unter seiner Regierung der Krieg in der Ferne, auf Chersonesus, in Thracien, auf den Inseln in Jonien, u. a. o. viele Monate nach einander geführet wurde, so muste die Republik für den Unterhalt der Bürger sorgen, die so lange Zeit von ihrem Vaterlande entfernet waren, und folglich sich außer Stande befanden, die Nothdürftigkeiten ihres Lebens zu erwerben. Denn die Einwohner von Athen waren mehrentheils Künstler, und lebeten blos von ihrer Arbeit und von ihrem Fleis. Der Sold, den die Republik ihren Truppen gab, wurde für einen Fusgänger auf zween Heller, und ein Drachma für einen Reuter, des Tages gesezzet [b]). So nöthigte der Ehrgeiz die Griechen mit der Zeit, ihren Truppen einen Sold zu reichen, den sie ursprünglich nicht hatten. Es ist wahr, die Nachrichten, welche man eben gelesen, sind von späterer Zeit, als die Jahrhunderte, welche diesen dritten und lezten Theil unsers Werks schließen. Ich hielte aber nichts desto weniger diese Ausschweifung für nöthig, um eine vollständige Idee von der Kriegszucht der Griechen zu geben. Ich komme nun auf die Epoche zurük, die uns gegenwärtig beschäftigen mus.

Ich habe in dem vorhergehenden Theile gesagt, daß allem Anschein nach die Griechen in den heroischen Zeiten in der Kunst, die Waffen zu führen, nicht sehr erfahren waren [c]). Ich wil nun hinzusezzen, daß es eben so in den Jahrhunderten seyn muste, die wir gegenwärtig durchgehen. Man weis wirklich, daß es bei den Lacedämoniern niemals Fechtmeister gegeben [d]); und was die Athenienser anlanget, so war diese Profession nicht eher bei ihnen eingeführet, als das achte Jahr des peloponnesischen Krieges [e]). Könte man bei diesen Umständen nicht denken, daß die Griechen nicht gewohnet waren, ihre Truppen in den Waffen zu üben; und daß es in diesem Stükke weder Vorschrift, noch

Fechtmeister.

a) *Plutarch.* in Lysand. p. 435. B. (T. Ueb. Th. 4. S. 400). b) *Potter.* archaeol. l. 3. c. 3. p. 432. c) S. den 2 Th. B. 5. C. 3. S. 318. d) *Plato* in Laches, p. 482. 483. e) *ibid.* S. die Anmerkungen des Hrn. Dacier über dieses Gespräch, p. 338.

noch Ordnung unter diesen Völkern gegeben, und es einem jeden frei gestanden habe, seinen Gedanken und besondern Einsichten zu folgen?

Was die Märsche, Feldläger, Evolutionen und andere Kunststükke des Krieges anlanget, so ist es nicht möglich, davon zu reden. Es giebt uns nichts die mindeste Anzeige, ob die Griechen in den Zeiten, wovon ich rede, von allen diesen Stükken einige Grundsäzze und beständige und einförmige Regeln gehabt haben. Ich möchte wol glauben, daß diese Völker überhaupt in der Dactik keine große Schritte gethan haben. Diese Wissenschaft hat nur sehr spät angefangen in Ordnung und zu einer Form zu kommen.

Ich habe anderswo gesagt, daß es zur Zeit des trojanischen Krieges keine eigentliche so genante Reuterei in den Griechischen Armeen gegeben habe [a]). Es könte vielleicht von Nuzzen seyn, die Epoche dieser Aenderung zu bestimmen, und die Urheber davon bekant zu machen. Es ist aber nicht möglich, die Neugierde der Leser in diesem Stükke zu befriedigen. Es ist schlechterdings unbekant, durch wen und zu welcher Zeit die Reuterei bei den Griechen eingeführet worden. Alles, was man sagen kan, ist dieses, daß der erste Messenische Krieg, der in das J. 743. vor Ch. G. fält, die erste Gelegenheit ist, wo die Geschichte der Reuterei bei den griechischen Armeen Meldung thut [b]). Es befand sich dergleichen bei der Armee der Messenier und Lacedämonier. Diese Anstalt muste, wie es scheinet, ziemlich neu seyn; denn außer dem, daß diese Reuterei wenig an der Zahl war, so war sie sonst auch so schlecht, daß sie beinahe keinen Nuzzen hatte. Pausanias bemerket dabei, daß die Einwohner von Peloponnesus noch nicht die Kunst verstanden, ein Pferd gut zu regieren [c]). Man kan also annehmen, ohne zu sehr den Muthmassungen nachzuhangen, daß die Einführung der Reuterei bei den griechischen Armeen nicht lange vor dem ersten Messenischen Kriege vorher gegangen sey.

Von der Reuterei

und ihrem Ursprung

um die Zeit des ersten Messenischen Krieges.

Uebrigens hatten die Griechen immer nur sehr wenig Reuterei. Nicht daß diese Völker kein großes Wesen daraus machten, da man im Gegentheil siehet, daß sie viel darauf hielten: allein das Erdreich von Griechenland, das, überhaupt davon zu reden, trokken und dürre ist, war den Pferden niemals günstig. Nur der Boden von Thessalien war zur Zucht und Nahrung der Pferde geschikt. An andern Orten durchgehends arteten sie aus [d]). Es ist nicht möglich daran zu zweifeln, wenn man siehet, daß die Griechen bei der Schlacht bei Marathon, und Platäa keine Reuterei hatten, weil Thessalien damals in der Gewalt der Perser war [e]). Gleichwol war bei der Schlacht bei Platäa die griechische Armee hundert und zehn tausend Man stark. Uebrigens

Ursache von ihrer geringen Anzahl.

 kostete

a) S. 2 Th. B. 5. C. 3. S. 316. b) Acad. des Inscr. To. 7. Mem. p. 298. 327.
c) lib. 4. c. 8. p. 300. d) S. Acad. des Inscript. To. 7. Mem. p. 330.
e) *Herodot.* l. 6. n. 112. (T. Ueb. 105).

kostete die Unterhaltung eines Corps Thessalischer Reuterei so beträchtliche Summen, daß die mehresten griechischen Städte nicht im Stande waren, den Aufwand zu machen. Daher auch derjenige, welcher ehedem Pferde ernehren konte, einer sehr großen Achtung bei den Griechen genos [a]).

Sattel und Steigbügel. Lasset uns bei der Reuterei bemerken, daß kein Volk im Alterthum, weder den Sattel, noch Steigbügel kante. Es geschicht ihrer bei den alten Schriftstellern nicht Meldung. Die Auferziehung, Uebung und Gewohnheit hatten den Reutern gelehret, dieser Hülfe damals zu entbehren. Sie wusten sich mit Leichtigkeit auf den Rücken eines Pferdes zu werfen, und sich ohne Sattel und Steigbügel darauf zu erhalten. Diejenigen, welchen Alter oder Schwachheit eben diese Behendigkeit nicht erlaubten, ließen sich durch jemand helfen: und wenn dieses nicht war, so bedieneten sie sich eines großen Steins, oder einer andern Erhöhung, auf das Pferd zu kommen [b]). Diese Gebräuche machen übrigens dem Genie und Scharfsin der alten Völker nicht viel Ehre. Man kan nicht ohne Erstaunen sehen, wie wenig fleissig sie waren, sich gewisse Bequemlichkeiten zu verschaffen, wovon man mit Mühe begreift, daß es jemals möglich gewesen, ihrer zu entbehren. Wir wollen nun ein Wort von dem Angrif und der Vertheidigung der Plätze bei den Griechen sagen.

Von Belagerungen. Dieser Theil der Krigswissenschaft war in den Zeiten, die uns gegenwärtig beschäftigen, noch sehr wenig in Griechenland bekant. Man siehet in dem Kriege, welchen die Lacedämonier den Messeniern erkläreten, die Stadt Ithome eine Belagerung von neunzehn Jahren aushalten, und dieses weniger wegen der Stärke ihrer Werke, als der Unwissenheit der Belagerer. Die Vertheidigung dieses Plazzes bestund einig und allein in seiner Lage. Er lag auf einem ziemlich hohen und steilen Berge [c]), welcher Völkern, die in der Kunst, Belagerungen zu führen, so wenig erfahren waren, als damals die Griechen, das Anrükken sehr schwer machte. Auf diese Weise konten viele Plätze, ehe man noch eine Art Verschanzung erfand, sehr lange Belagerungen aushalten. **Aristoteles** berichtet uns, daß die alten Städte in Griechenland auf eine solche Art gebauet waren, daß sich dieselben, ob sie schon keine Mauren um sich hatten, dennoch durch die Art ihrer Einrichtung vertheidigen konten. Ihre Straßen waren so enge, und so voller Krümmungen, daß man mit weniger Manschaft den Feind bei jedem Schrit aufhalten, und ihn oben von den Häusern herunter zu Grunde richten konte [d]). **Aristoteles** ist übrigens nicht der einzige Schriftsteller des Alterthums, der von dieser Sache redet [e]). Man findet

---

a) *Aristot.* de rep. l. 4. c. 3. To. 2. p. 365. B.
b) *Potteri* archaeol. l. 3. c. 2. p. 455.
c) *Pausan.* l. 4. c. 9. *Strabo*, l. 8. p. 556. (361).
d) de republ. l. 7. c. 11.
e) *Diodor.* l. 4. c. 78. p. 321. (278).

findet auch sogar Exempel davon bei andern Völkern, außer den Griechen a).

Ich sehe vorjezt weiter nichts, was von dem Zustande der Kriegskunst in Griechenland anzuzeigen wäre. Ich wil blos eine Gewohnheit bemerken, die man nicht genug zu loben weis. Es war gewöhnlich, nach einer Schlacht die Armee zu versamlen, um demjenigen den Preis der Tapferkeit mit lauter Stimme und in Gegenwart aller Truppen zuzuerkennen, der ihn nach dem Urtheil verdienet hatte b). Es wäre überflüssig, wenn wir uns damit aufhalten wolten, die Wirkung fühlbar zu machen, welche eine dergleichen Gewohnheit bei Völkern hervorbringen muste, die so begierig nach Ruhm und Vorzug waren, als ehedem die Griechen. Belohnungen.

Man hat anderswo gesehen, wie das Recht des Krieges bei diesen Völkern in den heroischen Zeiten beschaffen war c). Es war in den Zeiten, die uns gegenwärtig beschäftigen, nicht weniger barbarisch. Die Einwohner einer eingenommenen Stadt wurden alsobald in die Sclaverei gestürzet, und der Plaz gänzlich zerstöret. Ich glaube, man könne diesen Geist der Grausamkeit der politischen Verfassung von Griechenland zuschreiben, wo die republicanische Regierung herschete, und über alle andere die Oberhand hatte. Wirklich scheinet mir aus der Geschichte zu erhellen, daß, überhaupt davon zu reden, die Folgen des Sieges in Republiken jederzeit viel grausamer waren, als in monarchischen Staaten. Es ist auch sehr leicht, den Grund davon einzusehen. Die Kriege, welche Monarchen führen, werden ordentlich wie Personelkriege eines Beherschers gegen einen andern angesehen. Die Unterthanen haben fast niemals Ursache zu einer Privatrache. Davon komt zum Theil die Menschlichkeit, die nach einem Siege herschet, und die gute Begegnung, welche man heutiges Tages den Gefangenen bei dem mehresten Theil der Völker in Europa erweiset. In Republiken kan es nicht so seyn. Sie richten sich nach andern Grundsäzzen, und nach einem andern Interesse, als die monarchischen Staaten. Die Kriege, welche sie führen, sind fast allemal Nationalkriege. Jedwedes Glied des Staats nimt einen starken und persönlichen Antheil daran, und bringet eine Privaterbitterung mit zum Streit. Daher müssen die Folgen des Sieges Ausschweifungen veranlassen, welche in den Kriegen, die Monarchen unter einander haben, unerhört sind, und dieses ist, wie man siehet, bei allen Kriegen geschehen, welche die Griechen führeten. Diese Völker waren zu der Zeit, wovon ich gegenwärtig rede, in eine Menge kleiner Republiken getheilet, deren Glieder einen persönlichen Has, Feindschaft und Misgunst gegen einander hatten, Vom Rechte des Krieges.

a) le Rec. des Voyages de la Compagnie des Indes Hollandoise, To. 4. p. 53. 54. b) *Herodot.* l. 8. n. 123. (T. Ueb. 122). *Diodor.* Fragm. To. 2. p. 637. n. 10. c) S. den 2 Th. B. 5. C 3. S. 324. f.

ten, und folglich nichts anders suchten, als sich wechselsweise zu Grunde zu richten und zu vertilgen.

Nach diesen algemeinen Betrachtungen über den Zustand der Kriegskunst bei den Griechen in den Jahrhunderten, die uns gegenwärtig beschäftigen, mus noch ein Wort von der Kriegszucht der Lacedämonier und Athenienser insbesondere gesaget werden. Lycurgus ist es, den das Alterthum mit allen Anordnungen beehret, welche den Krieg bei den Lacedämoniern betreffen konten. Wir sind also im Stande, von der Geschiklichkeit dieser Völker in der Kriegskunst einen Ausspruch zu thun. Mit den Atheniensern ist es nicht völlig so. Ihr Wachsthum war in diesem Stükke viel langsamer. Ich glaubte jedoch, um nichts in diesem Stükke fehlen zu lassen, daß ich der Zeit ein wenig vorgreifen, und einen Begrif von der Kriegszucht und Fähigkeit der Athenienser geben müste.

Zweiter Artikel.

Von der Kriegszucht der Lacedämonier.

Man mus die Lacedämonier unter allen Völkern Griechenlandes für diejenigen achten, welche die Kriegskunst in dem volkommensten Grad besaßen. Alle Gesezze zu Sparta, und alle Anordnungen des Lycurgus giengen dahin, so viele Soldaten zu haben, als man Bürger in der Republik zählete. Der Krieg war einigermaßen der einzige Gegenstand, worauf man zu Sparta bei der Erziehung, welche man der Jugend gab, die Augen richtete [a]). Nach dieser Betrachtung darf man sich nicht verwundern, wenn die Lacedämonier in der Erfahrung, Fähigkeit und Richtigkeit des Kriegeswesens keine Nebenbuhler in Griechenland gehabt haben. Diesen Eigenschaften hatten sie ihr Glük und ihre Obermacht zu verdanken.

Von dem Fusvolk.

Das Fusvolk machte bei den Lacedämoniern, wie bei allen übrigen Völkern in Griechenland, die vornehmste Stärke der Armeen aus. Es war, man erlaube mir diesen Ausdruk, in eine gewisse Anzahl von Regimentern eingetheilet, die jedwedes aus vier Bataillonen bestunden. Das Bataillon bestand aus 128 Man, und war in vier Compagnien getheilet, jede von 32 Man [b]). Alle diese verschiedene Haufen wurden von einer Menge Officiere angeführet, welche den Stuffen und Verrichtungen nach einer unter dem andern stunden [c]).

Oberster Befehlshaber.

Es war allezeit einer von den zween Königen zu Sparta, den man an die Spizze der Armeen stellete [d]).

Die

a) *Plutarch.* in Lycurg. b) *Thucyd.* lib. 5. c. 68. p. 331. (T. Ueb. S. 719).
c) *Thucyd.* lib. 5. c. 66. p. 330. (T. Ueb. S. 718). *Xenoph.* de republ. Laced. p. 399.
d) *Herodot.* lib. 5. n. 75. (T. Ueb. 71). *Thucyd.* l. c. *Xenoph.* de rep. Laced. p. 401. 402

Die Waffen der Lacedämonier bestunden in großen Schilden, Lanzen, Halbpiken und sehr kurzen Degen [a]). Es gab auch, wenn man so sagen kan, eine Art Uniform für die Lacedämonischen Truppen. Alle Schriftsteller des Alterthums sagen einmüthig, daß sie beständig roth gekleidet waren. Die Wahl dieser Farbe gründete sich auf zwo Ursachen. Man wolte haben, daß die Soldaten des Verlustes ihres Bluts weniger gewahr werden könten, und dem Feinde die Kentnis der Wunden entziehen, welche er gemacht hatte [b]). Waffen.

Die Kriegsinstrumente der Lacedämonier waren die Flöten. Sie giengen nicht anders, als unter dem Schal dieses Instruments ins Gefecht, damit sie, wie Thucydides sagt, indem sie einen gleichen Schrit, und gleichsam nach dem Tact giengen, weniger Gefahr liefen, ihre Glieder zu trennen [c]). Alle ihre Grundsäzze, alle Regeln der Taktik, und alle ihre Kriegsordnungen hatten zum Endzwek, zu verhindern, daß sich die Truppen niemals trennen, noch austreten konten. Sie hatten gegen alle Zufälle, die sie einer solchen Gefahr hätten blos stellen können, gesorget, und ihnen vorgebeuget. In dieser Absicht war es auch bei den Lacedämoniern verboten, die Todten in dem Gefecht zu plündern [d]). Man mus eben dieses von ihrer Maxime sagen, den flüchtigen Feind niemals zu sehr zu verfolgen. Die Lacedämonier sahen die Gefahr wohl ein, welche man bei einer solchen Gelegenheit laufen könte. Sie zogen klüglich die Mäßigung und Ansichhaltung dem Vortheil vor, einige Menschen mehr zu tödten [e]). Es geschahe auch oftmals, daß ihre Feinde, weil sie wusten, daß alles, was Widerstand that, über die Klinge springen muste, und sie nur die Flüchtigen verschoneten, die Flucht dem Widerstande vorzogen [f]). Feldmusik zur — Erhaltung der Ordnung. — Besondere Maximen.

Man mus auch dem Grundsazze, welchen Lycurgus seinem Volke einzuschärfen sich bemühete, viele Lobsprüche beilegen. Er hatte ihnen verboten, einerlei Feinde gar zu oft zu bekriegen, aus Besorgnis, sie möchten zu erfahren werden, wenn man sie in eine oftmalige Nothwendigkeit sezte, sich zu vertheidigen [g]). Diese Dinge sind, wie ich glaube, hinlänglich zu beweisen, wie stark die Lacedämonier die Kriegskunst getrieben, und wie weit sie es darin gebracht hatten.

Es

---

a) *Plutarch.* in Lycurg. p. 51. F. (T. Ueb. S. 259). b) *Xenoph.* de rep. Laced. p. 399. *Plutarch.* instit. Lac. p. 238. F. *Aelian.* V. H. l. 6. c. 6. *Val. Max.* l. 2. c. 6. *Suidas* To. 3. p. 639. c) Lib. 5. c. 70. (T. Ueb. S. 722). *Plutarch.* in Lycurg. p. 53. E. (T. Ueb. S. 266). *Pausan.* l. 3. c. 17. p. 251. L. 4. c. 8. p. 300. *Lucian.* de saltat. n. 10. d) *Aelian.* V. H. l. 6. c. 6. *Plutarch.* Laconic. apophth. To. 2. p. 228. F. e) *Pausan.* l. 4. c. 8. p. 300. *Plutarch.* in Lycurg. p. 54. A. (T. Ueb. S. 270. 271). f) *Plutarch.* ibid. g) *Plutarch.* in Lycurg. p. 47. D. (T. Ueb. S. 238). Apophth. p. 189. F. Man sehe, was Czar Peter I. von dem Kriege sagte, womit ihn Carl XII. überzog. Hist. de Charles XII. par *Voltaire*, l. 1. sub fin.

Vorurtheile der Lacedämonier.

Es mus sehr wunderbar scheinen, wie ein Volk, dessen erhabenen Geist und Klugheit man nicht genug loben kan, dem Aberglauben so unterthänig seyn können, als die Lacedämonier waren. Diese Schwachheit beherschte sie so, daß sie die Wohlfahrt des Vaterlandes darüber in Gefahr sezten. Die Geschichte hat uns ein sehr merkwürdiges Exempel davon erhalten. Die Lacedämonier wagten es aus Gründen, die uns heutiges Tages unbekant sind, nicht vor dem Tage des Volmondes ins Feld zu rükken. Zur Zeit, da die Perser auf dem Sprunge standen, mit einer Armee von dreimal hundert tausend Man Griechenland anzufallen, schikten die Athenienser, welche der Sturm zuerst bedrohete, eiligst nach Sparta um Hülfe. Die Antwort, welche sie bei einer so critischen Gelegenheit erhielten, war, die Lacedämonier könten noch in einiger Zeit nicht aufbrechen, angesehen ihnen ihre Religion nicht erlaubte, vor dem Volmonde ins Feld zu rükken [a]).

Vorwürfe in Ansehung der Redlichkeit.

Man kan den Lacedämoniern noch einen schädlichern und wichtigern Vorwurf machen. Sie waren in dem Artikel der Redlichkeit nicht sehr gewissenhaft. Alle Mittel, die ihnen den Sieg verschaffen konten, schienen ihnen gut und rechtmäßig. Treulosigkeit und Bruch ihres Versprechens kosteten ihnen nichts [b]). Man beschuldiget sie auch, daß sie unter allen bekanten Völkern die ersten gewesen, welche den Versuch thaten, die Treue der feindlichen Generale mit Gelde zu bestechen, und, so zu sagen, den Sieg feil machten [c]). Die Lacedämonier folgeten in diesem Stükke ihrer herschenden Neigung. Dieses Volk machte überhaupt großes Wesen aus List und Betrug. Man weis, wie durch die Gesezze von Sparta der Diebstal nicht nur geduldet, sondern beinahe berechtiget war [d]). Dieser Grundsaz erstrekte seinen Einflus bis in die Staatsangelegenheiten. Hatten die Lacedämonier der Spizfindigkeit und Geschiklichkeit ihrer Generale einen Sieg zu danken, so opferten sie einen Ochsen; wenn sie aber glaubten, daß sie ihn blos der Tapferkeit und Macht ihrer Armeen zu danken hätten, so begnügten sie sich mit dem Opfer von einem Hahn [e]). Die Absicht der Lacedämonier bei diesem Gebrauche, der wunderlich scheinet, war, ihre Generale anzugewöhnen, lieber List, als offene Gewalt zu gebrauchen [f]).

In diese kurze Erzählung glaube ich dasjenige einschrenken zu müssen, was ich von der Kriegszucht der Spartaner zu sagen hätte. Diejenigen, die mehrere Erläuterung in Ansehung der Märsche, Evolutionen, Kriegesstuffen und Ordnung der Feldläger dieses Volkes verlangen, können das Werk des **Xenophons**, die **Republik der Lacedämonier** betitelt, zu Rathe ziehen.

Drit-

a) *Herodot*. lib. 6. n. 106. (T. Ueb. 99). *Strabo*, lib. 9. p. 611. (399). *Pausan*. l. 1. c. 28. l. 9. c. 5. b) *Herodot* l. 6. n. 79. (T. Ueb. 73). c) *Pausan*. l. 4. c. 17. p. 321. d) *Plutarch*. in Lycurgo, p. 50. (T. Ueb. S. 255). Institut. Lacon. p. 237. e) *Plutarch*. Instit. Lacon. p. 238. F. f) *id*. ibid.

Dritter Artikel.

Von der Kriegszucht der Athenienser.

Ich habe die Ursachen bereits zu erkennen gegeben, die uns nicht erlauben, in Ansehung der Kriegszucht der Athenienser weitläufig zu gehen. Man mus über dieses gestehen, daß wir heutiges Tages nur sehr wenige Kentnis von diesem Gegenstande übrig haben, es mag uns nun die Zeit die alten Schriftsteller entzogen haben, die uns davon würden haben belehren können, oder, welches mir am wahrscheinlichsten ist, in diesem Stükke nichts verdienet habe, besonders auf die Nachwelt gebracht zu werden. Die Athenienser gaben zwar den Lacedämoniern nichts an Tapferkeit nach; aber ich glaube, daß sie ihnen in Ansehung der Einsicht, Fähigkeit, und überhaupt in allen Kriegsverrichtungen jederzeit weit nachstanden. Die Weise, wie zum Exempel die Armeen der Athenienser commandiret wurden, mus uns keine großen Meinung von der Fähigkeit dieses Volks in der Kriegskunst machen.

Vom Commando.

Die Athenienser sezten an die Spizze ihrer Truppen zehn Anführer von gleichem Ansehen [a]), weil Athen aus zehn Stämmen bestand, und jedweder seinen Anführer geben wolte. Das Commando gieng unter diesen zehn Anführern herum, das ist, sie befehligten wechselsweise einer einen Tag [b]). Da ihr Ansehen gleich war, so konte es sich ereignen, wie der Ausgang mehr als einmal gezeiget hat, daß bei Berathschlagungen fünf einer, und fünf anderer Meinung waren [c]). Um den Unbequemlichkeiten abzuhelfen, welche diese Theilung der Meinungen veranlassen konte, so gab man diesen zehn Generalen einen Officier bei, der in dem Alterthum unter dem Namen des Polemarchus bekant ist. Dieser Officier hatte das Recht in dem Kriegsrath seine Meinung zu sagen, und konte also die Gleichheit der Stimmen aufheben [d]).

dem Polemarchus.

Es war das Volk, welches die zehn Generale wählete, denen man die Befehlhaberschaft der Truppen der Republik auftrug. Sie waren ordentlich nur ein Jahr in der Stelle. Man veränderte sie fast bei jedem Feldzuge. Es würde, wie ich glaube, überflüßig seyn, bei den Unbequemlichkeiten und Mängeln einer solchen Kriegszucht stehen zu bleiben: ich begnüge mich hievon eine sinreiche Rede des Königs Philippus in Macedonien, des Alexanders Vaters, anzuführen. Ich habe in meinem ganzen Leben nur einen einzigen General

a) *Herodot*. l. 6. n. 103. (T. Ueb. 96). *Corn. Nepos* in Miltiad. c. 4. *Plutarch*. apophth. p. 177. C. in Cimon. p. 483. E. (T. Ueb). b) *Herodot*. l. 6. n. 110. (T. Ueb. 103). *Plut*. in Aristid. p. 321. (T. Ueb. Th. 3. S. 446). c) *Herodot*. l. 6. n. 109. (T. Ueb. 102). d) *ibid*. n. 110.

(Parmenion) finden können: hingegen den Atheniensern fehlet es nicht, auf dem Punct, alle Jahre zehn zu finden [a]).

Es ist hinreichend, daß man den Character des Volks zu Athen kennet, um im Stande zu seyn, ein so wunderliches und sonderbares Betragen einzusehen. Es war zuverlässig die Besorgnis der Tyrannei, welche den Atheniensern diese Menge und diese beständige Veränderung der Generale erdenken lies. Es war in der That niemals ein Volk für seine Freiheit mehr eingenommen, und hatte mehr Eifersucht und Verdacht gegen seine Häupter, als das Volk zu Athen. Ihre ganze Staatskunst zwekte dahin ab, die Macht zu verringern, welche es ihnen anvertrauen muste. Es suchte also ihre Zeit zu verkürzen, und die Befehlshaberschaft beständig in andere Hände gehen zu lassen, in der Absicht, allen Eingriffen vorzukommen, und sie zu verhindern, die seine Generale gegen seine Freiheit und Unabhängigkeit zu machen versucht werden konten [b]).

Anmerkung.

Wenn ich übrigens behaupte, daß die Athenienser den Lacedämoniern in der Kriegserfahrung und Fähigkeit weit nachstehen musten, so begehre ich dadurch den erstern nicht den Ruhm zu entziehen, den ihnen viele wohl ausgeführte Expeditionen so rechtmäßig erworben haben. Ich habe blos sagen wollen, daß es den Atheniensern überhaupt an derjenigen wohlbedachten Klugheit, Standhaftigkeit und Aufführung gefehlet habe, die allein den glüklichen Erfolg der Unternehmungen versichern können. Die Unbeständigkeit, Ungeduld und Uebereilung haben bei den Unternehmungen der Athenienser nur gar zu oft geherschet. Mehr diese Fehler, die von ihrer Regimentsverfassung unzertrenlich waren, sind es, als eine wirkliche Unfähigkeit, denen man das Unglük zuschreiben mus, womit sie gegen das Ende des peloponnesischen Krieges überschüttet wurden. Durch sein schlechtes Betragen, seine stolze Einbildung und Verwegenheit, verlor Athen so gar die Vortheile, die es auf dem Meere über die Lacedämonier und andere Völker in Griechenland hatte. Ich kan nichts mehr von einem so wichtigen Artikel sagen. Die Begebenheiten, welche den gänzlichen Fal und die Erniedrigung der Athenienser veranlasset, haben sich in den Jahrhunderten ereignet, die nicht in den Plan kommen, den ich mir vorgesezzet habe [c]).

Ich

a) *Plutarch.* apophth. p. 177. C. b) S. oben, B. 1. C. 5. S. 27. c) Dieses ist auch die Ursache, warum mir nicht möglich gewesen, von der Seemacht der Athenienser

Anstalten in Absicht auf die Verwundete

Ich habe schon Gelegenheit gehabt zu sagen, daß die Menschlichkeit den Grund von dem algemeinen Character der Athenienser ausmachte a). Man findet eine sehr deutliche Probe hievon in einem Gesezze, das diesem Volke zu viel Ehre bringet, als daß man es mit Stilschweigen übergehen könte. Es befahl dieses Gesez, daß diejenigen, die im Kriege verstümmelt worden wären, auf Kosten des Staats solten ernähret werden. Eben diese Gnade wurde auch den Vätern und Müttern, wie nicht weniger den Kindern von denjenigen zu Theil, die in einer Schlacht blieben, und eine arme Familie hinterließen, die sich nicht im Stande befand, sie zu erhalten b). Man kan von einer dergleichen Anstalt sagen, daß sie zugleich die Menschenliebe und Weisheit des Gesezgebers, von dem sie in Vorschlag gebracht worden, und die Edelmüthigkeit eines Volkes beweise, das sie angenommen hatte. Das Alterthum gab diese Ehre dem Pisistratus c), der sich der Regierung von Athen um das Jahr 550 vor Christi Geburt bemächtigte.

und Gebliebene.

Ich glaube nicht, daß ich mich weiter in die Kriegszucht der Athenienser einzulassen habe. Um gehörig davon zu reden, müste man, wie ich bereits gesagt, in die Jahrhunderte hinunter gehen, die außerhalb den Grenzen sind, die ich mir vorgeschrieben habe. Es war wirklich nicht eher, als wenige Zeit vor dem Jahrhundert des Pericles und Alcibiades, daß man die Tactik bei den Atheniensern eine gewisse und ordentliche Form gewinnen sah. Um diese Zeit war es auch, daß diese Völker in ihrer Rüstung viele vortheilhafte Aenderungen vornahmen d), und die Kunst lerneten, die Plätze zu belagern, und zu vertheidigen. Bis auf diesen

enser zu reden. Ich habe in dem Artikel von der Schiffahrt, wo ich den Zustand des Seewesens bei den Griechen erzehlete, gesagt, daß in den Jahrhunderten, womit wir uns gegenwärtig beschäftigen, Athen weder ein Seewesen zum Handel, noch zum Kriege gehabt habe. Es geschah wirklich nicht eher, als bei dem Einfal des Xerxes in Griechenland, daß die Athenienser ihre Augen auf die See richteten, und diese Begebenheit ist später als die Jahrhunderte, die diesen dritten und lezten Theil unsers Werks endigen.

a) Oben, B. 1. C. 5. Art. 1. S. 33. b) *Plato*, in Menex. p. 525. Ex Heraclide Plut. in Solon. p. 96. C. (T. Ueb. S. 484). *Diog. Laert.* in Solon. l. 1. segm. 55. p. 34.

c) *Plutarch.* in Solon. p. 96. C. *Diog. Laert.* in Solon. l. 1. segm. 55. p. 34.

d) S. *Diodor.* l. 15. p. 36. *Corn. Nep.* in Iphicrat. c. 1. Iphicrates befehligte die Armeen von Athen um das Jahr 356. vor Ch. Geb.

Zeitpunct sehe ich nicht, daß die Griechen, die Spartaner ausgenommen, gewisse Grundsäzze, und positive und beständige Regeln von allen diesen Gegenständen gehabt hätten. Ich glaube daher, daß man sich bei den Jahrhunderten, davon ich in diesem Werke zu reden Gelegenheit gehabt habe, mit den algemeinen Betrachtungen und Begriffen begnügen müsse, und vielmehr den Geist aufspüren, der die Griechen in den Kriegen beselete, als die Geschichte ihrer Kriegskunst, davon uns die Umstände großen Theils gänzlich unbekant sind.

Ende des fünften Buchs.



Drit-

Dritter Theil.

Von der Einführung der königlichen Würde bei den Ebräern, bis auf ihre Zurükkunft aus der Gefangenschaft; ein Zeitraum von ohngefehr 560 Jahren.



Sechstes Buch.

Von den Sitten und Gebräuchen.

Die Künste gelangen nicht anders zur Volkommenheit, und die Handlung zu einem weiten Umfang, als nach Verhältnis des Wachsthums, welches die Neigung zur Verschwendung, der Geschmak am Pracht, und die Liebe zur Wollust bei den Völkern erhält. Dasjenige, was man in dem Vorhergehenden von dem Zustande der Künste und dem Wachsthum der Handlung und Schiffahrt in den Jahrhunderten, die den Inhalt dieses dritten Theils unsers Werks ausmachen, gelesen hat, mus dem Leser bereits eine Ahndung erregen, wie die Neigungen und die Lebensart der Völker, womit wir uns zu unterhalten in Begrif stehen, damals beschaffen seyn konten. Einleitung.

Ich habe bisher nicht anders, als auf eine sehr unbestimte und algemeine Weise von den Sitten des größesten Theils der Völker in Asien reden können: die Babylonier und Assyrer selbst, deren Monarchie so alt ist, daß ihr Ursprung bis in die nächsten Jahrhunderte nach der Sündfluth hinan reichet; diese Babylonier und Assyrer haben mir zu dem ersten und zweiten Theile meines Werks nichts liefern können. Wie hätte ich auch von ihren Sitten in den Jahrhunderten reden sollen, wo uns die Geschichte dieser Völker völlig unbekant ist? Die Hülfe, welche man bei den Schriftstellern des Alterthums für die Zeiten, wovon gegenwärtig die Rede ist, antrift, wird uns für dieses gezwungene Stilschweigen schadlos stellen. Ich werde darauf von den Medern reden: der Ursprung und das Ende der Monarchie dieser Völker befindet sich genau in die Epoche eingeschlossen, die uns gegenwärtig beschäftiget. Ich werde mich auch in einige Ausführlichkeit in Ansehung der Sitten der Lacedämonier und Athenienser einlassen. Was die Egyptier betrift, so werde ich vorjezt nichts davon sagen, um so mehr, da ich Ursache gehabt zu haben glaube, alles, was die Sitten und Gebräuche dieses Volks betreffen kan, in dem ersten Theile zu erzehlen. Ich werde mir blos einige Betrachtungen über

das

das Genie und seinen besondern Character erlauben können. Ein so berühmtes Volk, als die Egyptier in dem Alterthum waren, verdienet wol, daß man sich mehr, als einmal, mit ihm beschäftiget.

Erstes Capitel.

Von den Völkern in Asien.

Nichts ist geschikter, uns einen Begrif zu geben, wie weit viele Völker in Asien den Pracht und Aufwand in den Jahrhunderten, davon gegenwärtig die Rede ist, getrieben haben, als was man in der heil. Schrift von der Pracht an dem Hofe Salomons lieset. Man siehet daraus, wie die Königin von Saba, ob sie schon von der Pracht dieses Monarchen voraus eingenommen war, gleichwol in Erstaunen gerieth, da sie sahe, wie seine Tafel bedienet wurde, nebst der großen Anzahl der Bedienten, dem Reichthum der Zimmer, und der Pracht ihrer Kleidungen [a]). Alle Gefäße auf der Tafel des Salomons waren vom feinesten Golde, so wie das Geräthe in seinem Hause von Holz vom Libanon. Ich sage nichts von seinem Throne, noch der glänzenden und prächtigen Hofstaat, die ihn begleitete, so oft er nach dem Tempel gieng [b]); diese Dinge sind hinlänglich bekant. Man kan sagen, das dasjenige was man in der heil. Schrift und dem Josephus von der Lebensart des Salomons lieset, alle Begriffe, die man sich von den glänzendesten und prächtigsten Höfen des Erdbodens machen kan, weit übersteige.

Es scheinet, daß dieser Geschmak an Pracht und Herrlichkeit in dem Königreich Juda erblich war. Die Fürsten, welche den Thron bis auf die Gefangenschaft besaßen, hielten einen sehr großen Staat, und hatten einen der glänzendesten Höfe: viele Bedienten zu ihrer Aufwartung, eine Menge Hofleute, Verschnittene, prächtige Palläste, ausgesuchte und kostbare Kleidungen und Geräthschaften, u. s. w. Es heißet von Hesekias, daß er mit großer Gefälligkeit den Abgesandten des Königes von Babylon seine Schäzze, Räuchwerk, wohlriechende Oele, Edelsteine und kostbare Gefässe gewiesen habe [c]). Ich mache übrigens von diesen Gegenständen blos eine Anzeige. Ich habe bereits gesagt, daß die Geschichte des jüdischen Volks nicht zu meinem vorgesezten Plan gehöre. Ich gehe daher zu den Sitten der Assyrer, Babylonier und Meder über.

Erster

a) 1 B. der Kön. C. 10. v. 4. &c. b) 1 B. der Kön. C. 10. c) 2 B. der Kön. C. 20. v. 13. 2 Chron. C. 32. v. 27.

Erster Artikel.
Von den Assyrern.

Ohngeachtet ich in den vorhergehenden Bänden zum öftern Gelegenheit gehabt habe, von den Assyrern zu reden, so ist mir jedoch bis jezt nicht möglich gewesen, einen Begrif von dem Character und den Sitten dieses Volks zu geben. Wir wissen nichts von den Begebenheiten, die sich in dem Assyrischen Reiche während eines großen Theils seiner Dauer können ereignet haben. Das Licht, welches die Geschichte über die lezten Jahrhunderte verbreitet, die vor seinem Untergange hergegangen sind, sezzet uns in den Stand, etwas umständlicher zu seyn, und in einige Betrachtung über die Sitten und das Genie seiner Einwohner einzugehen.

Wie können heutiges Tages von den Sitten der Assyrer beinahe nicht anders, als nach den Sitten ihrer Könige, urtheilen, da uns die Geschichte sonst nichts besonders, noch einige Umstände in diesem Stükke überliefert hat. Allein wie in den großen Reichen die Völker sehr gerne die Aufführung ihrer Fürsten zum Muster nehmen, so mus damals viele Aehnlichkeit zwischen den Sitten der Beherscher von Asien und ihrer Unterthanen gewesen seyn. Dieses vorausgesezt, so kan man behaupten, daß ein sehr großer Pracht bei den Assyrern in den glänzenden Zeiten ihrer Monarchie geherschet habe. Und ob schon die Schriftsteller des Alterthums, aller Wahrscheinlichkeit nach, die Unordnungen der Semiramis, so wie die Weichlichkeit des Ninias und seiner Nachfolger bis auf den Sardanapalus um vieles übertrieben haben, so kan man doch ihre Berichte nicht so ansehen, als wenn sie gänzlich von aller Wahrscheinlichkeit und Wirklichkeit entblößet wären. Sie standen ohne Zweifel auf einem gewissen Grunde. Es ist also mehr als gewis, daß die Assyrischen Monarchen ein Serail hatten, wo sie den größesten Theil ihres Lebens in Freude und sinlicher Wollust zubrachten; daß ihre Kleider und Geräthe im äußersten Grad prächtig und von der ausgesuchtesten Arbeit die man damals kante, waren: mit einem Worte, daß sie Ueppigkeit und Pracht von allen Seiten umgaben [a]).

Es waren also die Assyrer demjenigen zufolge, was ich eben zum Grunde gesezzet, unter der Regierung ihrer lezten Monarchen ein Volk, das der Ueppigkeit und Wollust im höchsten Grad ergeben war, Lastern, die so zu sagen an die mittägliche Gegenden von Asien gebunden waren. Ich wolte übrigens die Frei-

---

a) *Diodor.* l. 2. c. 23. 27. p. 136. 137. 141. (109. 110. 114). *Justin.* l. 1. c. 3. [*Athen.* l. 12. c. 7 p. 529. 545.

Freiheit, welche dieses Volk hatte, daß ein Bruder seine Schwester heirathen konte, nicht als eine Probe von dem Verderbnis der Sitten der Assyrer stat finden lassen [a]). Ich möchte diese Gewohnheit eher einem Mangel der Staatsklugheit, als einer Wirkung der Ueppigkeit zuschreiben [b]). Ueber dieses, so haben wir von der Unordnung und Ausgelassenheit, die in Assyrien in den Zeiten, welche uns gegenwärtig beschäftigen, herschten, hinlängliche Proben, daß man Dinge auf die Seite sezzen kan, wovon der Grund zweifelhaft scheinet. Dasjenige, was man in der heiligen Schrift von dem Befehl Buße zu predigen, den GOtt dem Propheten Jonas gab, lieset, ist hinreichend, zu zeigen, auf welchen Grad die Unordnung und Verderbnis der Sitten damals in Ninive gestiegen waren [c]).

Nichts desto weniger waren die Assyrer ein tapferes und kriegerisches Volk. Man hat gesehen, wie sie sich, ohngeachtet der Zertrennung ihres Reiches durch die Empörung der Meder und Babylonier, dennoch mit vieler Ehre und Macht hundert und vier und vierzig Jahre hindurch behauptet haben [d]). Die Assyrer erhielten so gar nach dieser Staatsveränderung ausnehmende Vortheile über die Meder und verschiedene andere Völker [e]). Man mus sie daher für ein Volk halten, welches den Geschmak an Pracht und Ergözlichkeit mit der Tapferkeit und kriegerischen Eigenschaften zu verbinden wuste; ich sezze hinzu, auch mit den Wissenschaften, weil die Assyrer in dem Alterthum in die Zahl der Völker gesezzet wurden, die am ersten den Lauf der Gestirne beobachtet und berechnet haben [f]). Was die Künste anlanget, so lässet sich gar leicht schließen, daß alles, was davon abhieng, bei einem Volke im höchsten Grade muste getrieben worden seyn, dessen Neigungen so beschaffen waren, wie man eben gesehen hat. Dieses ist übrigens alles, was wir von den Sitten und Genie der Assyrer sagen können. Ich habe die Ursachen davon im Anfange dieses Artikels zu erkennen gegeben.

Zweiter Artikel.

Von den Babyloniern.

Es hat mit den Babyloniern eine andere Bewandnis, als mit den Assyrern. Die Erläuterungen, welche eines Theils die heilige Schrift, und andern Theils die welt=

a) *Lucian.* de sacrif. p. 530. b) Man sehe, was ich hievon oben, B. 1. C. 4. S. 21. f. gesagt habe. c) Es ist gewis, daß Jonas unter dem Könige Joas und Jerobeam II. in Israel gelebet habe: allein die Zeit, da er nach Ninive gesandt worden, ist nicht so bekant. Man kan glauben, daß es um das J. 800 vor Ch. G. geschehen sey. d) S. B. 1. C. 1. S. 5. e) *Herodot.* l. 1. n. 102. (T. Ueb. 94). l. 2. n. 141. (T. Ueb. 133). 2 B. der Kön. C. 15. v. 19. 29. C. 16. v. 9. C. 9. v. 5. 6. f) *Cicero* de Divinat. l. 1. c. 1. *Diog. Laert.* l. 1. prooem. p. 1. 2.

weltlichen Geschichtschreiber in Ansehung der Sitten und Gebräuche dieses Volks machen, sezzen uns in den Stand, mit ziemlicher Kentnis und Richtigkeit davon zu reden.

Ueppigkeit der Babylonier

Die Asiater hatten zu allen Zeiten viele Neigung zu Pracht, Ueppigkeit und Weichlichkeit. Die Sitten der Babylonier lassen diese wesentliche Laster nur alzusehr an sich merken. Die heiligen Bücher sind vol von Bestrafungen, die GOtt durch den Mund seiner Propheten ohne Unterlas Babylon wegen seiner Ausschweifungen machte. Die Schriftsteller des Alterthums machen uns eben diesen Begrif: ich glaube aber, daß man zwo Epochen in der Babylonischen Geschichte unterscheiden müsse. Ich bin der Meinung, daß man nicht den ersten Jahrhunderten dieser Monarchie die Ausschweifungen, wovon ich rede, beilegen dürfe. Sie betreffen, wie ich glaube, nur die lezten Zeiten. Die Verderbnis der Sitten ris, aller Wahrscheinlichkeit nach, bei den Babyloniern nur durch die übermäßige Macht ihres Reichs ein. Dieser Zustand, das ist, die glänzenden Jahrhunderte von Babylon sind es übrigens, worin wir die Sitten seiner Einwohner betrachten wollen.

bei Tische

Die Babylonier waren zu der Zeit, davon ich gegenwärtig rede, den Ergözlichkeiten bei Tische sehr ergeben. Es ist unbekant, wie weit sie die Zärtlichkeit darin getrieben, und worin sie bestehen konte. Alles, was man in diesem Stükke weis, ist dieses, daß die Prasserei bei diesen Völkern bis zur äußersten Ausschweifung gieng, da sie, durchgehends dem Wein und der Völlerei starkiergeben waren [a]). Dasjenige, was man bei dem Propheten Daniel von dem Feste lieset, das Beltsazer den Tag zuvor, da Cyrus Babylon einnahm, an seinen ganzen Hof gab, ist hinreichend, uns einen Begrif von der Unmäßigkeit und Ausgelassenheit, die bei den Gastmahlen der Babylonier herschete, zu geben [b]). Denn, wie ich bereits bemerket habe, bei großen Monarchien kan man auf die Sitten der Völker aus der Regenten ihren schließen. Die Frechheit bei diesen Arten von Festen muste um so größer seyn, da die Frauen dabei zugegen waren [c]), und das Abendessen das Favoritmahl der Babylonier war [d]). Ich vermuthe übrigens, daß diese Völker auf Betten liegend aßen [e]).

in der Kleidung.

Die Kleidung der Babylonier bestand in einem Rok von Leinewand, den sie auf der Haut trugen. Er gieng, nach Art der Morgenländer, bis auf die Füße. Darüber zogen sie einen Rok von Wollen, und hülleten sich noch in einen Mantel, der ordentlich von weißer Farbe war. Die Babylonier ließen ihre Haare wachsen, und bedekten sich das Haupt mit einer Art Bar:t

a) *Dan.* c. 5. v. 2. *Q. Curt* l. 5. c. 1. Apocalyps. c. 18. v. 14. b) C. 5. c) *Dan.* c. 5. v. 2. *Curt.* l. 5. c. 1. d) *Dan.* c. 5. v. 5. c. 6. v. 18. e) S. *Esther*, c. 1. v. 6. Es ist in dieser Stelle nur von den Medern und Persern die Rede; man weis aber, daß diese Völker alle ihre Ueppigkeit von den Babyloniern genommen. S. unten Art. 3.

(toque) oder türkischem Bunde [a]). Stat der Schuhe hatten sie eine bloße, dünne und leichte Sohle [b]), und an stat der Strümpfe eine Art langer Hosen [c]), aller Wahrscheinlichkeit nach so, wie sie noch heutiges Tages die meisten morgenländischen Völker tragen. Man weis ferner, daß jederman bei den Babyloniern seinen Siegelring am Finger trug, und nicht ausgieng, ohne einen schönen geschnizten Stok in der Hand zu haben, woran oben in erhabener Arbeit eine Granate, oder Rose, oder Lilie, ein Adler, oder eine andere Figur zu sehen war. Denn es war nicht erlaubet, einen bloßen Stok zu tragen: sie musten alle mit einem Zierrath, mit einem sichtbaren und kentbaren Zeichen versehen seyn [d]).

Die Kleidung, welche ich eben beschrieben habe, war die gemeine Tracht der Nation: allein die reichen und vornehmen Personen vom Stande suchten in ihren Kleidern was ausnehmendes und den äußersten Pracht. Sie begnügten sich nicht mit goldenen und silbernen Stoffen, die durch die Färberei und kostbare Stikkerei verschönert waren: sie bereicherten sie noch mit Rubinen, Smaragden, Sapphiren, Perlen und andern Edelsteinen, welche der Orient jederzeit im Ueberflus geliefert hat [e]). Es war im übrigen die Stikkerei diejenige Kunst, worin sich die Babylonier besonders hervorgethan zu haben scheinen [f]). Die goldenen Halsbänder gehöreten ebenfals zu ihrem Schmuk [g]). Es ist auch wahrscheinlich, daß sie Ohrengehänge von eben dieser Materie, oder Edelsteinen trugen [h]). So waren die Kleider der Mansperſonen beschaffen. Von der Frauen ihren kan man nichts sagen: kein einziger Schriftsteller des Alterthums hat, so viel ich weis, davon geredet.

Mit dem Pracht und Reichthum der Kleidungen verbanden die Babylonier noch die Wollust an wohlriechenden Sachen. Sie machten sehr starken Gebrauch davon, und bestrichen sich häufig den ganzen Leib mit wohlriechenden Feuchtigkeiten [i]). Sie hatten so gar über diese Art von wollüstigen Erfindungen rafinirt. Die Specerei von Babylon war wegen der Vortreflichkeit ihrer Composition berühmt. Man bedienete sich ihrer sonderlich bei den Gastmalhen [k]).

Pracht der Gebäude

Ich weis nicht, ob die Pracht und Verzierung der Häuser so wol von innen, als außen, der Ueppigkeit und ausgesuchten Pracht in Kleidungen gleich kam. Nichts kan uns von diesem Artikel unterrichten. Man hat aber alle

von außen und

Ursache zu vermuthen, daß der Pracht und Reichthum an den Pallästen der Sa=

a) *Herodot.* l. 1. n. 195. (T. Ueb. 184). b) *Strabo*, l. 16. p. 1082. (746). c) *Dan.* c. 3. v. 21. d) *Herodot.* l. 1. n. 195. (T. Ueb. 184). *Strabo*, l. 16. p. 1082. (746). e) Apocalypſ. c. 18. v. 12. 16. f) *Plin.* l. 8. sect. 74. p. 476. *Martial.* l. 8. epigr. 28. v. 17. l. 14. ep. 150. g) *Sext. Empir.* l. 3. c. 24. p. 177. h) *Herodot.* l. 1. n. 195. *Strabo*, l. 16. p. 1081. i) *id.* ibid. (T. Ueb. 183). k) *Athen.* l. 15. c. 13. p. 692. *Plutarch.* in Artax. p. 1022. (T. Ueb. Th. 8. S. 518.

Satrapen und anderer vornehmen Personen des babylonischen Hofes mit Glanz hervorbrachen. In der That mus uns dasjenige, was man anderwärts von der Grösse und Verschwendung an den Werken der Baukunst, die zu Babylon in den Jahrhunderten, die uns gegenwärtig beschäftigen, aufgeführet worden [a]), auf die Vermuthung bringen, daß an den Häusern dieser Hauptstadt viel Pracht geherschet habe. Uebrigens, so weis man, wie ich bereits gesagt habe, nicht, worin eigentlich in diesem Stükke die Verschwendung der Babylonier bestehen können.

Was die innere Auszierung der Zimmer betrift, so scheinet es, daß diese innen.
Völker bey dem größesten Theile ihres Geräthes sehr auf das neue und ausgesuchte sahen, obschon die Anzahl und Verschiedenheit derselben bei den Alten eben nicht beträchtlich war. Ihr größester Pracht in diesem Stükke bestand in Fusteppichen und in Dekken, womit man die Sizze und Betten auszierete. **Plinius** redet von einem Teppich über die Sizze, worauf die Alten bei Tische aßen, und sagt davon, daß es aus der Babylonischen Manufactur gekommen, und auf ein und achtzig tausend Sesterzen gekostet habe [b]). Man kan aus dieser Summe von der Treflichkeit und Kostbarkeit dieser Art Geräthe einen Schlus machen. Die heilige Schrift thut auch von verschiedenen Gefäßen aus Helfenbein, Marmor, Erzt, und dergleichen Meldung, womit die Zimmer zu Babylon geschmükket waren [c]). Es scheinet auch, daß viele von diesen Gefäßen mit Edelsteinen gezieret und bereichert waren [d]), das ist, daß sie weniger zum Gebrauch, als zum Pracht, Staat und Grosthun dieneten. Man kan aus diesen Dingen schließen, daß alles, was der Fleis zur Verschönerung des Hausrathes damals erfinden konte, begierig von den Babyloniern gesuchet wurde.

Ich habe in den vorhergehenden Bänden bemerket, daß vom ganzen Al- Sänften.
terthum her die Wagen bei den gesitteten Völkern im Gebrauch waren. Es hat aber diese Bewandnis nicht mit den Sänften, deren Erfindung, wie ich glaube, nicht so alt, noch ihr Gebrauch so algemein war, als der Wagen. Ich glaube, man könne die Erfindung der Sänften der Weichlichkeit, einer ordentlichen Folge des Prachts, beilegen. Diese Art von Fuhrwerk war in der That fast nur bei wollüstigen Völkern bekant. Es mag im übrigen mit ihrem Ursprung und Alterthum seyn, wie es wil, so hatte die Gewohnheit, sich in Sänften und andern Arten von Fuhrwerk tragen zu lassen, bei den Babyloniern stat [e]). Diese verschiedene Arten von Bequemlichkeiten haben einem Volke, das der sinlichen Wollust so ergeben war, und das bequeme Leben so liebte, als die Ein-

 wohner

a) S. 2 B. 1 C. S. 54. b) lib. 8. sect. 74 p. 477. S. auch *Martial.* l. 14. ep. 150. Diese ein und achtzig tausend Sesterzen machen 14364 liv. 12. s. $5\frac{42}{64}$ d. aus. c) Apocal. c. 18. v. 12. d) ibid. e) *Herodot.* l. 1. n. 199. (T. Ueb. 187). Apocalyps. c. 18. v. 13.

wohner von Babylon, in den Jahrhunderten, wovon ich gegenwärtig rede, nicht entgehen können.

Musik. Man kan nicht anders, als sehr unvolkommen, von den Vergnügungen und Lustbarkeiten der Babylonier reden. Das Alterthum hat uns nichts besonders von diesem Artikel überliefert. Es lässet sich blos vermuthen, daß diese Völker vielen Geschmak an der Musik fanden. Die heilige Schrift bemerket es ausdrüklich. Man trift so gar eine gewisse Nachricht von verschiedenen Instrumenten an, die bei den Babyloniern im Gebrauch waren [a]). Allein dieses ist übrigens alles, was man von diesem Artikel sagen kan. Denn es ist heutiges Tages nicht möglich, diese Instrumente jedes besonders zu beschreiben, noch die Weise anzugeben, wie man sie spielete.

Von der Jagd. Man mus auch die Jagd unter die Belustigungen der Babylonier sezzen [b]). Diese Völker hatten eine so heftige Neigung für diese Uebung, und liebeten dieses Vergnügen in solchem Grad, daß sie in ihren Zimmern vorzüglich vor allen andern Dingen Jagden malen ließen [c]). Die Babylonier trieben den Geschmak an dieser Art Vorstellungen gar so weit, daß sie dergleichen auf ihre Kleider und anderes Geräthe stikken ließen [d]). Im übrigen bestehet alles, was wir von den Ergözlichkeiten, die zu Babylon üblich seyn konten, zu sagen wissen, in dem Vergnügen der Tafel, Musik und Jagd. Ich zweifle jedoch nicht, daß man das Tanzen damit verbinden müsse, obschon bei den Schriftstellern des Alterthums keine ausdrükliche Meldung davon geschiehet.

Umgang der Frauen mit Manspersonen. Was die Wohlanständigkeit und ordentlichen Gebräuche im gemeinen Leben betrift, so bemerke ich, als eine Ausnahme von den algemeinen Grundsäzzen der Völker in Asien, daß bei den Babyloniern die Frauen nicht in die innersten Gemächer versperret waren. Es erhellet im Gegentheil, daß sie im Umgange mit den Männern lebten. Man lies sie nicht nur zu den öffentlichen Feierlichkeiten [e]), sondern man erlaubete ihnen auch, die Fremden zu sehen, und mit ihnen in Geselschaft zu essen [f]). Gleichwol hatten die Babylonier Verschnittene, und so gar in großer Anzahl [g]). Ich mus gestehen, dieses Betragen zeiget einen Widerspruch, der schwer zu erklären ist. Allein dieses ist nicht das einzige Exempel von Widersprüchen, die sich in den Sitten der verschiedenen Völker des Erdbodens darstellen. Lasset uns nunmehr einen algemeinen Blik auf den Character und Genie der Einwohner von Babylon werfen.

Der

a) *Dan.* c. 3. v. 5. Apocal. c. 18. v. 22. *Curt.* l. 5. c. 1. b) *Xenoph.* Cyrop. l. 1. p. 9. 10. *Nicol. Damasc.* in Excerpt. Vales. p. 425. c) *Diodor.* l. 2. c. 8. p. 122. (97). *Ammian. Marcell.* l. 24. c. 6. p. 406. 407. d) *Plaut.* in Pseud. act. 1. scen. 2. v. 14. *Athen.* l. 12. c. 9. p. 538. D. e) *Dan.* c. 5. v. 2. *Curt.* l. 5. c. 1. f) *Curt.* l. c. g) 2 B. der Kön. C. 20. v. 18. *Dan.* c. 1. v. 3. *Joseph.* antiq. l. 10. c. 16.

Die Babylonier sind hochmüthig.

Der heilige Geist verweiset ihnen oftmals durch den Mund der Propheten großen Hochmuth und Unbarmherzigkeit, die mit einer ausschweifenden Liebe zur Wollust verbunden waren [a]). Was den Stolz und Hochmuth betrift, so war dieses Laster den Babyloniern nicht eigen. Die Morgenländer scheinen von allen Zeiten her von einem hohen Wesen und Eitelkeit eingenommen zu seyn. Allein diese Gesinnungen musten bei den Babyloniern durch den Ruin und gänzliche Zerstörung des alten assyrischen Reiches einen großen Zuwachs gewinnen. Sie haben von dieser Zeit an die Verweise ihres Hochmuths und eiteln Sinnes, die ihnen Jesaias und die übrigen Propheten ohne Unterlas machen, ohne Zweifel nur gar zu wohl verdienet. Diese Völker waren damals von dem Glanz und der fürchterlichen Macht ihrer Monarchie gleichsam trunken.

hart,

Was die Härtigkeit in ihrem Character betrift, so ist aus der heiligen Schrift klar, daß dieser Vorwurf nur auf die Begegnung fallen müsse, welche die Babylonier denen unter ihre Herschaft gebrachten Juden anthaten. Sie hatten in diesem Stükke die Vortheile grausam gemisbraucht, die ihnen GOtt über dieses undankbare und ungetreue Volk zugestanden hatte [b]). Sonsten glaube ich nicht, daß die Grausamkeit einen wesentlichen Grund in dem Genie der Babylonier habe. Sie scheinen im Gegentheil von einem ziemlich sanften und leutseligen Character gewesen zu seyn, wie er ordentlich bei Völkern ist, die dem Vergnügen und der Wollust ergeben sind. Ich glaube auch, diese Betrachtung bei Seite gesezzet, einen Beweis von demjenigen, was ich behaupte, bei einer Gewohnheit anzutreffen, deren Einführung man nichts anders, als Empfindungen der Gelindigkeit und Menschenliebe, beilegen kan. Man feierte zu Babylon jährlich in einem gewissen Monate fünf Tage lang ein Fest, wo die Sclaven die Stelle ihrer Herren einnahmen, und das Recht hatten, sich von ihnen bedienen zu lassen, und ihnen zu befehlen. Man wählte auch in jedwedem Hause einen Sclaven, der die Zeit hindurch, da das Fest dauerte, für das Haupt der Familie gehalten wurde, und dem zufolge eine besondere Kleidung trug [c]). Diese Gewohnheit scheinet einen guten Grund von Leutseligkeit, und Grundsäzze von einer Menschenliebe anzukündigen, die weit von der Härte entfernet sind, womit die Alten, wie bekant ist, odentlich ihre Sclaven hielten [d]).

Es

a) *Jes.* c. 13. v. 19. c. 14. v. 13. &c. c. 47. v. 6. 7. 8. Apocal. c. 18. v. 3. b) S. oben B. 1 S. 4. c) *Berosus* apud *Athen.* l. 14. c. 10. p. 639. C. d) Ich wil jedoch nicht die Gewähr leisten, daß die Gewohnheit, wovon ich rede, in den Jahrhunderten, davon wir gegenwärtig handeln, stat gehabt habe. Sie könte gar wohl nur eine Nachahmung der Saturnalen, und bei den Babyloniern erst nach der Eroberung des Alexanders eingeführet seyn. Man weis, daß Berosus jünger, als diese Begebenheit ist.

wollüstig. Es ist nicht möglich, die Babylonier eben so wegen der unordentlichen Neigung zu rechtfertigen, die man sie, an den Belustigungen und der übertriebensten Schwelgerei gehabt zu haben, beschuldiget. Babylon flos gegen das Ende der Jahrhunderte, wovon ich gegenwärtig rede, vom Reichthum über. Sie brachten daselbst eben die Wirkungen hervor, welche sie zu allen Zeiten bei allen Völkern erzeuget haben, nemlich Verderbnis der Sitten, und Ausschweifungen, welche die Pracht und Weichlichkeit nach sich ziehen. Die heiligen Schriftsteller schildern uns Babylon als eine Stadt, welche in die gräulichsten Ausschweifungen verfallen war [a]), und die weltlichen Schriftsteller gestehen, daß es niemals eine verderbtere Stadt gegeben habe [b]). Man machte sich daselbst aus allen eine besondere Angelegenheit, was die Sinnen schmeicheln, und die schändlichsten Neigungen entzünden konte [c]). Nach diesem Gemählde von den Sitten zu Babylon darf man sich nicht mehr verwundern, wenn man diese Stadt in der allegorischen Sprache der heiligen Schriftsteller so oft unter dem Namen der **großen Hure** bezeichnet siehet.

Dienst der Venus. Der meiste Theil der Schriftsteller, welche Gelegenheit gehabt haben von der Ausgelassenheit und den Ausschweifungen zu reden, die bei den Babyloniern herschten, unterlassen nicht, die vornehmste Ursache davon einer heiligen Ceremonie zuzuschreiben, die von undenklicher Zeit her bei diesen Völkern beobachtet worden, eine Gewohnheit, die man aus dieser Ursache nöthig hat nach allen Umständen zu erzehlen, welche uns die Geschichte davon hat überliefern können.

Vermöge eines Gesezzes, das sich auf ein Orakel gründete, waren alle Frauenspersonen verbunden, sich einmal in ihrem Leben in dem Tempel der Venus einzufinden, und ihren Körper einem Fremden preis zu geben [d]). Sehet hier das Ceremoniel, welches man bei diesen Gelegenheiten beobachtete. Alle Frauen, die in den Tempel der Göttin kamen, sezten sich daselbst mit einem Kranz von Blumen auf dem Haupte nieder. Es gab in diesem Gebäude eine Menge Gänge und Galerien, wo sich die Fremden aufhielten, dergleichen der Geschmak an Frechheit in großer Anzahl herbei zu ziehen, niemals fehlen lies. Es war ihnen erlaubet, unter allen Frauen, welche kamen, dem Gesezze ein Genügen zu leisten, diejenige zu wählen, die ihnen am meisten gefiel. Der Fremde war verbunden, wenn er sich dem Gegenstande seiner Wahl näherte, ihr einige Münzen zu geben, und bei der Darreichung des Geldes zu sagen: **Ich rufe für euch die Göttin Mylitta an** [e]). Er führete sie darauf aus dem Tem-

a) *Jes.* c. 13. v. 19. Apocal. c. 18. v. 3. b) *Curt.* l. 5. c. 1. c) *id.* ibid.
d) *Herodot.* lib. 1. n. 199. (T. Ueb. 187). *Strabo*, lib. 16. p. 1081. (745). e) Dieses ist der Name, den die Babylonier der Venus gaben. *Herodot.* l. 1. n. 199. (T. Ueb. 187).

Tempel an einen abgelegenen Ort, und begnügete seine Lust. Die Frau konte die Summe nicht ausschlagen, die ihr geboten wurde, sie mochte so geringe seyn, als sie wolte, angesehen es eine gottesdienstliche Sache war. Es stund ihr eben so wenig frei, sich dem Fremden zu verweigern, der sich ihr am ersten zeigete. Sie muste ihm folgen, er mochte seyn, wer er wolte [a]).

So bald die Frauen dem Gesezze Genügen geleistet hatten, so brachten sie, nach der vorgeschriebenen Weise, der Göttin ein Opfer, und alsdenn war es ihnen frei, in ihre Häuser zurük zu gehen. Denn so bald eine Frau einmal den Fus in den Tempel gesezzet hatte, so war es ihr nicht mehr erlaubet, heraus zu gehen, ohne vorher die Verbindung erfüllet zu haben, die ihr von dem Gesezze auferleget war [b]).

Diese Verbindlichkeit fand übrigens nur bei Personen von mitlerm und niedrigem Stande genau statt. Frauen, denen Rang, Geburt, oder Reichthum einen Vorzug gaben, wusten wol Mittel zu finden, dem Gesezze zu entgehen. Sie ließen sich in ihrer Sänfte bis an den Eingang des Tempels tragen; und nachdem sie die Vorsicht gebraucht, ihr ganzes Gefolge zurük zu senden: so zeigeten sie sich einen Augenblik vor der Statue der Göttin, und blos zum Schein [c]); denn sie giengen alsobald zum Tempel hinaus, und zurük nach ihrer Wohnung.

Diese religiöse Gewohnheit, diese Verbindlichkeit, die allen Frauen oblag, sich einmal in ihrem Leben öffentlich preis zu geben, wird, wie ich bereits gesagt habe, von allen Schriftstellern, die Gelegenheit gehabt haben, von den Sitten der Babylonier zu reden, für den Grund und die beständige Ursache der Verderbnis und äußersten Frechheit gehalten, denen sich diese Völker überließen. Ich wage es gleichwol zu sagen, daß diese Gewohnheit, die dem ersten Anschein nach so widernatürlich scheinet, ihren Ursprung nicht so wol aus der Verderbnis und Unordnung, als den Begriffen habe, womit die alten Völker in Ansehung der Göttin eingenommen waren. Lasset uns diesen Saz berichtigen.

Die Alten, welche weder sehr richtige, noch hohe philosophische Begriffe hatten, sahen die Götter für Wesen an, die einiger maßen über das Glük der Menschen misgünstig wären [d]). Sie hielten sich besonders von der Venus überzeuget, daß diese Göttin das andere Geschlecht zur Unzucht und Liederlichkeit verleite [e]). Dieses war die Ursache, warum man ihre Tempel ordentlich außer den

a) *Herodot.* l. 1. n. 199. (T. Ueb. 187). *Strabo*, l. 16. p. 1081. b) *Herodot.* ibid. c) *Herodot.* ibid. d) *Herodot.* l. 1. n. 32. (T. Ueb. 30). l. 3. n. 40. e) *Homer.* Jl. l. 24. v. 30. Odyss. l. 4. v. 261. 262. *Plutarch.* op. To. 2. conviv. VII. sapient. p. 146. D. parallel. p. 310. F. *Ovid.* Metam. l. 2. v. 238 sq. Fastor. l. 4. v. 157. *Apollodor.* l. 1. p. 7. *Hygin.*

den Städten bauete [a]). Man siehet ferner, daß die Jungfern, und auch die Witwen, welche zur zweiten Heirath schreiten wolten, nicht ermangelten, der Venus ein Opfer zu bringen, um sich dieser Göttin Gunst zu erwerben [b]). Denn, ich wiederhole es, die Alten waren durchaus überzeuget, daß sich diese Göttin ein Vergnügen daraus mache, das schöne Geschlecht in die Liederlichkeit und Ausschweifung zu stürzen.

Nach diesen Dingen, die richtig und gewis sind, glaube ich, daß das Gesez, welches bei den Babyloniern und andern Völkern [c]) den Frauen befahl, sich einmal in ihrem Leben in dem Tempel der Venus einem Fremden preis zu geben, daß dieses Gesez, sage ich, weit entfernet, daß es wäre die Unzucht zu befördern eingeführet worden, just zum Gegentheil erdacht gewesen sey, sie zu verhindern. Sehet hier die Gründe, worauf man nach meinen Gedanken diese Meinung stüzzen kan.

Die Urheber dieses Gesezzes, davon ich rede, waren überzeuget, daß die Venus eine neidische und böse Gottheit sey, und hatten also Mittel gesucht, die sie für geschikt hielten, die Ehre des Geschlechts gegen die üble Gesinnung und den Eigensin dieser Göttin in Sicherheit zu setzen: und es geschah ohne Zweifel in der Absicht sie zu besänftigen, daß sie diese Art Opfer ersannen, davon ich eben geredet. Man wolte, so zu sagen, die Tugend der Frauen loskaufen, und ihre Keuschheit auf beständig sicher stellen, indem man sie eine Ausschweifung begehen lies, von der man sich die Hofnung machte, die Venus würde sich damit begnügen, und diese Opfer folglich die übrige Zeit ihres Lebens in Ruhe lassen.

Eben diesem Grundsazze, das ist, dem Verlangen, den Einflus einer übelgesinneten Gottheit abzuwenden, schreibe ich dasjenige zu, was man von der Gewohnheit in verschiedenen Ländern lieset, eine gewisse Anzahl Frauen und Jungfern der Verunehrung zu widmen [d]). Man wolte, aller Wahrscheinlichkeit nach, durch diese Art von Opfer erhalten, daß der ganze übrige Theil von Frauen und Jungfern ein keusches und ordentliches Leben führen könte.

Ich glaube übrigens einen sehr deutlichen Beweis von demjenigen, was ich in Ansehung des Endzweks und der Bewegungsgründe dieser Anstalt behaupte, in demjenigen zu finden, wie sich **Justinus** davon ausdrükket. Dieser Schriftsteller sagt, wie von undenklichen Zeiten her in Cypern die Gewohnheit

---

Hygin. Fab. 58. *Mart.* l. 2. epigr. 84. *Pausan.* l. 9. c. 16. p. 742. *Parthen.* Erot. c. 5. *Schol.* Hom. ad Iliad. l. 5. v. 412. *Valer. Max.* l. 8. c. 15. § 12.

a) *Vitruv.* l. 1. c. 7. b) *Pausan.* l. 2. c. 34. c) *Herodot* l. 1. n. 199. (T. Ueb. 187). *Aelian.* V. H. l. 4. c. 1. *Strabo* l. 11. p. 805. (532) *Justin.* l. 18. c. 5. d) *Strabo*, l. 6. p. 418. (272) l. 11. p. 805. (532). l. 12. p. 837. (559).

heit gewesen sey, an gewissen Tagen die Jungfern an das Ufer des Meeres zu senden, und ihre Jungferschaft der Venus zu opfern, als einen Tribut, den sie ihr für ihre übrige Lebenszeit bezahleten [a]). Man kan behaupten, daß eben diese Absicht bei den Babyloniern die religiöse Gewohnheit aufgebracht habe, die man eben gelesen. Ich ziehe den Beweis aus den Worten, womit der Fremde, der sich einer Frau nahete, dieselbe anreden muste: **Ich rufe zu eurem Besten die Göttin Venus an.** Zeiget nicht diese Gebetsformul den Endzwek und die Bewegungsgründe dieser besondern Opfer an? Dasjenige, was **Herodotus** unmittelbar hernach hinzusezzet, bestätiget den Begrif völlig, den ich davon gegeben. Dieser große Geschichtschreiber bemerket sorgfältig, daß, so bald die Frauen zu Babylon der ihnen durch das Gesez aufgelegten Pflicht ein Genügen geleistet hätten, sie nachher durch kein Anerbieten, das man ihnen machen konte, zu bewegen gewesen wären [b]). **Aelianus** sagt eben dieses von den Frauen in Lydien, in welchem Lande eben dieses Gesez eingeführet war [c]). Man sezze endlich hinzu, daß bei den Völkern, wo die Gewohnheit eingeführet war, eine Anzahl Jungfern in dem Tempel der Venus der Verunehrung aufzuopfern, niemand angetroffen wurde, der sich nicht eine Ehre daraus machte, sie zu heirathen [d]).

Sind diese Dinge nicht hinreichend, alle Schlüsse umzustoßen, die man aus dieser religiösen Gewohnheit, wovon ich rede, gegen die Sitten der Babylonier ziehen wil? Wenn die Verderbnis bei diesen Völkern eingerissen ist, so mus man es einer ganz andern Ursache beilegen. Ich zweifle auch, ob in den Jahrhunderten, die uns gegenwärtig beschäftigen, die Verderbnis der Sitten auf den höchsten Grad gestiegen sey. Es ist dieses, wie ich glaube, erst in der Folge geschehen. **Herodotus** belehret uns, daß nach der Einnahme von Babylon durch Cyrus die Einwohner in solche Armuth und Elend verfielen, daß sie keine Schwierigkeit machten, ihre Töchter verunehren zu lassen, wenn sie einigen Nuzzen daraus ziehen konten [e]). **Quintus Curtius** sagt eben dieses. Er sezzet hinzu, daß sich die Ehemänner keine Schande daraus machten, ihre Frauen gegen etwas Geld Fremden zu überlassen [f]). Allein was **Curtius** von den Babyloniern saget, gehet nur auf die Zeiten Alexanders, welche von denjenigen ziemlich entfernet sind, die den Gegenstand dieses dritten Theils unsers Werks ausmachen. Es war damals schon lange, daß die Babylonier, nach dem Herodotus, von ihrem alten Glanz gekommen, und ein eben so verdorbenes, als verachtetes Volk geworden waren.

a) Pro reliqua pudicitia libamenta Veneri soluturas l. 18. c. 5. S. auch *Augustin.* de Civ. Dei, l. 4. c. 10. b) lib. 1. n. 199. c) Var. hist. l. 4. c. 1. d) *Strabo*, l. 11. p. 805. (532). *Val. Max.* l. 2. c. 6. §. 15. *Augustin.* de Civ. D. l. 4. c. 10. e) lib. 1. n. 196. (T. Ueb. 185.). f) lib. 5. c. 1.

Tapferkeit der Babylonier.

Ich habe in dem vorhergehenden Artikel, wie ich von den Assyrern redete, bemerket, daß diese Völker die Tapferkeit und den Geschmak an Wissenschaften, mit der heftigsten Neigung zur Ueppigkeit und Wollust zu verbinden gewust haben. Man kan eben dieses, und noch mit mehrerm Recht, von den Babyloniern sagen. Das ganze Alterthum legt von ihrer Tapferkeit und kriegerischen Gaben Zeugnis ab. **Xenophon**, ein fähiger Richter in einer dergleichen Sache, sagt ausdrüklich, daß der Orient keine bessere Soldaten gehabt habe, als die Einwohner von Chaldäa [a]). Was ihre Thaten betrift, so reden die heil. Schrift, auf einer Seite, und die weltlichen Geschichte auf der andern, zu oft davon, als daß es nöthig wäre, dabei uns aufzuhalten. Endlich so waren es die Babylonier, die gemeinschaftlich mit den Medern, Ninive einnahmen, und das assyrische Reich zerstöreten [b]), welche Eroberung, wie ich glaube, für diese beide Völker ein Unglük war, weil aller Wahrscheinlichkeit nach mit dieser Epoche der Pracht, und die Verderbnis der Sitten bei diesen Nationen einzuschleichen anfieng. Ich werde diesen Punkt besonders in dem Artikel der Meder untersuchen [c]).

Geschmak an Wissenschaften,

Was den Geschmak der Babylonier an den Wissenschaften betrift, so weis man aus dem Bericht einer großen Anzahl von Schriftstellern des Alterthums, daß man die Ehre, die ersten Grundsäzze davon gefunden und die ersten Regeln davon gegeben zu haben, den Chaldäern schuldig war [d]). Ich glaube übrigens nicht nöthig zu haben, vorjezt weiter bei dieser Sache zu verweilen. Ich habe mich anderwärts weitläuftig genug darüber erkläret, wie ich von den Entdekkungen und dem Wachsthum Rechenschaft gab, das die alten Völker in den Wissenschaften machten [e]).

an Künsten.

Ich glaube ebenfals, daß ich nicht mehr als ein Wort von dem Genie der Babylonier zu den Künsten sagen darf. Was man im vorhergehenden von den Werken und Zierrathen zu Babylon, von der Geschiklichkeit seiner Einwohner, die Metalle zu schmelzen [f]), dazu genommen, was man eben von ihrer Ueppigkeit und Kostbarkeit in ihren Kleidungen gelesen hat, lässet nicht zweifeln, daß es nicht in allen Arten vortrefliche Künstler gegeben habe. Man kan, wie ich glaube, behaupten, daß in Dingen, die auf Fleis und geschikte Hand ankommen, die Babylonier um das Ende ihrer Monarchie keinem von den damals bekanten Völkern etwas nachgaben.

Ich schließe die Schilderung des Characters der Babylonier mit dem wohl

a) Cyropaed. l. 3. p. 150. b) S. oben B. 1. C. 1. S. 6. c) S. unten, Art. 3. S. 175. d) *Cicero* de Divinat. l. 1. c. 41. *Diodor*. l. 2. c. 29. p. 142. (115.) *Strabo* l. 1 p. 43. (24). e) Oben, B. 3. S. 85 und 105. f) Oben, B. 2. C. 1. S. 54.

wohl gegründeten Vorwurf, den man diesem Volke machen kan. Sie waren auf eine besondere Weise für die Sterndeuterei eingenommen, und überhaupt geheimen Künsten sehr ergeben. Die Chaldäer, welche man für die Gelehrten zu Babylon halten mus, beschäftigten sich mit der Astronomie in keiner andern Absicht, als das Schiksal der Menschen und der Reiche am Himmel lesen zu können. Sie behaupteten so weit gekommen zu seyn, und man kan in diesem Stükke die Leichtgläubigkeit nicht weiter treiben, als sie die Babylonier trieben [a]). Man siehet auch, daß die Chaldäer sich noch nicht damit begnügten, die Finsternis der Zukunft durch die Wissenschaft der verschiedenen Aspecten der Planeten und Sterne zu durchdringen, sondern sich auch stark auf Beschwerungen und Zauberei legten. Die Untersuchung der Magie machte, nach der Sterndeuterkunst, ihre vornehmste Beschäftigung [b]). Sie rühmten sich des Vermögens, durch ihre Reinigungen, Opfer, und magische Ceremonien, das Unglük abwenden zu können, womit man bedrohet würde, und allerlei Glükseligkeit zu bewirken [c]). Der ewige GOtt eifert durch die Stimme seiner Propheten zum öftern gegen die blinde Leichtgläubigkeit, welche die Babylonier für ihre Weisen und Sterndeuter hatten [d]), und wovon auch alle weltliche Schriftsteller Zeugnis ablegen. Diese so oft und so algemein wiederholte Vorwürfe erlauben nicht zu zweifeln, daß nicht die Babylonier eine ausschweifend leichtgläubige und abergläubische Nation waren. Im übrigen ist dieses eine Schwachheit, der von aller Zeit her die asiatischen Völker besonders unterworfen waren. Es gibt noch in unsern Tagen kein Land, das eine solche Menge Aberglauben und religiöser Handlungen zeigte, davon immer eine ausschweifender und lächerlicher ist, als die andere.

Aus allen diesen verschiedenen Zügen, die ich in diesem Artikel gesamlet, erhellet, daß die Babylonier in den glänzenden Zeiten ihrer Monarchie ein sehr gesittetes, tapferes und vernünftiges Volk waren, das viel Geschmak und Fähigkeit zu Künsten und Wissenschaften hatte: im übrigen aber stolz, der Ueppigkeit und Vergnügungen ergeben, endlich abergläubisch und leichtgläubig im höchsten Grad war, welche Laster jedoch, wie ich bereits gesagt habe, nicht den eigenthümlichen Character und Genie der Babylonier, sondern überhaupt aller Völker des Orients ausmachen. Sie sind in diesem Stükke noch heutiges Tages eben das, was sie zu allen Zeiten gewesen.

a) S. Jes. C. 47. v. 13. *Cicero* de Divinat. passim. *Diodor.* l. 2. c. 29. p. 142 &c. (115).
b) Jes. c. 47. v. 9. 12. Ezech. C. 21. v. 21. Dan. C. 1. v. 20. C. 2. v. 2. C. 5. v. 7.
c) *Diodor.* l. 2. c. 29. p. 142. S. *Stanley* hist. philos. part. 12. sect. 1. 12. & 11. 23.
d) S. Jes. C. 47. v. 11. 15.

Dritter Artikel.

Von den Medern.

Wir haben ziemlich viele besondere und directe Nachrichten von den Sitten der Meder. Wir befinden uns auch im Stande, noch besser davon zu urtheilen aus den Sitten der alten Perser, von denen sich die Schriftsteller des Alterthums in große Beschreibungen eingelassen haben. Es ist in der That gewis, daß die Perser diejenige Ueppigkeit und Weichlichkeit von den Medern angenommen, die sie in den lezten Zeiten ihres Reichs so verrufen gemacht haben [a]). Folglich können die Dinge, welche uns das Alterthum von der Lebensart, welche die Perser in den glänzenden Jahrhunderten ihrer Monarchie geführet, liefert, gleichfals dienen, uns einen ziemlich richtigen Begrif von den Sitten und Gewohnheiten der Meder zu geben.

Die Meder werden

Die Meder waren ursprünglich ein sehr simples und ungeschliffenes Volk. Das erstemal, wo die Geschichte von ihnen redet, geschiehet es da, wo sie uns meldet, daß sie durch die Assyrer dem Reiche des Ninus unterworfen wurden [b]). Man siehet sie diese Dienstbarkeit viele Jahrhunderte hindurch geduldig ertragen, und nachher das Joch abschütteln, ohne daß man weis, wie, und zu welcher Zeit diese Völker sich von der Herrschaft der Assyrier frei gemacht [c]).

Es mag aber mit dieser berühmten Regimentsänderung beschaffen seyn, wie es wil, so erwählten die Meder nach einigen Unruhen und einer Anarchie von einigen Jahren einen König [d]). Dieser Fürst, mit Namen Dejoces, lies sich angelegen seyn, seine neue Unterthanen gesittet zu machen. Er bauete Ecbatana, das er zur Hauptstadt seines Reiches machte, und suchte so gar sie auf das prächtigste zu verschönern [e]). Man kan überhaupt schließen, daß Dejoces viel Geschmak an Staat und Gepränge gehabt habe. Sein ganzes Betragen sagt es [f]). Er flöste aller Wahrscheinlichkeit nach eben diese Gesinnungen seinen Unterthanen ein. Dieses ist übrigens alles, was man von den Sitten der Meder während der Regierung des Dejoces sagen kan. Die Geschichte hat uns keine Umstände davon überliefert.

gesittet

Von dieser Epoche, das ist, vom J. 710. vor Ch. G. fängt die Geschichte der Meder an, heller zu werden, und ist uns mehr bekant. Man siehet zwei hundert Jahre hindurch einen König auf den andern folgen, bis auf die Zeit, da Cyrus die Krone von Meden mit der persischen in seiner Person ver-

a) *Herodot.* l. 1. n. 135. (T. Ueb. 125.) *Xenoph.* Cyropaed. pass. *Strabo*, l. 11. p. 797. 798. (525. 526). b) *Diodor.* l. 2. c. 1. p. 114. (91). c) S. oben, B. 1. C. 1 S. 5. d) eben das. C. 3. S. 8. e) *Herodot.* l. 1. n. 98. (T. Ueb. 90). f) *Id.* ibid.

vereinigte. Die Regierungen des Astyages, des Grosvaters dieses Fürsten, und des Cyaxares, des lezten medischen Königes, sind es, darin wir die Sitten dieser Nation zu betrachten begriffen sind.

Unter allen Völkern, wovon die Schriftsteller des Alterthums reden, sind die Meder diejenigen, die in Ansehung der Ueppigkeit, des Prachts und der Weichlichkeit am meisten beschrien zu seyn scheinen [a]). Besonders zeigte sich die Ueppigkeit dieses Volks an der Kostbarkeit und Herlichkeit der Kleidungen. Sie trugen lange schleifende Rökke, die große herunter hangende Ermeln hatten. Diese Art Kleidung machte ein gutes Ansehen, und da es flog, und überhaupt viele Weite hatte, so diente es, eine üble Gestalt des Leibes zu verbergen [b]). Diese Rökke waren über dieses aus verschiedenen Farben gewebt, davon immer eine schöner war, als die andere, und reich mit Gold und Silber gestikt [c]). Was den Kopfpuz betrift, so ließen die Meder ihre Haare wachsen, und bedekten das Haupt mit einer Tiare, oder kostbarem spizzigen Hut [d]). Sie hatten über dieses Armbänder, goldene Ketten, und Halsbänder mit Edelsteinen besezzet [e]). Die Meder trieben endlich die Sache mit ihrem Puz so weit, daß sie sich die Augen und Augenbraunen bemaleten, das Gesicht schminkten, und unter ihre Haare künstlich mischten [f]) Dieses war die Kleidung der Manspersonen. Was die Frauenskleider betrift, so kan man schlechterdings nichts davon sagen. Die Schriftsteller des Alterthums geben uns in diesem Stükke kein Licht. Sie belehren uns blos, daß das weibliche Geschlecht in Meden wegen seiner Schönheit beliebt war [g]).

Kleidungen der Meder.

Die Ueppigkeit der Tafel glich bei den Medern der Ueppigkeit der Kleidung. Bei einem Gastmahl, das Astyages dem Cyrus gab, geschah alle Verschwendung so wol in Ansehung der Treflichkeit, als Mannigfaltigkeit der Speisen, und Verschiedenheit der Gerichte [h]). Man siehet auch, daß man bei diesen Völkern die Vorsicht gebrauchte, das Getränke zu kosten, das man dem Könige reichte. Ehe ihm der Oberschenke die Schaale reichte, gos er einige Tropfen in die Höhle seiner linken Hand, und kostete davon [i]).

und ihre Tafel

Es wäre gewis etwas für die Neugierde, zu wissen, worin eigentlich die Niedlichkeit und Pracht in Ansehung der Ueppigkeit bei Tische bestehen konte. Allein ich habe bereits gesagt, die alten Schriftsteller haben sich bei diesem Artikel

a) *Athen.* l. 12. p. 512. *Tertullian.* de cult. foemin. l. 1. p. 512. b) *Xenoph.* Cyropaed. l. 8. p. 122. *Diodor.* l. 2. c. 6. p. 119. (94). *Justin.* l. 1. c. 2. l. 41. c. 2. *Strabo*, l. 11. p. 797. (526). c) *Herodot.* l. 1. n. 111. (T. Ueb. 103). *Xenoph.* Cyrop. l. 8. p. 126. d) *Xenophon*, l. 8. p. 127. *Plutarch.* de fort. Alex. p. 329. 330. e) *id.* ibid. f) *Xenophon*, Cyrop. l. 1. p. 5. Diese Art Schminke bestand in einer schwarzen Farbe, womit sich die Alten ihre Augenbraunen und Augenlieder färbten, damit die Augen lebhafter und größer erschienen. g) *Xenophon*, Cyrop. l. 5. p. 50. Anabas. l. 3. p. 130. h) *Xenoph.* Cyrop. l. 1. p. 5. i) ibid. p. 6.

tikel in keine Umstände eingelassen. Ich glaube übrigens, daß man sich nur eine ziemlich mittelmäßige Vorstellung von der Geschiklichkeit dieser Völker in der niedlichen Zubereitung eines guten Essens machen dürfe. Ich urtheile auf diese Weise aus der Art, wie man noch heutiges Tages im ganzen Orient zu speisen pfleget. Man weis, daß daselbst die Art, die Gerichte zu bereiten, und Veränderungen damit zu machen, sehr eingeschrenkt ist, und ich glaube, daß es in diesem Stükke beinahe eben so zu allen Zeiten war. Denn wie ich bereits mehrmalen Gelegenheit gehabt habe, anzumerken, so haben sich die Gebräuche bei den Morgenländern wenig geändert.

Dem sey im übrigen, wie ihm wolle, so waren die Ausschweifungen bei Tische unter den Medern unmäßig. Man betrank sich bei ihnen häufig. Die Monarchen hielten in diesem Stükke nicht mehr an sich, als ihre geringsten Unterthanen [a]. Die Geschichte hat uns ein gar zu deutliches Exempel von ihrer Unmäßigkeit aufbehalten, als daß man es mit Stilschweigen übergehen dürfte. In dem Kriege, den Cyaxares, der lezte unter den medischen Königen, mit den Babyloniern führete, fand Cyrus, der seine Waffen mit dieses Fürsten seinen verbunden hatte, eine günstige Gelegenheit, den Feind zu schlagen, und brach in der Nacht mit der ganzen Reuterei auf. Cyaxares hingegen brachte eben diese Nacht in Ausschweifungen zu, die so weit giengen, daß er sich mit seinen vornehmsten Officieren betrank [b].

Musik

Das Vergnügen an der Tafel begleitete bei den Medern die Musik. Sie sangen, und spieleten gerne dabei auf Instrumenten. Die Monarchen nahmen selbst an diesem Vergnügen Antheil, und überhaupt an allem, was die Freude der Gastmahle beleben konte [c]. Man kan auch unter die Ergözlichkeiten der Meder den Tanz sezzen. Sie ergaben sich demselben mit großer Hizze [d].

Tanz

Jagd

Die Jagd war ebenfals eine von den Uebungen, womit sich die medischen Regenten gerne beschäftigten. Sie hatten, um sich dieses Vergnügen desto leichter zu verschaffen, große Thiergarten machen lassen, worin Löwen, wilde Schweine, Leoparden und Hirsche aufbehalten wurden [e].

Bauart: äußere, und

Es ist unmöglich, etwas gewisses zu sagen, wie die Häuser der Meder gebauet seyn mochten. Man kan blos muthmaßen, daß diese Völker einen Theil der Verzierung an ihren Häusern in die Verschiedenheit der Farben sezten, womit sie dieselbigen von außen bemaleten. Ich glaube, daß ich diese Muthmaßung dem zu Folge vorlegen könne, was **Herodotus** von den Mauern von Ecbatana berichtet. Diese Stadt war mit siebenfachen Mauern umgeben,

a) *Xenophon.* Cyrop. lib. I. p. 6. b) *ibid.* l. 4. p. 62. c) *Xenoph.* Cyrop. l. I. p. 6. l. 4. p. 62. d) ibid. l. I. p. 6. e) ibid. l. I. p. 7. 8. 9.

geben, die also angelegt waren, daß die erste nicht hinderte, von außen den obersten Kranz von der zweiten zu sehen, so wie diese nicht den Prospect von der dritten benahm, und so die übrigen. Die Zinnen an der ersten Mauer waren weis, die an der zweiten schwarz, an der dritten purpurfarb, an der vierten blau, an der fünften orangefarb bemalet: und was die zwo lezten betrift, so waren die Zinnen an der einen versilbert, und an der andern vergoldet [a]). Ich stelle mir nach dieser Erzehlung vor, daß die Meder wahrscheinlich die Gewohnheit hatten, ihre Häuser außen mit verschiedenen Farben zu malen, eine Gewohnheit, davon wir wissen, daß sie noch heutiges Tages in vielen Ländern stat habe.

Innere Verzierung der Häuser

Was die innere Verzierung der Gemächer bei diesen Völkern betrift, so kan man nur auf eine sehr unvolkommene Weise davon reden. Ich glaube blos versichern zu können, daß die Tapezerei bei den Medern stat gefunden. Diese Art von Hausrath war wirklich den Persern bekant [b]), und man weis, daß die Perser alles, was zum Pracht und Staat dienen konte, von den Medern genommen haben [c]). Man kan auch sagen, daß die Tapezereien bei den Medern nicht blos ein Gegenstand der Ueppigkeit war. Medien ist überhaupt ein ziemlich kaltes Land, und da war die Gewohnheit, die Zimmer auszuschlagen, höchst nüzlich und nöthig.

Es war besonders der Hof zu Ecbatana, wo sich der Pomp und die Herlichkeit äußerte, wovon uns die alten Schriftsteller einen so hohen Begrif geben. Wenn man sich auf ihr Zeugnis beziehen kan, so waren es die Meder, wovon der meiste Theil der Völker des Orients die Etiquette genommen hatte, die man an den Höfen der Beherscher dieses Welttheils beobachtete [d]). Man kan von dem äußerlichen Pomp, der die Personen der Könige in Medien umgab, einen Schlus aus dem prächtigen Aufzuge zu Pferde machen, daran Cyrus seinen neu eroberten Unterthanen ein Schauspiel zu geben für dienlich fand. Die ganze Anstalt bei dieser Feierlichkeit wurde gänzlich nach den Gebräuchen der Meder angeordnet [e]). Endlich wird man sich noch eine viel höhere Vorstellung von der Hoheit und dem Aufwand, die an dem Hofe der Beherscher von Medien regiereten, machen, wenn man sich erinnert, wie die Schriftsteller des Alterthums von der Herlichkeit an den Höfen der persischen Könige reden. Denn ich habe es bereits gesagt, die Etiquette, die man an dem Hofe

a) lib. 1. n. 98. (T. Ueb. 90). b) *Plutarch.* in Themist. p. 126. 127. In Artaxerx. p. 1026. *Tertullian.* de cult. foem. l. 1. p. 152. c) *Strabo*, l. 11. p. 797. (526) *Xenophon.* Cyrop. l. 8. p. 142. d) *Strabo*, l. 11. p. 797. 798. e) *Xenophon*, Cyrop. l. 8. p. 126. &c.

Hofe der Könige in Persien beobachtete, war nur eine genaue und treue Nachahmung von der medischen Könige ihrer.

Von den Medern hatten die Perser auch die tiefe Verehrung angenommen, womit sie gegen die Person ihrer Könige durchdrungen waren [a]). Die Ehrerbietigkeit, welche die Meder gegen ihren Gebieter hatten, gieng so weit, daß man sich nicht unterstand, in seiner Gegenwart zu räuspern, oder zu lachen [b]). Seine Befehle wurden allemal schnel und pünktlich erfüllet.

Von den Ehen der Meder

Die Geschichte der Meder ist uns nicht bekant genug, um im Stande zu seyn, mit Richtigkeit von den Gebräuchen zu reden, die bei dem ordentlichen bürgerlichen Leben beobachtet wurden. Ich wil blos in den Sitten dieser Völker etwas besonders bemerken, das es recht sehr verdienet. In gewissen Cantonen von Medien war die Polygamie nicht nur erlaubet, sondern auch durch ein ausdrükliches Gesez autorisirt, welches befahl, daß jedweder Einwohner wenigstens sieben Frauen heirathen und halten solte. In andern Cantonen war just das Gegentheil. Es war einer Frau erlaubet mehrere Männer zu haben, und man sahe diejenigen mit Verachtung an, die weniger als fünfe hatten [c]).

Kriegeswesen

Was den eigenthümlichen Character der Meder betrift, so kan man versichern, daß sie überhaupt sehr brav und kriegerisch waren. Ich habe es bereits gesagt, daß man sie für die ersten Völker in Asien hielte, die bei den Armeen die Kriegszucht einführten [d]). Man weis auch, daß die Meder den Persern die Kriegskunst gelehret, und besonders den Bogen und Wurfspies mit Geschiklichkeit zu führen [e]).

Wissenschaften

Ich glaube nicht, daß sich die Meder jemals durch Wissenschaften Ruhm erworben haben. Was mich in meinen Gedanken bestärket, ist dieses, daß sie niemals unter die Völker gezehlet werden, wo man ehedem die Wissenschaften hätte blühen sehen.

Künste

Was die Künste und Handwerker anlanget, so ist zu vermuthen, daß alles, was dahin einschlägt, von den Medern mit Fleis getrieben worden. Man kan auch nach dem, was man von ihrem herschenden Geschmak an Pracht, Herlichkeit, Ueppigkeit, und Weichlichkeit gesehen hat, gar nicht daran zweifeln.

Im übrigen glaube ich, daß der Pracht und die Ueppigkeit, diese den Medern von allen Schriftstellern des Alterthums so oftmals vorgerükte Laster, nicht

a) *Strabo*, l. 11. p. 797. b) *Herodot*. l. 1. n. 99. (T. Ueb. 91). c) *Strabo*, l. 11. p. 798. (526). Noch heutiges Tages ist in vielen Gegenden von Indien den Frauen erlaubet, mehrere Männer zu haben. S. Voyage de Franc. *Pyrard*. p. 274. Lettr. edif. to. 10. p. 22. d) Oben, B. 5. C. 1. S. 143. e) *Strabo*, l. 11. p. 797.

nicht eher bei diesem Volke einzureißen und seine Sitten zu verderben angefangen haben, als nach der Zerstörung des assyrischen Reichs. Bis dahin stelleten die Meder keine Monarchie vor, die mächtig und reich genug gewesen wäre, sich der Ueppigkeit und Wollust zu überlassen. Dazu so sahen sie sich vor dieser Begebenheit von allen Seiten mit mächtigen und kriegerischen Feinden, (den Assyrern und Babyloniern) umgeben, welche sie zwangen, wachsam und aufmerksam zu seyn, um zu verhüten, daß sie nicht bald ihr Raub würden. Die Meder hatten in dieser Lage zu viele Maasregeln zu beobachten, und zu viel Vorsicht zu nehmen, als daß sie sich der Ueppigkeit und dem sinlichen Vergnügen hätten mit einer Ausschweifung überlassen dürfen. Allein die Monarchen von Medien befreieten sich, durch die Stürzung des Throns zu Ninive, von einer gefährlichen Nachbarschaft, die jedoch nöthig war ihre Unterthanen munter und wachsam zu erhalten. Endlich so verdarben die Reichthümer, womit sich diese Fürsten und ihre Truppen bei der Plünderung von Ninive bereicherten, und über alles andere der tägliche und beständige Umgang mit einem weichlichen und wollüstigen Volke, wie damals die Assyrer waren, ihre Sitten, und machten, daß sie von ihrer Vorfahren ihren abfielen. Was den Medern den lezten Streich versezte, war ihre Einverleibung und Vereinigung mit den Persern unter dem Cyrus. Nach dieser Epoche geschiehet von den Medern in der Geschichte weiter keine Meldung.

Zweites Capitel.

Von den Egyptiern.

Ich habe in den vorhergehenden Bänden, und auch in diesem, unter verschiedenen Artikeln alles, was die Gesezze, Künste, Wissenschaften, Sitten und Gebräuche der Egyptier betreffen konte, vorgestellet. Ich habe mich aber bisher nicht daran gemacht, alle diese verschiedene Gegenstände zusammen zu nehmen, und sie unter einem einigen Augenpunkt zu vereinigen, um folglich ein algemeines und kurz zusammengefassetes Bild von dem Character der Egyptier zu entwerfen, und das dieser Nation eigene Genie zu erkennen zu geben. Ich glaube, daß hier der Ort sey, die verschiedenen Züge, welche uns das Alterthum von dieser Sache liefern kan, mit einem mal vorzustellen. Ich wil demnach in wenig Worten erklären, was ich mir von den Egyptiern für einen Begrif machen kan, und aus den Begebenheiten den Character dieses zu allen Zeiten so gerühmten Volkes schildern.

Die Egyptier haben sich in dem Alterthum durch ihre Gesezze, ihre Künste und Wissenschaften berühmt gemacht. Da dieses Volk wirklich sehr bald eine Policei bei sich einführte, so konte es dem zufolge bei Zeiten einige Ent-

dekkungen, und auch ein ziemlich schnelles Wachsthum an verschiedenen Theilen der Künste und Wissenschaften machen. Dieses ist ein Verdienst, das man den Egyptiern nicht bestreiten kan: übrigens aber sehe ich nichts, was dazu dienen könte, sie auf eine vortheilhafte Weise zu schildern. Ich glaube so gar berechtiget zu seyn, ihnen den grösten Theil der Lobsprüche zu verweigern, die man beständig so freigebig gegen sie verschwendet hat.

Die Egyptier hatten einige Künste und einige Wissenschaften erfunden: allein niemals haben sie den Verstand gehabt, irgend eine von ihren Entdekkungen zur Volkommenheit zu treiben. Ich habe ihren geringen Geschmak, und wenn ich es wagen darf zu sagen, ihre geringe Fähigkeit in der Baukunst, Bildhauerkunst und Malerei gezeiget [a]). Ihre Art, die Arzneikunst zu treiben, war thöricht und lächerlich [b]). Die Kentnisse, die sie in der Astronomie und Geometrie hatten, waren nur unvolkommen. Es fehlet viel, daß ihre Entdekkungen nur denjenigen nachgekommen wären, welche die Griechen in der Folge in diesen zwo Wissenschaften machten. Die Egyptier hatten endlich kein Genie, keinen Eifer, keine Geschiklichkeit zur Handlung, dem Seewesen und der Kriegskunst.

Was die bürgerlichen Gesezze und politische Verfassungen betrift, so hatten, die Wahrheit zu sagen, die Egyptier einige sehr gute: allein im übrigen herschten in ihrer Regierung eine Menge Misbräuche und wesentliche Fehler, die durch die Gesezze und Grundregeln ihrer Regierungsform autorisirt waren [c]).

Was die Sitten und Gebräuche dieses Volks anlanget, so hat man gesehen, wie weit die Unanständigkeit und Ausgelassenheit bei ihren öffentlichen Festen und religiösen Ceremonien giengen [d]). Die Art, wie eine Nation glaubt, die Gottheit zu ehren, trägt das Zeichen ihres Characters. Die Sittenlehre der Egyptier war eben so wenig rein, man kan so gar behaupten, daß sie gegen die ersten Regeln der Billigkeit und Redlichkeit gefehlet haben. Man siehet, daß die Egyptier wegen ihrer Habsucht, Untreue, Ränke und Schelmenstreiche, im höchsten Grad verschrien waren [e]).

Aus allen diesen Dingen scheinet mir zu folgen, daß die Egyptier überhaupt zwar ein ziemlich fleißiges Volk waren, im übrigen aber keinen Geschmak, Verstand, noch Beurtheilung besaßen. Ein Volk, das weiter nichts als unrichtige Begriffe vom Großen hatte, und dessen Wachsthum in allen den verschiede-

a) Oben, B. 2. C. 2. b) S. den 2. Th. C. 2. Art. 1. c) Oben, B. 1. C. 4. S. 15. d) S. den 1. Th. B. 6. C. 2. S. 364. f. e) *Plato* de rep. l. 4. p. 642. de Leg. l. 5. p. 852. *Stephan. Byzant.* v. Ἀιγυπτος, p. 38. *Suidas*, v. Ἀιγυπτιαζειν, to. 1. p. 643.

schiedenen Theilen der menschlichen Kentnisse, niemals mehr, als mittelmässig waren. Dazu schelmisch und betrügerisch, weibisch, träge, niederträchtig und kriechend, und das nach einigen Unternehmungen, deren es sich in alten Zeiten rühmen konte, nachmals beständig einem jeden unterthänig wurde, der es unternahm, es sich unterwürfig zu machen. Ein Volk, das dabei noch eitel und thöricht genug war, andere Nationen zu verachten, ohne sie zu kennen [a]), zur Ausschweifung abergläubisch [b]), der Sterndeuterei sonderbar ergeben [c]), und endlich mit einer thörichten und ungeheuren Theologie, bis zur Narheit eingenommen [d]). Berechtiget uns diese Erzehlung nicht hinlänglich, zu sagen, daß alle diese an den egyptischen Priestern so gerühmte Wissenschaft, Weisheit und Philosophie, nichts als Betrug und Markschreierei war, die blos so wenig aufgeklärte und so eingenommene Völker, als ehedem die Griechen vor den Egyptiern waren, hintergehen konte [e])?

Man bemerke gleichwol dabei, daß, wenn man sich an das Zeugnis der Alten genau halten wil, die Lobsprüche, womit sie Egypten zu überschütten beliebt haben, nur auf seine Gesezze, Policei, Künste und mathematische Einsichten gehen, keinesweges aber auf die Werke, die besonders von Wiz und Geschmak abhangen. Weder Griechenland, noch Rom haben jemals die Beredsamkeit, Dichtkunst, Musik, Baukunst, Bildhauerei und Malerei der Egyptier gelobet. Ich sage eben dieses von einem wesentlichern Gegenstande, der Arzneikunst. Man siehet auch, daß weder die Griechen noch Römer die Einsichten dieses Volks in die Schiffahrt, die Handlung und Kriegeskunst erhoben haben. Ich sehe demnach nichts, als die Begriffe der Egyptier von der Philosophie und Moral, für die das Alterthum einige Hochachtung gehabt zu haben scheinet: im übrigen aber glaube ich guten Grund zu haben, zu behaupten, daß die Egyptier nur dunkle Begriffe und unvolkommene Vorstellungen von allen andern Gegenständen der menschlichen Erkentnis gehabt haben. Ich hätte die Versuchung, diese Nation mit den Chinesern zu vergleichen: ich glaube, zwischen beiden Völkern viele Aehnlichkeit und Gleichheit wahrzunehmen [f]).

a) *Herodot.* l. 2. n. 41. (T. Ueb. 37). b) Th. 1. B. 6. C. 2. S. 360 u. f. c) *Herodot.* l. 2. n. 82. (T. Ueb. 76). *Diodor.* l. 1. c. 81. p. 91, 92. (73). *Cicero* de Divinat. l. 1. c. 1. d) S. Th. 1. B 6. C. 1. S. 361 f. e) S. Acta philosoph. to. 1. p. 229 &c. 634. &c. *Conring,* de Hermet. Med. l. 1. c. 12. *Schelhorn.* amoenit. lit. to. 7. p. 190. f) Was man von den Künsten, Wissenschaften, Gesezzen, der Policey und Sittenlehre der Chineser denken mus, siehet man in der Reise des Ansons, B. 3. c. 10.

Drittes Capitel.

Von den Völkern in Griechenland.

Unter der unendlichen Anzahl von verschiedenen Völkern, welche ehedem Griechenland bewohnten, sehe ich nicht mehr als zwei, die Lacedämonier und Athenienser, deren Sitten und Gebräuche eine besondere Aufmerksamkeit verdienen, die übrigen zeigen nichts so merkliches, noch so wichtig verschiedenes, daß man sich dabei aufhalten müste. Es läßet sich aus den Sitten und der Lebensart der Lacedämonier und Athenienser auf die Neigungen und Gewohnheiten aller Griechen, bis auf eine geringe Verschiedenheit nach, ein Schlus machen. In dem Gemälde, das ich davon vorlegen wil, werde ich mich eben der Weise bedienen, als ich bereits in andern Artikeln gethan habe, das ist, ich werde ganz kurz davon reden. Weitläuftige Ausführungen würden unnüz seyn, und nur die Wiederholungen häufen. Diese Materie ist bereits schon in einer Menge Werken abgehandelt worden, die in den Händen der ganzen Welt sind.

Erster Artikel.

Von den Lacedämoniern.

Zwang in der Lebensart

Es gibt sehr wenige Völker, wo sich der Gesezgeber angelegen seyn lassen, die Sitten und die gemeinen Handlungen des bürgerlichen Lebens durch ausdrükliche Gesezze einzurichten. Unter diese geringe Anzahl von Völkern, die ein eigenes Gesezbuch für ihre Sitten und Gebräuche hatten, mus man die Lacedämonier zehlen. Die Verordnungen des Lycurgus fasseten so wol die algemeine Policey von Sparta, als die Handlungen des Privatlebens seiner Einwohner in sich. Man ist von der Härte und Strengigkeit der Zucht, woran die Spartaner gebunden waren, hinlänglich belehret, daß es meinem Bedünken nach nicht nöthig ist, sich dabei aufzuhalten. Es ist genug, wenn ich sage, daß die gleichgültigsten Handlungen in Sparta nicht frei stunden. Niemand hatte die Macht nach seinem Gutfinden zu leben, alles, bis auf die kleinesten Handlungen, war an eine algemeine und gleichförmige Regel gebunden [a]).

Es war, zum Exempel, keinem Spartaner erlaubet, sich zu verheirathen, wenn er es für gut fand; zu seiner Frau zu gehen, wenn er wolte; noch so lange bei ihr zu bleiben, als er es wünschte [b]). Es stund eben so wenig in seiner Freiheit, sich nach Belieben eine Speise zuzubereiten, noch vor sich allein zu

a) *Xenophon* de rep. Laced. p. 395. *Plutarch.* in Lycurg. p. 54. (T. Ueb. S. 273). b) *Xenoph.* p. 393. *Plut.* in Lycurg. p. 48. (T. Ueb. S. 244).

zu essen. Alle Einwohner waren verbunden, in den öffentlichen Sälen ihre Mahlzeit zu thun, und sich mit dem zu begnügen, was man daselbst vorsezte. Jedweder Tisch war mit ohngefehr funfzehn Personen besezzet. Man as daselbst in abgetheilten Portionen, und auf einem harten Lager [a]). Von den öffentlichen Mahlzeiten

Die Könige von Sparta selbst waren dieser Lebensart unterworfen. Agis war eben von einem großen Siege zurük gekommen, den er über die Athenienser erhalten hatte, und glaubte, daß er mit seiner Frau allein speisen könte. Er schikte deswegen nach seiner Portion. Die Polemarchen schlugen sie ihm ab, und er muste kommen, und an der öffentlichen Tafel essen [b]).

Weder die Wollust der Sinnen, noch die Gefräßigkeit fanden hier ihr Vergnügen. Die Gerichte, welche man da auffsezte, waren weder ausgesucht, noch kostbar zubereitet. Sie bestanden in Brod, Wein, Käse, troknen Feigen, und einigen Stükken von Fleisch, das schlecht zugerichtet war [c]). Man reichte auch den Tischgenossen nicht mehr, als blos zur Erhaltung des Lebens nöthig war [d]). Man durfte zu Lacedämon nicht alzu fet und ausgefuttert aussehen. Man strafte den Spartaner hart, der einen alzugroßen Bauch hatte [e]). Nachdem man sehr mäßig gegessen und getrunken hatte, so gieng man ohne Licht hinweg, denn es war ausdrüklich verboten, sich zu leuchten [f]).

Eben den Zwang und die Ungeschiklichkeit, welche an den Tischen der Spartaner herschten, traf man auch bei ihren Kleidungen an. Sie trugen Winter und Sommers eine Art Kleider, die kurz und sehr simpel gearbeitet war [g]). Sie schoren sich den Bart nicht, und bemüheten sich gegentheils, ihn sehr lang und dik zu ziehen [h]). Ihr gröster Puz bestand in der Schönheit ihrer Haare. Die Spartaner trugen sie lang, und gaben sich große Mühe darum [i]). Die Weise, sie zurecht zu richten, bestand darin, daß man sie auf beide Seiten des Kopfes gleich abtheilte [k]). Uebrigens waren die Spartaner Kleidungen

vor

a) *Athen.* l. 4. p. 141. *Servius* ad Aeneid. l. 7. v. 176. b) *Aelian.* V. H. l. 3. c. 34. *Plutarch.* in Lycurg. p. 45. 46. (T. Ueb. S. 232.) c) *Plutarch* ibid. Das treflichste unter allen diesen Gerichten war eine Art Brühe, die in dem Alterthum unter dem Namen der schwarzen Brühe bekant ist. Man kan heutiges Tages nicht ausmachen, worin diese Art Ragout eigentlich bestanden habe. Wenn man aber aus demjenigen einen Schlus machet, was die alten Schriftsteller d. von sagen, so war die schwarze Brühe der Spartaner ein sehr mittelmäßiges Essen. S. *Cic.* Tuscul. l. 5. c. 34. *Plutarch.* in Lycurg. p. 46. (T. Ueb. S. 234). d) *Plutarch.* p. 45. 46. e) *Aelian.* V. H. l. 14. c. 7. f) *Plutarch.* p. 46. g) *Thucyd.* l. 1. c. 6. p. 7. (T. Ueb. S. 7). *Plutarch.* institut. Lacon. To. II. p. 237. *Xenoph.* p. 394 & 397. h) *Plutarch.* Lacon. apophth. To. 2. p. 232. E. S. Meurs. Miscell. Lacon. l. 1. c. 16. i) *Herodot.* l. 7. n. 208. (T. Ueb. 203). *Strabo*, l. 6. p. 426. (278). *Plutarch.* in Lycurg. p. 53. (T. Ueb. S. 268). *Pausan.* l. 7. c. 14. k) *Plutarch.* in Lycurg. p. 53.

vor ihre Person sehr unrein und schmuzzig, da sie sich nicht anders, als an gewissen festgesezten Tagen baden und salben konten. Gleichwol durften ihre Kleider nicht abgetragen und übel beschaffen scheinen, denn man lies es nicht fehlen, diejenigen zu bestrafen, die nicht genug Sorgfalt daran zu wenden schienen [a]).

Von den Häusern.

Die Spartaner hatten eben so wenig Freiheit und Wahl bei ihren Häusern und ihrem Hausrath, als bei ihrem Tisch und Kleidungen. Man kan dieses aus einer Verordnung schließen, die Lycurgus desfals gemacht hatte. Sie enthielte, die Bretter in den Häusern solten mit der Axt, und die Thüren mit der Säge gemacht werden, ohne irgend einem andern Werkzeuge [b]). Dergleichen Häuser konten, wie es die Absicht des Lycurgus war, die Einwohner von Sparta nicht in die Gefahr der Ueppigkeit und entbehrlichen Aufwands sezzen. Kein Mensch ist, wie **Plutarchus** die vernünftige Anmerkung macht, wirklich so thöricht, daß er in so schlechte Häuser, wie die gebauet waren, wovon ich rede, prächtige Betten, Dekken und Teppiche von Purpur, goldene und silberne Gefäße, noch, mit einem Worte zu sagen, das geringste, was Pracht heißen kan, brächte [c]).

Lustbarkeiten

Das Vergnügen und die Ergözlichkeiten der Lacedämonier glichen demjenigen, was man eben im vorhergehenden gelesen hat. Ihr Zeitvertreib war im höchsten Grad ernsthaft und von sehr geringer Verschiedenheit. Die Spartaner kanten keine andere Belustigungen, außer der Jagd und den verschiedenen Leibesübungen, unter welchem Namen ich den Tanz mit begreife, der, eigentlich zu sagen, bei diesem Volke blos eine Art Kriegsübung war [d]). Die Spartaner hatten auch eine Art Musik, welche aber, um nicht zu sagen, ungeschikt, jedoch sehr simpel war [e]). Im übrigen war alles, was man eigentlich Vergnügen und Lustbarkeit nennen kan, aus Sparta verbannet [f]). Man wolte nicht einmal die theatralischen Vorstellungen daselbst dulden [g]), worin alle übrige Städte Griechenlands ihr Vergnügen sezten.

Hauswesen

Die häuslichen Verrichtungen der Spartaner waren, wenn man so sagen kan, noch mehr eingeschrenkt, als ihre Lustbarkeiten. Die Bürger von Sparta konten weder die Privathaushaltung, noch Staatsgeschäfte, noch Processe lernen, weil alle ihre Güter gemeinschaftlich waren, und sie sich sonst auch nicht mit der Handlung abgaben, da ihnen alle Arten von Gewerbe ausdrüklich

---

a) *Plutarch.* de discr. adul. & amic. To. 2. p. 50. Lacon. apophth. 227. 239. *Xenoph.* p. 398. *Aelian.* V. H. l. 14. c. 7. b) *Plutarch.* in Lycurg. p. 47. (T. Ueb. S. 237). c) ibid. d) *Plutarch.* p. 54. (T. Ueb. S. 274). *Xenoph.* p. 395. e) *Plutarch.* ibid. *Aristot.* de Rep. l. 8. c. 5. *Quinctil.* Institut. l. 1. c. 10. *Aelian.* l. 12. c. 50. f) *Plato* de Leg. lib. 1. p. 775. F. g) *Plutarch.* Instit. Lacon. p. 239.

drüklich verboten waren [a]). Noch mehr, sie konten keine mechanische Künste treiben, noch auch das Land bauen. Diese Beschäftigung war gänzlich den Sclaven überlassen [b]). Was die schönen Künste und Wissenschaften betrift, so ist bekant, daß sie niemals bei den Spartanern in Ehren gestanden haben. Diese Völker lerneten nichts davon, als was zur Nothdurft des bürgerlichen Lebens schlechterdings zu wissen nöthig war [c]). Man kan demnach behaupten, daß nach der Absicht des Lycurgus die Spartaner den grösten Theil ihres Lebens ohne Beschäftigung waren. Man siehet auch, daß sie ihre Zeit mit Gesprächen und Unterhaltungen in den gemeinen Sälen hinbrachten, wo sie deswegen alle Tage zusammen kamen [d]), und dazu war der Gegenstand ihrer Unterredungen noch durch die Gesezze eingeschrenkt. Man konte nur von gewissen Materien daselbst handeln [e]). So war die Lebensart der Lacedämonier beschaffen, welche zu dem in dem Alterthum so berühmten bon Mot Anlas gegeben. Man erhob gegen den Alcibiades die Verachtung, welche die Lacedämonier gegen den Tod zeigeten. „Ich verwundere mich, sagte er, „gar nicht darüber, dieses ist das Mittel, das sie haben, sich von dem Zwang „und Verdrus zu befreien, welchen ihnen die Lebensart verursachet, welche „sie ununterbrochen führen müssen [f]).“

Erziehung der Kinder

Die Spartaner waren zu diesem betrübten und harten Leben von dem Augenblik ihrer Geburt an verdammet; denn man vertrauete den Vätern und Müttern die Erziehung ihrer Kinder nicht. In dem Augenblik, da sie zur Welt kamen, musten sie in die Hände gewisser Personen überliefert werden, welche zu ihrer Erziehung gesezzet waren. Es hatten folglich alle Kinder zu Sparta einerlei Unterhalt, Kleidung, Lager, und mit einem Worte, einerlei Erziehung. Uebrigens war nichts strenger und härter, als die Erziehung, welche sie empfiengen. Man lies sie jedesmal nur eine kleine und leichte Mahlzeit thun, die kaum zu ihrer Nahrung hinreichend war. Man zwang sie beständig, ohne Schuh und Strümpfe zu gehen, und zu allen Zeiten mit einem bloßen Mantel bedekt. Oftmals musten sie ihre Leibesübungen ganz nakkend machen, sie genossen über dieses ein sehr schlechtes Lager, und alle Ergözzungen und Lustbarkeiten, die man der Jugend zu erlauben pflegt, waren ihnen entzogen. An dieser stat legte man ihnen ohn Unterlas ernsthafte Fragen vor, die sie richtig und geschwind beantworten, und dabei Gründe von ihrer Meinung

a) S. Oben, B. 4. C. 3. S. 138. b) *Plutarch.* in Lycurg. p. 54. *Aelian.* V. H. l. 13. c. 19. c) *Plutarch.* in Lycurg. p. 50. (T. Ueb. S. 252). d) *ibid.* p. 54. 55. (T. Ueb. S. 275). e) S. *Plutarch.* ibid. p. 46. 51. 55. f) *Aelian.* V. H. l. 13. c. 38. S. auch *Athen.* l. 4. c. 6. p. 138.

nung geben musten, wo nicht, so konten sie einer grausamen und unbarmherzigen Strafe gewärtig seyn. So wurden die Kinder zu Sparta in einem beständigen Zwange gehalten, und konten sich an keinem Orte nur einen Augenblik befinden, ohne jemand bei sich zu haben, der sie, auch der geringsten Vergehungen wegen, auf das strengste tadelte und züchtigte [a]).

daraus entstandene Härtigkeit

Die pedantische strenge Zucht zu Sparta hatte nur gar zu großen Einflus auf die Sitten seiner Einwohner. Sie machte, daß sie ein hartes und strenges, und man kan sagen, ein wildes und grausames Wesen annahmen. Ich wil hievon keinen weitern Beweis führen, als das Betragen der Spartaner gegen ihre Sclaven, die in dem Alterthum unter dem Namen der **Hiloten** so bekant sind [b]). Sie giengen mit ihnen härter und barbarischer um, als gesittete Völker nicht mit unvernünftigen Thieren thun [c]).

Es war ihren Herren ausdrüklich verboten, ihnen jemals die Freiheit zu schenken, oder sie außer dem laconischen Gebiet zu verkaufen [d]). Die Spartaner trieben ihre Grausamkeit so weit, daß sie die Hiloten nöthigten, jährlich eine gewisse Anzahl Ruthenstreiche hinzunehmen, ohne daß sie dieselben verdienet hätten, und blos in der Absicht, daß sie nicht verlerneten zu gehorsamen. Schien einer von diesen unglükseligen Sclaven durch seine vortheilhafte Mine, oder die Leibesgestalt, sich über den Stand herauszunehmen, darin er gebohren war, so lies man ihn hinrichten, und sein Herr wurde in eine Geldstrafe genommen, damit er nachher durch seine böse Begegnungen machen möchte, daß seine übrigen Sclaven nicht einmal durch ihr äußerliches Ansehen die Augen der Spartaner beleidigen möchten. Eine Müzze, und ein Rok von einem Hundesfel war die ganze Kleidung der Hiloten. Man konte sie des geringsten Fehlers wegen bestrafen, ohne daß sie die Gesezze anrufen durften, so unmenschlich auch die Begegnung gegen sie seyn mochte. Ihr Unglük gieng so weit, daß sie zugleich Sclaven der Privatpersonen und des Publicums waren. Man leihete sie insgemein einander. Das Maas der Schmach und Verachtung recht vol zu machen, nöthigte man die Hiloten oftmals, sich vol zu trinken, und in diesem Zustande stellete man sie der Jugend vor Augen, um ihnen einen

a) *Xenoph.* de rep. Laced. p. 393. 394. 395. *Plutarch.* in Lycurg. p. 46. 50. 51. *Cicero* Tuscul l. 2. c. 14. b) Man sehe hier in wenig Worten den Ursprung des Namens der Hiloten. Hilos war eine alte Stadt in Laconien, welche die Spartaner unter einigem Vorwand angriffen. Nachdem sie sich derselben bemeistert hatten, so machten sie alle Einwohner zu Sclaven. Wenn die Spartaner hierauf bei neuen Eroberungen neue Sclaven machten, so nanten sie dieselben alle Hiloten. Und also wurde dieser besondere Name eine algemeine Benennung von allen denjenigen, die in der Folge bei den Spartanern in die Sclaverei kamen. S. Acad. des Inscript. to. 23. Mem. p. 281. c) *Plutarch.* in Lycurg. p. 57. (T. Ueb. S. 287). *Athen.* l. 6. p. 272. A. lib. 14. p. 657. d) Acad. des Inscript. to. 23. M. pag. 275.

einen Abscheu vor dem Laster einzuflößen, daß die Menschheit so sehr erniedriget.

Oftmals verbanden die Spartaner Treulosigkeit und Grausamkeit, diese unglükseligen Schlachtopfer hinzurichten, wenn sich ihre Anzahl dergestalt vermehret hatte, daß man ihrentwegen in Besorgnis stand, sie möchten etwas unternehmen. Die Geschichte berichtet uns zum Exempel, daß die Lacedämonier bei einer gewissen Gelegenheit wegen der Menge der Hiloten, die durch den Staat zerstreuet waren, unruhig wurden, und Mittel suchten, ihrer ohne Gefahr los zu werden. Sie stelleten sich also, als wolten sie vielen die Freiheit geben, um sie, wie sie sagten, unter ihre Truppen zu stekken. Unter diesem Schein wurde öffentlich kund gemacht, die stärksten und tapfersten Hiloten hätten nur zu kommen und sich zu stellen, um aufgeschrieben zu werden. Auf diese Nachricht versamleten sich viele tapfere und gut gesinnete Leute. Unter der Menge, die sich angab, wählte man zwei tausend aus, welche man am fähigsten hielte, etwas zu unternehmen. Man krönete sie auf der Stelle mit Blumen, und führte sie im Pomp in die Tempel zu Sparta: allein wenige Zeit darnach verschwanden diese zwei tausend Hiloten, ohne daß man jemals erfuhr, wo sie hingekommen waren [a]).

Als bei einer andern Gelegenheit die Hiloten zum Tode verdammet wurden, ohne daß man wuste, was sie verbrochen, so flüchteten sich dieselben nach Tenarus, dem Vorgebürge von Laconien, wo Neptunus einen Tempel hatte, der sehr geehret wurde. Die Ephoren trugen kein Bedenken, sie daraus wegzunehmen und hinrichten zu lassen. Diese Handlung schien selbst den Proscribenten abscheulich, und sie sahen das Erdbeben, so sich damals ereignete, und so schröklich war, als man noch von keinem gehöret hatte, als eine Wirkung des Zorns des Neptunus gegen die Spartaner an, welche sich nicht gescheuet hatten, die Freistätte zu Tenarus zu entheiligen [b]).

Und was sol man endlich von der abscheulichen Anstalt sagen, die bei den Alten mit dem Namen des **Hinterhalts** (κρυπτια) bezeichnet wird. Sehet hier, was sie uns davon sagen. Es wählten diejenigen, die der Erziehung der Jugend zu Sparta vorgesezzet waren, von Zeit zu Zeit einige von ihren Lehrlingen, die ihnen am klügsten und kühnsten schienen. Sie bewafneten sie mit Dolchen, und gaben ihnen Lebensmittel auf einige Tage mit. In dieser Verfassung schikten sie diese jungen Leute jedweden seinen besondern Weg aus, das Land durchzustreifen. Diese so zerstreueten Landstreicher hatten Befehl, sich des Tages über in verstekten Oertern, oder einigen Höhlen, verborgen zu halten.

 Wenn

a) *Thucyd.* l. 4. c. 80. p. 285. (T. Ueb. S. 560). *Diodor.* l. 12. c. 67. p. 525. (117). *Plutarch.* in Lycurg. p. 56. (T. Ueb. S. 285). b) Acad. des Inscript. l. c. p. 275.

Wenn aber die Nacht herankam, so giengen sie aus ihrem Hinterhalt hervor, streiften auf die Landstraßen, und erwürgeten alle Hiloten, welche ihnen aufstießen. Diese Grausamkeit war ihnen desto leichter auszuführen, da die Unglükseligen, welche sie anfielen, kein Gewehr führen konten. Bisweilen zogen diese Art Meuchelmörder bei hellem Tage herum, und tödteten diejenigen Hiloten, die ihnen am stärksten und tapfersten schienen [a]).

Treulosigkeit.

Die Grausamkeit und Treulosigkeit, deren sich die Lacedämonier gegen ihre Sclaven bedienten, waren ihnen ebenfals gegen alle diejenigen sehr gewöhnlich, wovon sie glaubten, daß sie ihrem Vortheil hinderlich wären. Ich habe ein sehr deutliches Exempel hievon in dem vorhergehenden Buche gegeben [b]). Es wird aber nicht undienlich seyn, noch einige andere davon anzuführen.

Alcibiades, dessen Tapferkeit und Fähigkeit die Lacedämonier kanten, war gemüßiget, bei dem jungen Cyrus, dem Bruder des Königes Artaxerxes in Persien, eine Freistätte zu suchen. Er war nicht lange daselbst, da er die geheimen Absichten dieses Fürsten einsahe, und den Gegenstand der Zurüstungen entdekte, welche er ihn machen sahe. Wie sich nun Alcibiades mit den Mitteln beschäftigte, sein unterdruktes Vaterland zu befreien, so glaubte er, daß es ihm untrüglich gelingen würde, wenn er den Artaxerxes von den Anschlägen benachrichtigen könte, die Cyrus gegen seine Person anzettelte. In der That konte es nicht fehlen, eine so wichtige Entdekkung muste ihm die Gunst dieses Monarchen gewinnen, und er würde ohnfehlbar die Hülfe von ihm erhalten haben, welche er zur Wiederherstellung der Sachen zu Athen nöthig hatte. Vol von diesen Gedanken machte sich Alcibiades auf den Weg nach Persien. Die Lacedämonier wurden aber von den Ursachen seiner Reise benachrichtiget, und da sie überzeuget waren, daß ihre Sachen ohne alle Hülfe verloren wären, wenn sie nicht ein Mittel fünden, sich des Alcibiades los zu machen, so sezten sie alles bis auf die schwärzeste Niederträchtigkeit ins Werk. Dieser große Man befand sich damals in der Stathalterschaft des Pharnabazes. Die Lacedämonier schrieben an diesen Satrapen, um ihn zu gewinnen, sie von einem so fürchterlichen Feinde, es koste auch, was es wolle, zu erlösen. Pharnabazes lies sich durch ihre Erbietungen und Versprechungen einnehmen, und dienete ihnen nach ihrem Verlangen, und lies den Alcibiades meuchelmörderischer Weise ums Leben bringen [c]).

Die

---

a) *Plutarch.* in Lycurg. p. 56. (T. Ueb. S. 283. f.) S. auch *Athen.* lib. 14. p. 657.

b) C. 2. S. 154. S. auch *Aelian.* V. H. l. 6. c. 7.

c) *Corn. Nep.* in Alcibiad. c. 9. &c. *Diodor.* l. 14. c. 11. p. 647. (242). *Plutarch.* in Alcibiad. p. 213. (T. Ueb. Th. 2. S. 487.) *Iustin.* l. 5. c. 8.

Die Weise, wie sich die Lacedämonier der Vortheile bedienten, welche sie in dem peloponnesischen Kriege über Athen erhalten hatten, kan allein hinreichend seyn, sie auf ewig mit Schande und Schmach zu bedekken. Sie übten in dieser ganz Griechenland so theuren Stadt die schröklichsten Grausamkeiten aus. Sie brachten, wie Xenophon sagt, beim Frieden innerhalb acht Monaten mehr Menschen um das Leben, als die Feinde zur Zeit des Krieges in dreißig Jahren getödtet hatten [a]). Alles, was noch von einiger maaßen ansehnlichen Personen zu Athen übrig war, gieng von da weg, um irgendwo eine Freistätte zu suchen, wo man in Sicherheit leben könte. Die Lacedämonier waren so unmenschlich, und wolten diesen unglükseligen Flüchtlingen diese lezte Hülfe entziehen. Sie verboten durch ein öffentliches Edict den griechischen Städten, ihnen eine Zuflucht zu verstatten, befohlen, daß man sie den dreissig Tyrannen, welche damals Athen verheereten, ausliefern solte, und verdammeten diejenigen zu einer Geldstrafe, die sich der Ausführung dieser grausamen Verordnung widersezzen würden [b]).

Die Aufführung, welche die Lacedämonier ohngefehr um eben diese Zeit in Ansehung der Stadt Syracus befolgeten, beweiset noch besser, von welchem Geiste dieses Volk beseelet war, und wie der Grund von seiner Staatskunst beschaffen war. Die Syracusaner zankten sich damals mit dem Tyrannen Dionysius um ihre Freiheit, und litten einen beträchtlichen Stos. Bei diesen Umständen schikten die Lacedämonier einen von ihren Mitbürgern nach Syracusa ab, dem Schein nach, den Antheil zu bezeugen, welchen sie an dem Unglük nähmen, und ihre Hülfe anzubieten, in der That aber, den Dionysius in dem Entschlus zu stärken, sich fest zu sezzen, und sein Vorhaben auszuführen, in der Hofnung, daß, wenn dieser Fürst sehr mächtig würde, er ihnen in Zukunft nüzlich seyn könte [c]). Kurz, Herodotus sagt ausdrüklich, wenn er von den Lacedämoniern redet, daß diejenigen, die das Genie dieses Volks kenneten, wohl wüßten, daß seine Handlungen ordentlich das Widerspiel von seinen Worten wären, und daß man sich auf keine Weise auf dasselbe verlassen könte [d]). Was müssen uns dergleichen Züge nicht für Begriffe von dem Character der Lacedämonier machen?

Ich übergehe einen noch gegründetern Vorwurf mit Stilschweigen, den man ihnen wegen der Barbarei machen konte, womit man bei einem Feste, das jährlich der Diana zu Ehren gefeiert wurde, alle Kinder zu Sparta auf dem Altar dieser unmenschlichen Göttin bis auf das Blut mit Ruthen strich. Welche Grausamkeit.

a) *Xenoph.* de reb. gest. Graec. l. 2. p. 278. *Iustin.* l. 5. c. 9. *Plutarch.* in Lysandr. p. 448. (T. Ueb. Th. 4. S. 456.)

b) *Diodor.* l. 14. c. 6. p. 643. (238).

c) *Diodor.* l. 14. c. 10. p. 646. (241).

d) lib. 9. n. 53. (T. Ueb. 52).

che Unvernunft, den Körper dieser unschuldigen Opfer mit Ruthenstreichen zu zerfleischen, unter dem Vorwande, sie anzugewöhnen, daß sie den Schmerz ohne Ungeduld ertrügen! Diese Ausschweifung gieng so weit, daß man oftmals einige über dieser grausamen Ceremonie sterben sahe. Sie geschahe in Gegenwart der ganzen Stadt, unter den Augen der Väter und Mütter, die, wenn sie ihre Kinder mit Blut und Wunden ganz bedekt, und der Entseelung nahe, sahen, dieselben ermahneten, die Anzahl der Streiche, welche sie aushalten musten, zu ertragen, ohne in ein Geschrei auszubrechen, oder das mindeste Zeichen von einem Schmerz zu geben [a]). Mit welchem Namen sol man diese vorgegebene Standhaftigkeit belegen?

Was mus man auch von der Erbitterung denken, womit sich die Jugend zu Sparta an gewissen Tagen im Jahr schlug? Sie hielten sich in zwo Banden, die sich auf verschiedenen Wegen an einen vorher bestimten Ort begaben. Nach dem gegebenen Zeichen stürzten alle diese jungen Leute auf einander, stießen sich mit Fäusten und Füßen, bissen einander aus allen Kräften, und zerkrazten sich die Augen. „Man sahe sie, sich, wie Pausanias sagt, „auf das heftigste schlagen, bald einzeln gegen einander, bald Haufen gegen „Haufen, und endlich alle zusammen, wobei jedweder Trup alle seine Kräfte „anwendete, den andern zurük zu treiben, und in das Wasser zu stürzen, wo„mit das Schlachtfeld umgeben war [b]).“

Was kan man ferner von der mehr als unmenschlichen Herzhaftigkeit sagen, womit eine Mutter zu Sparta die Zeitung von dem Tode ihrer in einem Treffen getödteten Kinder vernahm. Dieser Verlust drükte ihr nicht nur keine Thränen aus, sondern veranlasseten noch bei ihr eine Art Freude und Vergnügen, die sie öffentlich ausbrechen zu lassen bestrebte [c]). Gleichwol ließen eben diese Frauen die gröste Muthlosigkeit und Verzagtheit sehen, wie sie nach dem gewonnenen Treffen zu Leuctra den Epaminondas geraden Weges auf Sparta losgehen sahen. Sie liefen ganz verzweifelt hin und her, erfülleten die Luft mit kläglichem Geschrei, und verursachten mehr Unordnung und Verwirrung, als die Feinde selbst [d]). Was war damals der grausame Muth und die barbarische Pralerei, womit die Frauen zu Sparta bei so unrechten Gelegenheiten, als diejenigen waren, wo man ihnen den Verlust ihrer Kinder lehrte, Troz boten?

Ich kan auch die Untersuchung nicht mit Stilschweigen übergehen, welche

a) *Cic.* Tuscul. l. 2. c. 14. *Nicol. Damasc.* in Excerpt. Vales. p. 522. *Plutarch.* in Lycurg. p. 51. (T. Ueb. S. 257). *Pausan.* l. 3. c. 16. b) lib. 3. c. 14. c) *Plutarch.* in Agesil. p. 612. (T. Ueb. Th. 6. S. 68). *Aelian.* V. H. l. 12. c. 19. d) *Xenoph.* de reb. gest. Gr. l. 6. p. 370. *Plut.* in Agesil. p. 613. C. (T. Ueb. Th. 6. S. 72.)

che man wegen der Bildung der Kinder bei dem Augenblik ihrer Geburt zu Sparta anstellete. So bald aber ein Knabe gebohren wurde, so brachte man ihn an einen gewissen Ort, wo die Aeltesten von jedwedem Stam ihn untersuchten. Schien ihnen derselbe zart, schwach, und mit einem Worte, von einer Beschaffenheit, die dem Anschein nach keine starke und dauerhafte Gesundheit versprachen, so verdamte man ihn ohne alle Barmherzigkeit zum Sterben; und warf ihn auf der Stelle in ein Loch am Fuße des Berges Taygetes [a]).

Was man bisher gelesen, ist, wie ich glaube, hinreichend zu beweisen, daß die Spartaner zu allen Zeiten sich die Mühe gaben, die Stimme der Natur und das Geschrei der Menschlichkeit zu unterdrükken, und oftmals so gar gegen alle Vernunft und Klugheit. In der That lehret die Erfahrung, daß eine Menge Kinder, an deren Aufbringen man in den ersten Tagen ihrer Geburt verzweifelte, beim Erwachsen der stärksten Gesundheit genossen. Ohne uns von Sparta zu entfernen, so gibt uns Agesilaus eine überzeugende Probe davon. Dieser Fürst kam mit einem Hökker auf die Welt, und schien von einer so schwachen und zarten Leibesbeschaffenheit, daß man sich keine Hofnung machte, ihn erziehen zu können. Agesilaus lebte inzwischen vier und achtzig Jahre, und welche Dienste hat er nicht in dem Lauf dieses Wandels seinem Vaterlande geleistet [b])?

Die Strenge, und wenn ich so sagen darf, die Pedanterei der Gesezze des Lycurgus könte vielleicht vermuthen lassen, daß die Keuschheit eine der vornehmsten Tugenden gewesen wäre, welche er seinen Völkern einzuflößen gesucht habe. Allein man würde in diesem Stükke in einem großen Irthum seyn. Mit welchem Erstaunen siehet man nicht, daß dieser berühmte Gesezgeber nicht bedacht gewesen, die Wohlanständigkeit und die öffentliche Ehrbarkeit in Ansehen zu bringen? Wie sehr wurden nicht die Bescheidenheit, Schamhaftigkeit, und der Wohlstand bei dem Gebrauch der öffentlichen Bäder, die Männern und Frauen gemeinschaftlich waren, verlezzet [c])? Bei den Spielen, wo die Jugend beiderlei Geschlechts nakkend mit einander kämpften, und auch in diesem Zustande mit einander tanzten [d])? Was musten nicht für Folgen für die Sitten des Frauenvolks zu Sparta daraus entspringen? Sie waren so verdorben und ausgelassen, daß die Alten den Spartanern dieses als eine Ausschweifung vorrükten, wodurch sie sich mit Schanden von allen andern Völkern in Griechenland unterscheideten [e]), die übrigens durch die Gesezze des Ly-

Keuschheit

a) *Plutarch*. in Lycurg. p. 49. (T. Ueb. S. 248. f.) b) *Plutarch*. in Agesil. c) Acad. des Inscript. To. I. H. p. 102. d) *Plutarch*. p. 47. 48. (T. Ueb. S. 240.) e) *Aristot*. de rep. l. 2. c. 9. p. 328. Euripides gibt den Frauen zu Sparta das Beiwort ἀνδρομανεῖς, *viros cupidissime appetentes*, Andron. v. 595. Theodoretus verweiset

Lycurgus selbst autorisirt waren. Dieser Gesezgeber scheint alle Mittel ausstudiert zu haben, um alle Begriffe zu vertilgen, die man von der ehelichen Treue haben solte.

Zum Exempel, ein alter Man, der eine junge artige Frau hatte, konte ohne den Wohlstand, oder die Gesezze zu verlezzen, sie einem wohlgebaueten und starken jungen Menschen anbieten; und es war diesem Alten erlaubt, das Kind, das aus diesem Ehebruch gezeuget wurde, so anzusehen und zu erziehen, als wenn es von ihm wäre. Noch mehr, ein von Natur wohl gebildeter Mensch konte, wenn er eine schöne uud angenehme Frau sahe, sich von dem Manne die Erlaubnis ausbitten, ihr beizuwohnen, unter dem Vorwande, dem Staate wohlgebildete Kinder zu verschaffen; und es war keinem Manne erlaubet, einen dergleichen Antrag abzuschlagen [a]). Mit einem Worte, die Lacedämonier ließen einander ihre Frauen mit der grösten Bereitwilligkeit, und ohne das mindeste Bedenken, zukommen [b]). Ihre Geschichte liefert in diesem Stükke eine Begebenheit, die ich für die einzige in ihrer Art halte.

In dem Kriege, welchen die Lacedämonier den Messeniern erklärten, verbanden sie sich mit den schreklichsten Eidschwüren, nicht nach Sparta zurük zu gehen, wenn sie sich nicht wegen der Beleidigung gerächet hätten, die sie erlitten. Dieser Krieg zog sich in die Länge, und es waren bereits zehn Jahre, daß die Spartaner vor Messene standen, ohne daß sie weiter gekommen. Sie fiengen alsdenn an zu besorgen, ihre lange Abwesenheit möchte unvermerkt die Stadt entvölkern. Diesem verdrieslichen Umstande vorzubeugen, ergriffen sie die befremdliche Entschließung, alle diejenigen nach Sparta zurük zu senden, welche zu der Armee gekommen waren, nachdem sie den oben gedachten Eid gethan, und ihnen die Frauen derjenigen Spartaner zu überlassen, die sich in der Verbindlichkeit befanden, vor Messene zu bleiben [c]). Diejenigen, die aus diesem unrechtmäßigen Umgange gezeuget wurden, bekamen den Namen der **Parthenier**, der den Ursprung und die Ursache ihrer Geburt anzeigte [d]).

Die unänständige Weise, wie sich die Frauen zu Sparta, wie bekant ist, kleideten, war eine natürliche Folge von der üblen Erziehung, die sie erhiel-

---

set ihnen, daß sie gewohnt wären ihre natürliche Neigungen mit jederman zu begnügen, wie es ihnen gut dünkte. de curand. Graec. affection. sect. 10. p. 630.

a) *Xenoph.* de rep. Lacedaem. p. 393. *Plutarch.* in Lycurg p 49. (T. Ueb. S. 245. f.) in Numa, p. 76. (T. Ueb. S. 395). b) *Nicol. Damascen.* in Excerpt. Vales. p. 522. c) *Iustin.* l. 3. c. 4. sagt deutlich, daß es wegen der Kl[illegible]gen ihrer Frauen geschehen sey, die sich keines weges zu dem langen Witwenstande bequemten, als die Spartaner den Entschlus fassen, wovon ich rede. S. auch *Strabo*, l. 6. p. 427. 428. (279). d) *Iustin.* l. 3. c. 4. *Diodor.* l. 15. p. 54. *Strabo*, l. 6. p. 427. 428. (279). *Servius* ad Aeneid. l. 3. v. 551.

hielten, und der wenigen Mühe, so man sich gab, ihnen ein Gefühl der Schamhaftigkeit und Bescheidenheit, die diesem Geschlechte so anständig sind, beizubringen. Ihre Rökke waren auf solche Art gemacht, daß sie keinen Schrit thun konten, ohne die Beine, und so gar die Schenkel, zu entblößen [a]), eine Unanständigkeit, wogegen sich alle Schriftsteller des Alterthums aufgelehnet [b]). **Aristoteles** bemerket sehr weislich, daß die geringe Aufmerksamkeit, die man zu Sparta auf Scham und Wohlstand hatte, die Quelle von allen Ausschweifungen waren, die in dieser Stadt herscheten [c]). In der Andromacha des **Euripides** verweiset Peleus dem Menelaus, daß die unordentliche Aufführung der Helena von nichts anders, als der Erziehung käme, welche diese Prinzessin erhalten hätte [d]).

Nichts desto weniger hatten dergleichen Frauen die volkommenste Herschaft über das Herz ihrer Männer. Sie regiereten nicht nur ihre Häuser, sondern auch den ganzen Staat. Die Spartaner theilten ihren Frauen die grösten und wichtigsten Geheimnisse der Republik mit. Sie waren so gar geneigter, dieses zu thun, als diese von ihren besondern und häuslichen Angelegenheiten mit ihren Männern sprachen [e]). So versichert auch Aristoteles, daß es wegen der alzugroßen Gewalt, welche die Frauen über ihre Männer erhalten hatten, niemals Mittel gegeben habe, die Sitten derselben zu bessern, und ordentlicher einzurichten [f]), worüber man sich übrigens um so mehr verwundern mus, da, wie man siehet, die Spartaner, gleich allen Griechen, der abscheulichen Lust, die der Natur eben so zuwider ist, als sie mit dem bloßen Licht der Vernunft streitet, besonders zugethan waren [g]). Inzwischen war das weibliche Geschlecht zu Sparta überhaupt sehr schön [h]).

Lasset uns nach alle dem, was wir zu sagen haben, den algemeinen und herschenden Charakter der Lacedämonier zusammenfassen. Sie waren, ohne Widerspruch, das tapferste, kriegerischeste Volk in Griechenland, das am besten algemeiner Character

a) *Virgil.* Aeneid. l. 1. v. 315. 320. *Plutarch.* Numa, p. 76. 77. (T. Ueb. S. 397). b) S. *Plutarch.* in Numa, p. 76. 77. *Clem. Alex.* Paedag. l. 2. p. 238. *Pollux*, l. 7. c. 13. segm 55. c) de rep. l. 2. c. 9. p. 328. d) Act. 3. sc. 2. v. 595. sqq. Man könte aus diesem Umstande schließen, daß die Liederlichkeit der Spartanischen Frauen in die ältesten Jahrhunderte Griechenlandes hinauf gehe. Vielleicht hat aber auch Euripides bei dieser Gelegenheit den Peleus nur nach der Beschaffenheit der Unanständigkeit reden lassen, die in den Sitten der Spartaner zu der Zeit herschte, als diese Tragoedie verfertiget wurde. Dem sey übrigens, wie ihm wolle, so bleibet doch Lycurgus beständig tadelnswürdig, daß er dieser Unordnung keine Mittel entgegen gesezt, und sie gegentheils durch seine Gesezze gültig gemacht hat. e) *Aristot.* de rep. l. 2. c. 9. *Plutarch.* in Lycurg. p. 47. 48. (T. Ueb. S. 240). in Numa, p. 77. (T. Ueb. S. 395). in Agid. & Cleom. p. 798. (T. Ueb. Th. 7. S. 231). f) S. *Plutarch.* in Lycurg. p. 50. 51. *Xenoph.* de rep. Laced. p. 395. g) *id.* ibid. h) *Athen.* l. 13. p. 566.

sten in der Kriegskunst erfahren war, staatsklug im höchsten Grad, das fest bei seinen Grundsäzzen blieb, und auf seinem Vorsaz beharrete. Sie waren aber zu gleicher Zeit ein herschsüchtiges, hartes, betrügerisches, unbiegsames, wildes, grausames und ungetreues Volk: das mit einem Worte fähig war, alles seinem Ehrgeiz und Vortheil aufzuopfern, und übrigens nicht die geringste Achtung für die schönen Künste und Wissenschaften trug. Es scheinet auch, daß Lycurgus blos allein mit der Sorge beschäftiget war, starke Körper zu machen, und keinesweges das Herz zu bilden und den Verstand zu üben. Man lasse sich also nicht Wunder nehmen, wenn der von Natur rauhe und harte Character der Lacedämonier öfters in eine Wildheit ausschlug, ein Laster, das seinen Ursprung in ihrer Erziehung hatte, und ihnen alle ihre Bundesgenossen abwendig machte. Völker, die ihr ganzes Leben damit zubrachten, bestraft zu werden, oder andere zu bestrafen [a]), mit Ernsthaftigkeit Befehle zu geben, oder Sittenrichter anzuhören, deren Lehren beständig Strenge und Härte begleiteten, konten keine sanfte und leutselige Manieren annehmen, noch ihren besondern Umgang angenehm machen. Mit einem Worte, es scheinet, die Spartaner wolten die kostbarsten Vortheile der Menschlichkeit nicht kennen [b]). Von der Beschaffenheit waren die Sitten und das Genie eines Volkes, das von dem ganzen weltlichen Alterthum als ein Muster der Weisheit und Tugend aufgestellet wurde.

Uebrigens gibt Sparta ein sehr deutliches Exempel, wie leicht die Menschen über die Schnur schreiten. Als nach den Siegen des Lysanders der Gebrauch des Goldes und Silbers in diese Republik einschlich, und machte, daß man von der alten Strenge der Sitten abwich, so verfielen diese berühmten Spartaner alsobald in alle Ausschweifungen des Prachts und der Ueppigkeit. Die weichesten und prächtigsten Betten, die zartesten und niedlichsten Küssen, die ausgesuchtesten wohlriechende Sachen und Weine, die treflichsten Gerichte, die kostbarsten und best gearbeitetesten Gefäße, die prächtigsten und seltesten Teppiche waren den Spartanern noch nicht gut genug [c]). Es reichte über dieses nicht zu, ihre unersätliche Begierde zu stillen. Man sagte damals im Sprichwort in Griechenland, man sehe wol Gold und Silber nach Sparta kommen, aber nichts von diesen Metallen wieder ausgehen.

Zweiter Artikel.
Von den Atheniensern.

Die Sitten der Athenienser stehen in dem stärksten und deutlichsten Wider-

a) S. *Xenoph.* de rep. Laced. p. 394. 395. 396. *Plutarch.* in Lycurg. p. 46. 50. 51. 55. *Meurs.* Miscell. Lac. l. 2. c. 3. b) S. *Aristot.* de rep. l. 8. c. 4. c) S. *Athen.* l. 4. p. 141. 142. *Plutarch.* in Agid. & Cleom. p. 796. (T. Ueb. Th. 7. S. 222).

derspruch mit den Lacedämoniern. Ja es würde schwer seyn, zwischen zwo Städten, man mag sie auch noch so entfernet annehmen, als man wil, einen größern Widerspruch anzutreffen, als sich zwischen Athen und Lacedämon in Ansehung des Characters und der ordentlichen Gewohnheit des bürgerlichen Lebens befindet. Gleichwol waren diese beide Städte ziemlich nahe, und machten beide Theile einer Nation aus. Allein so sehr die Art zu handeln, und wenn man so sagen kan, zu denken, zu Sparta gebunden war, so frei und unabhängig war sie zu Athen. Diese beiden Republiken lebten, mit einem Worte, nach ganz entgegen gesezten Absichten, und ganz verschiedenen Grundsäzzen. Man wird den deutlichen Beweis hievon in den wenigen Nachrichten sehen, die ich von den Sitten und Gewohnheiten der Athenienser geben wil.

Es stund einem Athenienser frei, sich zu nähren, zu kleiden, und zu wohnen, wie er wolte. Es war ihm über dieses erlaubet, auf was für eine Kunst oder Wissenschaft er sich zu legen gut fand. Kurz, die Wahl seiner Beschäftigungen war durch kein Gesez bestimmet oder eingeschrenket. Er konte seine Zeit hinbringen, wie es ihm bequem schien, wenn es nur nicht in völligem Müssiggang geschah. In diesem Stükke dachten Athen und Lacedämon sehr verschieden wegen des Lebens ihrer Einwohner. Man hat gesehen, wie Lycurgus den Spartanern verboten hatte, sich auf irgend eine mechanische Kunst zu legen, sich mit irgend einer häuslichen Beschäftigung abzugeben, und die Wissenschaften zu treiben. Hiedurch hatte er ihnen die harte Nothwendigkeit aufgelegt, den grösten Theil ihres Lebens in Müssiggang und ohne Arbeit hinzubringen. Im Gegentheil hatte Solon, der größere Einsichten hatte, als Lycurgus, wahrgenommen, daß die Faulheit und alzugroße Musse die gefährlichsten unter allen Lastern sind, die in einem Staate herschen können. Um ihnen das Einschleichen zu verhindern, hatte er dem Areopagus aufgetragen, über die Privataufführung der Einwohner von Athen ein wachsames Auge zu haben, und sich wegen der Mittel zu erkundigen, deren sich jedweder zu seinem Unterhalt bediente. Dieser Gesezgeber hatte so gar Strafen gegen diejenigen verordnet, die ihr Leben in einem gänzlichen Müssiggang hinbrächten [a]).

Willkührliche Lebensart zu Athen.

Die Wirkung von dieser so weisen und sorgfältigen Policei war, daß zu Athen die schönen Künste, Manufacturen, Handlung, Schiffahrt, Wissenschaften, Beredsamkeit, und kurz alle Kentnissen in Flor kamen, die einer Nation einen nuzbaren Vorzug verschaffen können. Man mus aber zugleich gestehen, daß die großen Reichthümer, die durch die Künste und Handlung nach

a) *Plutarch.* in Lycurg. p. 54. (T. Ueb. S. 273). in Solon. p. 90. E. (T. Ueb. S. 457). in Apophth. Lac. p. 221. C.

nach Athen kamen, eben die Folgen hervorbrachten, die sie beständig bei allen Völkern gehabt haben, ich wil sagen, eine unmäßige Neigung zum Pracht, Schwelgerei und Staat, die mit dem äußersten Geschmak an Ueppigkeit und sinlicher Lust verbunden war. Athen wurde nach dem Tode des Solons gar bald eine Stadt des Vergnügens, und seine Einwohner ließen sich nur gar zu sehr von dem Reize der Wollust hinreißen.

Von der Tafel der Athenienser.

Die Tafeln reicher und vermögender Personen wurden mit ausgesuchter Ueppigkeit bedienet. Die weitläufige Handlung, welche die Athenienser trieben, sezte sie, nach der Anmerkung des **Xenophons**, in den Stand, wollüstig zu leben, und sich alles zu verschaffen, was auswärtige Länder niedliches hatten [a]). Man mus jedoch diesem Volke Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Es scheinet, daß die Athenienser mehr lekkerhafte und köstliche Speisen liebten, als der Unmäßigkeit im Essen und Trinken ergeben waren. Ich sehe nicht, daß man sie in dem Alterthum beschuldigte, daß sie Ausschweifungen im Essen und Trinken begangen hätten. Man kan so gar versichern, daß die Nation überhaupt mäßig und haushälterisch war [b]). Lasset uns auch sagen, daß bei den Atheniensern das gröste Vergnügen bei Tische in aufgewekten, artigen, gelehrten, und mit einem Worte, so angenehmen, als nüzlichen und wichtigen Unterredungen bestand. Das Gastmahl des Plato und Xenophons zeigen uns ein Muster von den ordentlichen Tischgesprächen bei den Atheniensern, und so mäßigten sie die Ausgelassenheit, und kamen dem Ekel vor, die nur gar zu oft bei den mehresten großen Gastmahlen herschen.

Mit den Annehmlichkeiten der Unterredungen verbanden die Athenienser bei ihren Gastmahlen ferner das Vergnügen, einige poetische Werke vorlesen, oder einen geschikten Tonkünstler singen zu hören, der dazu auf der Leier spielte. Oftmals lies man in dem Tafelzimmer auch Tänzer und Tänzerinnen auftreten. Musik und Tanz machten bei diesen Völkern eine der vornehmsten Ergözlichkeiten bei Tische. Es ist übrigens bekant, daß die Frauen nicht mit den Männern aßen [c]), und daß das Abendessen die Favoritmahlzeit der Athenienser war [d]). Man sezze hinzu, daß, ehe sie zu Tische giengen, sie sich mit Blumen krönten, und auf Betten liegend aßen [e]).

Kleidungen

Die Athenienser sahen bei ihren Kleidungen sehr auf Pracht und etwas ausgesuchtes. Sie trugen lange Rökke von ungemein feiner Leinwand, die in Purpur oder andern kostbaren Farben gefärbet waren [f]). Sie hatten über

a) de rep. Athen. p. 405. b) *Potter* archaeol. l. 4. c. 18. p. 743. *Casaub.* in not. ad Athen. l. 2. c. 8. c) S. *Lucian. Plutarch.* &c. d) *Plato Xenoph. Plut.* &c. e) *Potter* archaeolog. l. 4. c. 20. f) *Thucyd.* l. 1. c. 6. p. 6. (T. Ueb. S. 7). *Clem. Alex.* Paedag. l. 2. p. 233. *Athen.* l. 12. p. 512.

über dieselben Oberkleider von verschiedenen Arten und Formen [a]). Ihre Finger waren voller kostbarer Ringe, mit und ohne Steinen. Sie trugen prächtige Gürtel, trefliche und zierliche Stiefeln [b]). Ihre Haare waren auf das künstlichste zurecht gemacht, in Lokken geschlagen, und um die Stirne mit goldenen Haken in der Gestalt von Heuschrekken angemacht [c]). Es scheinet übrigens nicht, daß die Athenienser gewohnt waren, sich das Haupt zu bedekken, noch daß sie etwas getragen, das dazu dienen könte [d]). Dieser Pracht und Staat erstrekte sich bis auf die Sclaven. Xenophon belehret uns, daß man die Bürger zu Athen fast nicht von den Sclaven, nach den reichen Kleidern, oder irgend einem andern äußerlichen Kenzeichen, unterscheiden können [e]). Ringe

Man hat in dem zweiten Theile dieses Werks gesehen, daß die Griechen ehedem beständig mit Gewehr giengen. Die Athenienser waren die ersten, welche dieser wilden und barbarischen Gewohnheit entsagten. So bald als sie glauben konten, daß die öffentliche Ruhe und Sicherheit in ihrem Staat auf festem Grunde beruhe, so unterließen sie, beständig mit dem Degen an der Seite zu gehen. Sie trugen weiter den Degen nicht, als wenn in Krieg zu gehen war [f]). Seitengewehr

Die Frauen zu Athen wendeten viele Sorgfalt auf ihren Schmuk. Sie brachten ordentlich den ganzen Morgen damit zu. Ihr Nachttisch war sehr zusammengesezt. Sie bedienten sich der Schminke und aller Specereien, die sie für geschikt hielten, eine weiße und reine Haut zu machen. Sie waren auch sehr für ihre Zähne besorgt, schwärzten sich die Augenbraunen, und trugen so gar auf ihren Lefzen rothe Schminke. Der Kopfpuz machte ihre vornehmste Beschäftigung aus. Sie gebrauchten die kostbarsten Essenzen, ihren Haaren einen angenehmen Geruch zu geben, die sie dabei ordentlich schwarz, oder auf eine andere Art färbeten; sie legten sie nachher vermittelst heißer Eisen in manchfaltige Lokken. Ein Theil war in die Stirne geschlagen, um sie zu zieren: den andern lies man nachlässig auf den Schultern spielen. Der Fusschmuk der athenienisischen Frauen war gleichfals treflich und zierlich. Was ihre Kleider betrift, so bedekten sie sich ordentlich nur mit äußerst feinen und leichten Stoffen. Sie ließen sich stark angelegen seyn, daß ihre Rökke allezeit fest um den Busen schlossen, und die Gestalt anmuthig zu Tag legten [g]). Frauenpuz

Im übrigen siehet man nicht, daß man in dem Alterthum den Frauen zu Athen eine solche Unanständigkeit in der Kleidung, solche Ausschweifung in den Sitten, und solchen Ehrgeiz vorgerükket hätte, als den Frauen zu Sparta. Es ihre Eingezogenheit

a) *Athen.* loc. cit. *Plato* in Hippia, p. 255. b) *Plato*, ibid. c) *Thucyd. Clem. Alex. Athen.* loc. cit. d) S. *Lucian.* in Anacharsi, n. 16. e) de rep. Athen. p. 403. f) *Thucyd.* l. I. c. 6. p. 6. (T. Ueb. S. 7). g) *Lucian.* Amor. n. 39 & 40.

Es scheinet überhaupt in Ansehung dieses lezten Artikels nicht, daß die Atheniенserinnen einigen Einflus in die Regierung des Staats gehabt hätten. Sie lebten durchgehends sehr eingeschlossen in ihren Zimmern, ohne sich jemals öffentlich zu zeigen, und ohne einen freien Umgang mit den Manspersonen zu haben, welche Gewohnheit bei den mehresten Völkern in Griechenland stat hatte.

Zierrath der Häuser

Ich habe anderwärts gezeiget, daß bei den Atheniensern die äußerliche Baukunst an den Häusern nicht viel Ansehen und Glanz haben muste [a]), allein von innen waren sie sehr auserlesen und wollüstig. Die reichen Personen hatten nichts gesparet, Mittel zu finden, sich in diesem Stükke alle mögliche Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten zu verschaffen. Sie hatten in ihren Häusern große Gärten, die so eingerichtet waren, daß man die verschiedenen Leibesübungen, als Ringen, Laufen, u. s. w. womit sich die Athenienser viel beschäftigten, bequem daselbst treiben konte. Man traf dort auch Zimmer zum Baden an, mit allem Zubehör, dieses Vergnügen mit Annehmlichkeit zu genießen [b]). Der Geschmak, den die Athenienser an der Malerei, Bildhauerei, und überhaupt an allen Künsten fanden, die zum Pracht und Vergnügen dienen, erlaubet nicht zu zweifeln, daß ihre Zimmer mit Schildereien, Statuen und kostbaren Gefäßen gezieret waren. Man weis auch, daß ein Theil des Prachts und Aufwands dieses Volks in der Schönheit und Reichthum der Betten und Teppiche bestand, die man über die Stühle und auf den Boden der Zimmer breitete.

Höflichkeit

Obgleich das Seewesen die vornehmste Beschäftigung der Einwohner zu Athen war, und sich jederman von dem höchsten bis zum niedrigsten damit abgab, das Ruder zu führen [c]), so zeigte sich doch bei diesem Volke nichts von der Grobheit, die man den Seeleuten durchgehends Schuld giebt. Nichts ist im Gegentheil berühmter in dem Alterthum, als die Höflichkeit der Athenienser, die sich bis auf Leute vom niedrigsten Volk erstrekte. Das **attische Wesen** (atticismus) war den Einwohnern von Athen so eigen, als das **städtische Wesen** (urbanitas) nachmals den Einwohnern von Rom eigen war. Gleichwol mus ich gestehen, daß es nur Mühe koste, diese so gerühmte Höflichkeit, diesen feinen Geschmak in den Zoten zu finden, wovon der Schauplaz zu Athen in einem weg erschallete. Die Comoedien des Aristophanes sind mit solchen Unflätereien angefüllet, die den ausgelassensten und unverschämtesten Man unter uns roth machen würden. Ich wil eben dieses von den bittern Scherzen, von den groben und unanständigen Reden gesagt haben, die in öffentlichen Ver=

---

a) Oben, B. 2. C. 3. S. 76. b) *Xenoph.* de rep. Athen. p. 405. c) *ibid.* p. 404.

Versamlungen vorfielen. Nichts weicht mehr von dem Begrif ab, den man sich natürlicher Weise von der Höflichkeit machen mus, als wie Aeschines und Demosthenes einander in ihren Reden begegneten. Sie sagten einander darinnen die schröklichsten Schmähungen. Ich glaube übrigens, daß man diese Mängel der Regierungsform zu Athen zuschreiben könne. In Republiken hält man gar gerne eine Freiheit ohne Schranken und Grenzen für das kostbarste Geschenk der Menschlichkeit. Man sezt daselbst ordentlich die volkommene Gleichheit in eine völlige Freiheit alles zu sagen und vorzubringen. Diese Denkungsart drükket allemal in republicanisch gesinte Köpfe eine gewisse Strenge, die nothwendig in den Sitten zu merken seyn mus.

Lustbarkeiten

Ich habe dem Leser bereits erinnert, daß es in Griechenland schwerlich eine Stadt gegeben habe, wo der Geschmak an Lustbarkeiten lebhafter gewesen wäre, als zu Athen. Man liebte daselbst eine gute Tafel, die Jagd, Musik, Tanz, und besonders theatralische Vorstellungen im heftigsten Grad. Die Athenienser hatten noch andere Arten von Schauspielen. Dieses waren die religiösen Umgänge, welche an gewissen Tagen im Jahr mit großen Anstalten, Pracht und Herrlichkeit geschahen. Die vornehme Jugend hatte auch den besondern Geschmak, den man bei allen Einwohnern reicher und bemittelter Städte antrift. Sie fand ihr Vergnügen an unbesonnenen Streichen, die Aufsehen machten, sie hielte sonderbare Hunde, schöne Pferde, und in großer Anzahl, Buhlschaften, und Tänzerinnen [a]). Man machte den Kindern des Pisistratus den Vorwurf, daß sie diesen Geschmak an einem unordentlichen und zügellosen Leben nach Athen gebracht hätten [b]). Jedoch hatten die Buhlschwestern von Solons Zeiten an großen Beifal gefunden [c]). Es war dieses, daß ich es im Vorbeigehen sage, der einzige Begrif, den die Athenienser von der Galanterie hatten; denn die Griechen haben niemals die wahre Liebe gekant, noch etwas, das davon abhängen kan. Ihr Herz und Sin war schlechterdings der abscheulichen Neigung ergeben, die dem Geschmak an Frauenzimmer völlig entgegen gesezt ist [d]), mit denen sonst die Männer nicht in Geselschaft lebten.

öffentlicher Wohlstand

Inzwischen mus man doch bekennen, daß ohngeachtet dieser Unordnungen der Jugend, die in großen Städten allemal unvermeidlich sind, der Wohlstand in den Sitten, und die öffentliche Ehrbarkeit bei den Atheniensern im großen Ansehen standen. Ein Bürger, von dem man gesehen hätte, daß er sich in

a) S. *Plutarch.* in Alcib. *Athen.* l. 12. p. 532. b) *Athen.* ibid. Pisistratus lebte zu den Zeiten des Solons. c) *Athen.* l. 13. p. 569. d) S. *Herodot.* l. 1. n. 135. (T. Ueb. 125). *Plutarch.* in Solon. p. 79. in Themist. & Alcibiad. passim. *Cicer.* Tusc. Quaest. l. 4. c. 33. *Lucian.* passim. *Athen.* lib. 13. p. 564 & 601. *Menag.* in not. ad *Diog. Laert.* l. 1. n. 55. p. 32.

in einer Schenke des Essens und Trinkens wegen aufgehalten hätte, würde sich auf ewig entehret haben. Es wurde nicht mehr dazu erfordert, einen Senator aus dem Areopagus zu stoßen [a]. Ein Archon, der überzeuget wurde, daß er sich in Wein übernommen, wurde vor das erstemal zu einer starken Geldstrafe, und wenn er zum zweiten mal in diesen Fehler fiel, zum Tode verdammet [b]. Die Geschichte hat uns zwei merkwürdige Beispiele von der Achtung erhalten, welche die Athenienser gegen den öffentlichen Wohlstand und Ehrbarkeit hatten. In dem Kriege, welchen König Philippus zu Macedonien mit ihnen führte, wurde einer von seinen Courieren aufgefangen. Man las alle Briefe, die er bei sich führte; ausgenommen diejenigen, welche die Königin Olympias, die Gemahlin des Philippus, an ihn geschrieben hatte. Die Athenienser schikten sie gänzlich unentsiegelt an diesen Fürsten zurük, und wolten sie in Betrachtung der Ehrerbietigkeit, die man den Geheimnissen schuldig ist, welche zwischen einem Manne und einer Frau stat finden können, nicht öfnen [c]. Eben diese Athenienser ließen, da sie eine genaue Nachsuchung wegen der Geschenke anordneten, die Harpalus, auf Befehl des Philippus, den Rednern dieser Stadt ausgetheilet hatte, nicht geschehen, daß man in dem Hause des Callicles, der eben frisch verheirathet war, Nachsuchung that, und dieses aus Ehrerbietigkeit gegen seine Gemahlin, die eben damals die Wohnung bezogen hatte [d].

Von den Spielen

Ich habe vergessen unter die gewöhnlichen Belustigungen der Athenienser den Spaziergang zu sezzen, wobei ein angenehmes Gespräch das gröste Vergnügen ausmachte. Ich bemerke übrigens, daß, was wir heutiges Tages Spiel zu nennen pflegen, den alten Völkern fast gar nicht bekant war, und dieses macht einen merklichen Unterscheid zwischen unsern und ihren Sitten. Die verschiedenen Leibesübungen und der Spaziergang vertraten bei ihnen ihre Stelle. Uebrigens giengen sie, wie ich bereits gesagt habe, nicht mit den Frauen um.

Geschäfte

Was die besondern Beschäftigungen der Athenienser betrift, so konte es ihnen nicht daran fehlen. Die Handlung allein, worauf sie sich legten, war hinreichend, einen großen Theil ihrer Zeit hinzunehmen. Sie wandten auch viele Zeit auf Rechtshändel. Denn es liebte dieses Volk die Chicanen und den Proces [e]. Man muste sich über dieses um die besondern und öffentlichen Angelegenheiten des Staats bekümmern, und sich dieselben bekant machen, da jedweder Bürger zu Athen Theil an der Regierung der Republik hatte; und des-

a) *Athen.* l. 13. p. 566. b) *Diog. Laert.* in Solon. l. 1. n. 57. *Pollux*, l. 8. c. 9. f. 89. c) *Plutarch.* in Demosth. p. 898. d) *id.* in Demosth. p. 857. (T. Ueb. Th. 7. S. 453). e) Vid. Vespas. *Aristophan.* & *Casaub.* in *Athen.* l. 14. c. 10. p. 910.

deswegen war die Beredsamkeit bei diesem Volke in so großen Ehren. Sie öfnete den Weg zu den gröſten Aemtern, sie regierete in den Versamlungen, sie entschied, mit einem Worte, in allen Dingen, und gab denjenigen eine fast unumschrenkte Gewalt, welche die Geschiklichkeit besaßen, das Wort gut zu führen. Mit der Redekünst verbanden die Athenienser ordentlich die Philosophie, und unter dieser Benennung mus man alle Wissenschaften gedenken, die einen Theil davon ausmachen, oder die einige Verwandschaft damit haben.

Tapferkeit

Uebrigens waren die Athenienser im wesentlichen nicht weniger tapfer und kriegerisch, als die Spartaner, ohngeachtet das Leben und die Erziehung zu Athen von der zu Sparta so verschieden war. Ohne von einer Menge anderer merkwürdiger Kriegsvorfälle zu reden, so geben die Schlachten bei Marathon, Salamin, und Platäa ein sehr gültiges Zeugnis von der Tapferkeit und Grosmüthigkeit der Athenienser, daß es unnüzlich wäre, uns dabei aufzuhalten. Sie sind vielleicht das einzige Volk auf dem Erdboden, das, nach der Anmerkung des Athenäus, in Purpur gekleidet, und mit dem prächtigsten Aufpuz geschmükket, die fürchterlichsten Armeen geschlagen und in die Flucht gejaget hat [a]). Der Ruhm hatte auf die Athenienser eben die Wirkung, als die Zucht zu Sparta auf den Geist seiner Einwohner. Denn es ist niemals ein Volk empfindlicher gegen Ehre, und geiziger nach Ruhm und Lobserhebungen gewesen, als die Athenienser.

Sanftmuth

Befand sich ein großer Widerspruch zwischen den Sitten der Athenienser und Lacedämonier, so äußerte er sich, wenn man so sagen kan, noch stärker bei dem Genie und Character derselben. Die Grausamkeit war die herschende Neigung der Spartaner, und die Sanftmuth machte durchgehends den Grund von dem Character der Athenienser. Der Unterscheid, welcher in diesem Stükke unter ihnen und den Spartanern war, lässet sich daraus deutlich sehen, wie man die Sclaven bei einem und dem andern Volke hielte. Ich habe gezeiget, wie ausschweifend sich die Lacedämonier gegen ihre Sclaven betrugen. Die Athenienser begegneten ihnen im Gegentheil mit vieler Leutseligkeit. Ihr Zustand war zu Athen unendlich gelinder, als in irgend einer andern Stadt in Griechenland [b]). Sie konten ihre Herren wegen Ausschweifungen und grausamen Verfahren belangen [c]). War die Sache bewiesen, so nöthigte man den Herrn, seinen Sclaven zu verkaufen, der sich, bis der Streit entschieden wurde, in eine Freistätte begeben konte, wo er vor aller Gewaltthätigkeit sicher war [d]). Die Freiheit, worüber die Athenienser so eifrig hielten, war den Scla=

a) *Athen.* l. 12. p. 512. b) *Demosth.* Philipp. 3. p. 383. c) *Athen.* l. 6. p. 266. 267. d) *Plutarch*, de superstit. p. 166. in Thes. p. 11. (T. Ueb. S. 93). *Pollux*, l. 7. c. 2. segm. 13.

Sclaven nicht versagt. Sie konten sich wider Willen ihrer Herren los kaufen, wenn sie die Summe Geld zusammen gebracht hatten, die das Gesez dazu verordnete [a]). Oftmals schenkte auch ein Herr, wenn er mit den Diensten seines Sclaven zufrieden war, demselben zur Belohnung die Freiheit.

Die Leutseligkeit der Athenienser erstrekte sich bis auf die Thiere. **Plutarchus** erzehlet hievon einen besondern Umstand, und der geschikt ist zu zeigen, wie gelind dieses Volk überhaupt gewesen. Wie der Bau des Tempels **Hecatonpedon** vollendet war, so verordneten die Athenienser, daß man allen Lastthieren, die bei dieser Arbeit gebraucht worden, die Freiheit schenken, und sie ihr übriges Leben auf den besten Weiden frei weiden lassen solte. Eine Mauleselin, die man, dieser Ordnung gemäs, in völlige Freiheit gelassen hatte, kam nachmals von freien Stükken zur Arbeit, und stellete sich an die Spizze derjenigen, welche die Fuhren zur Festung zogen. Durch diese Handlung wurde das Volk so eingenommen, daß es einen Schlus machte, des Inhalts, man solte diese Mauleselin bis an ihren Tod auf öffentliche Kosten besonders versorgen, und ernähren [b]).

Diese Züge machen, wie ich nur diesen Augenblik gesagt habe, dem Character der Athenienser Ehre, und beweisen, daß in dem Herzen dieses Volks ein großer Vorrath von Gelindigkeit und Gütigkeit befindlich war. Allein man kan auch andere anführen, die eben so gut beweisen, daß die Athenienser bei vielen Gelegenheiten diese Grundsäzze der Leutseligkeit vergaßen, und sich den grausamsten und heftigsten Ausschweifungen überließen, die Hizze, Jachzorn und Wuth einflößen können. Was mus man, zum Exempel, von derjenigen Barbarei gedenken, womit sie die Herolde, die Darius an sie schikte, sie zur Unterwerfung unter seine Herschaft aufzufordern, zum Tode brachten [c])? Sie verlezten bei dieser Gelegenheit beides das Völkerrecht, und die Rechte der Menschlichkeit. Mit welchem Namen kan man die Wuth belegen, womit die Athenienser zehn von ihren Generalen zum Tode verdamten, denen man keinen andern Vorwurf machen konte, als daß sie nach einer gewonnenen Seeschlacht verabsäumten, die schwimmenden Körper ihrer Soldaten zusammen zu bringen, um den Feind mit mehr Hizze zu verfolgen, und seine gänzliche Niederlage zu bewirken [d])? Ich könte noch andere Züge anführen, die den Atheniensern eben so wenig Ehre bringen, dergleichen, zum Exempel, das so ungerechte, als grausame Verfahren ist, womit sie den Socrates zum Tode verdamten. Diese Verurtheilung bedekt die Athenienser zu allen Zeiten mit Schande, die der Glanz

a) *Plaut.* in Casin. act. 1. sc. 2. b) in Caton. p. 339. (T. Ueb. Th. 3. S. 533). S. auch de solert. animal. p. 970. c) S. *Herodot.* l. 7. n. 133. (T. Ueb. 127). d) *Diodor.* l. 13. c. 101. p. 623. &c. (220) *Val. Max.* l. 1. c. 1. Extern. n. 8. *Xenoph.* de reb. gest. Graec. l. 1. ist in Erzehlung dieser Sache etwas verschieden.

Glanz ihrer schönen Handlungen niemals vertilgen wird. Man kan eine dergleichen Schandthat nichts anders zuschreiben, als der Unbeständigkeit und Leichtsinnigkeit, welche die mehreste Zeit bei den Unternehmungen der Athenienser herschte, und dieses Volk zu allen Eindrükken, die man ihm geben wolte, geschikt machte.

Man kan schwerlich mehr Wiz haben, als die Athenienser überhaupt hatten: sie hatten aber, wenn es erlaubt ist zu sagen, zu viel, so daß ihre Urtheilungskraft bisweilen dabei litte. Sie waren gegen ihre Einbildung nicht genug auf ihrer Hut, die sie oftmals über die gehörigen Schranken hinris. Daher komt die besondere Neigung, die sie zu den Fabeln und Chimären trugen. Sie fanden das äußerste Vergnügen darin, sie zu hören, wenn sie mit Anmuth vorgestellet und mit Wiz erzehlet wurden. Man leget insgemein, und mit ziemlich gutem Grunde, diesem Geschmak an außerordentlichen und besondern Begebenheiten einen Theil der Erzehlungen bei, die Herodotus in seine Historie eingestreuet hat. Er kante die Athenienser, und suchte ihnen zu gefallen. In dieser Absicht war er in der Wahl der Erzehlungen weniger bedenklich, als er wahrscheinlich gewesen seyn würde, wenn er die Begierde nicht gehabt hätte, von einem Volke, das von Natur so begierig auf das wunderbare und außerordentliche war, gelesen und bewundert zu werden. Weis man nicht auch, daß Demosthenes mehr als einmal genöthiget war, zu dergleichen Kunststükken seine Zuflucht zu nehmen, um die Aufmerksamkeit der Versamlung zu gewinnen, und dabei zu einer Zeit, wo es um nichts geringers, als die Wohlfahrt des Vaterlandes zu thun war?

Die Athenienser mit einem Worte zu beschreiben, so waren sie ein gelindes, leutseliges, wohlthätiges, gros-und edelmüthiges, tapfers und kriegerisches Volk, das über dieses viele Einsicht in die Handlung und das Seewesen besas: zu gleicher Zeit aber war es leichtsinnig, heftig, eigensinnig, hizzig, unbeständig, hochmüthig; im übrigen sehr höflich und eigen in Ansehung des Wohlstandes, in Betracht der Zeit, davon ich rede, sinlich und wollüstig, das sich mit einem schönen Gemälde, mit einer schönen Statue beschäftigen konte, verliebt in Schauspiele, Liebhaber von Wissenschaften und Künsten von aller Art. Endlich bis zur Ausschweifung neugierig auf Zeitungen, und große Schwäzzer, lustig, scherzhaft, Liebhaber von Kurzweil und sinreichen Reden, die folglich mit allem Geschmak und aller möglichen Feinheit zu denken und sich auszudrükken wusten. Kurz, ein Volk, das viele gleich aufgewekte als gründliche Köpfe, und viele große und hohe Genies hervorgebracht hatte.

Dritter Artikel.

Von den Spielen in Griechenland.

Oeffentliche Spiele

Ich würde glauben, daß ich ein wesentliches Stük zur Kentnis der Sitten der Griechen vorbeiließe, wenn ich nicht ein Wort von den verschiedenen Spielen sagte, die von den ältesten Zeiten an bei diesen Völkern eingeführet waren. Es ist bekant, daß man unter dem Ausdruk der Spiele große und prächtige Schauspiele zu verstehen habe, wo man viele Haufen von Kämpfenden in verschiedenen Leibesübungen, welche das Hauptwerk der Spiele, davon ich rede, ausmachten, einander den Preis streitig machen sahe. Es wurden ihrer eine große Menge an verschiedenen Orten in Griechenland angestellet: die feierlichsten aber waren die olympischen, pythischen, nemeischen, und isthmischen Spiele. Diese Arten von Festen dauerten viele Tage. Ich wil mich nicht mit Erzehlung der ganzen Anstalt und aller Ceremonien, die man dabei beobachtete, aufhalten, noch ein Verzeichnis von allen den verschiedenen Kämpfen, als dem Ringen, Pancratium, Fechten, Laufen, Tellerwerfen, u. s. w. worin man sich übte, machen. Ich glaube, daß ich mich nicht weiter, als bei dem Endzwek und Bewegungsgründen aufzuhalten habe, die man sich bei Einführung dieser Spiele vorgestellet hatte.

Ihr Endzwek

Ich habe bereits anderwärts bemerket, daß fast bei allen gesitteten Völkern gewöhnlich gewesen sey, Festtage anzustellen, und gewisse öffentliche Lustbarkeiten zu halten, zur Mäßigung der Arbeit und Ermüdung, die eine beständige Beschäftigung verursachen würde, oder einem unvermeidlichen und nothwendigen Ekel vorzubeugen, den ein gänzlicher Müßiggang veranlassen würde. Allein die Gesezgeber waren mit gutem Grunde überzeugt, daß der große Haufen alzusclavisch an dem Sinlichen hange, und zu wenig Verstand besizze, um eine hinlängliche Belustigung und Ermunterung in dem, was blos den Verstand rühret, zu finden, und daher suchten sie es durch Gegenstände, welche die Sinnen rührten, zu zerstreuen. Aus dieser Absicht ist man zu allen Zeiten bedacht gewesen, das gemeine Volk durch Dinge, die seinem Verstande und seinem Geschmak gemäs waren, zu belustigen, ich wil sagen, durch Schauspiele, deren äußerliche Einrichtung die Sinnen lebhaft rühren und einen starken Eindruk machen konten; man siehet aber auch, wie zugleich der gröste Theil der Gesezgeber seine Aufmerksamkeit darauf gerichtet, diese Arten von Ergözzungen nüzlich und vortheilhaft zu machen.

außer dem Vergnügen

Die Weichlichkeit zu verhindern

Es ist gar leicht, diese zwo Ursachen, wovon ich eben geredet, in der Einführung der griechischen Spiele zu erkennen. Diejenigen, welche sie anordneten, haben sich nicht blos das Vergnügen und diesen Zeitvertreib vorgestellet. Es hatte auch eine weise und vernünftige Politik in diese Anstalten einen Ein-

fluß,

stus. Griechenland ist überhaupt ein ziemlich warmes Land. Es ist bekant, daß die Beschaffenheit dieser Art Länder die Körper ordentlich weich und weibisch mache. Man sezte sich vor, dieselben gelenker, stärker und dauerhafter zu machen, als sie ordentlich in warmen Ländern sind, und verband daher die Idee von dem höchsten Ruhm damit, wenn man die Uebungen geschikt ausführte, die viele Stärke und Fertigkeit erforderten. Man wolte auf diese Weise die Jugend bei guter Zeit zu der beschwerlichen Arbeit des Krieges gewöhnen, und sie zugleich geschikt machen, die Waffen zu tragen. Vermittelst der Uebungen, wovon ich rede, gewöhnte man die jungen Leute von Kindheit an zu schwerer Arbeit, man machte sie auch viel stärker, streitbarer, unerschrokkener, und überhaupt fertiger in Gefechten, wo die Stärke des Körpers und Fertigkeit in den ehemaligen Zeiten beinahe allemal dem Siege den Ausschlag gaben, weil der Gebrauch der Feuergewehre unbekant war, und man sich daher ordentlich sehr nahe kam. Der Vortheil, welchen die Griechen von den verschiedenen Uebungen zogen, wozu sie von Jugend an gewöhnt wurden, zeigte sich in den Kriegen, die sie gegen die Perser zu führen hatten, augenscheinlich. Mit einer Hand vol Volks schlugen sie unzählbare Armeen. **Herodotus** behauptet, daß ein einziger Grieche zehn Barbaren die Spizze geboten habe [a]). Dieser große Geschichtschreiber bemerket ferner, daß alle diejenigen, die sich in den Schlachten bei Marathon, Salamin, Platäa, am meisten hervorgethan, beinahe insgesamt vorher in den verschiedenen Spielen, von denen ich rede, Preise davon getragen hätten [b]).

Man bemerke ferner, wie geschikt die Stifter dieser Spiele das Kunststük ausgefunden haben, diejenige edle Begierde nach Ruhm anzufeuren, die der beste Schuz und die stärkste Stüzze eines Staats sind, und zu allen Zeiten seyn werden. Beim ersten Ursprunge bekamen die Sieger in den olympischen Spielen nichts, als blos einen Kranz vom wilden Oelbaum, in den pythischen von Lorbeern, in den nemeischen von grünen, und in den isthmischen von troknen Eppich [c]). Die Urheber dieser Anstalten wolten damit zu erkennen geben, daß blos die Ehre, und nicht ein geringer und verachtungswürdiger Vortheil, der Endzwek und die Belohnung des Sieges seyn müste. Man kan nun urtheilen, was Völker zu thun im Stande waren, die sich an dergleichen Grundsäzze gewöhnt hatten. Als Tigranes, einer von den vornehmsten Befehlshabern der Truppen des Xerxes, hörete, worin die Preise bei den Spielen in Griechenland bestünden, so kehrte er sich gegen den Mardonius, der die ganze Armee dieses Monarchen befehligte, und rief vol Erstaunens aus:

Die Ehrbegierde zu erregen

a) lib. 9. n. 61. (T. Ueb. 60). b) lib. 9. n. 104. c) Journ. des Scav. Fevier, 1757. p. 117.

aus: „O Himmel! mit welchen Menschen wilst du uns handgemein machen? „Ohne Gefühl gegen einigen Nuzzen fechten sie blos für die Ehre." Worte, die vol Verstand und Beurtheilung sind, deren Nachdruk und Wahrheit aber Xerxes nicht einsah [a]).

die Eintracht unter den Griechen zu befördern.

Der vornehmste Bewegungsgrund, und den man bei der Anstellung dieser Spiele am meisten zu bewundern hat, war endlich die Gelegenheit, welche diese Schauspiele allen Einwohnern in den verschiedenen Städten in Griechenland gab, einander eine Zeitlang an einem gewissen Orte zu sehen und anzutreffen. Es erforderte in der That die Klugheit und eine gute Staatskunst, daß diesen Völkern alle mögliche Mittel verschaffet wurden, zusammen zu kommen. Die griechische Nation bestand aus einer Menge kleiner Staaten, welche von Eifersucht und Neid gegen einander erfüllet waren, und hatte also zu ihrer Erhaltung einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt nöthig, wo alle ihre Einwohner manchmal zusammen kommen, und mit der grösten Gleichheit, und ohne Vorzug vor einander, beisammen seyn konten. Dieses geschah bei diesen Spielen, wo sich eine unglaubliche Menge von Zuschauern aus allen Orten Griechenlandes versamlete. Bei dieser Zusammenkunft entstand, ohne daß sich ein Zwang dabei äußerte, eine Art Verbindung, Vertraulichkeit, und wenn man so sagen kan, Verbrüderung unter den Bürgern aller der verschiedenen griechischen Städte. Man konte ihnen also nicht genug Gelegenheit verschaffen, beisammen zu seyn, und einander freundschaftlich zu sehen. Ich habe bereits diese Anmerkung gemacht, wie ich von der Anstellung des Raths der Amphictyonen redete [b]).

Allein die Einführung der öffentlichen Spiele war noch weit geschikter die Einigkeit und Eintracht, wovon ich rede, zu bewirken. Die Lustbarkeiten, welche man zu Olympias und an den übrigen Orten, wo diese Spiele gehalten wurden, schmekte, bereiteten die Gemüther natürlicher Weise zum Vergnügen und lustigen Wesen. Man hatte tägliche Gelegenheit einander zu sehen und zu sprechen. Es geschah häufig, daß dieser freundschaftliche und gewöhnliche Umgang viele Bürger von verschiedenen Republiken bewog, sich durch das Band der Gastfreiheit zu verbinden. Man konte auf diese Weise, ohne Weitläuftigkeit, über das gemeinschaftliche Interesse einer jedweden Stadt handeln. Die Griechen schienen zu dieser Zeit einiger maßen Bürger einer einzigen Stadt zu seyn. Sie brachten gemeinschaftlich einerlei Opfer einerlei Gottheiten, und nahmen an einerlei Vergnügen Antheil [c]). Durch dieses Mittel besänftigte man die erbitterten Gemüther, und legte die Streitigkeiten bei, indem man die

a) *Herodot.* l. 8. n. 26. (T. Ueb. 26).
b) S. den 2. Th. B. 1. C. 4. Art. 1. S. 25.
c) S. *Strabo*, l. 9. p. 642. (419).

die Hizze stillete. Bei diesen großen Versamlungen hatte man Gelegenheit, sich von denjenigen gemeinen Vorurtheilen loszumachen, die man oftmals blos bei sich unterhält, weil man das Volk, wogegen man eingenommen ist, nicht genug kennet.

Uebrigens war die ganze Zeit hindurch, da sie währten, in ganz Griechenland ein algemeiner Waffenstilstand, damit man diesen Schauspielen mit mehr Ruhe und Zufriedenheit beiwohnen konte. Alle Feindseligkeiten hörten alsdenn auf, und alle Kriegesbewegungen waren unterbrochen [a]). Man kan leicht sehen, wie viel ein dergleichen Gebrauch zur Vereinigung der Gemüther und zur Aufhörung der Unruhen und Spaltungen thun muste. Die Feier der Spiele brachte auf einige Zeit den Frieden und die Ruhe wieder, und machte die Gemüther willig, sich der Vortheile, die von ihnen kommen, ohne Veränderung zu versichern. Man kan die Anrichtung der Spiele in Griechenland nach allem Betracht für ein Meisterstük der Staatskunst und Klugheit halten.

Es ist wahr, daß diese so weislich erdachte Anstalt mit der Zeit von ih- arten aus
rer ursprünglichen Einrichtung ausartete, und zu großen Misbräuchen Anlas gab. Die Idee, durch die Leibesübungen dem Vaterlande nüzlich zu werden, und sich zum Dienst und Führung der Waffen geschikt zu machen, verschwand. Die Fechter machten eine besondere Profession aus, welche sich begnügte, alle ihre Gaben von nun an auf das thörichte Verlangen nach eitlem Ruhm, und eben so unfruchtbare als nichtswürdige Ehren zu richten. Sie kamen nicht mehr auf den Kampfplaz, als sich zum Schauspiel darzustellen, ihre Stärke oder ihre Fertigkeit zu zeigen, und sich den Beifal des Publicums zu erwerben, indem man ihm eine Ergözzung verschaffete. Sie trieben die Uebungen des Körpers bis zur Ausschweifung, daß sie sich beständig der Gefahr blos stelleten, das Leben zu verlieren, oder wenigstens auf ihre übrige Lebtage zum Krüppel zu werden [b]). Damals konte man mit gutem Grunde die bei den Alten so bekante sinreiche Rede auf die griechischen Spiele anwenden: „daß, „wenn man sich im Ernst daselbst schlüge, so geschähe nicht so viel, als seyn müste; wäre es aber blos zum Lachen und zur Ergözzung, so gienge man zu „weit.“ Man bemerke auch, daß dergleichen Schauspiele nur dazu dieneten, die Zuschauer mit den Gewaltthätigkeiten und Unmenschlichkeiten bekant zu machen. Diese Kämpfe ließen in der Seele Eindrükke von Barbarei und Grausamkeit zurük, vor deren Folgen man sich allemal äußerst zu fürchten hat [c]). Es

a) *Thucyd.* l. 5. c. 49. (T. Ueb. S. 698). *Plutarch.* in Lycurg. p. 54. E. (T. Ueb. S. 272). *Pausan.* l. 5. c. 20. b) S. *Lucian.* in Anacharsi. c) Es ist in Europa ein

Es ereignete sich auch, daß das Volk alzu viel Geschmak an dieser Art Ergözzung fand, und darüber seine Sachen vernachlässigte. Man brachte die Zeit damit zu, den besondern Kämpfen der Fechter zuzuschauen, die ihre Uebungen ohn Unterlas wiederholten, damit sie an den öffentlichen und feierlichen Spielen mit besserm Erfolg erscheinen möchten. Der Ehrgeiz, daselbst den Sieg davon zu tragen, wurde endlich zu einem algemeinen Unsin. Man verachtete die Bemühung mit den nüzlichsten und nöthigsten Künsten, und beschäftigte sich dagegen ganz und gar mit unnüzlichen Uebungen. Der Geschmak an der Gymnastik wurde zu einer Art epidemischer Krankheit, die sich durch ganz Griechenland ausbreitete. Mit dieser Verderbnis der Sitten vereinigte sich gar bald die Uebernehmung im Essen und Trinken. Diese Laster wurden, daß ich so sage, das eigentliche Erbtheil der Fechter. Diejenigen, die sich anfänglich auf diese Profession legten, hielten die Mäßigkeit für das beste Mittel, ihre Stärke und Fertigkeit zu erhalten. Sie aßen nichts, als Nüsse, trokne Feigen, und Käse [a]). Diese alzustrenge Ordnung im Essen und Trinken misfiel den Fechtmeistern, die man unvermerkt durch ganz Griechenland aufstehen und eine eigene Profession ausmachen sah. Sie erlaubten ihren Schülern den Gebrauch des Fleisches. Das stärkste und saftigste, mit einem Worte, dasjenige, was für das beste gehalten wurde, eine starke und reichliche Nahrung zu geben, wurde allen andern Speisen vorgezogen [b]). Es ist unbegreiflich, wie weit die Fechter in den lezten Zeiten die Gefrässigkeit trieben. Milon, der Crotoniater, war noch nicht sat, wenn er zwanzig Minen Fleisch [c]), und eben so viel Brod gegessen, und drei Congen Wein getrunken hatte [d]). Ein anderer Fechter as täglich gegen achtzig Kuchen [e]). Diese Art von Leuten sezten damals einen Theil ihres Vorzuges vor andern Menschen in eine ungeheure und unmäßige Gefrässigkeit [f]).

Man sahe auch die so edle, reine und volkommene Uneigennüzzigkeit verschwinden, die beim Ursprunge die Fechtende beseelte. Man hatte anfänglich den Siegern nichts, als eine bloße Lorbeerkrone, zur Belohnung vorgeleget. Man

ein bekantes Volk, dem man eine gewisse Härtigkeit, und man möchte sagen, eine gewisse Wildheit in den Sitten und ihrer Aufführung zum Vorwurf macht; könte man nicht diese besondere Gesinnungen, die bei der gedachten Nation herschen, dem Geschmak zuschreiben, den sie für die Schauspiele der Fechter erhalten hat?

a) *Plin.* l. 23. f. 63. p. 315. *Pausan.* l. 6. c. 7. *Corn. Cels.* l. 4. c. 6. *Diog. Laert.* l. 8. segm. 12. b) Auct. supr. laudat. c) Die zwanzig Minen Fleisch betragen mehr als 14 parisische Pfunde; und die drei Congen Wein bei 10 Pinten und einen Schoppen ohngefehr, eben dieses Maaßes. Ich glaube, daß man es für eine lustige Erzehlung halten könne, was die Alten von dem vierjährigen Stier gesagt haben, den Milon in einem Tage aufgegessen haben solte, nachdem er ihn ein Stadium weit auf seinen Achseln getragen. *Athen.* l. 10. c. 2. p. 412. d) *Athen.* loc. cit. e) *Theocrit.* Idyll. 4. f) S. *Athen.* l. 10. c. 2. *Galen.* de dignosc. puls. l. 2. c. 2.

Man verwilligte in der Folge den siegreichen Fechtern die Freiheit, daß sie auf Kosten des Vaterlandes ernähret wurden. Es währete nicht lange, so misbrauchten sie dieselbe solchergestalt, daß sie den Städten und Völkern zur Last wurden. Dieser Misbrauch schien dem Solon so stark, daß er vor nöthig hielte, demselben abzuhelfen, und die Pensionen der siegenden Fechter zu reduciren. Er wies denjenigen, die in den olympischen Spielen den Preis erhalten hatten, nur fünf hundert Drachmen; denjenigen, die in den isthmischen Spielen gekrönet wurden, hundert an: und so den übrigen nach Proportion [a]. Dieser Gesezgeber befand es schändlich, an bloße Kämpfer Summen zu zahlen, die man billiger und nüzlicher zum Unterhalt und Vergeltung auf die Kinder derjenigen verwenden könte, die mit den Waffen in der Hand für den Dienst ihres Vaterlandes stürben [b]. Wenn man von der gerechten Verachtung, worin die Fechter gefallen waren, urtheilen wil, so mus man den Euripides reden hören. „Unter den unzähligen Uebeln, die in Griechenland herschen", sagt dieser berühmte Dichter, „ist kein schädlichers, als die Profeßion der Fechter; „denn erstlich, so sind sie ungeschikt, sich zu regieren. Wie kan in der That „ein Mensch, der beständig naschet und ein Sclave seines Bauches wird, ein „hinlängliches Auskommen für seine Familie erwerben. Die Fechter wissen „ferner nicht, was das heißet, Armuth ertragen, indem man sich nach seinen „Glüksumständen einrichtet; denn da sie nicht zu guten Sitten erzogen sind, „so ändern sie auch in widrigen Zufällen ihren Character sehr schwer. Ich „kan, fährt Euripides fort, die Gewohnheit der Griechen nicht billigen, daß „sie zur Ehre so nichtswürdiger Ergözlichkeiten so zahlreiche Versamlungen „anstellen; denn gesezt, daß ein Fechter im Ringen Vorzüge besizze, daß er „eine Flüchtigkeit im Laufen besizze, daß er den Teller gut zu werfen, oder einen guten Schlag mit der Faust seinem Gegner auf den Kinbak zu versezzen „wisse, wozu nüzt dieses schöne Talent, und die Ehre, die er davon hat, seinem „Vaterlande? Wird er durch einen Wurf mit dem Teller seinen Feind zurükschlagen, oder ihn dadurch auf die Flucht bringen, wenn er sich, mit einem „Schilde bewafnet, im Laufen übet. Man kan an allen diesen Thorheiten keinen Zeitvertreib finden, u. s. w. [c]. Auf diese Weise gerieth die Anstalt mit den öffentlichen Spielen in Griechenland, eine von den schönsten nnd weisesten Erfindungen, unvermerkt in Verfal, und artete endlich so aus, daß sie ein sehr schädlicher Misbrauch wurde.

Ich

a) *Plutarch. in* Solon. p. 91. (T. Ueb. S. 459). *Diog. Laert.* l. 1. segm. 55. b) *Diog. Laert.* l. 1. segm. 55. c) Acad. des Inscr. To. I. Mem. p. 217. S. auch *Lucian.* in Anacharsi. *Athen.* l. 10. p. 413. 414. *Plutarch.* Quaest. Rom. p. 274.

Ich darf auch nicht verheelen, daß die besten Schriftsteller des Alterthums geglaubet haben, man müsse den Schauspielen der Fechter die schändliche Liebe zuschreiben, der die Griechen nur alzusehr ergeben waren. Diese Arten von Schauspielern erschienen öffentlich nicht anders, als ganz nakkend. Die Beschaffenheit der meisten von den Spielen, wovon ich rede, und die Hizze der Gegend, und die Jahrszeit, wo man sie anstellete [a]), erforderten diese Entblößung nothwendig. Die Fechter waren von ihrer ersten Jugend an zu dieser Unanständigkeit gewöhnt; denn in dieser Profession, die sie ergriffen, konte man nicht frühzeitig genug anfangen, wenn man weit darin kommen wolte. Die Gewohnheit, beständig blos vor einander zu erscheinen, vernichtete gar bald das Gefühl der Schamhaftigkeit, und zog bei den Griechen die erschrekliche Unordnung nach sich, welche man ihnen so oftmals vorgeworfen hat [b]), die über dieses dadurch unterhalten wurde, daß die Manspersonen bei diesem Volke so wenigen Umgang mit dem weiblichen Geschlechte hatten. Ich habe bereits davon geredet [c]); ich wil nur blos noch hinzusezzen, daß sich die Frauen nicht bei den öffentlichen Spielen einfanden. Es war ihnen so gar unter harten Strafen verboten, sich dem Orte zu nähern, wo sie gehalten wurden [d]).

Von den Schauspielen.

Ich habe noch ein Wort von dem Theater der Griechen und dem Geschmak zu sagen, welchen besonders die Athenienser an dieser Art Ergözlichkeit hatten. Man weis, daß die theatralischen Vorstellungen bei den Griechen ihren Ursprung gehabt, und man ihnen allein diese Erfindung zu danken habe: man kan die Epoche davon gegen das Jahr 590 vor Ch. G. sezzen. Diese Schauspiele fanden nur bei gewissen Jahrszeiten und besonders dem Feste des Bacchus statt.

Ich wil mich nicht mit Untersuchung des Ursprungs und des verschiedenen Wachsthums des Theaters bei den Griechen aufhalten. Man kan hievon die Schriftsteller zu Rathe ziehen, welche den vornehmsten Gegenstand ihrer Untersuchung daraus gemacht haben. Einige summarische Vorstellungen werden, wie ich glaube, zu dem Zwek, welchen ich mir vorgesezzet habe, hinreichen.

Die

a) Es geschah im Sommer, im Monat Julius.

b) Mihi quidem haec in Graecorum gymnasiis nata consuetudo videtur, in quibus isti liberi & concessi sunt amores. *Cicero* Tusc. Quaest. l. 4. c. 33. Ennius hatte noch vor Cicero gesagt: Flagitii principium est nudare inter cives corpora. Apud *Cic.* loc. cit. S. auch *Plutarch.* to. 2. p. 274. 751.

c) Oben S. 198.

d) *Aelian.* V. H. l. 10. c. 1. *Pausan.* l. 5. c. 6. Man mus jedoch in diesem Stükke den Griechen Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Das Gesez, welches den Frauen verbot, den öffentlichen Schauspielen beizuwohnen, war sehr weise, und der algemeinen Wohlanständigkeit und Ehrbarkeit gemäs. Der Wohlstand erforderte, daß das weibliche Geschlecht zu den meisten dieser Schauspiele nicht gelassen wurde, wo sich die auftretenden Personen, völlig von Kleidern entblösset, zeigten.

Die Athenienser sind es ohne Widerspruch, denen das griechische Theater den Grad der Volkommenheit zu danken hat, wozu es bekanter maßen gelanget ist. Sie spareten nichts, was dazu dienlich seyn konte. Dieses wollüstige, aber zugleich in seinem Zeitvertreib delicate Volk veranstaltete einen Zusammenflus von Schriftstellern, und eine Geselschaft von Verordneten, die vom Staate ernant wurden, über den Werth der Stükke zu urtheilen. Man konte keines spielen, das nicht vorher zur Untersuchung vorgeleget worden war [a]). Dasjenige, welches nach der Mehrheit der Stimmen den Sieg davon trug, wurde dem zufolge gekrönet, und auf Kosten der Republik mit allem möglichen Aufpuz und Pracht vorgestellet. Man siehet leicht, welche Begierde und Eifersucht diese öffentlichen Streite und Belohnungen bei den Dichtern erregen, und wie viel ein solcher Gebrauch zur Volkommenheit der dramatischen Stükke in Griechenland beitragen müssen.

Man kan in diesem Betracht sich nicht entziehen, den Atheniensern wegen des Geschmaks und der Empfindlichkeit seinen Beifal zu geben, welche sie für die theatralischen Vorstellungen bezeugten, den sinreichsten, edelsten, und vielleicht auch nüzlichsten Zeitvertreib, den man dem gemeinen Volk verschaffen kan: man mus aber auch zugleich die Ausschweifung verdammen, worin dieses Volk in der Folge verfiel. Die Athenienser trieben ihre Freude und Liebe an dem Theater so weit, daß sie ihre einzige Beschäftigung daraus machten, und das Beste des Staats dabei aufopferten. Die Gelder, welche zur Rüstung zu Wasser und Lande bestimmet waren, wurden zu Lustspielen verwandt und verbraucht. „Man ist fleißiger bei Schauspielen, sagt **Justinus**, „als bei Kriegesübungen. Die Schauplässe sind vol, und die Exercierplässe „leer. Tapferkeit, Fähigkeit und Geschiklichkeit, mit den Waffen umzugehen, „werden für nichts gehalten. Man bezeugt großen Feldherren keinen Beifal „mehr. Der Zuruf ist blos für gute Dichter und trefliche Comödianten [b]).“

Dieser Tadel ist nicht übertrieben. Es ist nach dem einmüthigen Zeugnis des ganzen Alterthums gewis, daß die Athenienser zur Zeit des Pericles alles andere gehen ließen und vernachlässigten, um sich ganz und gar mit dem Theater zu beschäftigen. Man siehet auch, daß sie die Schazkammern und Geldquellen des Staats erschöpften, um die Stükke, die ihnen gefielen, mit allem Pracht, dessen sie fähig waren, aufzuführen [c]). Wenn man dem Solon geglaubt hätte, so würde dieser Geschmak an dramatischen Stükken bald gefallen seyn, oder wenigstens nicht so viele Unordnungen verursachet haben.

 The=

---

a) S. *Plutarch.* in Cim. p. 483. E. (T. Ueb. Th. 5. S. 25). b) lib. 6. c. 9. c) *Demosthen.* Philipp. I. p. 52. C. Olynth. 2. p. 24. *Plutarch.* de gloria Athen. to. 2. p. 348. 349. Sympos. VII. qu. 7. ibid. p. 710. 711.

Thespis, den man ordentlich für den Erfinder der Schaubühne hält, wegen der Aenderung, die er an den ersten Versuchen machte, welche Griechenland von diesen Schauspielen gesehen, blühete um die Zeit Solons. Dieser große Gesezgeber wolte selbst über diese Neuigkeit urtheilen. Thespis spielete nach dem Gebrauch der alten Dichter seine Stükke selbst. Nach geendigter Vorstellung rief Solon den Thespis zu sich, und fragte ihn, ob er sich nicht schäme vor so vielen Personen auf eine solche Weise zu lügen. Thespis antwortete ihm, daß an diesen Lügen und Erdichtungen, die man nur zum Spiel und zur Belustigung machte, nichts böses sey. „Ja, sagte Solon, indem er mit seinem Stok„ke stark gegen die Erde schlug, wenn wir aber dieses schöne Spiel dulden und „billigen, so wird es sich bald in unsere Contracte und alle unsere Angelegenhei„ten einschleichen [a]."

Nichts destoweniger mus man zugestehen, daß die griechischen tragischen Dichter jederzeit viele Hochachtung für die Tugend, Gerechtigkeit, gute Sitten und den algemeinen Wohlstand erhalten haben. Ihre Gedichte sind mit einer Menge vortreflicher Lehren angefüllet; man kan aber über die Ausgelassenheit, welche in der griechischen Comödie herschte, nicht in zu viel Worte ausbrechen. Ich habe anderwärts von den groben Unflätereien geredet, womit alle Stükke des Aristophanes angefüllet sind [b]. Ich habe nichts weiter davon zu sagen. Ich wil blos bemerken, daß außer der Unanständigkeit und Grobheit, die grausamste, bitterste und beißendeste Satyre durchaus darin herschte. Die comischen Dichter erlaubten sich damals alles. Sie schoneten keinen Menschen. Generale, Obrigkeiten, Regierung, Volk, bis auf die Götter selbst [c], alles war ihrer satyrischen Galle überlassen. Die Ausschweifung war auf einen solchen Grad gestiegen, daß sie nicht einmal die Vorsicht gebrauchten, die Namen der Personen, welche sie in übeln Ruf sezzen wolten, zu verstellen. Jederman wurde mit seinem wahren Namen auf der Bühne aufgeführet [d]. Noch mehr; weil man besorgte, daß die Aehnlichkeit der Namen die Zuschauer nicht irre machen, und in der Ungewisheit lassen möchte, so gab man den Acteurs Masken, die so viel, als es möglich war, das Gesicht und Bildung derjenigen vorstelleten, die man bei dem Volke lächerlich machen wolte [e]. So war die Comödie lange Zeit bei den Griechen beschaffen, das ist, ein Schauspiel gleich ausgelassen und satyrisch, das nichts von Anständigkeit und Zurükhalten wuste, vor dem nichts heilig war, das für keinen Menschen,

a) *Plutarch.* in Solon. p. 95. (T. Ueb. S. 478). b) Oben, S. 198. c) Lasset uns jedoch in diesem Stükke eine besondere Ausnahme bemerken. Aristophanes, der ohne Widerspruch von allen comischen Dichtern der alten Schaubühne der ausgelassenste ist, hat es nicht gewagt, sich etwas gegen die Ceres zu erlauben, noch überhaupt gegen etwas, das sich auf den Dienst dieser Göttin bezog. d) S. *Aristoph.* in Nubib. in Equitib. &c, e) S. les Mem. de l' Acad. des Inscr. to. 4. p. 134 &c.

schen, auch die Sitten, keine Hochachtung hatte, und wo man öffentlich den Namen derjenigen einen Schandflek anhängen konte, die man zum Gegenstand der algemeinen Verachtung zu machen beliebte. Es erforderte endlich die Noth, daß die Obrigkeit diese gefährliche Misbräuche hemmete, und durch die strengesten Verbote die zügellose Frechheit der comischen Schriftsteller zurük hielte [a]). Diese weisen Verordnungen gaben der von den Alten so genanten **neuen Comödie** ihren Ursprung, die weiter nichts als eine Nachahmung und feine und zierliche Satyre von dem bürgerlichen Leben war. Man brachte weiter nichts auf das Theater, als erdichtete Begebenheiten und untergeschobene Namen [b]). Da diese vortheilhafte Veränderung erst in Jahrhunderten geschahe, die viel später sind, als diejenigen, deren Bild ich zu entwerfen unternommen habe, so wil ich mich nicht weiter bei dieser Sache verweilen.

Summarische Wiederholung.

Wenn man alles dasjenige, was ich von dem Zustande der alten Völker in den Jahrhunderten, die von der Sündfluth bis auf den Cyrus verflossen sind, zusammen hält, so erkennet man ohne Mühe, wie unvolkommen und enge eingeschrenkt die menschliche Kentnis ehedem war, Staatskunst, Gesezze, Künste, Wissenschaften, Handlung, Schiffarth, Kriegeskunst, und selbst die Sitten, das ist, die Grundsäzze und Arten zu denken, welche zur Erhaltung und Glükseligkeit der Geselschaft die wesentlichsten und nothwendigsten sind, alle diese großen Gegenstände waren, wenn man so sagen kan, zur Zeit des Cyrus nur erst entworfen; und die Regierung dieses Fürsten gehet nur 536 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung her. Eine kurze Erzehlung wird uns von der Wahrheit dieser Säzze überführen.

Man hatte die ganze Zeit über, welche wir durchgegangen sind, nichts als sehr unvolkommene Begriffe von der großen Kunst, Völker zu regieren. Der gröste Theil der politischen und bürgerlichen Gesezze war dunkel und mangelhaft, oftmals schädlich, oder lächerlich, mit einem Worte, ohne Geschikke. Das Völkerrecht war nicht nur unbekant, und die Moral überhaupt wenig entwikkelt; sondern oftmals autorisirte sie die Grundsäzze, welche geraden Weges zu den grösten Lastern führten. Was dasjenige politische System betrift, welches heutiges Tages der ganze Erdboden annimt, so kan man versichern, daß die Alten keinen Begrif davon gehabt haben. Es gab damals keine Macht, die daran gedacht hätte, einen ordentlichen Briefwechsel in die verschiedenen Theile der bekanten Welt zu unterhalten. Selbst die Verbindungen, welche die benachbarten Staaten unter einander haben konten, waren nur von kurzer

 Zeit.

a) S. *Cicer.* philosoph. fragm. to. 3. p. 393.

b) *Horat.* Art. poet. v. 281. &c.

Zeit. Man sahe ordentlich nicht weiter als auf das Gegenwärtige. Selten wurden die Folgen einer Begebenheit, oder eines geschehenen Schrittes, voraus gesehen und ergründet. Man hatte sich kein politisches System gemacht. Jedweder Staat lebte vor sich, und hatte wenig Aufmerksamkeit auf die algemeine Bewegung der Maschine. Auch war man nicht gewohnt, beständig Gesandten an auswärtigen Höfen zu haben. Die Alten waren nicht aufgeklärt genug, den Nuzzen dieser Sorte von privilegirten Spionen einzusehen [a]). Sie geben auf die geringsten Schritte Acht, und sind im Stande, die Projecte, welche eine unruhige Macht entwerfen könte, zu ergründen und zu entdekken. So siehet man auch, daß sich das berühmte System des Gleichgewichts, welches der Gegenstand der heutigen Staatsklugheit ist, dem Verstande keines einzigen Staatsklugen des Alterthums gezeiget habe, weit entfernt, daß es in einem Theile des Erdbodens wäre befolget worden.

Eben das, was ich von der Staaskunst und den Gesezzen gesagt habe, lässet sich auch auf die Künste anwenden. Die Völker, von denen ich Gelegenheit zu reden gehabt habe, hatten in gewissem Betracht nur sehr mittelmäßige Schritte in dem ganzen Umfange der Künste gemacht. Sie hatten wirklich Manufacturen von kostbaren und ausgesuchten Stoffen; sie wusten die Metalle zu bearbeiten; sie hatten die Gebäude von einer erstaunlichen Größe und Kostbarkeit aufgeführet; sie wusten mit dem Meißel, Stecheisen und Grabstichel umzugehen. Gleichwol fehlte es diesen Völkern an den mehresten Bequemlichkeiten des Lebens, die man heutiges Tages, und mit Grunde, für wesentlich, wenigstens für angenehm hält. Die alten Völker haben schlechterdings die Kunst nicht gewust, sich dieselben zu verschaffen. Ich habe, so oft Gelegenheit war, davon zu reden, hinlängliche Beweise gegeben.

Man mus eben dieses von den Wissenschaften sagen. Man kan den Egyptiern, Babyloniern, Phöniziern und Griechen ziemlich große Kentnissen in der Astronomie, Geometrie und Mechanik nicht absprechen. Inzwischen konten sie sich doch nicht über einen gewissen Grad schwingen, weil sie sich viele Hülfsmittel nicht zu verschaffen wusten, die zum Wachsthum der Wissenschaften, wovon ich rede, schlechterdings nöthig sind. Sie hatten, zum Exempel, keine Pendulen, noch Ferngläser, und mit einem Worte, viele Instrumente nicht, ohne welche die Astronomie und Geographie schlechterdings zu keiner Richtigkeit gebracht werden können. Es fehlte auch den alten Völkern an den gewöhnlichsten und unentbehrlichsten Mitteln, ihre Entdekkungen zu berichtigen. Man kan sich an dasjenige erinnern, was ich von der langweiligen und

a) So benante einer der grösten Staatsklugen des vorigen Jahrhunderts die Ambassadeurs und Envoyes.

und unbequemen Weise zu schreiben in den ersten Zeiten, von der Unbequemlichkeit der Gestalt der Bücher, und von der Schwierigkeit, sie mit sich zu führen, und überhaupt sie sich zum Lesen zu verschaffen, gesagt habe [a]). Man konte sich vor Zeiten nicht anders, als durch Reisen einige Kentnis erwerben. Was die Physik und natürliche Geschichte betrift, so weis man, daß sie den alten Völkern beinahe gänzlich unbekant war.

Was die Handlung und Schiffahrt betrift, so ist gewis, daß besonders die Phönizier ziemlich beträchtliche Progressen und Entdekkungen darin gemacht haben, wenn man auf die Hindernisse siehet, die sie zu übersteigen hatten. Wenn man aber zugleich die Mangelhaftigkeit ihrer Schiffe, die Unvolkommenheit ihres Tau-und Segelwerks, den gänzlichen Abgang geschikter Werkzeuge, ihre Schiffahrten zu dirigiren, und mit einem Worte, die Ungeschiklichkeit aller ihrer Kunstgriffe in Betrachtung ziehet, so wird man mehr die Herzhaftigkeit, als die Einsichten dieser Völker bewundern müssen. Man mus sie loben, daß sie mit so wenigen Hülfsmitteln so viel unternommen, und zu gleicher Zeit erkennen, wie weit sie in Ansehung der Entdekkung zurük waren, in deren Genus wir heutiges Tages stehen. Ueberhaupt dünkt es mir, daß die alten Völker ungemein kühn zu Unternehmungen, aber wenig aufgeklärt waren.

Die Kriegeskunst war wenigstens eben so ungestalt, als alle andere Gegenstände, wovon ich eben geredet. Man würde nicht zu Ende kommen, wenn man sich damit abgeben wolte, die Unvolkommenheit der Kriegskunstgriffe der Alten in den Jahrhunderten, die unsere Aufmerksamkeit auf sich gezogen, weitläufig zu erzehlen, und zu zeigen, was ihnen alles so wol von Seiten der Kunst, als des Verstandes, und der Geschiklichkeit gefehlt habe. Ich glaube, es sey hinlänglich, auf dasjenige zu verweisen, was ich in den verschiedenen Theilen dieses Werks hievon gesagt habe.

Ich werde mich eben so in Ansehung der Sitten verhalten. Man hat in allen Artikeln, wo ich Gelegenheit gehabt habe von dieser Sache zu handeln, bemerken können, wie ungestaltet, barbarisch, grob, und lasterhaft die Sitten der ersten Völker waren. Ihre geringe Zärtlichkeit, und ihre Unwissenheit in den ersten Grundsäzzen der Moral, lässet sich bei allen Gelegenheiten merken, wenn man die alte Geschichte zu Rathe ziehet.

Ich trage daher kein Bedenken zu behaupten, daß in dem ganzen Zeitraum, den ich durchgegangen habe, die menschliche Einsichten noch im höchsten Grad unvolkommen und eingeschrenkt waren. Bei den mehresten Völkern kamen die Gesezze, Künste und Wissenschaften kaum aus der Kindheit.

a) S. den 1 Th. B. 2. C. 6. S. 190. B. 3. C. 2. Art. 6. S. 283.

heit. Die Egyptier, Babylonier und Phönizier, die man gewislich unter die gesittetesten Völker sezzen mus, die in dem Alterthum erschienen sind, hatten in jedem der angezeigten Gegenstände nur sehr mittelmäßige Schritte gethan. Was die Griechen betrift, welche in der Folge die Egyptier, Babylonier und auch die Phönizier in allen Stükken übertroffen haben, so waren sie zur Zeit des Cyrus, der Epoche des dritten und lezten Theils von unserm Werke, noch sehr unwissend. Es sind nach den Zeiten, womit sich unsere Untersuchungen endigen, beinahe noch zwei Jahrhunderte bis zu der Zeit verflossen, wo die Griechen die mehresten von denjenigen Entdekkungen gemacht haben, die ihnen den Ruhm und die billige Hochachtung erworben, deren sie noch heutiges Tages genießen, und die ihnen nichts jemals entziehen kan. Niemand hat sie bisher in der Poesie, Beredsamkeit und Kunst die Geschichte zu beschreiben übertroffen. Es verhält sich mit den strengen Wissenschaften, und auch mit vielen Theilen der Künste nicht so. Man mus bekennen, daß, wenn man die Baukunst *), Bildhauerei und Steinschneiden ausnimt, sich zwischen alle dem, was die Griechen in den Dingen, welche ich angezeiget habe, und dem, was wir gegenwärtig davon wissen, keine Vergleichung machen lasse.

Ende des dritten und lezten Theils.

---

*) Man mus jedoch in Ansehung der Baukunst anmerken, daß die Griechen zwar einen sehr feinen und richtigen Geschmak in der Aufführung großer Gebäude gehabt haben: ich glaube aber nicht, daß es sich auch mit Privatgebäuden so verhalten habe. Ich glaube es behaupten zu können.



Abhandlungen.

Erste Abhandlung.

Von der Schäzzung der griechischen Münzen und Maaßen.

Ich habe durch das Werk hindurch, so ich der Welt vorlege, oftmalige Gelegenheit gehabt von den alten Münzen und Maaßen zu reden. Da man den mehresten Theil der Nachrichten, die uns von dem weltlichen Alterthum übrig sind, den Griechen zu danken hat, so mus man auch fast allezeit auf derselben Münzen und Maaßen der alten Völker ihre reduciren. Ich habe daher für meine Schuldigkeit erachtet, diese Münzen und Maaßen zu schäzzen, um die Proportion zu rechtfertigen, die ich zwischen ihnen und unsern angegeben habe. Ueber dieses wird man im Stande seyn, die Reductionen, welche ich könte unterlassen haben, leicht vor sich selbst zu machen, wenn man diese Art von Tabelle zu Rathe ziehen wil.

Es ist vielleicht keine Materie, welche die Kunstrichter so sehr beschäftiget hat, als die Bestimmung der alten Münzen und Maaßen. Und vielleicht ist doch wol keine, die noch mit so dikken Finsternissen umhüllet ist. Ich bin weit entfernt, mir zu schmeicheln, daß ich einiges Licht darüber verbreiten könne. Mein Vorsaz ist blos, dasjenige zu sagen, was mir von einer so ungewissen Sache am wahrscheinlichsten geschienen, ohne auf irgend eine Weise zu verlangen, daß andere Schäzzungen, darauf man bereits gekommen, und wobei ich mich nicht aufhalten wollen, gänzlich ausgeschlossen würden.

Erstes Capitel.

Von den griechischen Münzen.

Der Werth der Münzen hänget bekanter maßen von ihrem Schrot und Korn ab. Es finden sich noch heutiges Tages überhaupt viele griechische, und besonders attische Münzen in den Cabineten der Liebhaber der Alterthümer. Von den lezten geschiehet bei den alten Schriftstellern am häufigsten Meldung, und auf dieselben haben sie ordentlich alle andere reduciret. Wir wollen ihrem Beispiele folgen, und zur Vergleichung attische Münzen nehmen. Man hat viele davon probiret, und ist durch verschiedene wiederholte Erfahrungen versichert, daß das Gold und Silber, das von den Münzmeistern zu Athen ge-

braucht wurde, bis auf einen sehr geringen Unterscheid, von gleichem Schrot und Korn mit unsern Münzen waren. Dieser Umstand ist demnach wohl bewiesen, und man hat über diesen Artikel alle Erläuterungen, die man verlangen kan.

Es fehlet aber viel, daß man eben so leicht das gesezte und richtige Gewicht dieser Münzen bestimmen könte. Beinahe alle, die man noch übrig hat, sind durch den Gebrauch, welchen man seit so vielen Jahrhunderten davon gemacht, oder durch den Verlauf der Zeit, mehr oder weniger verändert. Es ist einiger maßen moralisch unmöglich, zum Exempel, zween attische Drachmen zu finden, davon einer genau so schwer wäre, als der andere. Man hat daher zu einem andern Mittel seine Zuflucht nehmen müssen, um von dem Gewichte der alten Münzen gewis zu werden. Unter allen denen, worauf man noch gefallen, ist ohne Widerrede dasjenige mehr philosophisch, als andere, dessen sich Gassendi gegen die Mitte des lezten Jahrhunderts bedienet. Den ersten Gedanken davon gab ihm der berühmte Herr von Peiresc, dem nichts entgieng, was zur Beförderung der menschlichen Wissenschaften dienen konte, und der in diesem Stükke keine Kosten sparete.

Man siehet in dem farnesischen Pallast zu Rom einen volkommen wohl erhaltenen alten Congius. Dieser Congius war bei den Römern ein Maas zu flüssigen Dingen, welches zehn römische Pfund Wein halten solte [a]). Derjenige, davon wir reden, ist um so schäzbarer, da aus der Aufschrift, die er trägt, erhellet, daß dieses Gefäs unter der Regierung des Vespasianus aufs Capitolium gesezzet worden, um diese Art Maaßen darnach zu probiren. Der Herr von Peiresc lies einen nachmachen, den man genau mit dem Original verglich. Und dieses Model ist es, das aber erst nach dem Tode des Herrn von Peiresc nach Frankreich kam, womit Gassendi den Versuch machte, wovon ich reden wil.

Er füllete diesen Congius mit Brunnenwasser, das er auf das genaueste wog, und fand, daß er sechs Pfund, funfzehn Unzen, sechs Quintgen, pariser Gewichts, hielte. Gassendi schlos aus diesem Versuch, daß das alte römische Pfund den zehnten Theil dieses Gewichts hielte, das ist, eilf Unzen, ein Quintgen, $28\frac{4}{5}$ Gran, und daß folglich die Römische Unze, welche der zwölfte Theil davon war [b]), sieben Quintgen $32\frac{2}{5}$ Gran hielte [c]).

Man weis, daß die Drachma, so eine Silbermünze war, den achten Theil

a) Congius vini decem pondo fiet. *Festus* voce *Publica pondera* p. 402.
b) Uncia . . . .
. . . in libra pars est, quae mensis in anno. *Fannius* in Carm. de pond. & mens.
c) S. *Gassendi* in vita Peirescii l. 2. p. 73.

Theil der römischen Unze gewogen [a]). Es ist bekant, wie sich die andern attischen Münzen zur Drachme verhalten, und so bringet die Bestimmung des alten römischen Pfundes das Gewicht der griechischen Münzen mit sich. Allein es scheinet, daß man diese Bestimmung, wie sie von Gassendi gemacht worden, nicht könne stat finden lassen, als in so ferne man nichts richtigers und genaueres von der Sache, davon die Rede ist, hat. Sie sezzet wirklich voraus, daß die Schwere des Brunnenwassers, dessen sich dieser Philosoph bediente, den Inhalt des farnesischen Congius zu erfahren, dem Weine gleich sey, welches durch die Erfahrungen falsch befunden wird, welche uns lehren, daß der Wein allemal viel leichter, als Wasser, und besonders Brunnenwasser, ist, das unter allen süßen Wassern am schweresten wieget. Man sezze hinzu, daß der nachgemachte farnesische Congius, dessen sich Gassendi bedienet, nicht volkommen so viel fassen mochte, als das Originalgefäs.

Diese Betrachtungen haben ohne Zweifel nachmals den Herrn Auzout, Mitglied der Academie der Wissenschaften, bewogen, auf einer Reise, die er um das Ende des vorigen Jahrhunderts nach Rom that, den Versuch des Gassendi an dem Congius im farnesischen Pallast selbst zu wiederholen. An stat Brunnenwasser, dessen sich Gassendi bedienet, gebrauchte Herr Auzout sehr leichtes Quelwasser. Man befand bei diesem Versuch, daß der Original-Congius sechs Pfund, zwölf Unzen, sieben Quintgen und 48 Gran, pariser Gewicht, Wasser aus der Quelle zu Trevi, wog [b]). Aus diesem Umstande glaube ich schließen zu können, daß das alte römische Pfund den zehnten Theil dieses Gewichts, das ist, zehn Unzen, sieben Quintgen, zwölf Gran, und die Unze genau sieben Quintgen, neunzehn Gran, gehalten habe. Ich mus dennoch bekennen, daß der Schlus von der Verschiedenheit der besondern Schwere des Weins und des Wassers eben so sehr gegen den Versuch des Herrn Auzout streite, als gegen des Gassendi. Es scheinet daher, daß man nach vernünftigen Schlüssen die römische Unze nur ungefehr auf sieben Quintgen $\frac{292}{743}$ Gran sezzen dürfe [c]). Man sehe jedoch in zwei Worten die Gründe, welche mich für die Meinung einnehmen, die ich ergriffen habe.

Eben der gedachte Hr. Auzout versicherte sich, daß das heutige römische Pfund von zehn Unzen, sieben Quintgen, zwölf Gran, und die Unze sieben Quintgen, neunzehn Gran sey. Es folget daher, daß das heutige römische

a) Δραχμὴ τὸ ὄγδοον τῆς οὐγκίας. *Hesych.* in v. Δραχμή. Drachmae octo latinam unciam faciunt. Hieron. in c. 4. Ezech. Uncia fit drachmis bis quatuor, *Fannius*, l. c.
b) S. To. VI. des anc. Mem. de l' Acad. des Scienc.
c) Diese Bestimmung ist eine Folge von der Verhältnis der besondern Schwere des Fluswassers gegen Burgunder Wein, die aus Eisenschmids Rechnungen folget, in seinem Tr. de ponderib. & mensur. veter. Argentor. 1708. 12.

mische Pfund und Unze, dem alten römischen Pfund und Unzen gleich sey, wenn man, wie gesagt worden, annimt, daß der römische Congius just zehn volle Pfund Quelwaßer halten müßen. Diese volkommene Gleichheit zwischen dem alten und heutigen Pfunde (die nicht von einem Zufal kommen kan) scheinet zu beweisen, daß das römische Pfund seit siebenzehn Jahrhunderten und drüber keine Veränderung erlitten habe, zumal wenn man vermuthen kan, daß den alten Römern die Verschiedenheit im Gewicht zwischen Waßer und Wein unbekant war, oder wenigstens bei der Probirung ihrer Maaßen nicht geachtet wurde, von welchem Umstande man in dem schon öfters angeführten Gedicht des Fannius den deutlichsten Beweis findet [a]).

Nachdem das Gewicht der alten römischen Unze einmal wohl bestimmet ist, und folglich auch das Gewicht der attischen Drachma, die der achte Theil davon war: so wird man das Gewicht der übrigen griechischen Münzen, als des Talents, der Mine, des Obolus, leicht ausmachen. Die Drachma hielte wirklich sechs Obolen, die Mine hundert Drachmen, und das Talent sechzig Minen [b]). Es läßet sich demnach alles durch eine kurze Rechnung reduciren, die folgende Valores gibt.

	Mark.	Unzen.	Quintgen.	Gran.
Das attische Talent wog parisisches Gewicht	85	0	7	66
Die Mine = = = = =	1	3	2	$57\frac{1}{2}$
Die Drachme = = = =	.	.	.	$65\frac{3}{8}$
Der Obolus = = = =	.	.	.	$10\frac{43}{48}$

Wenn man nun das Silber die Mark zu funfzig Livres Tournois annimt, so galt nach dieser Rechnung

	Livres.	Sols.	Deniers.	
Das attische Talent = = = =	4256	3	8	$\frac{3}{8}$
Die Mine = = = = =	70	18	8	$8\frac{71}{96}$
Die Drachme = = = = =	..	14	2	$2\frac{95}{384}$
Der Obolus = = = = =	..	2	4	$4\frac{863}{2304}$

In

a) . . . Librae ut memorant Bessum Sextarius addit,
Seu puros pendas latices, seu dona Lyaei.
Haec tamen assensu facili sunt credita nobis,
Namque nec errantes undis labentibus amnes,
Nec mersi puteis latices, aut fonte perenni
Manantes par pondus habent: non denique vina,
Quae campi, aut colles nuperve, aut ante tulere.

b) Τάλαντον . . . . . μνῶν ἐστιν ξ΄. ἡ δὲ μνᾶ δραχμῶν ρ΄. ἡ δὲ δραχμὴ ὀβολῶν ἕξ. *Suid.* voce Τάλαντον, to. 3. p. 425. Man sehe auch den Anfang der Rede des Demosthenes gegen den Pantänetus.

In diesen kurzen Bericht schrenke ich dasjenige ein, was ich mir von dem Werth der griechischen Münzen und ihrer Verhältnis, die sie zu unsern haben können, zu sagen vorgesezzet habe. Lasset uns zu den Maaßen fortgehen.

Zweites Capitel.

Von den griechischen Maaßen.

Es ist wenigstens eben so schwer, die griechischen Maaßen genau zu bestimmen, als die Münzen. Das Stadium, zum Exempel, war bei den Griechen ein Wegmaas, davon alle Augenblikke bei den alten Schriftstellern geredet wird. Allein sie kommen auf keine Weise in der Bestimmung dieses Maaßes überein. Man siehet in der That, daß das Stadium nach den Zeiten und Oertern in der Länge sehr verschieden war. Man traf bei den Alten nicht mehr Gleichförmigkeit in Ansehung dieses Maaßes an, als man heutiges Tages bei uns in der Länge unserer Meilen, und überhaupt allen Wegmaaßen, die in Europa gebräuchlich sind, antrift. Allein, wie es bei uns eine Mittelmeile gibt, wornach man alle Maaßen dieses Namens einmüthig rechnet, so gab es auch bei den Griechen ein gemeinschaftliches und mitleres Stadium, auf dessen Bestimmung ich mich, wie ich glaube, einschrenken mus.

Das ordentliche und am algemeinsten angenommene Stadium hielte sechs hundert griechische Fus [a]). Das Plethrum, eine andere Art Maas, machte den sechsten Theil vom Stadium aus [b]). Die Arura war die Hälfte vom Plethrum [c]). Die Orgyia hielte sechs Fus [d]), und endlich die Elle war ein und ein halb Fus [e]). Es ist bekant, daß der griechische Fus um den vier und zwanzigsten Theil des römischen Fußes größer war, als der leztere [f]). Die Bestimmung der griechischen Maaßen steht folglich in eben so genauer Verbindung mit dem römischen Fus, als die Bestimmuug der attischen Münzen mit dem römischen Pfunde.

Zween alte Schriftsteller berichten uns, daß der römische Eimer, eine

 Art

a) τὸ ςάδιον ἔχει πόδας χ΄. *Suid.* in v. Στάδιον, to. 3. p. 367. b) ἔχει τὸ πλέθρον πόδας ϛ. *Suid.* v. πλέθρον. c) ἡ ἄρουρα πόδας ἔχει ν΄. *Id.* voce Ἀρουραῖος μάντις. d) δέκα μυριάδες ... ὀργυιῶν ... εἰσὶν χίλιοι ςάδιοι. *Herodot.* l. 4. n. 41. (T. Ueb. 39). e) πῆχυς .... ὁ εἷς καὶ ἥμισυ ποῦς. *Hesych.* v. πῆχυς.
f) Stadium centum viginti quinque nostros efficit passus, hoc est, pedes sexcentos viginti quinque. *Plin* l. 2. sect. 21. p 86. Nun konte das Stadium, welches, wie man eben gesehen, just 600 griechische Fus hatte, nicht 625 römische Fus halten, wenn sich nicht der griechische Fus zu den römischen wie 25 zu 24 verhielte.

Art Maas flüssiger Dinge, just einen römischen Cubicfus machte, weil er acht Congius hielte [a]). Das Wasser, so dieses Maas hielte, muste nach dem Versuch des Hrn. Auzout, 54 Pfund 7 Unzen 5 Quintgen und 24 Gran, pariser Gewicht, wiegen. Nimt man nun, nach den Versuchen des Eisenschmidt an, daß die Schwere des Quelwassers, dessen sich Hr. Auzout bediente, $371\frac{1}{2}$. Gran auf einen Cubiczol, des königl. Fußes, betrage, so müste die Weite des Eimers sich also verhalten, daß nach den Regeln der Stereometrie, seine Seite kleiner wäre als 11 Zol $\frac{3}{4}$ Linie, aber größer, als eilf Zol $\frac{2}{3}$ Linie. Man müste folglich den römischen Fus ohngefehr auf 11 Zol $\frac{17}{24}$ Linien sezzen. Ich glaube aber gleichwol, daß ich den alten römischen Fus mit Herrn de la Hire just eilf Zol, königl. Maas, annehmen müsse. Ich verweise auf die Abhandlung, welche dieses Mitglied hievon geliefert hat, um die Gründe zu sehen, worauf sich diese Schäzzung gründet [b]). Ich begnüge mich blos anzumerken, daß die Römer niemals große Mathematici gewesen. Ich habe hier oben bewiesen, daß sie auf die größere Schwere des Wassers gegen den Wein bei der Schäzzung ihrer Maaßen keine Achtung nahmen: sie konten also auch wol die drei viertheil Linien ohngefehr für nichts rechnen, um welche die Seite des Cubus, der ihrem Eimer zur Probe (matrice) diente, ihren linearischen Fus übertraf. Diese Muthmaßung wird um so weniger schwer zu glauben scheinen, wenn man bedenket, daß um das Ende des lezten Jahrhunderts Picard eingesehen, daß mehr als 1224 Cubiclinien fehleten, daß das parisische Pintenmaas, dessen man sich damals bediente, die Weite hatte, worauf die Verordnungen diese Art Maas gesezt [c]).

Man nehme nun alles, was wir gesagt haben, zusammen, und ziehe aus den Grundsäzzen, die wir gelegt, den Schlus: Weil der alte römische Fus 11 Zol königl. Maas beträgt, so beträgt der griechische Fus 11 Zol 5 Linien und eine halbe: folglich

	Ruthen	Fus	Zol	Linien
Das Stadium	95	2	11	..
Das Plethrum	15	5	5	10
Die Arure	7	5	8	11
Die Orgyie	..	5	8	9
Die Elle	..	1	5	$2\frac{1}{4}$.

a) Quadrantal vocabant antiqui amphoram, quod vas pedis quadrati octo & quadraginta cepit sextarios. *Festus* v. Quadrantal. Quadrantal vini octoginta pondo fiet, congius vini decem pondo fiet. *Idem*, v. Publica pondera.

Pes longo spatio, atque alto, latoque notetur;
Angulus ut par sit, quem claudit linea triplex.
Quatuor, & quadris, medium cingatur inane,
Amphora fit cubus . . . . *Fann.* carm. cit.

b) Acad. des Scienc. ann. 1714. Mem. p. 397.

c) S. *Picard* Tr. de mensuris.

Aus dieser Rechnung folget, daß vier und zwanzig ordinäre Stadien unsere gemeine Meile von $2282\frac{2}{7}$ Ruthen, nur um 9 Ruthen 1 Fus 7 Zoll $2\frac{2}{7}$ Linien übertreffe. Ich wil nichts von den übrigen Stadien sagen, wegen des wenigen Nuzzens, den eine dergleichen Untersuchung für das Werk, das ich unternommen, haben könte.

Es wäre hier der Ort von den Maaßen des Getraides, der flüssigen Waaren, und den Gewichten zu reden, wovon die alten Griechen bei ihrer Handlung Gebrauch machten. Es fehlet uns aber gänzlich an Verhältnissen, diese Gewichte und Maaße zu bestimmen. Ich glaube also, daß ich weiter nichts nöthig habe, als nur ein Wort davon zu sagen.

Fannius, den ich bereits so oftmals angeführet habe, berichtet uns, daß sich das attische Pfund zu dem römischen, wie 75 zu 96, oder 25 zu 32 verhalte [a]). Man siehet ferner bei diesem Dichter, daß der attische Eimer, oder **Cad**, der ein Maas für flüssige Dinge war, drei römische Urnen, oder einen und einen halben römischen Eimer machte [b]). Endlich so lieset man beim **Cornelius Nepos**, daß der attische Medimnus, der ein Getraidemaas war, sechs römische Scheffel betrug [c]). Aus dem Zeugnisse des **Fannius** weis man, daß derselbe bei den Römern ein dritter Theil ihres Eimers oder Cubicfußes war [d]).

Reducirt man vermittelst der Schäzzung des Pfundes und Fußes bei den alten Römern, die ich oben gegeben habe, diese Gewichte und Maaße auf unsere, so wird man finden:

1. Daß das attische Pfund 8 Unzen, 4 Quint, $7\frac{1}{8}$ Gran, pariser Gewicht, wog.
2. Daß der attische **Cad** einen Cubicfus $268\frac{1}{2}$ Cubiczol, oder 41 Pinten, einen Schoppen, $2\frac{1}{2}$ Cubiczol, pariser Maas hielte.
3. Endlich, daß der attische Medimnus, einen Fus 934 Zol im Cubus, oder 4 Schiffel, einen und einen halben Litron, und $9\frac{1}{4}$ Cubiczol, pariser Maas, gleich kam [e]).

Auf

a) Uncia fit drachmis bis quatuor - - -
Unciaque in libra pars est, quae mensis in anno.
Haec magno latio libra est, gentique togatae:
Attica nam minor est. Ter quinque hanc denique drachmis,
Et ter vicenis tradunt explerier unam.

b) Amphora fit cubus - - - - - - -
Hujus dimidium fert urna - - - -
Attica praeterea dicenda est amphora nobis
Seu cadus. Hanc facies, nostrae si adjeceris urnam.

c) Universos frumento donavit, ita ut singulis sex modii tritici darentur; qui modus mensurae, medimnus Athenis appellatur, cap. 2.

d) Amphora ter .... capit modium.

e) Man nimt hier den Scheffel von 648 Cubiczol an, das ist, man betrachtet ihn als den

Auf diese schwache Nachrichten läuft ohngefehr alles das hinaus, was man zuverlässiges von der Materie hat, die wir zu untersuchen unternommen haben. Die wenigen Nachrichten, welche uns aus dem Alterthum übrig sind, und überhaupt die Unrichtigkeit der alten Schriftsteller in demjenigen, was sie von den Münzen und Maaßen, die zu ihrer Zeit im Gebrauch waren, sagen, lassen schwerlich größere Erläuterungen hoffen.

Zweite Abhandlung.

Von den astronomischen Perioden der Chaldäer.

Es ist keine unbekante Sache, von welchem Gebrauch und Nuzzen die astronomischen Perioden bei der Zeitrechnung sind. Man weis auch, daß die alten Völker derselben vielerlei ausgesonnen haben, deren Länge in einer gewissen Anzahl ihrer Jahre bestand. Diese Perioden waren verschieden, nach dem Gebrauch, wozu sie bestimt waren, und nach der Form der Jahre, die bei den Völkern eingeführet war, die sie erdacht hatten. Man hat uns die Namen dreier berühmten Perioden erhalten, deren Erfindung den Chaldäern zu verdanken ist: den Saros, Neros und Sosos [a]). Berosus hatte sich ihrer bedienet, seine chronologischen Calculn zu verfertigen, und die Epochen seiner Geschichte von Babylon zu bestimmen [b]). Diese Zeitmaaßen waren es, wodurch er die Dauer dieses Reichs und die Länge der Regierungen der verschiedenen Monarchen bestimmete, die es beherschet haben.

Die Größe des Saros, Neros und Sosos war gewislich zu der Zeit wohl bekant und bestimmet, wo Berosus seine Geschichte verfertigte. Allein die alten Nachrichten der Babylonier sind heutiges Tages nicht mehr vorhanden, und zwar seit vielen Jahrhunderten nicht. Man darf sich also nicht verwundern, daß unter den heutigen Schriftstellern, so wol in der Zahl der Jahre, die diese berühmten Perioden ausmachten, als über den Gebrauch, wozu sie dienen konten, vieler Widerspruch herschet. Wir wollen nichts desto weniger versuchen, durch Vergleichung der verschiedenen Züge, die sich bei den alten Schriftstellern zerstreuet finden, über eine so dunkele und schwere Frage einiges Licht zu breiten.

Es

den 144sten Theil des Muid von 54 Cubicfußen. Man nimt gleichfals an, daß der Litron und halbe Litron just der sechzehnte und zwei und dreißigste Theil des Scheffels von 648 Cubiczol sey. Ich sage übrigens, man nimt an, angesehen alle diese Rechnungen nicht volkommen mit dem Resultat übereinkommen, welche die Ausmessungen der cylindrischen Formen von den Maaßen, davon ich rede, geben; Ausmessungen, die sich auf die Weite beziehen, welche die Verordnungen diesen Maaßen anweisen.

a) *Syncell.* p. 17. *Abyden.* ap. *eund.* p. 38. C. b) *Syncell.* p. 17. A.

Es ist aus dem Zeugnis des ganzen Alterthums gewis, daß der Saros, Neros und Sosos Cyclen waren, die eine gewisse Anzahl Jahre begriffen [a]. Man darf einigen ziemlich neuen Schriftstellern nicht Gehör geben, die ohne allen Grund haben zu verstehen geben wollen, daß man die Perioden, wovon ich rede, blos auf Perioden von Tagen reduciren müsse. Dieses ist ein Hirngespinst, das keine Aufmerksamkeit verdienet. Wir werden sie in einem Augenblik widerlegen. Ohne uns weiter dabei aufzuhalten, wollen wir untersuchen, welches die wahre Größe dieser Cyclen und ihr Gebrauch in der Astronomie seyn könne. Wir wollen mit dem **Saros** den Anfang machen; derselbe scheinet unter allen Perioden der Chaldäer der bekanteste in dem Alterthum gewesen zu seyn. Viele Schriftsteller reden von ihm [b]. Allein sie sind in der Anzahl Jahre, woraus diese Periode bestand, nicht einig. Man sehe, ob es möglich ist, sie heutiges Tages zu bestimmen, und durch dieses Mittel verständlich zu machen, von was für Nuzzen dieser Cyclus seyn konte.

Syncellus sagt uns, nach dem Berosus, Abydenus, Alexander Polyhistor 2c. daß der **Saros** eine Periode von 3600 Jahren war [c]. Es ist uns keine astronomische Operation bekant, worauf sich eine solche Periode anwenden ließe. **Suidas**, ein gleichzeitiger Schriftsteller mit dem Syncellus, oder der wenigstens nicht lange vor ihm gewesen, gibt dem **Saros** eine sehr verschiedene Größe. Dieser Schriftsteller sagt, daß es eine Periode gewesen sey, die aus lunarischen Monaten bestanden habe, deren ganze Summe achtzehn und ein halbes Jahr machte [d]. **Suidas** führet keinen alten Schriftsteller zum Gewährsman dieses Umstandes an, und berichtet uns nicht, aus welchen Gründen er dem **Saros** eine Größe gibt, die von jener, wie man eben gesehen, so sehr verschieden ist. Wenn man auch dem Suidas einräumen wolte, daß der **Saros** aus 222 lunarischen Monaten bestanden habe, so siehet man doch nicht, von welchem Nuzzen eine dergleichen Periode seyn können.

Es ist wahr, man könte auf die Vermuthung kommen, daß sich ein Fehler in dem Texte des Suidas finde, und daß man stat 222 lunarischer Monate 223 daselbst lesen müsse. Ja man könte eine Stelle des Plinius anführen, um diese Muthmaßung zu unterstüzzen. Es war dem **Plinius** wirklich eine Periode bekant, die aus 223 lunarischen Monaten bestand [e]. Es hatte sich in alle Ausgaben, die vor des P. Harduins hergiengen, eine fehlerhafte Leseart eingeschlichen, die ohne Zweifel verhinderte, daß man auf die Nuzbarkeit

a) *Beros. Abyden. Syncell.* ll. cc. b) *Beros. Abyden. Syncell.* locis cit. *Suidas* in Σάροι, to. 3. p. 289. *Hesych.* in Σάρος. *Phavorin.* &c. c) pag. 17. 28 & 39. d) in Σάροι, to. 3. p. 289. e) lib. 2. f. 18. p. 79.

keit dieser Periode keine Aufmerksamkeit hatte. Man las in dem Texte des Plinius ehedem nur von 222 Monaten. Halley, der bei der Ehre, einer der grösten Sternkundigen seines Jahrhunderts zu seyn, nicht weniger wegen seiner tiefen Gelehrsamkeit erhoben zu werden verdienet, ist der erste, welcher diese fehlerhafte Leseart in den gedrukten Ausgaben des Plinius wahrgenommen. Er schlug die Herstellung dieser verdorbenen Stelle, und 223 an stat 222 zu lesen, vor [a]). Was auf Seiten dieses gelehrten Mannes eine bloße Muthmaßung war, wurde durch die Untersuchungen und Entdekkungen, welche man nachher gemacht hat, als die wahre Leseart des Plinius befunden [b]). Es ist daher heutiges Tages nicht mehr zweifelhaft, daß Plinius von einer astronomischen Periode Kentnis gehabt habe, die aus 223 synodischen lunarischen Monaten bestanden. Halley wolte, nach dem Suidas, diese Periode mit dem Saros der Chaldäer für eins halten, und sehet hier den Schlus, welchen er daraus ziehet.

Da bewiesen ist, daß man den **Saros** auf 223 synodische lunarische Monate von 29 und einem halben Tage sezzen müsse, so folget daraus, wie Halley sagt, daß dieser Cyclus ohngefehr 18 unserer Jahre hielte; eine Rechnung, die mit der Größe, welche **Suidas** dem **Saros** gibt, ziemlich zutrift [c]). Diese Entdekkung, fährt Halley fort, sezzet die Geschiklichkeit der chaldäischen Sternkundigen in ihr volles Licht. Wirklich gibt diese Periode ein sehr leichtes Mittel an die Hand, die Sonnen- und Mondsfinsternissen bis auf einen Fehler von blos einer halben Stunde zu bestimmen [d]). **Diodorus** war daher sehr wenig unterrichtet, wenn er vorgegeben, daß die Chaldäer eine sehr unvolkommene Theorie von den Mondsfinsternissen gehabt, und sich nicht unterstanden hätten, dieselben zu bestimmen oder vorher zu sagen [e]).

So schließet Halley; ich halte aber seine Muthmaßungen für wizziger, als gründlich. Da das Zeugnis des Suidas mit keines einzigen Schriftstellers des Alterthums Beifal unterstüzzet wird, so kan es des Berosus und anderer Schriftsteller ihren, die dem Saros 3600 Jahre geben, nicht die Wage halten. Ueber dieses so gibt Suidas dem ganzen Umlauf des Saros nicht achtzehn, sondern achtzehn und ein halbes Jahr; und es ist bekant, daß in der Astronomie viel weniger als sechs Monate erfordert werden, das Resultat einer Periode in Unordnung zu bringen. Endlich so gibt Suidas dem Saros nicht mehr als 222 lunarische Monate, und nicht 223. Es ist eine vergebliche Mühe, den Text dieses Schriftstellers aus dem Plinius verbessern wollen. Es kan

a) Transact. philos. N. 194. Ann. 1692. p. 535. Act. Erud. Lips. a. 1692. p. 529. b) S. die Anmerk. Harduins am angef. Orte. c) Supra, loc. cit. d) S. l'eloge de Mr. Halley, Acad. des Scienc. Ann. 1742. Hist. e) lib. 2. c. 31. p. 145. (117).

kan uns nichts auf die Vermuthung bringen, daß dieser lezte den **Saros** der Chaldäer in Augen gehabt habe. Ich halte mich überzeugt, daß diese Periode wirklich aus einer gewissen Anzahl lunarischer Monate zusammen gesezzet gewesen; ihr bloßer Name zeiget es an [a]): ich sehe aber nicht, wie es heutiges Tages möglich ist, diese Anzahl genau zu bestimmen [b]). Man mus daher die Untersuchung des **Saros** aufgeben, weil man seine Größe und folglich seinen Nuzzen nimmermehr zu erfahren hoffen darf. Lasset uns zur Untersuchung der übrigen chaldäischen Perioden, nemlich des **Neros** und **Sosos** fortschreiten.

Der Umlauf des Neros war von 600 Jahren [c]). Außer den Schriftstellern, die ich bereits angeführet habe, scheinet der Geschichtschreiber **Josephus** von dieser Periode Kentnis gehabt zu haben. Man sehe hier, wie er sich ausdrükt, da er von der Länge des Lebens der ersten Patriarchen redet. Er sagt: „unter andern Absichten, die GOtt gehabt hätte, da er den ersten „Patriarchen ein so langes Leben schenkete, als dasjenige ist, so die heilige „Schrift bezeuget, wolte er ihnen ein Mittel gewähren, die Geometrie und „Astronomie, welche sie erfunden hatten, zur Volkommenheit zu bringen. „Denn, sezt er hinzu, sie würden die **Bewegungen der Gestirne** nicht mit „Gewisheit haben vorher sehen können, wenn sie weniger als 600 Jahre gelebet hätten, angesehen, daß in diesem Zeitraum das **große Jahr** vollendet „wird [d]).

Josephus hat also von demjenigen, was die Alten ein **großes Jahr**, das ist, eine astronomische Periode, die, wie er sagt, aus 600 Jahren be-

 stand,

a) Der Name Saros, welcher dieser Periode gegeben wird, würde allein hinlänglich seyn, zu beweisen, daß sie aus lunarischen Monaten bestanden. Das Wort Saros komt in der That genau mit dem chaldäischen Sar überein, das menstruus oder lunaris bedeutet.

b) Wenn man auch Halley zugestehen würde, daß man beim Suidas 223 lunarische Monate lesen müsse, so würde sein Schlus doch nicht richtiger seyn. Hr. le Gentil hat wirklich die gänzliche und absolute Unvolkommenheit dieser von Halley so sehr gerühmten Periode bewiesen. Acad. des Scienc. Ann. 1756. Mem.

c) *Syncell.* p. 17. *Abyden.* ap. *eund.* p. 38. C.

d) Sehet hier die Worte, worin sich Josephus ausdrükket: *ἅπερ οὐκ ἀσφαλῶς αὐτοῖς προειπεῖν μὴ ζήσασιν ἑξακοσίους ἐνιαυτούς· διὰ τοσούτων γὰρ ὁ μέγας ἐνιαυτὸς πληροῦται.* Antiq l. 3. c. 3. p. 17. „Welche Dinge (die Geometrie und Astronomie) sie (die Patriarchen) nicht mit Gewisheit würden „haben vorhersagen können, wenn sie weniger als 600 Jahre gelebet hätten; denn in „diesem Zeitraum wird das große Jahr vol.“ Man kan leicht wahrnehmen, daß sich Josephus nicht deutlich in dieser Stelle ausdrükke; denn ob man schon wohl siehet, daß sich das Wort *προειπεῖν*, vorhersagen, auf die Astronomie beziehe, davon vorher die Rede war, so gibt doch, da daselbst auch von der Geometrie geredet wird, dieser Ausdruk einen übeln und mangelhaften Sin; und ich habe daher, um den Gedanken des Josephus verständlich zu machen, hinzu gesezzet: die Bewegungen der Gestirne, davon er, wie man voraus sezzen mus, reden wollen.

stand, nennen, Kentnis gehabt. Alles macht uns geneigt zu glauben, daß Josephus von dem Neros der Chaldäer habe reden wollen; denn ich sehe in dem ganzen Alterthum kein anderes Volk, bei dem eine dergleichen Periode gebräuchlich gewesen wäre. Ehe ich mich aber anschikke, die Eigenschaft dieses Cyclus von 600 Jahren zu entwikkeln, so ist gut, die von dem Sosos erst zu untersuchen, angesehen der Neros von dem Sosos seinen Ursprung hat, wie ich mir zu beweisen schmeichele.

Die Alten sagen uns, der Sosos bestehe aus 60 Jahren [a]). Diese Periode, die ohne Widerspruch die erste ist, davon die Chaldäer Gebrauch gemacht haben, war sehr unvolkommen, weil sie nach ihrem Umlauf die lunarischen Monate nur ohngefehr auf ein 10tel eines Monats zurük brachte. Man mochte daher gesucht haben, sie zu rectificiren und volkommener zu machen. Es war nicht schwer, Mittel dazu zu finden. Indem man den Sosos verdoppelte, das ist, indem man dieser Periode 120 Jahre, an stat 60 gab, so hatte man die Rükkehr der lunarischen Monate auf ohngefehr zwei 10tel vom Monat. Indem man diesen Cyclus so oftmals wiederholte, als es nöthig war, die genaue Zurükkunft der Sonne und des Monds auf die nemlichen Punkte des Himmels zu erhalten, so kam man auf eine Periode von 600 Jahren, das ist, den Neros. Dieser lezte Cyclus ist in der That nichts anders, als das Product des Sosos, oder der Periode von 60 Jahren, durch 10 multiplicirt. Es brauchte, wie man siehet, nicht viel Nachdenken über die Größe und Eigenschaft des Sosos, um den Neros daraus herzuleiten [b]).

Der berühmte Johan Dominicus Caßini ist, wie ich glaube, der erste, welcher die Vortreflichkeit des Neros eingesehen hat. Nach dem Urtheil dieses großen Sternkundigen ist es eine der schönsten Perioden, die man noch erfunden. Es folgt daraus, daß die Sonnenjahre der Chaldäer von 365 Tagen, 5 Stunden, 51′ und 36″ waren [c]). Diese Periode gibt uns ferner zu erkennen, daß die Sternkundigen in Chaldäa die Länge des lunarischen Monats, bis auf eine Secunde, bestimmet haben, so genau, als es die heutigen Sternkundigen haben thun können [d]). In der That machen 600 Jahre von 365 Tagen, 5 Stunden, 51′ und 36″ 7421 lunarische Monate, jeden von 29 Tagen, 12 Stunden, 44′ 3″ weniger 7‴ und 18⁗. Man mus daher die 219146 Tage, oder welches auf eines hinaus komt, die 7200 solarische Monate, welche die Periode, wovon die Rede ist, ausmachen, just 7421 lunarischen Monaten gleich halten. Nun ist dieses aber der Zeitraum, worauf man die Epoche der

a) *Syncell.* p. 17. *Abyden.* ap. *eund.* p. 38. C. b) Alle diese Dinge sind viel besser entwikkelt und genau bewiesen in dem Memoire des Herrn le Gentil. S. Acad. des Scienç. Ann. 1756. Mem. c) Anciens Mem. de l' acad. des Scienc. to. 8. p. 5. d) id. ibid.

der Zurükkunft der Sonne und des Monds auf einerlei Punkte am Himmel sezzen kan. Mit einem Worte, der Neros der Chaldäer war zu den solarischen und den lunarischen Monaten genau eben das, was die Periode des Victors zur goldnen Zahl und zum Sonnencyclus ist [a]).

Es ist nicht möglich, das Jahrhundert genau zu bestimmen, da die chaldäischen Sternkundigen den Neros erfunden, und zur Anwendung gebracht haben. Ich wil mich blos begnügen, anzumerken, daß dieser Cyclus einige Zeit vor dem Berosus in Chaldäa bekant und angenommen gewesen seyn müsse. Dieser Geschichtschreiber hatte sich desselben, wie ich nur eben gesagt habe, bedienet, seine chronologischen Rechnungen darnach in Ordnung zu bringen, und man weis, daß Berosus in dem dritten Jahrhundert vor Chr. Geb. geschrieben [b]). Ich denke daher, daß diese Periode um das Ende des babylonischen Reichs könne erfunden seyn. Dieses ist übrigens die höchste Zeit, welche man ihr geben kan [c]). Man hat an einem andern Orte gesehen, wie gros die Unvolkommenheit der Astronomie in Chaldäa bis auf die Regierung des Nabonassars war [d]).

Ich mus nun noch ein Wort von der Meinung der Schriftsteller sagen, welche die Größe, so ich dem Saros, Sosos und Neros gegeben, haben bestreiten wollen. Sie haben behauptet, daß alle diese verschiedene Cyclen vielmehr Perioden gewesen wären, die aus einer gewißen Anzahl von Tagen, als von Jahren, bestanden hätten. Zween griechische Mönche, mit Namen Ania-

a) Anc. Mem. de l'acad. des Sc. to. 8. p. 5. Ich halte für meine Pflicht zu sagen, daß Hr. Caßini die Rechnungen und Betrachtungen, welche man eben gelesen, nicht auf den Neros der Chaldäer anwende; sondern auf das große Jahr, wovon Josephus redet. Da aber diese Periode, wie mir dünkt, einerlei mit dem Neros der Chaldäer ist, und eine augenscheinliche Aehnlichkeit damit hat, so glaubte ich, daß ich die Untersuchungen dieses großen Sternkundigen auf diese Periode anwenden könte, deren Erfindung man dem Anschein nach, wie ich bereits gesagt habe, den Chaldäern zu verdanken hat, weil man nichts ähnlichers bei irgend einem Volke des Alterthums antrift. Hr. Caßini hat, daß ich es im Vorbeigehen sage, den Gebrauch dieser Periode von 600 Jahren bis in die ersten Zeiten hinauf sezzen wollen. Allein Josephus sagt es nicht, und wenn er es auch sagte, so wäre man doch stets berechtiget, ihm einzuwenden, daß er sich einer viel spätern Entdekkung zu seinem Vortheil bedienen wollen, und sie gegen alle Wahrscheinlichkeit in viel frühere Zeiten gesezzet habe. In der That, eine dergleichen Erfindung sezzet eine Menge Kentnissen voraus, die gewis den ersten Zeiten nicht haben zukommen können. Dasjenige, was man in dem ersten und zweiten Theile dieses Werkes von der Unvolkommenheit, worin damals die Astronomie war, gesehen hat, leidet, wie ich glaube, nicht den geringsten Zweifel in Ansehung dieser Epoche, die aller Wahrscheinlichkeit nach nur erst in den lezten Zeiten der Babylonischen Monarchie erfunden worden ist.

b) *Tatian.* adv. Graec. Orat. p. 273. *Syncell.* p. 16. D.

c) S. *Syncell.* p. 207. Nabonassar regierte um das J. 747 vor Ch. G.

d) S. den 1 Th. B. 3. C. 2. Art. 2. S. 233. S. auch den 3ten Th. B. 3. C. 2. Art. 1. S. 87. 88.

nianus und **Panodorus**, sind, wie ich glaube, die ersten, welche dieses System in Ansehen haben bringen wollen [a]). Sie schrieben beide um das Jahr 411 der christlichen Zeitrechnung [b]). Allein eine simple Betrachtung wird deutlich machen, daß ihre Ideen in diesem Stükke von keinem Gewichte seyn müssen.

Was lässet sich in der That für eine Vergleichung anstellen zwischen dem Berosus, der ausdrüklich sagt, daß der **Saros**, **Neros**, und **Sosos** Perioden von Jahren waren, und zween unbekanten griechischen Mönchen, die ohngefehr 700 Jahre nach dem Jahrhundert, darin dieser Schriftsteller geschrieben, das Gegentheil zu verstehen geben, und uns beibringen wollen, daß alle diese verschiedenen Cyclen nur aus einer gewissen Anzahl von Tagen bestünden? Berosus, der von gleichem Alter mit Alexandern ist, war in Chaldäa gebohren, und lebte daselbst. Er hatte die Gelegenheit in den original Quellen zu schöpfen, die noch zu seiner Zeit vorhanden waren, und war mehr als irgend eine andere Person im Stande, die Größe der Perioden, deren er sich bediente, zu wissen. Mit einem Worte, er hat aus den alten Denkmalen seiner Nation seine Geschichte geschrieben, die Plinius, Josephus, Clemens von Alexandria, Eusebius, Syncellus, und viele andere zum öftern in ihren Schriften anführen. Ueber dieses ist Berosus nicht der einzige Schriftsteller des Alterthums, der gesagt hat, daß die Perioden, wovon ich rede, Perioden von Jahren waren. Eusebius, der in der Geschichte der alten Völker so erfahren war, hat dieses erkant [c]). Josephus legt, wie man bereits gesehen, gleichfals Zeugnis davon ab. Mit allen diesen Zeugnissen kan man des **Suidas** seines verbinden. Er sagt mit allen Schriftstellern, die ich eben angeführet habe, daß diese Perioden aus einer gewissen Anzahl von Jahren zusammen gesezt waren [d]).

Die zween gedachten Mönche gründen sich auf kein Denkmal des Alterthums, um die Perioden, wovon ich rede, in Cyclen von Tagen zu verwandeln. Es war dieses von ihrer Seite eine bloße Muthmaßung. Sehet, was sie, wie ich mir vorstelle, bewogen haben kan, diesen Gedanken vorzutragen.

Berosus hatte bei Verfertigung seiner Geschichte nicht vergessen, daß er ein Babylonier war. Es ist bekant, wie damals viele Völker den Unsin hatten, daß sie für älter, als alle andere Völker auf dem Erdboden, gehalten seyn wolten. Man stellete sich in den Zeiten, wovon ich rede, das Alterthum als den

a) ap. *Syncell.* p. 34. 35. S. auch *Scaliger,* not. in Gr. Euseb. Chron. p. 446. Col. B. b) S. Notas *P. Goar* ad *Syncell.* p. 33. Col. B. c) S. *Syncell.* p. 17. 34. 35. d) in Σάροι, to. 3. p. 289.

den rühmlichsten Vorzug vor, womit ein Volk gros thun könte. Man kan sich, um es im Vorbeigehen zu sagen, den Schaden, welchen diese thörichte Einbildung der Wahrhaftigkeit der Geschichte gebracht, und die Unordnung, welche sie in der Chronologie der alten Völker verursacht hat, gar nicht vorstellen. Die Babylonier waren unter der Zahl derjenigen, die sich des höchsten Alterthums rühmten. Wenn man sie hörete, so machten sie von 470000 Jahren her ein ordentliches Volk aus [a]). Berosus bemühete sich in seiner Geschichte diese lächerliche Forderung zu behaupten und geltend zu machen. Um ihr einige Farbe zu geben, und die ungeheuren Zahlen, die er vorlegte, wahrscheinlich zu machen, so suchte er sie auf die astronomischen Perioden zu gründen, davon hier die Rede ist. Er erdachte folglich eine Reihe fabelhafter Könige, deren Regierungen die ungeheure Dauer von Jahrhunderten, welche er dem babylonischen Reiche beilegte, ausfülleten [b]).

Die griechischen Mönche, wovon ich rede, stießen sich, und zwar mit Grund, an den ungeheuren Zahlen, die Berosus in seiner Geschichte vorlegte. Ihre Gedanken waren daher, um die babylonischen Jahrbücher auf einige Wahrscheinlichkeit zu bringen, die Perioden, worauf Berosus seine Rechnungen gründete, in simple Perioden von Tagen zu verwandeln. Durch dieses Mittel glaubten sie alles vereinigen zu können. Sie tadelten so gar den Eusebius, daß er nicht eben diese Methode befolget hätte [c]). Allein, wenn diese guten Mönche ein wenig über den Bewegungsgrund, der den Berosus beim Schreiben belebte, und über den Endzwek, den sich dieser Betrüger vorgesezt hatte, nachgedacht hätten, so würden sie leichtlich erkant haben, daß, obschon seine Zahlen thöricht und ungeheuer sind, man gleichwol nichts in den Zeitmaaßen, die er gebraucht, zu ändern habe. Der Beweis, daß diese chaldäischen Perioden wirklich aus Jahren, und nicht aus Tagen zusammen gesezt waren, ist dieses, daß sich Berosus derselben bediente. Denn er würde, gegen seine eigene Absicht, an der Entdekkung der Chimäre der Babylonier wegen ihres Alterthums gearbeitet haben, wenn der Saros, Neros und Sosos nur Cyclen von Tagen gewesen wären.

Drit=

a) *Diodor.* l. 2. c. 31. p. 145 (118). Ich werde den geringen Grund von dieser lächerlichen Forderung in der folgenden Abhandlung zeigen.

b) Ich werde diesen Gegenstand weitläufiger und sorgfältiger in der folgenden Abhandlung ausführen.

c) ap. *Syncell.* p. 34. 35.

Dritte Abhandlung.

Von dem Alterthum der Babylonier, Egyptier und Chinesen.

Es war, wie man in der vorhergehenden Abhandlung gesehen hat, eine thörichte Ausschweifung bei den mehresten alten Völkern, daß sie ihren Ursprung in unendliche Zeiten hinauf sezten. Besonders rühmten sich die Babylonier, Egyptier und Scythen eines sehr hohen Alterthums. Wenn man sie höret, so machten sie seit tausend Jahrhunderten her ordentliche Völker aus. Die Babylonier prahleten, daß sie den Lauf der Gestirne von 473 tausend Jahren her beobachtet hätten [a]), so wie die Egyptier von hundert tausend Jahren her [b]). Was die Scythen betrift, so hielten sie sich für älter, als die Egyptier [c]). Man könte noch die Phrygier [d]) und die Phönizier [e]) in diese Classe sezzen. Mit einem Worte, jedwedes Volk bemühete sich, Jahrhunderte auf Jahrhunderte zu häufen, und ein hohes Alterthum von seinem Ursprung zu zeigen. Wil man aber den Grund dieses vorgegebenen Alterthums ergründen, so siehet man mit Erstaunen, daß sie sich auf nichts gewisses noch etwas wahrscheinliches gründen. Noch mehr: man siehet, daß alle diese ungeheuren Zahlen von ziemlich neuer Erfindung sind.

Es scheinet wirklich nicht, daß bis zur Zeit der Eroberungen Alexander des Großen die Jahrbücher der Babylonier, oder der Egyptier, sehr hoch hinauf gegangen wären. Dieses ist eine Sache, die sich durch das Zeugnis des Herodotus, Ctesias, Xenophon, Plato, Aristoteles, und mit einem Worte, aller Schriftsteller, die vor den Eroberungen Alexanders geschrieben haben, beweisen lässet.

Es ist bei dem Herodotus häufig die Rede von den Babyloniern. Er hatte so gar unter diesen Völkern gereiset. Gleichwol findet man in seinen Schriften keine Spur von dem ungeheuren Alterthum, dessen sich die Babylonier nach dem Bericht viel jüngerer Schriftsteller rühmten. Ja er gibt im Gegentheil dem assyrischen Reiche, das, wie bekant ist, vor Alters mit dem babylonischen Reiche verwechselt wurde, nur eine Dauer von 520 Jahren; und es scheinet nicht, daß Herodotus in seiner besondern Historie von Assyrien anders geredet hätte. Denn wir sehen nicht, daß sich irgend ein Schriftsteller auf dieses Werk gestüzzet hätte, um den Ursprung der assyrischen Monarchie höher zu sezzen.

Cte-

a) *Diodor.* l. 2. c. 31. p. 145. (118). b) *Augustin.* de Civit. Dei, l. 18. c. 40. c) *Justin.* l. 2. c. 1. p. 56. d) S. *Herodot.* l. 2. n. 2. e) *Syncell.* p. 17. D.

Ctesias schrieb wenige Zeit nach dem Herodotus. Man weis, daß er sich lange Zeit in Persien aufgehalten habe. Dieser Schriftsteller, der in dem ganzen Alterthum dem assyrischen Reiche die längste Dauer gibt, lässet sie doch nicht mehr, als etwas weniges über tausend vierhundert (1300) Jahre steigen [a]).

Xenophon, der so oftmals Gelegenheit gehabt hat, von den Assyrern und Babyloniern zu reden, sagt nichts, wodurch man veranlasset werden könte, zu glauben, daß man den Ursprung dieser Völker zu seiner Zeit für so erstaunlich alt gehalten hätte. Eben diesen Schlus kan man aus den Schriften des Plato und Aristoteles ziehen. Einer wie der andere von diesen Philosophen reden zum öftern von den Assyrern und Babyloniern: allein sie thun in ihren Schriften keine Meldung von diesen Tausenden von Jahrhunderten, deren Wirklichkeit ich hier untersuche. Und was den Aristoteles besonders betrift, so siehet man, daß er überhaupt geneigt ist, alles, was man von der Geschichte von Assyrien und Babylon vorgab, unter die Fabeln zu sezzen [b]). Kurz, daß ich es wiederhole, man findet bei den Schriftstellern, die vor den Zeiten Alexanders hergegangen sind, keine Spur von diesen chimärischen Alterthümern.

Ich glaube, daß ich fast eben dieses von den egyptischen Alterthümern sagen könne. Einige Schriftsteller reden, wie man gesehen hat, von einer Dauer von hundert tausend Jahren. Gleichwol sagt uns **Plato**, daß zur Zeit Solons egyptische Priester, die von dem Alter ihrer Nation am besten unterrichtet seyn wolten, den Ursprung nicht höher, als ungefehr neun tausend Jahre sezten [c]). **Herodotus** bereisete Egypten ungefehr hundert Jahre nach dem Solon. Dieser Zeitraum war hinreichend, daß Eitelkeit und Irthum wachsen konten. Er erzählet wirklich, daß zu seiner Zeit die Priester zu Theben ihrer Monarchie 11340 Jahre beilegten [d]). Diese zwo Rechnungen sind so, wie sie uns Plato und Herodotus vorlegen, gewislich viel zu stark. Es befindet sich ein Irthum darin, und wir werden die Ursache davon so gleich aufklären. Was kan man aber gleichwol für eine Vergleichung zwischen dieser Dauer und derjenigen machen, der sich die Egyptier, nach dem Bericht einiger späterer Schriftsteller, rühmten? Es ist demnach durch das Zeugnis des höchsten und des gesundesten Alterthums bewiesen, daß die Babylonier und Egyptier blos in den neuern Zeiten angefangen haben, mit den tausenden von Jahrhunderten, wovon ich hier oben geredet, gros zu thun. Es komt nun darauf an, daß die Quelle von diesen lächerlichen Aussprüchen angezeiget, und ihre Epoche bestimmet werde.

Be=

a) *Diodor.* l. 2. c. 28. p. 142. (1.4). b) de republ. lib. 5. c. 10. p. 404. E. c) in Tim. p. 1044. d) lib. 2. n. 142. (T. Ueb. 134).

Berosus einer Seits, und Manethon auf der andern, sind ohne allen Streit die Urheber, und wenn man so sagen kan, die Schmiede dieses ganzen wunderbaren Alterthums. Man findet wirklich erst nach der Zeit, da ihre Werke bekant zu werden angefangen haben, bei den alten Schriftstellern die Spuren von dieser ausschweifenden Dauer, die man der Monarchie der Babylonier und Egyptier beileget. Berosus, ein chaldäischer Priester, schrieb ohngefehr um das Jahr 280 vor Ch. G. ein wenig vor der Regierung des Antiochus Soter [a]). Manetho, ein egyptischer Priester, lebte zu gleicher Zeit mit dem Berosus, da er dem Könige Ptolemäus Philadelphus seine Geschichte zueignet [b]), der im J. 284 vor der christlichen Zeitrechnung den Thron bestieg. Nichts destoweniger ist ziemlich wahrscheinlich, daß das Werk des Manetho erst nach dem Berosus zum Vorschein gekommen ist. Ja ich wäre sehr geneigt, mit dem Syncellus zu glauben, daß Manethon blos aus Nachahmung des Berosus die Dauer des egyptischen Reiches weiter zu erstrekken bedacht war, und damit sein Volk gegen die Babylonier nicht alzu neu scheinen möchte [c]). Lasset uns ferner sagen, daß Berosus und Manetho griechisch geschrieben haben, ein Umstand, der bei der Frage, die wir abhandeln, nicht aus der Acht zu lassen ist, wie wir so gleich sehen werden. Es bleibt noch übrig, die Ursachen zu entwikkeln, welche diese zween Schriftsteller haben bewegen können, die ungeheure Zeitrechnung zu schmieden, welche aus ihren Jahrbüchern, oder besser zu sagen, aus dem bloßen Verzeichnis der Könige entspringet, die ihrer Sage nach den Thron von Egypten und Babylon besessen haben; denn, wie ich weiter unten zeigen werde, so führen Berosus und Manetho keine andere Urkunden zur Unterstüzzung ihrer Chimären an, als die bloße Liste der Könige.

Ich glaube ohne Bedenken, daß man dieses unglaubliche Alter, worauf Manetho und Berosus den Ursprung ihres Volks sezzen, einer übel angebrachten Eitelkeit beimessen könne. Zur Zeit, da diese zween Schriftsteller ihre Jahrbücher verfertigten, waren die Egyptier und Babylonier, die einen wie die andern, der Herschaft der Griechen unterworfen. Berosus und Manetho suchten wahrscheinlicher Weise sich durch den Vorzug ihres Ursprungs, und die Ehre des Alterthums, gegen den reellen Vortheil schadlos zu halten, welchen die Griechen damals über die Völker in Asien und Egypten hatten. Denn man war damals, wie ich bereits mehr als einmal erinnert habe, sehr auf das Alter des Ursprungs neidisch. Jedweder wolte sich den Vorzug beilegen: es kam darauf an, wer ihn am weitesten hinaus sezzete. Indem Berosus und Manetho die griechische Sprache vorzüglich vor ihrer Muttersprache wäh-

a) *Tatian.* adv. Graec. orat. p. 273. b) *Syncell.* p. 16. c) S. *Syncell.* p. 16.

wähleten, um ihre Geschichte zu schreiben, so wolten sie die Babylonier und Egyptier dadurch in Stand sezzen, ihren Ueberwindern ihren neuen Ursprung vorzurükken, indem sie dem kleinen Umfang, den die Geschichte dieser Einwohner von Europa hatte, Tausende von Jahrhunderten entgegen sezten [a]).

Allein man mus sagen, ihre gebrauchte List war sehr ungeschikt, und konte nur solche Völker hintergehen, die in dem Alterthum so wenig erfahren waren, als die Griechen. Man sehe, was Berosus für ein Mittel gebrauchte, seinem Volke eine Dauer von 473000 Jahren beizulegen. Die Sternkundigen in Chaldäa hatten gewisse Cyclen ersonnen, die periodische Zurükkunft der Gestirne an den nemlichen Punkt am Himmel zu bestimmen. Diese Cyclen hielten, wie man in der vorhergehenden Abhandlung gesehen hat, viele Jahrhunderte in sich. Was that Berosus? Um das Alter, das er seiner Nation beilegen wolte, zu beweisen, sagt er, an stat zu sagen, daß ein König so viel Jahre regiert habe, er habe so viel **Saros** regieret. Auf diese Weise lies er die Länge der Regierungen von den ersten zehn babylonischen Königen auf 436000 Jahre ansteigen [b]). Dergleichen Rechnungen sagen von selbst, was man davon zu denken habe. Ihre geringe Wahrscheinlichkeit ist selbst den heidnischen Schriftstellern in die Augen gefallen. Man sehe, wie sich **Diodorus** darüber erkläret. „Man wird, sagt er, demjenigen nicht leicht „Glauben zustellen, was die Chaldäer von dem Alter ihrer ersten astronomi„schen Entdekkungen vorgeben; denn sie sagen, daß sie 473 tausend Jahre vor „dem Zuge Alexanders nach Asien angefangen haben [c])". Man verbinde mit dem Zeugnis des Diodorus des Epigenes seines, von dem **Plinius** versichert, daß er ein Schriftsteller von großem Gewicht gewesen sey [d]). Dieser Epigenes, der wahrscheinlich unter dem Augustus schrieb, versicherte, daß die astronomischen Wahrnehmungen der Chaldäer nicht über 720 Jahre giengen [e]). Man siehet also, daß auch in dem weltlichen Alterthum die guten Köpfe Critik genug gehabt haben, den Betrug des Berosus zu merken.

Dieser Schriftsteller hatte gleichwol gesucht, seine Rechnungen so gut zu unterbauen, als es ihm möglich war. Um ihnen desto mehr Ansehen zu geben, so berühmte er sich, zu Babylon Nachrichten gefunden zu haben, die bis hundert und funfzig tausend Jahre alt waren [f]). Gleichwol war Berosus, dieser schönen Entdekkung ohngeachtet, nicht so weit gekommen, daß er den Zeitraum, der, seinem Vorgeben nach, von der Stiftung der babylonischen Monarchie bis auf Nabonassar, der nicht eher, als das Jahr 747 vor Christi Geburt

a) S. *Syncell.* p. 16. b) *Syncell.* p. 17. 18 & 39. c) lib. 2. c. 31. p. 145. (118).
d) Epigenes gravis auctor imprimis. lib. 7. sect. 57. p. 413. e) apud *Plin.* loc. cit.
f) *Syncell.* p. 14. & 28.

burt auf den Thron stieg, mit Vorfällen und umständlichen Begebenheiten hätte ausfüllen können. Dieses war hinreichend, alles, was Berosus über diese Epoche hinauf sezzen wolte, mehr als verdächtig zu machen. Die Betrügerei weis sich zu helfen, und es fehlt ihr ordentlich nicht an Ausflüchten. Um sich aus diesem so verwirreten Handel zu ziehen, und die ungeheure Lükke zu beschönigen, welche sich in der babylonischen Geschichte zeigte, so gab Berosus vor, Nabonassar habe aus einem thörichten Stolz, und der Einbildung, für den ersten Beherscher von Babylon gehalten zu werden, alle historische Nachrichten von seinem Volke unterdrükket [a]). Auf diese Weise glaubte sich Berosus wegen der Lükken und des Abganges an Nachrichten zu rechtfertigen, die man ihm mit Recht vorwerfen konte.

Betrüger laufen Gefahr, sich selbst zu verrathen. Auf der einen Seite entschuldiget sich Berosus wegen der Lükke, die man in seiner Geschichte antrift, damit, daß Nabonassar alle Denkmäler von den Königen, seinen Vorfahren, vertilget habe, und auf der andern versichert er, er habe zu Babylon Nachrichten gefunden, die auf 150 tausend Jahre hinauf liefen. Eine von diesen beiden Erzehlungen ist gewislich falsch und erdichtet. Oder besser zu sagen: die von Nabonassar geschehene Unterdrükkung aller historischen Denkmäler bei den Babyloniern ist eine von Berosus erdichtete Erzehlung, der Unmöglichkeit, worin er sich befand, die Zeiten vor der Regierung dieses Monarchen auf eine hinreichende Weise auszufüllen, einen Anstrich zu geben. Allein dieses heist alzu sehr auf einer Chimäre bestehen, die, wie ich bereits gesagt habe, dem höchsten und klügsten Theile des Alterthums unbekant ist. Es scheint im Gegentheil bewiesen zu seyn, daß sich die Babylonier sehr wenig angelegen seyn ließen, ihre Geschichte zu schreiben. So gar ihre astronomische Wahrnehmungen waren bis auf die Regierung des Nabonassars sehr unrichtig. Nur erst nach diesem Monarchen haben die Babylonier angefangen, etwas Ordnung in ihre Zeitrechnung zu bringen, und die Zeit und die Folge ihrer Wahrnehmungen am Himmel genau zu beschreiben [b]). Diese Dinge scheinen nicht nur aus dem Zeugnisse der alten Geschichtschreiber, sondern auch der berühmtesten Sternkundigen des Alterthums, zuverlässig. Hipparchus, Timochares, Aristyllus, Ptolemäus, u. a. die mit großer Sorgfalt die Nachrichten von den alten Völkern untersucht haben, reden von keiner einzigen astronomischen Wahrnehmung vor der Regierung des Nabonassar [c]).

Wir wollen nun die Quelle der egyptischen Alterthümer untersuchen. Sie ist nicht reiner und zuverlässiger, als der babylonischen Alterthümer. Sie

a) apud *Syncell.* p. 207. b) S. *Syncell.* p. 207. c) S. *Marsh.* p. 474. *Stanley* de Chald. Philos. sect. I. c. I. p. 1110.

Sie steigt nicht völlig so hoch hinauf. Es ist, wie ich bereits gewiesen habe, Manetho unstreitig Urheber davon [a]). Dieser egyptische Priester gebrauchte ein anderes Kunststük, als Berosus, seinem Betrug eine Farbe zu geben: es hält aber nicht schwerer seine Schwäche zu entdekken.

Die Egyptier behaupteten, wie die mehresten alten Völker, daß sie ursprünglich von den Göttern beherschet worden wären. Manetho machte sich diese gemeine Meinung zu Nuzze, um das Alterthum seiner Nation darauf zu bauen. Nach seinem Vorgeben wurde Egypten anfänglich durch eine große Menge Götter beherschet [b]), wovon einige allein mehr als 1200 Jahre regierten [c]). Manetho machte so gar eine besondere Epoche von der Regierung des Vulkanus, des ersten unter diesen Göttern, der, nach seiner Chronik, Egypten neun tausend Jahre hindurch regieret hatte [d]). Dieser Rechnung zufolge, sagt **Diodorus** ohne Zweifel, daß die Egyptier der Regierung der Götter einen Zeitraum von achtzehn tausend Jahren gäben [e]). Gleichwol ist diese Zeit noch mäßig, denn nach andern Chroniken, hatte der Sol, den man mit der Ehre, daß er Egypten zuerst beherschet habe, beleget, 30 tausend Jahre daselbst regieret [f]). Diese Regierung der Götter war, wie man siehet, ein trefliches Mittel, die Dauer des egyptischen Reiches so viel zu verlängern, als man gut fand. Denn ich habe es bereits gesagt, einige sezten sie auf hundert tausend Jahre [g]), andere auf 48863 [h]); einige auf 36525 [i]), auf 33, auf 23, auf 10 tausend, u. s. w. [k]). Es ist wahr, die egyptischen Priester gaben, um ihre Lügen zu autorisiren, vor, daß sie von dem Ursprung ihrer Monarchie an 373 Sonnenfinsternissen, und 832 Mondsfinsternissen beobachtet hätten [l]). Allein die Anmerkung, welche ich oben über die wenige Hülfe gemacht habe, die Hipparchus, Ptolemäus, u. a. in den astronomischen Nachrichten der Babylonier antrafen, ist hinreichend, alle diese falsche Anführungen über den Haufen zu werfen. Man hat in dem Alterthum wirklich von keinen ältern Wahrnehmungen gewust, als den babylonischen [m]). Gleichwol giengen sie nicht höher, als ohngefehr auf das Jahr 747 vor der christlichen Zeitrechnung [n]).

Das zweite Mittel, so Manetho ins Werk sezte, die Dauer der egyptischen Monarchie zu verlängern, ist weniger ungeschikt, als das, wovon ich eben geredet. Man hat anderwärts gesehen, daß Egypten, wie alle andere Länder des Erdbodens, ursprünglich in viele kleine Staaten getheilet war [o]).

a) Oben, S. 234. b) *Syncell.* p. 18. c) *Diodor.* l. 1. c. 26. p. 30. (22). d) *Syncell.* p. 18. e) lib. 1. c. 44. p. 53. (41). f) *Syncell* p. 51. g) *August.* de Civ. Dei, l. 18. c. 40. h) *Diog. Laert.* in prooem. segm. 2. i) *Syncell.* p. 51. C. k) *Diodor.* l. 1. p. 53. 30. 26. 28. (41. 22. 20. 21). l) *Diog. Laert.* loc. cit. m) *Simplic.* in lib. 1. *Aristot.* de caelo, f. 27. recto. in l. 2. fol. 117. vers. n) *Marsh.* p. 474. o) Erster Th. B. 1. S. 45.

An stat uns von dieser Sache zu belehren, und uns das Verzeichnis der Fürsten, die zu gleicher Zeit über die verschiedenen Theile von Egypten regieret haben, besonders zu geben, fand Manetho für besser, alles zusammen in ein Regißter zu bringen. Er wolte folglich glauben machen, daß diese Fürsten einer nach dem andern über ganz Egypten regieret hätten. Und so schmiedete dieser Betrüger die ungeheure Liste von auf einander folgenden Dynastien, wovon einige Schriftsteller reden, die nach dem Manetho geschrieben haben. Allein man hat diesen Kunstgrif schon lange wahrgenommen, und den Beweis auf eine solche Art davon geführet, daß keine Einwendung stat findet[a]). Man weis endlich, daß Manetho diese ganze schöne Chronologie nur nach dem Exempel des Berosus, und zu seiner Nachahmung erdacht hat [b]).

Wir wollen nun von den 11340 Jahren reden, welche die egyptischen Priester nach dem Herodotus der Dauer ihrer Monarchie gaben. Man siehet erstlich eine große Verschiedenheit in dieser Rechnung, und der beim Plato, denn nach diesem Philosophen zehlten die Egyptier zur Zeit Solons nur gegen neun tausend Jahr; und gleichwol sind von Solon bis zum Herodotus nur hundert Jahre verflossen. Allein ich habe es bereits gesagt, es fehlet dieser Rechnung noch viel an der Zuverlässigkeit und Richtigkeit. Einige ganz simple Betrachtungen werden, wie ich glaube, hinreichend seyn, zu zeigen, wie wenig Glauben man ihr geben könne.

Man erinnere sich, wie eingenommen die Egyptier zu allen Zeiten von dem Alterthum ihres Ursprungs waren [c]), und wie sie damit, vornemlich gegen die Griechen [d]), gros zu thun suchten [e]). Dieses zum Grunde gesezzet, so beweget uns alles zu glauben, daß die egyptischen Priester die Gelegenheit nicht werden aus den Händen gelassen haben, dem Solon und Herodotus Rechnungen vorzulegen, die geschikt waren, dieses lächerliche Vorgeben zu behaupten. Es war ihnen in diesem Stükke etwas leichtes, einen Betrug zu spielen. Die Griechen waren überhaupt nicht dazu gemacht, den Egyptiern zu widersprechen. Ueber dieses legten sich die alten Völker wenig auf chronologische Untersuchungen. Man hatte damals ein gut Spiel, von seinem Ursprunge die abgeschmaktesten Fabeln und Erzehlungen vorzubringen.

Nichts

a) S. *Marsh.* p. 23. 25. & 29. *Pezron*, antiq. des tems, c. 13. p. 165. *Newton*, Chronol. des Egypt. p. 216 217. & 277. *Lenglet*, Methode, to. 1. p 173. Acad des Inscript to 19. p. 14. 15. 17. 23 24 29. Lasset uns bemerken, daß von diesen vorgegebenen Dynastien bei dem Herodotus nicht die mindeste Meldung geschiehet, der doch der älteste Geschichtschreiber ist, welcher aus dem weltlichen Alterthum übrig geblieben, und sonst von der egyptischen Geschichte so wohl unterrichtet zu seyn scheinet. Es hat so gar den Anschein, daß er nicht einmal das Wort Dynastie gekant habe. Es komt auch beim Diodorus nicht vor.
b) S. *Syncell*, p. 16. c) S. *Herodot*, l. 2. n. 2. d) S. *Plato* in Tim. p. 1043. 1044. e) S. Jesaias C. 19. v. 11.

Nichts desto weniger hätte die geringste Aufmerksamkeit bei dem Herodotus ihn hinreichend können einsehen lassen, daß die Erzehlung der egyptischen Priester von sich selbst zu Boden sinke. Sie zehleten von ihrem ersten Könige bis zum Sethos 341 Geschlechter, 341 Könige und 341 Priester [a]). Dergleichen Uebereinstimmung findet sich nicht in der Natur; es brauchte also nicht viel Critik, den Widerspruch in einer solchen Nachricht einzusehen. Allein die Griechen nahmen es, wie ich bereits gesagt habe, besonders in Ansehung der Egyptier so genau nicht. Ueber dieses, so hat es gar keinen Anschein, daß man vor Alters im Stande gewesen wäre, eine so genaue Zahl von der Dauer der ersten Regierungen zu ziehen, wenn man bedenket, wie wenig Sorge und Mittel die ersten Völker hatten, das Andenken der Begebenheiten genau zu erhalten [b]).

Ich wil noch hinzusezzen, daß, was besonders die Egyptier betrift, ihre alten Jahrbücher sich in großer Unordnung befinden musten, woran die Geschichte nicht zu zweifeln erlaubet. Man siehet, daß Cambyses, der Sohn des Cyrus, wie er sich Egyptens bemeisterte, die Priester, das ist, die Gelehrten des Landes verfolgete, und Feuer in den Tempeln anlegen lies [c]). Diese Gebäude waren es, wie niemand unbekant seyn kan, wo die Egyptier ihre Jahrbücher aufbewahreten, die den Händen der Priester anvertrauet waren [d]). Man urtheile nun aus dieser Begebenheit von dem Grade der Gewisheit, den die Historie von Egypten verdienen konte. Artaxerxes Ochus gab ihnen nachmals einen wenigstens eben so bösen Stos. Dieser Fürst lies alle Exemplare aus den heiligen Archiven nach Persien führen [e]). Bagoas, einer von seinen Verschnittenen, verschaffete, wie man sagt, einige Zeit nachher den Priestern die Erlaubnis, sie wieder an sich zu kaufen. Allein diese lezte Nachricht scheinet mir sehr verdächtig. Sie könte gar wohl nur erfunden seyn, den egyptischen Alterthümern einigen Schein der Wahrheit zu geben, indem man glauben machen wolte, daß sie sich auf authentische Denkmäler, wie die heiligen Archive waren, gründeten, welche die ganze Geschichte der Nation enthielten. Dem sey, wie ihm wolle, wenn man auch annehmen würde, daß diese alte hinterlegte Nachrichten den Egyptiern wieder gegeben wären, so siehet man doch, daß es nicht anders, als in einem sehr bösen Zustande, seyn können. Diejenigen, die sie wegführten, gebrauchten wahrscheinlich nicht alle Vorsicht, welche nöthig war, daß diese Handschriften durch ihr Verführen nach Persien keinen Scha=

a) *Herodot*, l. 2. n. 142. (T. Ueb. 134). b) S. was ich von dieser Sache in dem Capitel gesagt habe, wo ich von dem Ursprunge der Schrift handle, im ersten Theile, B. 2 C. 6. c) *Herodot*, l. 3. n. 29 & 37. *Diodor*. l. 1 c. 46. p. 55. (43). *Plin*. l. 36. sect. 14. p. 735. *Strabo*, l. 17. p. 1170 C. (816). d) *Plato*, p. 1043. *Diodor*. l. 1. c. 73 p. 84. (66). l. 16. c. 51. p. 122. (149). *Syncell*. p. 40. B. e) *Diodor*. l. 16. c. 51. p. 122. (449).

Schaden litten, und sie musten noch mehr leiden, wie man sie aus Persien nach Egypten zurük brachte. Alle diese Reisen musten die alten Register ohnfehlbar beträchtlich beflekken und beschädigen.

Endlich, und dieses ist eine Betrachtung, auf die ich nicht sehe, wie man etwas gründliches einwenden könne: wenn die Babylonier und Egyptier so genaue und richtige Nachrichten erhalten haben, als sie uns überreden wollen, warum herschet denn so viel Verwirrung und Ungewisheit in ihrer Chronologie? Warum gehen die Rechnungen, welche die Schriftsteller des Alterthums vorlegen, so entsezlich weit von einander ab, als man gesehen hat? Warum liefern die babylonischen und egyptischen Jahrbücher in Tausenden von Jahrhunderten nichts, als bloße Register von Königen, ohne übrigens die mindeste Begebenheit, oder den mindesten Umstand zu berichten? Es waren, wird man sagen, die mehresten von diesen Königen schläfrige Fürsten, deren Handlungen nicht verdienten, auf die Nachkommenschaft gebracht zu werden. Es sey dem so: allein unter diesen schläfrigen Königen musten sich nothwendig einige Begebenheiten ereignen, zumal während einer solchen Reihe von Jahrhunderten, als diejenige ist, wovon hier geredet wird. Woher komt das tiefe Stilschweigen, welches man in diesem Betracht in den Geschichten von Egypten und Babylon bemerket? welche Geschichte gleichwol die Namen aller dieser Beherscher, und so gar die genaue Länge von allen ihren Regierungen, berichtet. War das Andenken der vornehmsten Begebenheiten, die sich unter diesen Regierungen ereignet haben, nicht ungleich leichter zu behalten, als die Namen so vieler Beherscher, und vornemlich, als die Zahl der Jahre, die sie den Thron, der Sage nach, besessen haben sollen? Eine Vergleichung wird die ganze Stärke von diesem Einwurf merklich machen.

Man tadelt, zum Exempel, an den lezten Königen von dem Merovingischen Stamme, daß sie ihr Leben in einem schändlichen Müßiggange zugebracht haben, der ihnen so gar den Beinamen der faulen Könige gegeben. Die Umstände von ihren Handlungen sind uns heutiges Tages gänzlich unbekant. Selbst die Länge von den mehresten Regierungen leiden viele Schwierigkeiten. Dem ohngeachtet sind die wichtigsten Begebenheiten, welche sich in Frankreich ereignet haben, nicht unbekant. Es ist wahr, man verlieret die Könige aus dem Gesicht, man siehet aber ihre Major Domus wirksam. Die Geschichte von Frankreich liefert uns, mit einem Worte, in diesen finstern Regierungen die Erzehlung von vielen Begebenheiten, als zum Exempel, Schlachten, Stiftungen von Klöstern, Spaltungen, Unruhen, Gerichtshändeln u.s.w. Es verhielte sich aber nicht so mit den egyptischen und babylonischen Chroniken. Man traf darin die Namen von einer Menge von Königen, und der Länge

von

von ihren Regierungen an: allein im übrigen keine Erzehlung, keine Meldung von Begebenheiten, die sich damals in Egypten und Babylon zugetragen hatten. Diese einzige Betrachtung ist, wie ich glaube, hinreichend, den Betrug des Berosus und Manetho aufzudekken. Es ist keine schwere Sache, auf gerathe wohl eine Liste von Königen zu schmieden, und ihren Regierungen eine solche Länge anzuweisen, als man gut findet: es ist aber nicht so leicht, eine Reihe von ununterbrochenen Begebenheiten zusammen zu sezzen, die in einer Beziehung auf einander und in einer Verbindung stehen, und tausende von Jahrhunderten hindurch fortlaufen. Man siehet daher auch, daß die klugen Köpfe des Alterthums diese fabelhaften Chroniken, die weder Vorfälle noch Begebenheiten vorlegen, am ersten lächerlich gemacht haben.

Cicero erkläret sich mit den deutlichsten Ausdrükken darüber [a]). **Diodorus** stellete ihnen keinen Glauben bei [b]). **Aristoteles** war dem Ansehen nach von diesem hohen Alterthum, womit die Egyptier so gros thaten, nichts weniger, als überzeuget [c]). **Plutarchus** bestreitet es förmlich [d]). **Varro**, einer der gelehrtesten Männer, die jemals gewesen, sezt den Ursprung dieses Volks nur etwas weniges über zwei tausend Jahre vor der Zeit, da er schrieb [e]), das ist, 2120 Jahre ohngefehr vor der christlichen Jahrrechnung. **Herodotus** selbst scheinet den 11340 Jahren, wovon ihm die Priester in Egypten sagten, wenig Glauben gegeben zu haben. Ich schließe dieses aus der Weise, wie er in Ansehung der Nachfolger des Menes verfähret, der, wie er sagt, der erste Beherscher von Egypten war. Er übergehet eine Reihe von 350 Königen, indem er anmerkt, daß er sich nicht dabei aufhalte [f]). **Herodotus** hielte ohne Zweifel dieses Verzeichnis für unzuverlässig und erdichtet, und dieses um so mehr, da selbst nach dem Bericht der egyptischen Priester in der ganzen Länge der Regierungen dieser vorgegebenen Könige keine Begebenheit angetroffen wird, wovon etwas gesagt werden konte [g]). **Diodorus** hat es beinahe eben so gehalten. Unter 470 Königen, und 5 Königinnen, die, wie die Jahrbücher sagen, den Thron nach und nach besaßen [h]), sind nur funfzehn oder sechzehn, wovon er redet. Endlich, daß ich es wiederhole, so siehet man deutlich, daß weder Herodotus, noch Diodorus eine Folge von Begeben-

a) Contemnamus etiam Babylonios . . . . . . Condemnemus inquam hos, aut stultitiae, aut vanitatis, aut imprudentiae, qui CCCC LXX millia annorum, ut ipsi dicunt, monumentis comprehensa continent, & mentiri judicemus, nec seculorum reliquorum judicium, quod de ipsis futurum sit, pertimescere. *De Divinat.* l. 1. c. 19. n. 36.

b) lib. 1. c. 26. p. 30. (22). lib. 2. c. 31. p. 145. (118).

c) Meteorolog. l. 1. c. 14. p. 547. D.

d) in Numa, p. 72. B. (T. Ueb. S. 372).

e) apud *Augustinum* de Civ. Dei, l. 18. c. 40. S. auch *A. Gell.* l. 14. c. 1. p. 633.

f) lib. 2. n. 100. 101. 102. (T. Ueb. 94. 95. 96).

g) ibid. n. 101.

h) lib. 1. c. 44. p. 53. (41).

gebenheiten aus den egyptischen Jahrbüchern nehmen konten, womit blos der Zeitraum von der Sündfluth bis auf die Zerstörung des alten egyptischen Reiches durch Cambyses auszufüllen gewesen wäre [a]). Diese Betrachtung fält noch stärker auf die Alterthümer der Babylonier. Man wird in ihrer Geschichte noch ungeheuerer Lükken gewahr. Es ist nicht einmal ein einzig Denkmal von diesen Völkern übrig; stat daß die Obelisken, Pyramiden, und Ruinen von einer Menge anderer großer Gebäude noch heutiges Tages bezeugen, daß die Egyptier ehedem im glänzenden Flor gestanden haben.

Ich habe übrigens von einigen Personen behaupten sehen, daß die Aufführung der gedachten Monumente nothwendig voraussezze, daß die egyptische Monarchie eine große Menge von Jahrhunderten müsse bestanden haben. Ich mus gestehen, daß ich von einer dergleichen Meinung weit entfernet bin. Es waren keine tausende von Jahrhunderten nöthig, diese alzusehr erhobene Werke auszuführen. Eine simple Betrachtung kan uns meinem Bedünken nach davon überzeugen.

Die Incas, das ist, die ersten Beherscher von Peru, haben eine Menge Werke aufgeführet, wovon viele den berühmtesten egyptischen Monumenten gleich kommen, wenn sie dieselben nicht gar übertreffen. Ich sezze in diese Zahl die zwo Straßen, die von Cusco nach Quito gehen; davon eine über die Felsen und steile Berge von Cordiliere, die andere längst der Seeküste, auf einem beweglichen Sande, bei fünf hundert Landmeilen geführet ist: der Tempel der Sonne, die Vestung und Schlos von Cusco, ein anderes königliches Haus, wovon man die Ruinen noch heutiges Tages bei Cannar siehet [b]), der alte Tempel zu Cayambe [c]), eine große Menge Canäle, davon unter andern einer zwölf Fus tief, und mehr als 120 französische Meilen lang ist, u. d. m. [d]). Diese Monumente können in Ansehung der Größe, der Schwierigkeit, und der Kosten bei der Arbeit gar wohl mit den Obelisken, Pyramiden, Tempeln und Pallästen in Egypten verglichen werden. Gleichwol hat die von den Incas gestiftete Monarchie, unter dreizehn Königen nur gegen 350 Jahre bestanden [e]). Ich könte auch von den Beherschern von Mexico reden, die ebenfals erstaunliche Werke ausgeführet haben [f]), und deren Reich dem ohngeachtet nicht so lange, als der Incas, gestanden hat.

Es

a) S. la Chronologie de *Newton.* b) S. *Garcilasso de la Vega* hist. des Incas, l. 9. c. 13. l. 3. c. 20. 21 &c. Voyage de *Coreal,* to. 1. p. 364. 365. *Acosta* hist. des Ind. occident. l. 6. c. 14. Hist. gen. des Voyages, to. 13. p. 571. & 579. Hist. des Incas, to. 1. p. 264. 265. 292. 293. c) Journal des Sçav. Juin, 1757. p. 351. d) Voyage de D. *Ant. d'Ulloa* to. 1. p. 422. Hist. des Incas, to. 1. p 166. & 167. e) *Acosta*, hist. nat. des Ind. l. 6. c. 19. fol. 300 verso. f) hist. gen. des Voyag. to. 12. p. 430 &c. *Gemelli,* to. 6. l. 2. c. 8.

Es können demnach die Denkmäler, welche von den ersten Bewohnern Egyptens aufgeführet worden sind, auf keine Weise dienen, das Alterthum dieser Völker zu beweisen. Man kan sie um so weniger anführen, da sie allem Anschein nach in sehr kurzer Zeit ausgeführet worden. Egypten war ehedem äußerst bevölkert: dieser Umstand läst sich unmöglich in Zweifel ziehen. Alle Schriftsteller des Alterthums bezeugen ihn einstimmig [a]). Vermittelst dieser unermäslichen Menge von Einwohnern errichteten, nach ihrem Zeugnis, die alten Monarchen von Egypten die Menge von Monumenten, welche dieses Reich so berühmt gemacht haben [b]). Nach dieser Betrachtung siehet man leicht, wie die Egyptier in wenig Jahren ihre berühmtesten Werke haben zu Ende bringen können. Sie gebrauchten auf dreimal hundert tausend Menschen auf einmal zur Ausführung eines Werks [c]). Dieses war überhaupt der Geschmak von allen alten Völkern: sie wolten geschwind in dem Genus einer Sache seyn. **Berosus** sagt, das prächtige Schlos zu Babylon sey in vierzehn Tagen gebauet [d]). Die Chineser haben nur fünf Jahre gebraucht, ihre große Mauer zu Stande zu bringen [e]). Man könte noch viele andere Beispiele von ungeheuren Unternehmungen anführen, die in sehr weniger Zeit von den Morgenländischen Völkern ausgeführet worden [f]). Eben so war es ganz gewis bei den Egyptiern. Folglich können ihre Obelisken, Pyramiden, Palläste, Tempel, u. s. w. auf keine Weise den Muthmaßungen ein Gewicht geben, welche man aus diesen Monumenten ziehen möchte, das Alterthum des egyptischen Reichs zu beweisen. Alles, was man zu dem Ende anführet, fält von sich selbst. Die Dinge, welche man eben gelesen hat, schlagen sie gänzlich nieder.

Es scheinet mir auch bewiesen zu seyn, daß die Egyptier schwerlich mehr Kentnis von der Baukunst, Bildhauerei, und den schönen Künsten überhaupt gehabt haben, als die Peruvianer und Mexicaner. z. E. die einen wie die andern wusten das Kunststük, Gewölbe zu machen, nicht [g]). Was von Werken der Gieskunst und Bildhauerei bei diesen Völkern übrig ist, ist eben so häslich, als unrichtig. Ich halte diese Anmerkung für äußerst wesentlich.

a) S. les Mem. de Trevoux. Janv. 1752. p. 32 &c. b) *Diodor.* l. 1. c. 31. p. 36. 37. (27). c) S. *Herodot.* l. 2. n 124. (T. Ueb 118). *Diodor.* l. 1. c. 63. p. 73. (57). *Plin.* l. 36. sect. 14. 16. d) apud *Joseph.* antiq. l. 10. c. 11. sub fin. Diese Sache ist ohne Zweifel übertrieben; es beweiset aber doch immer die beständige Gewohnheit in Asien, sehr wenig Zeit zur Erbauung der ungeheuresten Werke anzuwenden. e) *Martini* hist. de la Chine, l. 6. to. 2. p. 40. 41. f) S. l' hist. gen. des Huns par M. *de Guignes*, to. 4. p. 208. & 209. g) S. den dritten Theil, B. 2. C. 2. S. 65. *Acosta*, loc. cit. fol. 292 verso Hist. gen. des Voyag. to. 13. p. 580. *Garcilasso* de *la Vega*, l. 7. c. 11. to. 2. p. 192. Hist. des Incas to. 1. p. 167. Mem, de l'acad. de Berlin, to. 2. Ann. 1746. p. 448. 451. 452.

In der That, diese Arten Kentnisse lassen sich nicht anders als durch die Länge der Zeit erlangen. Ob schon die egyptische Monarchie viel älter ist, und viel mehr Jahrhunderte bestanden hat, als der Peruvianer, und Mexicaner, so hat sie dennoch nicht lange genug gestanden, daß sich dieses Volk die Einsichten und Kentnisse hätte verschaffen können, die ihnen von einer Menge Künste gemangelt haben. Die Egyptier waren, wie die Peruvianer und Mexicaner, von gewissen Künsten entblößet, deren anscheinende Niedrigkeit, und überhaupt die Gewohnheit sie zu gebrauchen, verhindert, aufmerksam darauf zu seyn, deren Erfindung inzwischen dem menschlichen Verstande mehr Ehre gemacht hat, als alle ungeheure Monumente, wovon ich eben geredet habe.

Man würde noch weniger zu recht kommen, das vorgegebene Alterthum der Egyptier aus dem Wachsthum darzuthun, das diese Völker in den strengen Wissenschaften gemacht haben. Ihre Einsichten waren in diesem Stükke die unvolkommensten. Man kan sich an die ausführliche Erzehlungen erinnern, in die ich mich hievon in dem Artikel von den Wissenschaften eingelassen habe [a]). Ein einziges Exempel ist hinreichend, sich von dem geringen Umfange ihrer Entdekkungen zu überzeugen. Zur Zeit des Herodotus, d. i. um das Jahr 450 vor der christlichen Zeitrechnung, wusten die egyptischen Sternseher noch nicht, daß das Sonnenjahr länger als 365 Tage sey [b]). Aus diesem Umstande, der gewis und zuverlässig dargethan ist, kan man von dem Wachsthum urtheilen, das die alten Einwohner von Egypten in den scharfen Wissenschaften gehabt haben. Endlich hatten, und dieses ist eine Betrachtung, auf die man nicht genug haften kan, fast 500 Jahre vor Ch. G. Democritus und viele andere Philosophen, welche behaupteten, daß die Welt einen Anfang gehabt habe, sich bemühet, die Neuigkeit durch alle Mittel darzuthun, die ihnen die Geschichte und Critik an die Hand geben konten. Nichts desto weniger siehet man nicht, daß man es jemals unternommen hätte, sie gründlich zu widerlegen [c]). Gleichwol wäre nichts leichter gewesen, wenn das vorgegebene Alterthum der Babylonier und Egyptier auf einem vernünftigen Grunde beruhet hätte.

Lasset uns zum Beschlus noch einen Blik auf die Alterthümer der Scythen werfen. Sie sollen uns nur einen Augenblik beschäftigen. Nach dem Bericht des Trogus Pompejus, und des Justinus, der ihn ins kurze gebracht hat, hielte man sie ihrem Ursprung nach für älter, als die Egyptier [d]). Dennoch rechneten die Scythen zur Zeit des Herodotus nicht mehr, als auf ein tausend jähriges Alterthum [e]).

Uebri=

a) Zweiter Th. B. 3. C. 2. Dritter Th. B. 3. C. 2. Art. 2. b) S. Oben, B. 3. C. 2. S. 88. 89. c) S. *Jaquelot* diss. sur l'existence de Dieu, to. I. p. 265 &c. d) lib. 2. c. 1. p. 60. e) lib. 4. n. 5 & 7.

Uebrigens kan man die Betrachtungen, welche ich eben über die Alterthümer der Egyptier und Babylonier gemacht habe, volkommen auf die chinesischen Alterthümer anwenden. Nach den gemeinen Begriffen der Chineser würde der Ursprung dieser Nation auf tausende von Jahrhunderten hinansteigen. Ich sage nach den gemeinen Begriffen, denn die Gelehrten in China sind die ersten, sich über dieses fabelhafte Alterthum aufzuhalten, und nicht darauf zu achten [a]). Dieses Vorgeben ist selbst nicht gar zu alt in China; es ist in ziemlich neuen Zeiten entstanden [b]), eine andere Gleichförmigkeit mit den egyptischen und babylonischen Alterthümern, die, wie ich gezeiget habe, den ältesten und gelehrtesten Schriftstellern Griechenlandes und Roms unbekant sind. Ueber dieses, wie kan man auf die Gewisheit der chinesischen Chronologie in den ersten Zeiten bauen, wenn man siehet, wie diese Völker einmüthig gestehen, daß einer ihrer grösten Monarchen, ein Feind aus Eigennuz von den alten Traditionen, und denjenigen, die sie wissen konten, alle Bücher, die nicht vom Akkerbau, oder der Arzneikunst, oder Weißagerei handelten, verbrennen lassen, alle Denkmäler zernichtet, und sich viele Jahre durch bemühet, alles, was die Kentnis der Zeiten vor seiner Regierung ins Andenken bringen konte [c]). Ohngefehr vierzig Jahre nach seinem Tode wolte man die historischen Denkmale wieder herstellen. Zu dem Ende samlete man, wie es heißet, was die alten Männer hatten sagen hören; man brachte, fährt die Sage fort, einige Fragmente von Büchern, die dem algemeinen Brande entgangen waren. Man sezte diese verschiedene Stükke, so gut als man konte, zusammen, und suchte aus diesem allen eine ordentliche Geschichte zu verfertigen. Es geschah jedoch erst mehr als 150 Jahre nach der Vernichtigung aller Denkmale, das ist, 37 Jahr vor Ch. G. daß die volständige Samlung der alten Geschichte zum Vorschein kam. Der Verfasser selbst, Sse-ma-tsiene, war so ehrlich, daß er gestand, es sey ihm nicht möglich gewesen, 800 Jahre über die Zeit, da er schrieb, mit Gewisheit hinauf zu gehen.

 Die-

a) *Martini* hist. de la Chine, to. 1. p. 17. Lettres edif. to. 21. p. 119. 120. Hist. des Huns, par Mr. *de Guignes*, to. 1. part. 1. p. 2. & 3.

b) S. l' hist. abregée de l' Astronomie Chinoise, par le *P. Gaubil*, dans les observat. Mathemat. du *P. Souciet*, to. 2 p. 16. & 17. & l' hist. des Huns par *M. de Guignes*, to. 1. P. 1. p. 2.

c) Diese Begebenheit ereignete sich 213 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung, auf Befehl des Chi-Hoam-ti. Dieser Monarch war, bis auf seine Abneigung gegen die Wissenschaften nach, ein sehr großer Prinz. Seine Geschiklichkeit und Standhaftigkeit waren gleich, und er führete sein Project von der Unterdrükkung aller historischen Bücher aus. Diese Zerstörung war um so größer und volständiger, da der Gebrauch des Papiers noch nicht bekant war. Man malete die Buchstaben auf Täfelgen oder kleine Blätgen vom Bambou, wodurch die mindeste Schrift ein beträchtlicher Band wurde, und folglich sehr schwer zu verbergen war. Acad. des Inscript. to. 10. p. 381. to. 15. p. 529. Relat. du Royaume de Siam, par *la Loubere*, to. 2. p. 376. & 377.

Dieses ist die einmüthige Nachricht, so die Chineser geben a). Ich lasse nach einer solchen Erzehlung einen jeden von der Gewisheit ihrer alten Geschichte urtheilen b). So trift man auch, wenn man sie abhandeln wil, unübersteigliche Schwierigkeiten und Widersprüche an. Die Verschiedenheiten, welche man bei den vornehmsten Epochen bemerket c), beweisen, daß die Geschichte der Chineser nichts vor den übrigen weltlichen Geschichten voraus habe. Es herschet darin eine Ungewisheit, die derjenigen gleich ist, welche die Zeitrechner in ihren Untersuchungen über die Geschichte der Babylonier, Egyptier und der ersten Könige von Griechenland antreffen. Uebrigens ist sie eben so von Begebenheiten, Umständen und Erzehlungen entblößet.

Was die astronomischen Beobachtungen betrift, womit man die vorgegebenen chinesischen Alterthümer zu unterstüzzen gesucht hat, so haben der berühmte **Cassini** d) und viele andere angesehene Schriftsteller e) schon längstens genug gesagt, diese ganze Anstalt um ihr Ansehen zu bringen, die augenscheinlich erst nach der Hand eingeschaltet worden. Dieses Einschieben ist so merklich, daß sie von einigen Gelehrten wahrgenommen worden f), ohngeachtet der wenigen Einsicht, welche die Chineser überhaupt in die Critik haben. Man kan kühn versichern, daß bis auf das Jahr 206 vor Ch. G. ihre Geschich-

---

a) Acad. des Inscript. to. 10. p. 381. 382. 383. & 388. to. 15. p. 506. 528. 529. 532. 543. 552 & 561.

b) Die einzigen Denkmale, worauf man die alte Geschichte der Chinesen bauen kan, sind 1) einige Stükke von den moralischen Werken des Confucius, und eine trokkene und sehr kurze Geschichte von seiner Provinz. Diese Chronik gehet nicht höher, als das 722 Jahr vor Ch. G. Confucius lebte um das Jahr 150 vor der christlichen Zeitrechnung. Acad. des Inscript. to. 10. p. 382. to. 15. p. 540. 2) Ein moralisches Werk des Philosophen Meng-tze, der um 320 vor Ch. G. lebete. ibid. to. 18. p. 206. 207. 3) Tsou-chou, eine sehr kurze Historie, um 299 vor Ch. G. geschrieben, und 264 nach derselben wieder gefunden ibid. to. 15. p. 537. to. 18. M. p. 215. 218 & 228. 4) Die Geschichte von Sse-ma-tsiene, und im J. 37. vor Ch. G. bekant gemacht. ibid. to. 15. p. 543. Sse-ma-tsiene wird für den Vater der Geschichte bei den Chinesern gehalten. Die Samlung der Nachrichten in allen diesen Denkmalen wird mit genauer Noth einen kleinen Duodezband vom gewöhnlichen Druk ausmachen. Alle andere chinesische Schriftsteller waren viel später, als diejenigen, welche ich eben genant. Es ist inzwischen ganz gewis, daß sie keine andere Hülfe hatten, und daß man seit dem kein anderes altes Denkmal entdekket. Acad. des Inscr. to. 18. M. p. 194.

c) S. l' hist. gen. des Huns par M. *de Guignes*, to. 1. p. 5. 6. 10. 14 &c. Acad. des Inscr. to. 10. p. 381. 388. 393. &c. Journ. des Sçav. Decembre 1757. p. 817 & 818.

d) Anc. Mem de l' acad. des Scienc to. 8. p. 284. 303. 307.

e) *Jaquelot* diss. sur l'existence de Dieu, to. 2. p. 97. 102 & 103. Anciens Relat. des Indes & de la Chine, p. 350. 354. 358. Spectacle de la nature, to. 8. p. 37. *M Freret* dans les Mem. de l'acad. des Inscript. to. 10. p. 393. 394. 395. 396. to 18. p. 198. 210. 221. 280. Es ist wahr, Hr. Freret scheinet in der Folge diesen Gedanken fahren zu lassen; allein ich gestehe es, daß mich die Gründe, denen er nachgegeben zu haben scheinet, keinesweges überreden. S. to. 18. p. 242 & 247 &c.

f) Acad. des Inscr. to. 10. p. 396. to. 18. M. p. 220. 221. 239.

schichte keinen Glauben verdienet [a]). Sie ist ein beständiges Gewebe von Fabeln und Widersprüchen [b]); es ist ein ungeheures Chaos, woraus man nichts vernünftiges, und das aus einander folgete, gezogen werden kan.

Dasjenige, was man von dem Ursprung des grösten Theils der Künste und Wissenschaften weis, wäre allein hinreichend, die Falschheit und das lächerliche von allen den fabelhaften Alterthümern, wovon ich eben geredet, zu beweisen. Man siehet deutlich die wichtigsten Entdekkungen, und die nöthigsten Künste entstehen, oder nach und nach in die verschiedenen Theile des Erdbodens kommen. Man kan so gar ihr Wachsthum bis auf einen gewissen Grad verfolgen, und man siehet genug, um überzeugt zu werden, daß alle unsere Kentnissen nicht sehr alt sind. Die Neuigkeit der Künste und der Wissenschaften beweiset augenscheinlich die Neuigkeit der Welt. Es würde heutiges Tages nicht die mindeste Spur, nicht der mindeste Fusstapfen von ihrem Ursprung übrig seyn, wenn er so weit von uns entfernet wäre, als die vorgegebenen Chroniken gewisser Völker es zu verstehen geben wollen. Gleichwol hat man bemerken können, daß wir der Einsichten und Kentnissen von allen diesen Gegenständen nicht völlig beraubt sind. Diese Betrachtung ist um so stärker, und beweiset die Neuigkeit der Welt um so besser, da die Tradition von den ersten Begebenheiten sich nicht anders, als durch das Gedächtnis, erhalten können. Dieses ist über das ein Beweis, dessen Stärke diejenigen unter den alten Philosophen gerühret, bei denen man am wenigsten Leichtglaubigkeit vermuthen kan. Die Neuigkeit der Künste und Wissenschaften ist beständig der Hauptgrund gewesen, dessen sie sich bedienten, die Neuigkeit der Welt zu behaupten [c]).

Man könte einen eben so wirksamen Beweis von der Unvolkommenheit einer Menge von Künsten in der alten Welt, und von allen Wissenschaften nehmen, die von der Länge der Zeit und der Erfahrung abhangen. Ich könte auch von der gänzlichen Unwissenheit der alten Völker, und selbst der gesittetesten, in Ansehung einer großen Anzahl nüzlicher und wichtiger Entdekkungen reden, deren wir heutiges Tages genießen. Ich denke aber, daß ich von diesen Gegenständen in meinem Werke genug gesagt habe, um mich überhoben zu halten, länger dabei zu verweilen.

Vier-

a) Acad. des Inscr. to. 10. p. 380. 381. 388. b) *Jaquelot*, loc. cit. p. 98 &c. Spectacle de la nat. to. 8. p. 35. 36. c) S. *Lucret*. l. 5. v. 331 &c. *Macrob*. in Somn. Scip. l. 2. c. 10. p. 153. S. auch *Jaquelot*, diss. sur l'existence de Dieu, to. 1. c. 12.

Vierte Abhandlung.

Untersuchung einer Stelle des Herodotus, aus dem zweiten Buche dieses Geschichtschreibers, n. 142. T. Ueb. 134.

Die Sache, welche wir in dieser Abhandlung untersuchen wollen, hat mit den egyptischen Alterthümern, womit wir uns in der vorhergehenden Abhandlung beschäftiget, eine genaue Verbindung. Aus dieser Ursache, und um nichts von dieser Materie fehlen zu lassen, habe ich es für eine Schuldigkeit gehalten, besonders Achtung darauf zu nehmen. Man wird leicht merken, daß ohne eine dergleichen Betrachtung diese Stelle an und vor sich selbst nicht die mindeste Aufmerksamkeit verdiene.

Die Stelle, worin uns Herodotus die Erzehlung der Sache überliefert hat, welche den Gegenstand dieser Abhandlung ausmacht, hat den neuern Kunstrichtern viele Mühe verursachet, ohne daß noch jemand bis jezt so glüklich gewesen, sie auf eine genugthuende Weise zu erklären. Wir schmeicheln uns nicht, daß wir glüklicher darin seyn werden. Die wenigen Betrachtungen, welche wir vorlegen wollen, werden vielmehr zum Endzwek haben, zu zeigen, daß es moralisch unmöglich sey, einen vernünftigen Sin aus den Worten des Herodotus in dieser Stelle heraus zu bringen.

Der Text, davon gehandelt wird, ist in alten Uebersezzungen, der man sich ordentlich bedienet, schlecht ausgedrükt. Ich halte es demnach für meine Pflicht, den Anfang mit einer wörtlichen und getreuen Uebersezzung zu machen.

„Sie (die egyptischen Priester) sagten, daß während dieser Zeit (den 11340 Jahren, die nach der fabelhaften Sage der Egyptier von dem Ursprung der egyptischen Monarchie bis auf die Regierung des Sethos verflossen waren), „die egyptischen Priester sagten, daß während dieser Zeit die Sonne **vier**„**mal** da aufgegangen sey, wo sie ordentlich aufzugehen pfleget, so daß die„ses Gestirn **zweimal** da aufgegangen, wo es heutiges Tages untergehet, „und daß es **zweimal** da untergegangen, wo es gegenwärtig aufgehet: die„ses habe aber nichts außerordentliches in Egypten veranlasset, weder in An„sehung der Früchte der Erden, noch der Austretung des Nils, noch von „Krankheiten oder großen Sterben.“

Ich glaube, daß es wenig Personen gibt, die nicht den ersten Augenblik in der Erzehlung des Herodotus etwas unrichtiges antreffen. Der natürlichste Verstand, den man den Worten dieses Geschichtschreibers geben kan, ist diese, daß in den eilf tausend drei hundert und vierzig Jahren, davon die Rede ist, die Direction der täglichen Bewegung der Sonne sich zu zwei ver-

verschiedenen malen geändert, und darauf eben so oft die nemliche Direction wieder geworden, die vor der ersten von den zwo Veränderungen, die ich annehme, gewesen, so daß man in den 11340 Jahren, davon die Rede ist, die Sonne sich in vier verschiedenen Theilen dieser Periode auf eine Art, und in zween andern Theilen auf die entgegen gesezte Art, und dieses wechselsweise, bewegen sahe.

Dieses ist just, worin die große Schwierigkeit der Stelle bestehet, die wir untersuchen. Wenn Herodotus gesagt hätte, daß die Sonne in den gedachten 11340 Jahren dreimal da aufgegangen sey, wo sie es gewöhnlich thut, und daß dieses Gestirn zweimal da aufgegangen sey, wo es heutiges Tages untergeht, so wäre die Sache gewislich sehr außerordentlich, aber doch nicht schlechterdings zu sagen, unbegreiflich. Allein daß zwo Aenderungen in dem Stande, die just nicht mehr als zwo Rükkehren zu dem ursprünglichen Stande bringen, durch ihre Zusammensezzung mit dem ursprünglichen Stande, in irgend einer Zeit **vier** Abwechselungen in diesem ursprünglichen Stande machen könten, dieses führet einen Widerspruch bei sich. Eines der simplesten Beispiele wird es auf das augenscheinlichste merklich machen.

Man beobachte zwei Jahre nach einander einen Baum. Fängt sich die Beobachtung im Sommer an, so wird man in dieser Zeit diesen Baum dreimal in Blättern, und zweimal ohne Blätter, sehen; und dieses wechselsweise. Fänget die Beobachtung im Winter an, so wird man im Gegentheil eben diesen Baum zu drei verschiedenen malen seiner Blätter beraubet, und bei den fünf Abwechselungen, die er leidet, nur bei zwoen in den zwei Jahren mit Blättern geschmükket sehen; ohne Blätter seyn, würde in diesem zweiten Falle der ursprüngliche Zustand dieses Baums seyn. Das Gegentheil findet sich in dem ersten. Allein in dem einen und dem andern Falle bringen zwo Veränderungen des Standes nur drei Abwechselungen in dem ursprünglichen Stande. Es ist folglich thöricht und widersprechend, daß zwo Aenderungen in der Direction der täglichen Bewegung der Sonne, in einer gewissen Zeit, jemals vier Abwechselungen des Standes machen könten, worin diese Direction zu Anfang der gedachten Zeit war.

Diese Ungereimtheit hat ohne Zweifel den gemeinen Haufen der Uebersezzer des Herodotus bewogen, die Stelle, welche wir untersuchen, auf eine von der unsrigen ganz verschiedene Weise zu übersezzen. Sie lassen den Herodotus sagen, „daß in den eilf tausend drei hundert und vierzig Jahren, die, „wie man sagt, vor der Regierung des Sethos hergegangen sind, die Sonne „**viermal** auf eine außerordentliche Weise aufgegangen sey: nemlich zweimal „sey sie aufgegangen, wo sie gegenwärtig untergehet, und zweimal da unter„gegangen, wo sie jezt gewöhnlich aufgehet."

Allein sind nicht diese Ausleger, um einer Klippe zu entgehen, gegen eine andere gerennet, die wenigstens eben so gefährlich ist, als diejenige, welche sie vermeiden wolten, indem sie den Herodotus in einer Redensart mit sich in Widerspruch sezzen. Nach ihnen sagt dieser Geschichtschreiber anfänglich, daß die Sonne in den 11340 Jahren, wovon er redet, **viermal** auf eine außerordentliche Weise aufgegangen sey, welches nothwendig mit sich bringet, daß dieses Gestirn auch **viermal** auf eine außerordentliche Weise untergegangen sey: und gleich darauf lassen sie den Herodotus sagen, daß in eben der Zeit die Sonne **zweimal** aufgegangen, wo sie ordentlich untergehet, und **zweimal** untergegangen, wo sie gewöhnlicher Weise aufgehet, das ist, daß die Sonne **blos zweimal** auf eine außerordentliche Weise auf- und untergegangen. Gibt es wol einen handgreiflichern Widerspruch?

Außer den zwo Erklärungen, die wir eben untersuchet haben, und wovon eine wie die andere im Grunde gleich widersprechend und ungereimt ist, nur daß bei der einen der Widerspruch weniger in die Augen fält, als bei der andern, haben einige Ausleger noch eine dritte Erklärung vorgelegt.

Wenn man diesen neuen Kunstrichtern glaubet, so hat Herodotus nicht gesagt, daß die Sonne **viermal** auf eine außerordentliche Weise in dem gedachten Zeitraum aufgegangen sey, sondern daß der Lauf dieses Gestirns **vier** Aenderungen erfahren habe; nemlich zwo in seinem Aufgange und zwo in seinem Niedergange. Diese Erklärung leistet, wie man siehet, nicht mehr Genügen, als alle übrigen, wovon ich Rechenschaft gegeben habe. Wenn die Sonne da aufgehet, wo sie ordentlich untergehet, so ist nothwendig, daß sie da untergehe, wo sie gewöhnlich aufgehet, wie wir bereits mehr als einmal angemerket haben, und folglich werden zwo Aenderungen in dem Aufgange der Sonne, und zwo in dem Untergange, niemals mehr als **zwo**, und nicht **vier** Aenderungen in ihrer täglichen Bewegung machen. Uebrigens ist dieser Verstand gänzlich dem Texte des Herodotus zuwider, der sich eines Ausdruks bedienet, welcher eigentlich nichts anders bedeuten kan, als den Aufgang der Sonne [a]), und niemals die Bewegung oder den Lauf dieses Gestirns.

Nach allen diesen Betrachtungen mus man nothwendig schließen, daß die angeführte Stelle, in den eigenen Ausdrükken des Herodotus genommen, keiner vernünftigen Auslegung fähig sey. Dem ohngeachtet glaube ich eine alte Tradition von einer außerordentlichen Begebenheit darin zu erblikken, und die wohl verdienet, daß wir uns dabei aufhalten und sie untersuchen; auf diesen Gegenstand allein sollen unsere Betrachtungen gehen.

So einen schönen Geist **Herodotus** von der Natur empfangen haben mag,

a) ἀνατεῖλαι.

mag, und so weitläufig seine Einsichten in vielen Stükken immer gewesen seyn mögen, so kan man sich doch leicht überzeugen, daß er in der Astronomie nicht stark gewesen. Zum Exempel, wenn er die Seereise erzehlet, welche einige Phönizier auf Befehl des Königes Necho in Egypten um Africa herum unternahmen, indem sie aus den Häfen des rothen Meeres ausliefen, und nachmals durch das mittelländische zurük kamen, so kan er sich nicht überreden, daß diese Seefahrer die Sonne, wie sie sagten, zur rechten Hand gehabt hätten [a]), das ist, daß sie gesehen hätten, wie dieselbe ihren Zenith erreichte, und so gar darüber hingieng, und sich nach und nach zu beiden Seiten ihres ersten Wirbelpunkts befand [b]); nichts desto weniger ist dieses wunderbar für einen, der nur einen schwachen Anfang in der Cosmographie hat.

Es würde nicht schwer seyn, noch andere Proben von der wenigen Kentnis des **Herodotus** in der Astronomie zu finden [c]). Was wir eben gesagt haben, ist hinlänglich zu zeigen, daß man sich nicht zu verwundern habe, wenn dieser Geschichtschreiber ein astronomisches Paradoxon vorgebracht hat. Man könte noch hinzusezzen, daß die egyptischen Priester, von denen Herodotus die Sache, welche er erzehlet, bekommen zu haben sagt, sie ihm ohne Zweifel nach ihrer gewöhnlichen Weise, d. i. auf eine sehr eingehüllete und schlechterdings räzelhafte Weise vorgetragen haben: da Herodorus die Sprache der egyptischen Priester nicht verstanden, so mag er durch seine Erzehlung die Sache vollends verdunkelt haben.

Könte man sich die Stelle, welche wir untersuchen, auf diese Weise vorstellen, so würde es leicht seyn, aus der Verwirrung zu kommen, indem man sagte, daß Herodotus von einer Sache habe reden wollen, die er nicht verstanden, und wo es selbst schwer hielte, daß er sie verstehen konte, und man sich folglich unnüzzer Weise bemühe, ihn heutiges Tages zu verstehen. Allein wie wir diese Stelle bekommen haben, so stößet sie nicht weniger gegen die ge-

---

a) lib. 4. n. 42. (T Ueb. 39). b) Der Verstand dieser Stelle hängt von dem Umstande ab, daß man weis, daß die Alten bei der Bestimmung der Lage der vier Hauptpunkte für einen jedweden Zuschauer annahmen, daß derselbe mit dem Gesicht gegen den Abend gekehret sey. Auf diese Weise befand sich Mitternacht auf seiner rechten, und Mittag auf seiner linken Hand. Man kan in dem ersten Buche des Cleomedes, de meteoris, p. 13. sehen, worauf sich die Alten in Ansehung dieser Meinung gründeten. Aus dieser Gewohnheit ist leicht zu sehen, daß diejenigen, die den mitternächtlichen Theil der heißen Zone bewohnen, die Sonne zu ihrer Rechten d. i. gegen Mitternacht haben, die ganze Zeit über, da dieses Gestirn die mitternächtlichen Zeichen durchläuft. Diejenigen hingegen, welche in dem mittäglichen Theile sind, haben die Sonne nur zu ihrer Linken, die gegen Mittag, wenn die mittägliche Abweichung größer ist, als die Breite ihres Aufenthalts.
c) S. lib. 1. n. 32. (T. Ueb. 30). Die ungeheure Zahl von Schaltmonaten, welche dieser Geschichtschreiber den Solon machen lässet, siehe auch oben, B. 3. C. 2. Art. 2. S. 89. 90. 91.

sunde Vernunft, als die Astronomie an, wie wir es oben gezeiget haben. War Herodotus schon nicht in dieser Wissenschaft stark, so war er doch nichts desto weniger ein Genie vom ersten Range, einer der scharfsinnigsten Geister des ganzen Alterthums; es würde also, nach unsern Gedanken, sein Andenken beschimpfen heißen, wenn man dafür halten wolte, daß sich diese Stelle heutiges Tages noch eben so befinde, wie sie aus der Hand ihres Verfassers gekommen. Es hat im Gegentheil allen Anschein, daß der Text in dieser Stelle merklich verändert sey, wie bei unendlich vielen andern, wo jedoch die Fehler der Abschreiber vielweniger zu besorgen waren. Es ist, wie ich glaube, keinem Menschen unbewust, daß es wenige alte Schriftsteller gebe, deren Text durch die Zeiten und Unwissenheit der Abschreiber so sehr gelitten hätte, als des Herodotus. Es würde folglich nöthig seyn, die gedachte Stelle erst vermittelst einer Handschrift herzustellen, dergleichen sich vielleicht nicht mehr findet, ehe man unternimt, sie auf eine zulängliche Weise zu erklären.

Bei dem Mangel einer solchen Hülfe, haben die neuern Kunstrichter sich einer Menge Muthmaßungen überlassen, die grösten Theils nur dürfen vorgetragen werden, um ihre Schwäche, und oftmals selbst das Lächerliche daran zu sehen; deswegen man sie, wie ich glaube, mit Stilschweigen übergehen mus.

Es findet sich jedoch eine darunter, die volkommen sinreich ist, und aus dieser Ursache eine besondere Aufmerksamkeit verdienet, ob sie schon, die Wahrheit zu sagen, nicht mehr Grund hat, als alle die übrigen Muthmaßungen, womit man diese Stelle zu erklären versucht hat. Ein neuer Schriftsteller, dem die Vereinigung verschiedener Talente, die man sehr selten in einer einzigen Person antrift, den glänzendesten Ruhm erworben, hat diese Muthmassung zulezt in ihr gröstes Licht gesezt. Wir halten für besser, diejenigen, die von diesem Lehrgebäude Kentnis haben wollen, auf dasjenige zu verweisen, was er selbst davon sagt, als eine Erzehlung davon zu machen, die nimmermehr die Zierlichkeit und Anmuth haben würde, welche dieser sinreiche Schriftsteller über alle Dinge zu verbreiten gewust hat, die er unter seine Feder genommen. Man wird in seinem Werke alles antreffen, was sich für diese Meinung sagen lässet, und so gar einige Gründe, die sie problematisch machen können *).

Uebrigens glaube ich, daß die Kunstrichter wenige Aufmerksamkeit auf die Stelle des Herodotus gehabt haben würden, wenn die Tradition von einer Veränderung in der Bewegung der Sonne blos von diesem Schriftsteller erzehlt worden wäre. Allein man findet sie auch bei vielen andern Schriftstellern,

*) Elemens de la philosophie de Newton, mis à la portée de tout le monde par M. *de Voltaire*.

lern, obschon, die Wahrheit zu sagen, allemal auf eine sehr verwirrete Weise.

Plato erzehlet in einem von seinen Gesprächen, daß sich zur Zeit des Atreus die Bewegung des Firmaments geändert habe, so daß die Sonne und alle Sterne da anfiengen aufzugehen, wo sie vorher untergiengen, und unterzugehen, wo sie gewohnt waren aufzugehen; mit einem Worte, daß sich die Maschine des Weltgebäudes auf einmal auf eine gegenseitige Weise beweget, als sie bis dahin gethan hatte. Er begleitet seine Erzehlung mit einem so wunderbaren Bericht von den Wirkungen dieser Zerrüttung, und so sonderbaren physicalischen Erklärungen, daß es leicht zu sehen ist, daß er blos aus einer äußerst unordentlichen und verwirreten Tradition davon rede [a]). Man kan auch aus einer Stelle seines Timäus, wo er eben diese Begebenheit mit zwei Worten wiederholet, schließen, daß Solon, der den Atheniensern zuerst Nachricht davon gegeben, sie in Egypten, das ist, aus einer Quelle mit dem Herodotus, geschöpfet habe [b]). **Pomponius Mela** redet ebenfals von dieser Tradition [c]), so wie **Plutarchus** [d]), **Diogenes Laertius**, und viele andere Schriftsteller des Alterthums [e]). Sie scheinen alle von einer Erscheinung einige Kentnis gehabt zu haben, die derjenigen nahe komt; davon in dieser Abhandlung die Rede ist: allein keiner von den angeführten Schriftstellern redet auf eine verständliche Weise davon; sie drükken sich meistentheils eben so wenig richtig aus, als Herodotus.

Wenn man endlich die verschiedenen Zeugnisse des Alterthums gegen einander hält, die eine Beziehung auf die Stelle, welche wir untersuchen, haben können, so kommen sie darin überein, daß die Egyptier, und vielleicht einige andere Völker des Alterthums, eine verwirrete Erzehlung von einer oder mehr Veränderungen erhalten hatten, welche die tägliche Bewegung der Sonne erfahren, obschon übrigens der gröste Theil dieser Zeugnisse ganz und gar in der Natur, Zahl, Zeit und Länge dieser Veränderungen verschieden sind. Diese Uebereinstimmung mit dem Hauptpunkt in der Erzehlung des Herodotus hat ohne Zweifel die Neugierde der Gelehrten gereizet; dieses machte sie glauben, daß man vielleicht würde entdekken können, was einer so außerordentlichen Sache Credit geben konte. Da die wenige Uebereinstimmung der alten Schriftsteller in der Art, wie diese Erscheinung gewirket worden, nebst den Umständen, die sie begleiteten, der Einbildung unserer neuen Schriftsteller ein freies Feld lies, so überließen sie sich Muthmaßungen, wo immer eine kühner als

 die

a) In Politico, p. 535. b) in Tim. p. 1043 &c. c) lib 1. c. 9. p. 60. d) de placit. philosoph. l. 2. c. 24. p. 890. 891. e) *Achill. Tatius* ad *Arati* phaen. c. 24. p. 147. *Solinus*, c. 32. p. 44. G. &c.

die andere war: und ich glaube, daß ihr Exempel mich berechtige, ebenfals eine zu wagen, die über das, daß sie neu ist [a]), wenigstens den Vortheil haben wird, daß sie authentische Facta und keine zweifelhafte Säzze, oder für die Zeiten, davon in dieser Abhandlung die Rede ist, alzusehr erhabene astronomische Kentnissen, zum Grunde hat.

Die heilige Schrift hat uns die Geschichte von zwoen wundersamen Begebenheiten erhalten, welche die tägliche Bewegung der Sonne betrift: die erste ereignete sich unter Josua, da der Lauf dieses Gestirns einen Tag, oder ohngefehr aufgehalten wurde [b]); die zweite trug sich unter der Regierung des Ezechias zu, da man die Sonne um ein merkliches, und wahrscheinlich um 150 Grade zurük gehen sahe [c]).

Eine wie die andere von diesen Begebenheiten gehet vor der Regierung des Sethos her: das erste von diesen Wundern gieng so gar bei zwei hundert Jahre vor der Regierung des Atreus her. Dieses muste den Tag für eine Hälfte der Erde und die Nacht für die andere Hälfte der Halbkugel auf eine gar zu merkliche Weise verlängern, daß es nicht hauptsächlich von den Völkern, die schon einige Kentnis der Astronomie hatten, wahrgenommen worden wäre.

Die Umstände des zweiten Wunderwerks musten noch vielmehr in die Augen fallen. Wenn man annimt, daß das Zurükgehen der Sonne damals 150 Grade betragen habe, so ist nothwendig, daß dieses Gestirn nach und nach über mehr den drei tausend französische Meilen Landes aufgegangen sey, und dieses an eben dem Punkt des Horizonts, wo es einige Stunden vorher untergegangen; und daß es nachmals seinen ersten Weg wieder genommen. Aus eben dem Grunde mus man es in einer Weite von mehr als drei tausend andern

a) Die Erklärung, welche ich vorlegen wil, war mir in den Sin gekommen, ehe ich noch las, was P. Calmet in einer vorläufigen Abhandlung vor dem zweiten Buche der Könige, über diese Stelle des Herodotus in wenig Worten sagt. Er hat übrigens nichts als die Grundsäzze gelegt; und ich glaube diesen Gedanken mehr entwikkelt zu haben.

b) Josua, C. 10. v. 12. 13. Jes. Sir. C. 46. v. 5. Es komt bei der Wirklichkeit des Wunderwerks für sich selbst wenig darauf an, daß man das neue Lehrgebäude annimt, welches die Erde sich um die Sonne bewegen lässet, oder der alten Meinung folget, welche behauptet, daß es gegentheils dieses Gestirn sey, welches um die Erde läuft. Was man auch für ein Lehrgebäude annimt, so wird die Begebenheit, wovon ich rede, nicht weniger reel, noch wunderbar, dem äußerlichen nach, seyn.

c) 2 B. der Kön. C. 20, 9 f. 2 Chron. C. 32, 24. Jes. C. 38, 7. 8. Jes. Sir. C. 48, 25. 26. Der heilige Text sagt, daß der Schatten an dem Sonnenzeiger des Achaz zehn Grade zurük gegangen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß ein jeder dieser Grade eine Stunde anzeigte, und daß folglich die Sonne 150 Grade der Gleislinie, die sie diesen Tag beschrieb, zurük gieng. Da aber diese Schäzzung nicht schlechterdings gewis ist, so habe ich nicht genau bestimmen wollen, wie viel Zeit auf einen dieser Grade gieng.

dern Meilen unserer Erdkugel da haben untergehen sehen, wo es eben aufgegangen war, und von neuem aufgehen, wo es zulezt untergegangen war. In Ansehung der übrigen Erde, muste in dem einen Theile der Tag beträchtlich länger gewesen seyn, und in dem andern die Nacht um eben so viel länger gewähret haben. Es waren (wenn man das Zurükgehen der Sonne beständig zu 150 Graden annimt) wenigstens zehn Stunden, daß die Sonne auf dem Horizont von Jerusalem aufgegangen war, wie das erwähnte Wunderwerk sich ereignete. Hiedurch fielen seine merklichste Wirkungen auf den Ocean, und dieses ist ohne Zweifel die Ursache, daß die weltlichen Schriftsteller nichts als einen äußerst dunkeln Begrif davon hatten. Unter allen Ländern des festen Landes, wo sich dieses Wunderwerk am deutlichsten äußern muste, war vornemlich Ostindien, und der westlichste Theil von Africa, Länder, wovon wir keine historische Nachrichten haben.

Es kan auch seyn, daß, indem die Sonne in Ansehung Judäa just bis auf den Punkt ihres Aufganges zurük gegangen, sie in Ansehung Egyptens und der mehr östlichen Oerter einige Minuten lang wirklich untergegangen, an eben dem Punkt, wo sie aufgegangen gewesen, und kurz darnach wieder aufgegangen, indem sie ihren ordentlichen Weg wieder antrat, just da, wo sie eben untergegangen war. In Egypten, wo die Luft beständig heiter, muste man sehen, daß dieses Wunder durch ein wirkliches Zurükgehen der Sonne gewirket worden: in Griechenland, wo bei dieser angenommenen Meinung die Erscheinung viel merklicher seyn muste, waren Wolken, die den Anblik der Sonnenscheibe benahmen, hinlänglich, die schnelle Finsternis, die das Land einige Zeit bedekken muste, einer Sonnenfinsternis zuzuschreiben [a]). Mit einem Worte, man kan tausend Gründe von dem Stilschweigen des grösten Theils der weltlichen Schriftsteller finden, wie von den verschiedenen Verfälschungen, welche diejenigen, die von einer Veränderung der täglichen Bewegung der Sonne reden, in der Tradition dieser merkwürdigen Begebenheit haben machen können. Uebrigens finde ich nichts, das uns verhindern könte, den Grund dieser Tradition darin zu erkennen [b]).

Die stärkste Einwendung, welche man gegen die vorgelegte Erklärung machen kan, ist ohne Zweifel die Meinung vieler Dolmetscher und Ausleger der

a) S. *Plutarch.* de placit. philos. l. 2. c. 24. p. 890. 891.

b) Man mus bemerken, daß ein wirkliches Zurükgehen der Sonne, so wie sie nach uns unter der Regierung des Ezechias geschah, das einzige Mittel ist, die von Herodotus erzählte Erscheinungen hervor zu bringen, ohne in der Temperatur der Oerter, die sie erfahren, eine Aenderung zu verursachen. Die Bewegung der Pole im Gegentheil, zu welcher Erklärung einige neuere Kunstrichter geneigt zu seyn scheinen, würde nach und nach einem Orte die entgegen gesezteſten Temperaturen haben erfahren lassen.

der heiligen Schrift, die das unter dem Ezechias geschehene Wunder auf ein bloßes Zurükgehen des Schattens der Sonne, das nicht von dem Lauf dieses Gestirnes abhieng, und noch dazu blos an dem Sonnenzeiger des Achaz einschreuken wollen. Ich sehe aber nicht, warum man das Zurükgehen des Schattens nicht die natürliche und physicalische Wirkung eines wirklichen Zurükgehens der Sonne seyn laßen wil. Warum solte die Macht, welche den Lauf dieses Gestirns wirklich aufgehalten hat, um dem Josua Zeit zu geben, die Niederlage der Feinde seines Volks zu vollenden, ihn nicht wirklich in Betracht eines gerechten und frommen Fürsten geändert haben? Die heil. Schrift lehret uns, daß der König Berodach-Baladan zu Babylon dem Ezechias wegen seiner Wiedergenesung durch eine Gesandschaft Glük wünschen lies [a]). Es ist niemand unbekant, wie gros die Macht der Könige zu Babylon war, und wie weit sie sich über andere Monarchen erhaben zu seyn glaubten. Man weis auch, zu welchen schwachen Umständen das Königreich Juda damals gebracht war. Woher konte demnach das Betragen eines Monarchen rühren, als Berodach Baladan gegen den Ezechias war? Ist es nicht wahrscheinlich, daß das für diesen Fürsten geschehene Wunder die vornehmste Ursache davon war? Ein Wunder, worauf die Babylonier, bei denen die Astronomie damals stark getrieben wurde, besondere Aufmerksamkeit zu haben, nicht umhin konten. Dieses ist auch gar nicht eine bloße Muthmaßung von unserer Seite; dieses ist eine Sache, woran die heilige Schrift nicht zu zweifeln erlaubet: sie sagt uns, daß die Gesandten des babylonischen Monarchen den besondern Auftrag hatten, sich wegen des Wunders zu erkundigen, das sich auf der Erde ereignet hatte [b]).

Ich bin demnach überzeugt, daß das zur Zeit Josua gewirkte Wunder, verbunden mit dem, das einige Jahrhunderte nachher vor dem Ezechias geschah, der Ursprung und die Quelle aller dieser verwirreten Traditionen waren, die bei den Schriftstellern des Alterthums von der Aenderung erzehlet werden, welche ehedem der Lauf der Sonnen erfahren hatte [c]).

---

a) 2 B. der Kön. C. 20, 12. b) 2 Paral. c. 32. v. 31. Attamen in legatione principum Babylonis, qui missi fuerant ad eum, ut interrogarent de portento, quod acciderat super terram &c. c) Um sich einen richtigen Begrif von den Wirkungen zu machen, welche das Zurükgehen der Sonne, so wie wir sie annehmen, hervorbringen muste, wollen wir voraus sezzen, daß dieses Gestirn den Tag, da sich dieses Wunder ereignete, in der Linie stand, daß sein Zurükgehen 150 Grade betrug, und daß es zu Jerusalem Abends vier Uhr war, als der Schatten zurük zu gehen anfieng; oder welches auf eines hinaus komt, daß die Sonne in diesem Augenblik 150 Grade von dem Punkt ihres Aufgangs entfernet war, und daß sie folglich ihr Zurüklaufen auf eben diesen Punkt zurük führte. Sezzet man nun mit dem gemeinen Haufen der Erdbeschreiber Jerusalem auf den 59sten Grad der Länge, so sondert der 87ste und 267ste Grad den Theil unserer Erdkugel, der

Tag

Tag hatte, von demjenigen ab, der Nacht hatte, in dem Augenblik, da das Zurükgehen der Sonne anfieng, d. i. daß America, Africa, Europa und Asien, bis auf den Ausflus des Indus, oder dort herum, damals das Sonnenlicht genossen, da der übrige Theil der Welt in die Finsternisse der Nacht versenket war. Im Gegentheil machte in dem Augenblik, wo das Zurükgehen der Sonne sie auf den Punkt brachte, wo sie zehn Stunden zuvor abgegangen war, die Mittagslinie, welche durch den 59sten Grad der Länge gehet, die Trennung zwischen der erleuchteten und verdunkelten Hälfte der Erde. Dadurch hatte ganz Asien, bis auf Anatolien, und beinahe das ganze stille Meer, damals Tag; allein America, wie Europa und Africa, hatten fast in ihrer ganzen Weite Nacht. Die Einwohner des mogolischen Reichs, von Indien, China, Japon u. s. w. mit einem Worte, alle Völker, die zwischen dem 87sten und 237sten Grad der Länge wohnen, musten die Sonne von neuem auf ihrem Horizont an eben dem Punkte aufgehen sehen, wo sie einige Zeit vorher untergegangen war, und, nachdem sie ihre ursprüngliche Direction wieder genommen, an eben der Stelle untergehen sehen, wo ihre Bewegung rükwärts sie zulezt hatte aufgehen lassen.

Im Gegentheil auf beiden Seiten der ersten Mittagslinie bis auf den 57sten Grad der Länge auf einer Seite, und bis auf den 264sten der andern, rükwärts zu zählen, d. i. in Egypten, Griechenland, Italien u. s. w. muste man die Sonne beim Zurükgehen just da untergehen sehen, wo sie aufgegangen war, und sie kurz darauf ihren gewöhnlichen Weg wieder nehmen, und von neuem da aufgehen sehen, wo sie eben untergegangen war. Zwischen dem 57sten und 87sten Grade, wie in Arabien und Persien, muste der Tag zehn Stunden länger, als ordentlich, währen. Die merklichste Wirkung des Wunders muste eine Art von Schranken der Sonnenscheibe seyn.

Wir sind übrigens weit entfernet, diese Erklärung dafür auszugeben, als wenn sie vor sich selbst allen andern Hypothesen vorzuziehen wäre, die in ziemlich großer Anzahl eben so gut dem Text der heiligen Schrift ein Genügen leisten können. Man kan der Sonne eine solche mitternächtliche oder mittägliche Abweichung geben, als man wil. Man kan sagen, daß es mehr als vier Uhr Abends zu Jerusalem war, wie das Zurükgehen der Sonnenscheibe anfieng. Man kan auch nach der Strenge dieses Zurükgehen kleiner als 150 Grade machen, u. s. w. Allein unter allen Fällen, die man sezzen kan, haben wir denjenigen als den simplesten gewählet, der die gröste Einförmigkeit, welche man sich vorstellen kan, bei den Wirkungen des Wunders, das wir untersuchen, in Ansehung der Einwohner von allen Zonen, und die leichteste Rechnung von seinen Erscheinungen gibt. Es würde sehr leicht seyn, sie auf andere Hypothesen, welche man wählen wil, nach allen Umständen anzuwenden, und die Erklärung darauf auszudehnen, indem man nur einige leichte Aenderungen machet, die niemals großen Schwierigkeiten unterworfen seyn können.

Ende der Abhandlungen.

Auszüge aus den chinesischen Geschichtschreibern, von Herrn le Roux des Hautes-Rayes, königlichen Professor.

Nachricht.

Hr. des Hautes-Rayes, den ich wegen der Zeit, da ohngefehr gewisse Künste in China bekant geworden seyn konten, um Rath gefraget, hat mir folgende Antwort gegeben, und ich mache mir um so lieber die Erlaubnis zu Nuzze, welche er mir gegeben hat, sie bekant zu machen, da ich von seinen gelehrten Anmerkungen oftmals Gebrauch gemacht habe.

Auszüge aus den chinesischen Geschichtschreibern.

Mein Herr,

Sie thun mir die Ehre, und fragen mich um das Buch **Ytse**; sie wollen die Zeit wissen, da die Chineser die Kunst gewust haben, das Eisen zu arbeiten, und unter welchen von ihren Kaisern, der Sage nach, die Pflugschaar nur noch von Holz war. Es ist keine schwere Sache, Ihnen zu wilfahren: allein wenn man etwas aus der chinesischen Geschichte anführet, so ist schlechterdings nöthig, Acht zu haben, 1) auf die fabelhaften und blos mythologischen Zeiten, 2) auf die zweifelhaften oder ungewissen, und endlich 3) auf die Zeiten, wo die chinesische Geschichte, auf unstreitige Nachrichten gegründet, anfängt, sicher zu gehen.

Man kan die historischen Zeiten von China höchstens auf die Zeit des Yao hinauf sezzen, die zweifelhaften und ungewissen Zeiten fangen mit **Fou-hi** an, und endigen mit Yao, ausgeschlossen. Die Kaiser vor ihnen haben niemals existirt; es ist kein altes Monument übrig, das uns die Wahrheit der Dinge bezeugen könte, woraus ihre Geschichte bestehet. Man hat keine Gewisheit von der Länge ihrer Regierungen; und bei dem Gewebe von Fabeln und unglaublichen Dingen, die man vorgibt, ist es, wie ich glaube, wohl erlaubt, diese Kaiser aus der Zahl derjenigen auszustreichen, die wirklich existirt haben. Jederman, der vor sich denket, und mit Nachdenken lieset, wird sich nicht entbrechen können, einzustimmen. Kurz, alles, was vor dem **Fou-hi** hergehet, ist gänzlich fabelhaft, und verdienet keinen Glauben.

Da sie geglaubet, Ursache zu haben, in ihrem Werke auf die fabelhaften Zeiten der alten Völker Aufmerksamkeit zu nehmen, so werde ich mit Vergnü-

gnügen diese Zeiten bei den Chinesern durchgehen, und mir eine Freude seyn lassen, wenn ich Ihnen nüzlich werden, und in Ansehung China, etwas zur Ausführung des Plans, den sie befolgen, beitragen kan. Ich mache also den Anfang mit Untersuchung der fabelhaften und mythologischen Zeiten.

I. Von den fabelhaften Zeiten.

Einige legen dem Tiene-hoang ein Buch in acht Capiteln bei, welches den Ursprung der Buchstaben enthält: man sezt hinzu, daß die Characteren, deren sich die Sane-hoang bedienet, natürliche waren, ohne eine bestimte Form, daß sie nichts als Gold und Edelsteine waren. Tiene-hoang.

Lieou-jou, der Verfaßer des Ouai-ki, sagt, daß Tiene-hoang den zehn Kane, und den zwölf Tchi Namen gegeben, den Ort des Jahres zu bestimmen: es ist die Rede von cyclischen Characteren.

Tiene-hoang bedeutet Kaiser des Himmels. Man heißet ihn auch noch Tiene-ling, den vernünftigen Himmel: Tsee-jun, den Sohn, der alle Dinge nähret und schmükket, und endlich Thong-tiene-hoang-kiune, den obersten König des Himmels der Mitte, u. s. w. Dieser Tiene-hoang folgte auf den Pouane-cou.

Ouai-ki sagt, daß Ti-hoang (Kaiser der Erde) der Nachfolger des Tiene-hoang, Tag und Nacht eintheilte, und verordnete, daß dreissig Tage einen Mond machten. Das Buch Tong-li, das im Lopi angeführet wird, füget noch hinzu, daß dieser Kaiser die Wintersonnenwende auf den eilften Mond gesezzet. Ti-hoang.

Ein Beweis, daß das chinesische Jahr ursprünglich sehr ungestaltet war, und daß sein Lauf nicht anders als nach den Jahrszeiten eingerichtet war, ist dieses, daß man ziemlich lange Zeit, stat ein Jahr zu sagen, sagte, eine Aenderung der Blätter.

Dieser Ti-hoang war, wie man sagt, Vater des Tiene-hoang und des Gine-hoang, welcher folget.

Man gibt dem Gine-hoang (dem Herscher der Menschen) neun Brüder, und man behauptet, daß sie die Regierung unter einander theilten; es waren neun Brüder, (sagt Yuene-leao-fane) die die Erde unter einander theileten und Städte baueten, welche sie mit Mauern umgaben. Es geschahe erst unter diesen Fürsten, daß sich (wie Lopi sagt) ein Unterschied zwischen den Monarchen und Unterthanen anfieng: man trank, und man as, und die zwei Geschlechter verbanden sich. Gine-hoang.

Nach diesen drei Kaisern, die wir eben genant, sezt man die Periode, die Ou-long (die fünf Long oder Drachen) heißet, und aus fünf verschiedenen Der zweite Ki, oder die zweite Pe-

riode, genant Ou-tong.

denen Familien bestehet, man sagt uns aber nicht ihre Namen, noch die Länge ihrer Regierungen. **Zu dieser Zeit** (sagt ein Schriftsteller) **wohneten die Menschen in Höhlen, oder sezten sich auf die Bäume, wie in Nester;** ein Umstand, welcher der Erfindung von Erbauung der Städte, und sie mit Mauern zu umgeben, die man unter die Regierung des Gine-hoang sezzet, widerspricht: aber man wird in der Folge viele andere dergleichen Widersprüche antreffen.

Der 4te Ki, oder Periode, die Ho-lo genant.

Man sagt nichts von dem 3ten Ki. Von dem vierten, genant **Ho-lo**, die aus drei Familien bestehet, sagt man, **daß die Ho-lo den Menschen gelehret, sich in die Höhlen der Felsen zu begeben.** Mehr sagt man nicht: man sagt nicht mehr vom 5ten Ki, Liene-tong genant, der aus sechs Familien bestehet, vom 6ten Ki, Su-ming genant, von vier Familien.

Es ist eine Thorheit, sich an die Epochen dieser sechs Ki zu halten, nichts ist thörichter. Lopi führet einen Schriftsteller an, der ihnen sehr freigebig 1100750 Jahre gibt: Lopi selbst sagt, daß die fünf ersten Ki nach dem Gine-hoang in allem 90000 Jahre machen.

Der 7te Ki, Sune-fei genant.

Der 7te Ki heißet Sune-fei, und begreift zwei und zwanzig Familien. Man sagt aber unter allen diesen Regierungen nichts, das die Wissenschaften und Künste beträfe. Blos unter der zwei und zwanzigsten, **Tsee-che-chi** genant, heißet es, **daß man erst damals aufgehöret habe, in Höhlen zu wohnen.** Ist es nicht eine offenbare Ungereimtheit, daß man am Ende so vieler Jahrhunderte, und unter Königen, wovon man so viele Wunder erzehlet, noch nicht die Kunst gefunden hatte, einige Hütten zu bauen, um sich gegen Wind und Regen zu verwahren?

Der 8te Ki, Yne-ti genant.

Der achte Ki, Yne-ti genant, begreift dreizehn Familien, oder Dynastien. **Tchine-fang-chi**, der erste in dieser Periode, regierete nach Tsee-che-chi, und stiftete die erste Familie. **Man sagt, daß sich die Menschen im Anfange mit Blättern und Kräutern bedekten; die Schlangen und wilden Thiere befanden sich in großer Anzahl, die ausgetretenen Gewässer waren noch nicht wieder in ihr Beet zurük gegangen, und das Elend war auf dem äußersten.** Tchine-fang-chi **lehrte den Menschen, die Felle zuzubereiten, die Haare mit hölzernen Rollen abzumachen, und sich derselben gegen den Wind und den Reif, die sie sehr beschwereten, zu bedienen. Er lehrte sie ferner, gleichsam ein Gewebe von ihren Haaren zu machen, das ihnen stat eines Regenschirms diente. Man geborchte ihm mit Freuden; er nante seine Unterthanen,** Völker in Felle gekleidet; **er regierte** 350 **Jahre.** Dem **Tchine-fang-chi** folgte **Chou-chane-chi**, nachher **Hai-**

fouei-

kouei-chi, von dem man nichts sagt, das einige Verwandschaft mit unserm Gegenstande hätte.

Der vierte Prinz, welcher dem Hai-kouei-chi folgte, nante sich **Hoe-ne-tune**, er stiftete die vierte Dynastie, (denn jedweder von denen, die wir eben nanten, sind eben so viele Häupter von Familien, oder Dynastien). Bei Gelegenheit dieses Königes führt Lopi den Lao-chene-tsee an, der also redet:

Die alten Könige giengen mit fliegenden Haaren, und ohne Hauptschmuk. Sie hatten weder Scepter, noch Krone, und regierten das Reich in Frieden. Bei ihrem wohlthätigen Naturel nährten sie alle Dinge, und ließen keinen Menschen tödten. Indem sie beständig gaben, und nichts nahmen, so trugen die Völker, ohne sie für ihre Herren zu erkennen, im Grunde des Herzens ihre Tugend. Damals hielten Himmel und Erde eine schöne Ordnung, und alle Dinge wuchsen um die Wette. Die Vögel machten ihre Nester so niedrig, daß man sie mit der Hand greifen konte; alle Thiere ließen sich nach dem Willen des Menschen lenken. Man hielte die rechte Mittelstraße, und die Eintracht herschte überal. Man rechnete das Jahr nicht nach den Tagen. Es gab weder außen, noch innen, weder mein, noch dein. So regierte Hoene-tune. Allein da dieser glükliche Zustand abartete; so kündigten Vögel und Thiere, Würmer und Schlangen, alles zusammen, und wie einmüthig dem Menschen den Krieg an.

Auf die Dynastie des **Hoene-tune** folgete des Tong-hou-chi, die siebenzehn Könige zehlet, welche man nicht nennet; auf diese fünfte Dynastie folgete die sechste, welche Hoang-tane-chi zum Haupt hat.

Die 7te. Die Dynastie des Ki-tong-chi *.
Die 8te. Die Dynastie des Ki-y-chi *.
Die 9te. Die Dynastie des Ki-kiu-chi *.
Die 10te. Die Dynastie des Hi-ouei-chi *.
Die 11te. Die Dynastie des Yeou-tsao-chi.
Die 12te. Die Dynastie des Soui-gine.
Die 13te und lezte. Die Dynastie des Yong-tching-chi.

Unter diesen sieben Königen oder Stiftern von Dynastien, davon wir noch zu reden haben, um die Zahl der Dynastien vol zu machen, die in dieser 8ten Periode begriffen sind, wird von denjenigen, die ich mit einem * bezeichnet, nichts gesagt, das sich auf unsern Gegenstand bezöge.

Was den Yeou-tsao-chi, den Stifter der eilften Dynastie betrift, dessen Regierung, wie man sagt, mehr als 300 Jahre gedauert, und dessen Familie,

wie man hinzusezzet, in einer Zeit von 12 oder 1800 Jahren mehr denn hundert Geschlechter gehabt hat: so findet man dieses von ihm.

Hane-tsee sagt, daß sich in den ersten Zeiten der Welt die Thiere stark vermehreten, die Menschen aber ziemlich dünne waren, so daß sie die Thiere und Schlangen nicht überwinden konten.

Yene-tsee war Staatsminister unter drei Königen des Tsi, er lebte zu den Zeiten des Kouane-tsee.

Yene-tsee sagt ebenfals, daß die Alten entweder auf den Bäumen saßen, oder in den tiefen Höhlen staken, und so die ganze Welt (Tiena-hia, d.i. China) im Besiz hatten. Diese guten Könige, fährt er fort, athmeten nichts als Liebe ohne einigen Schatten von Has. Sie gaben viel, und nahmen nichts. Das Volk gieng nicht zu ihnen zum Besuch, aber jederman ergab sich ihren Tugenden.

Lopi und das Buch Ouai-ki sagen beinahe mit eben diesen Worten: daß sich in dem entferntesten Alterthum die Menschen in den tiefsten Felsen aufhielten, daß sie die Wüsten bevölkerten, und mit allen Creaturen in Geselschaft lebeten. Sie dachten nicht daran, den Thieren Leid zu thun, noch die Thiere, sie zu beleidigen. Allein in den folgenden Zeiten wurde man zu sehr aufgekläret, worüber sich alle Thiere empöreten: bewafnet mit Klauen, Zähnen, Hörnern und Gift, griffen sie den Menschen an, und der Mensch konte ihnen nicht widerstehen. Damals regierte Yeou-tsao, der zuerst Häuser von Holz in Gestalt der Vogelnester machte, und das Volk bewog, sich darein zu begeben, um den wilden Thieren auszuweichen. Man wuste damals noch nicht die Erde zu bauen, und lebete von Kräutern und Früchten. Man trank das Blut der Thiere, man fras das Fleisch ganz roh, und verschlukte Fell und Federn. Sehet hier alles, was man vom Yeou-tsao-chi sagt: nach ihm komt Soui-gine, der Stifter der 12ten Dynastie.

Soui-gine-chi. Erfindung des Feuers.

Soui-gine-chi wird für den Erfinder des Feuers gehalten.

Auf der Spizze des Berges Pou-tcheou, sagt ein Schriftsteller, siehet man die Mauern der Gerechtigkeit. Sonne und Mond können sich ihnen nicht nahen; es gibt hier keinen Unterschied der Jahrszeiten, noch Abwechselungen mit Tag oder Nacht. Dieses ist das Königreich des Lichts, welches mit Si-ouang-mou grenzet *). Ein

*) Si-ouang-mou bedeutet von Wort zu Wort die Mutter des Königes des Abends. Dieses ist der Name eines Königreichs, welches die Chinesen gegen Abend von Ta-thsine, dem See genant, das schwache Wasser, und der Wüste genant, der fließende Sand, sezzen. Wenn das schwache Wasser das todte Meer ist, so kan Si-ouang-mou Egypten seyn.

Ein Heiliger (ein großer Man) spazzierete über den Grenzen des Mondes und der Sonne: er sahe einen Baum, und auf diesem Baum einen Vogel, der mit seinem Schnabel Feuer daraus schlug. Er wurde darüber aufmerksam, nahm einen Ast von diesem Baume, und brachte Feuer daraus; davon nante man diesen großen Man Soui-gine.

Andere Schriftsteller sagen auch, daß Soui-gine mit einem gewissen Holz Feuer machte, und Fleisch kochen lehrte. Durch dieses Mittel gab es keine Krankheiten mehr, der Magen und Bauch kamen nicht mehr in Unordnung: er folgete darin den Befehlen des Himmels, und wurde davon Soui-gine genant.

Man sagt ferner, daß zur Zeit des Soui-gine viel Wasser auf Erden gewesen, und daß dieser Fürst dem Volke fischen gelehret. Er mus folglich das Fischergarn, oder die Angelschnur erfunden haben, welches im nachfolgenden vom Fou-hi wird gesagt werden. Erfindung des Fischens.

Ein Long-ma, oder Drachenpferd brachte eine Art Schreibtafel, und die Schildkröte die Buchstaben. Soui-gine ist der erste, dem man diese Begebenheit beilegt, aber eben diese Sache wird im folgenden von vielen andern gesagt werden. Erfindung des Schreibens.

Soui-gine gab am ersten den Pflanzen und Thieren Namen, und diese Namen, sagt man, waren so ausdrükkend, daß, wenn man eine Sache nante, man sie auch kante; er erfand das Gewicht und Maas, um Ordnung in den Handel zu bringen, dergleichen vor ihm nicht gesehen worden. Beilegung der Namen. Gewicht und Maas.

Vor Alters, sagt ein Schriftsteller, verheiratheten sich die Manspersonen mit funfzig, und die Frauen mit dreißig Jahren. Soui-gine sezzete diese Zeit früher, und machte die Verordnung, daß die Mansleute mit dreißig, und die Weibspersonen mit zwanzig Jahren heirathen solten. Verordnung wegen der Heirathen.

Endlich sagt Liki, daß Soui-gine den Menschen am ersten höflich und artig seyn gelehret. Höflichkeit.

Es ist nun noch übrig von Yong-tching-chi, dem Stifter der dreizehnten und lezten Dynastie in dieser Periode zu reden. Yong-tching-chi.

Zu seiner Zeit bediente man sich kleiner Schnüre, die man mit verschiedenen Knoten bezeichnete, und dieses vertrat die Stelle der Schrift *). Aber wie konte man nach der Erfindung der Buchstaben auf diese Schrift mit Schnüren und Knoten.

*) Die Einwohner von Peru gebrauchten diese Art Schrift, ehe die Spanier die Eroberung von diesem Lande machten.

diese Schnüre zurük kommen, deren Gebrauch sehr ungeschikt und unendlich eingeschrenket ist. Diese ganze Sache enthält, wie Sie sehen, einen Widerspruch.

Ich komme nunmehr auf den neunten Ki, oder die achte Periode, Chene-tong genant, diese neunte Periode wird uns auf die Zeit des Fou-hi bringen. Sie begreift ein und zwanzig Könige, deren Namen hier zu sehen.

1. Sse-hoang oder Tsang-hie.
2. Pe-hoang-chi.
3. Tchong-hoang-chi.
4. Tai-ting-chi.
5. Kouene-liene.
6. Yene-chi.
7. Ton-chi.
8. Tching-hoei-chi.
9. Li-lou oder Hoei-chi.
10. Soang-chi.
11. Nuei-touane-chi.
12. Hiene-yuene.
13. He-sou.
14. Kai-tiene.
15. Tsune-liu-chi.
16. Tcho-jong.
17. Hao-yng.
18. Yeou-tsao-chi.
19. Tchu-siang-chi.
20. Yne-khang-chi.
21. Vou-hoai-chi.

Sse-hoang. Die Buchstaben

Liu-pou-ouei sagt deutlich, daß Sse-hoang die Buchstaben gemacht. Dieser Sse-hoang wird auch Tsang-hie genant. Gewisse Geschichtschreiber sezzen ihn unter Hoang-ti, zu dessen Minister sie ihn machen, da ihn indessen andere für den Monarchen halten, und, wie Sie sehen, ihn lange vor den Hoang-ti sezzen: ich überlasse aber den Chinesern diesen Punkt ins Reine zu bringen.

Der erste Erfinder der Buchstaben ist Tsang-hie. Der König Vou-hoai lies sie darauf auf Münzen graben, und Fou-hi brachte sie bei den öffentlichen Acten zur Regierung des Reichs in Gebrauch. Man bemerke aber, daß diese drei Kaiser vor dem Chine-nong waren; wie wil man denn haben, daß die Buchstaben erst unter Hoang-ti erfunden seyn? So schließet Lopi, dem diese ganze fabelhafte Zeiten den Kopf verrükket.

Man kan diesem Kunstrichter antworten: Ihr habt uns gesagt, die Buchstaben wären unter der Regierung des Soui-gine, des zwölften Königes der achten Periode erfunden worden, wie wollet ihr denn dem Tsang-hie die Ehre davon zueignen, der nach eurem Zeugnis nur erst in der neunten Periode erschienen ist? Dem sey, wie ihm wolle, Ssee-hoang (sagen einige, welche die Sache vergrössern) wuste von dem ersten Augenblikke seiner Geburt an, Buchstaben zu machen. Er war mit großer Weisheit begabet, u. f. Nachdem

bekomt den Ho-tou.

er den Ho-tou*) bekommen, so besuchte er den Mittag, gieng auf den Berg Yangeyu, und hielte sich an dem Ufer des Flusses Lo

Buchstaben auf dem Rükken der Schildkröte.

auf. Eine götliche Schildkröte, die auf ihren Schalen blaue Buch-

*) Ho-tou ist eine Art Tafel, auf welcher verschiedene Züge oder Faden vorgestellet sind, an denen sich in gewissen Weiten kleine weiße und schwarze Kreise befinden.

Buchstaben trug, gab sie ihm: alsdenn drang Ssee-hoang in alle Veränderungen des Himmels und der Erde; in der Höhe beobachtete er die verschiedenen Bilder der Sterne; unten untersuchte er alle Züge, die er auf der Schildkröte gesehen hatte: er betrachtete die Federn der Vögel, er sahe auf die Berge und Flüsse, welche daraus kamen, und aus allen diesen sezte er die Buchstaben zusammen. Geschikte Chinesen glauben, daß dieses die alte Schrift, Ko-teou-chu, ist, welche, wie sie sagen, bis auf die Regierung des Kaisers Suene-ouang, d. i. bis auf das J. 827 vor Ch. G.

Allein Conge-yng-ta bemerket sehr wohl, daß da noch die äußerliche Gestalt der Buchstaben mehrmalen in einer Sache geändert worden, die sechs Regeln, wornach sie Tsang-hie gebildet, niemals eine Aenderung erlitten haben *).

Damals (so fährt Lopi fort) fand sich ein Unterscheid zwischen dem König und dem Unterthan, ein Verhältnis zwischen dem Sohn und Vater, eine Ordnung zwischen dem Kostbaren und Schlechten: die Gesezze erschienen, die Gebräuche und die Musik herschten. Die Bestrafungen waren in ihrer Kraft, auch legte Ssee-hoang den Grund zu einer guten Regierung, er sezte Bediente zu jedweder Sache, auch die kleinesten entgiengen ihm nicht, und so erhielten Himmel und Erde ihre gänzliche Volkommenheit.

Man sagt von dem Nachfolger des Ssee-hoang nichts, das sich auf unsern Gegenstand bezöge: man sagt aber, daß man sich unter der Regierung des Tchong-hoang-chi, des dritten Königes in dieser Periode, noch der kleinen Schnüre zur Schrift bediente. Tchong-hoang-chi. Schnüre.

Von diesem Fürsten springen wir auf einmal auf den Hiene-yuene, den 12ten Hiene-yuene.

*) Ueberhaupt glaube ich (gegen die Meinung des Hrn. Freret) daß die chinesischen Charactere Vorstellungen von den angedeuteten Dingen sind; selbst die sechs Regeln, davon in dieser Stelle die Rede ist, geben einen Beweis davon: und über dies ist dieses die simpelste und natürlichste Idee, welche die Menschen sich machen konten, mit einem Worte, die chinesischen Charactere, und die Hieroglyphen der Egyptier sind ihrer Bildung nach einerlei. Man weis, daß die heilige Schrift, deren sich die Hierogrammen, oder die heiligen Schreiber der Egyptier bedienten, in die κυριολογικὴ, und συμβολικὴ eingetheilet wurde, d. i. in Charactere, welche die angedeuteten Dinge vorstelleten, und in allegorische Charactere, wohin die sechs Regeln der Chinesen, davon hier die Rede ist, können gezogen werden. So wie ferner die Chinesen von den Erfindern der Schrift sagen, daß sie den Himmel betrachteten, um ein Muster dieser Schrift zu haben, eben so sagt Sanchoniathon von Thaaut, oder Mercurius, daß er bei seinen heiligen Buchstaben dem Himmel nachgeahmet. apud *Euseb.* praep. evang. l. I. c. 10.

12ten in der Ordnung dieser Periode, über, weil man von seinen Vorfahren nichts sagt.

Man findet unter der Regierung dieses Fürsten viele Dinge, weil er eine Person mit Hoang-ti ist, oder man wenigstens diese zween Fürsten mit einander verwechselt hat.

Man legt dem Hiene-yuene die Erfindung der Wagen bei: er band zwei Stükke Holz zusammen, eines nach der Länge gelegt, und das andere nach der Quere, um den Höchsten zu ehren [a]); und davon heißet er Hiene-yuene. Das Querholz heißet Hiene; und das nach der Länge gelegte, Yene. Hiene-yuene lies auch Münzen von Kupfer schlagen, und brachte die Wage in Gang, um von dem Gewicht der Dinge zu urtheilen. Durch dieses Mittel regierte er den Erdboden in Frieden. Ho, bedeutet Waaren überhaupt. Ehemals schrieb man blos Hoa, welches so viel sagt, als Tausch. Diese Waaren bestunden, wie man sagt, in Metal, kime, in Edelsteinen, yu, in Helfenbein, tchi, in Fellen, pi, in geprägter Münze, tsuene, und in Stoffen you, u. s. w.

Man unterschied damals die Münze (wie es noch zu geschehen pflegt) nach dem Namen der regierenden Familie. Des Hiene-yuene hatte einen Zol, sieben Linien, und wog zwölf tchu (tchu ist der zwanzigste Theil eines yo, und ein yo wog 1200 kleine Hirsekörner): man grub auch Buchstaben darauf, wie noch heutiges Tages geschiehet, deswegen Ven-tsee, Buchstaben, so viel heißet als ein Stük Münze, die man auch kime, und tsuene, und tao, nennet.

Tcho-jong. Musik. Tcho-jong (der 16 Kaiser der 9ten Periode) hörte zu Cane-theou das Concert der Vögel, und machte eine Musik der Einigkeit, deren Harmonie alles durchdrang, den vernünftigen Geist rührte, und das Herz des Menschen beruhigte, auf solche Art, daß die äusserlichen Sinnen gesund, die Säfte im Gleichgewicht, und das Leben lang war. Er nante diese Musik, Tsie-ouene, d. i. die Mäßigkeit, Anmuth und Schönheit [b]).

Allein der Endzwek, und einiger maßen der einzige Gegenstand der alten Musik der Chineser war, wenn man sie reden höret, die Harmonie der Tugenden, die äußerliche Höflichkeit, die Mäßigung der Leidenschaften, mit einem

---

a) So waren ursprünglich die heiligen Denkmäler der Griechen gemacht. S. Plutarch. de fratern. amore to 2 p. 478. A. b) So sagt Lucretius, daß die Musik nach dem Gesang der Vögel eingerichtet worden.

At liquidas avium voces imitarier ore
Ante fuit multo, quam lenia carmina cantu
Concelebrare homines possint, auresque juvare.

einem Worte, alles, was zur Volkommenheit eines guten und weisen Regiments, u. s. w. etwas thun kan. Denn sie waren überzeugt, daß die Musik alle diese Wunder zu wirken fähig wäre. Man hat heutiges Tages Mühe, ihnen zu glauben, besonders, wenn man die Musik betrachtet, die gegenwärtig bei ihnen im Gebrauch ist: ich berufe mich aber auf die Griechen, welche so erstaunliche Wirkungen von dieser angenehmen Erfindung erzehlen; da indessen die Griechen heutiges Tages, wie der meiste Theil der Morgenländer, zur ganzen Musik nichts, als eine elende Monotonie, haben, die einen erbarmen möchte. Uebrigens werden wir anderswo Gelegenheit haben, etwas weitläufiger von der Musik zu handeln.

Der 17te König der 9ten Periode heißet Hao-yng. Hao-yng.

Zu seiner Zeit hauete man Aeste von den Bäumen, die wilden Thiere zu tödten. Es gab wenig Menschen. Man sahe durchgängig nichts, als große Waldungen, und diese schröklichen Holzungen waren mit wilden Thieren angefüllet. Wie widersprechend ist dieses, und wie wenig komt es mit der Zeit überein, da dieser Fürst regieret haben sol!

Der 18te König der 9ten Periode heißet **Yeou-tsao-chi**; wir haben in der vorhergehenden Periode einen Fürsten gesehen, der eben diesen Namen führete. Der Ouai-ki sezzet diesen König zu Anfang des lezten Ki, und gibt ihm Soui-gine zum Nachfolger: dergestalt, daß neun Perioden oder ganze Ki verflossen wären, ehe die Menschen schlechte Hütten zu ihrem Aufenthalt hätten haben können, und von dem Gebrauch des Feuers gewust hätten. Lopi befolgt eine andere Methode, er sezzet den Yeou-tsao-chi und Soui-gine in den vorhergehenden Ki, und obschon der König, von dem jezt die Rede ist, eben diesen Namen führet, so redet er doch auf eine ganz andere Art von ihm.

Der 19te König der 9ten Periode heißet **Tchu-siang-chi**.

Man sagt, daß **er dem Ssee-kouei befohlen, eine Art Cithar von fünf Saiten, Se, zu machen, um der Unordnung der Welt abzuhelfen, und alles zu erhalten, was Leben hat.** Saiten-instrument.

Der 20te König der 9ten Periode heißet Yne-khang-chi.

Zu seiner Zeit flossen die Wasser nicht, die Flüsse folgten nicht mehr ihrem ordentlichen Lauf; woraus eine Menge Krankheiten entstanden.

Yne-khang führte die Tänze Ta-vou (große Tänze) **ein. Er führte** sie zur Gesundheit ein; denn, wie Lopi sagt, **wenn der Körper nicht in Bewegung ist, so haben die Säfte keinen freien Umlauf mehr, die Materie häufet sich in einem Theile, und davon rühren** Tanz.

 Krank-

Krankheiten her, die alle von nichts anders, als einer Verstopfung kommen.

Die Chinesen glauben auch, daß man die Tugend eines Mannes aus der Art abnehmen könne, wie er die Laute spielet, und mit dem Bogen schiesset, u. s. w.

Die Chinesen rechnen auch die Tänze zu einer guten Regierung, so wie wir gesehen haben, daß sie es mit der Musik machen, und Liki sagt, daß man von einem Reiche aus den Tänzen urtheilen könne, die daselbst üblich sind.

Der 21 und lezte König der 9ten Periode heißet Vou-hoai-chi: man erzehlet aber von diesem Fürsten nichts, das verdiente bemerket zu werden.

Dieses ist alles, was die fabelhaften Zeiten enthalten. Können diese Zeiten nicht dienen, die Epoche von verschiedenen Erfindungen richtig fest zu sezzen (da die Chinesen wegen der Zeit von diesen verschiedenen Entdekkungen so stark im Widerspruch sind): so siehet man wenigstens daraus, daß ihr Ursprung bei ihnen beinahe eben so gewesen, wie bei den übrigen Völkern. Und so sind wir endlich bis zum Fou-hi gekommen, den die chinesischen Geschichtschreiber für den Stifter ihrer Monarchie ansehen. Was man von diesem Fürsten und seinen Nachfolgern erzehlet, hat etwas mehr Grund, als was man bisher gesehen hat.

Fou-hi.

Sehet, wie Ouai-ki in den chinesischen Jahrbüchern die Sitten der damaligen Menschen beschreibet. „Anfänglich war das Leben, das die Menschen „führten, von der Thiere ihrem nicht verschieden; und da sie hie und da in den „Wäldern herumirreten, und die Frauen gemeinschaftlich waren, so geschah es, „daß die Kinder nur ihre Mütter, und niemals ihre Väter kanten: sie über„ließen sich der Liebe ohne Scham, und ohne die Gesezze des Wohlstandes zu „kennen. Sie dachten an nichts, als an schlafen und schnarchen, hernach „stunden sie auf, und seufzeten: drükte sie der Hunger, so suchten sie was zu „essen, und hatten sie sich gut gesättiget, so schmissen sie den Ueberrest weg; sie „aßen so gar Federn und Felle der Thiere, davon sie das Blut tranken. Sie „bedekten sich mit den ganz rauhen Fellen. Der Kaiser Fou-hi lehrete ihnen „anfänglich Nezze zum Fischen zu machen, und Schlingen, Vögel damit zu „fangen: deswegen bekam dieser Fürst den Beinamen Fou-hi-chi. Er lehrete ih„nen ferner, zahme Thiere zu ziehen, und sie nachher zum schlachten zu mä„sten: dieser Ursache wegen wurde er auch Pao-hi-chi beigenamet“.

Fischfang. Jagd. Zahmmachen der Thiere.

Es scheinet gewis zu seyn, daß die ersten Chinesen anfänglich zur Wohnung nichts als Höhlen, Klüfte der Felsen, und natürliche unterirdische Löcher

gehabt haben. Sie wurden damals von einer Art Geschmeis, oder kriechender Thiere, **jang** genant, geplaget; so daß sie sich einander beim Begegnen fragten, ob sie von den **Jangs** geplagt würden. Man bedienet sich noch heutiges Tages dieses Ausdrukkes, um sich nach der Gesundheit einer Person zu erkundigen: **Couei-jang?** Was habt ihr für eine Krankheit? Wie befindet ihr euch? **Vou jang**, ich bin ohne **jang**, welches so viel sagen wil, ich bin munter, und bei volkommener Gesundheit, ohne Krankheit.

Es würde überflüssig seyn, hier noch dasjenige beizubringen, was die Chinesen in den Jahrbüchern von der Erfindung der Charactere und der **Coua** sagen, nach dem, was P. **Couplet** und so viele andere davon gesagt haben. Ich wil blos hinzusezzen, daß der Tractat **Hi-tsee** [a]) sagt, **daß man im Anfange die Völker vermittelst gewisser Knoten regierte, welche man an Schnüre machte. Der Heilige habe nachmals die Schrift an die Stelle gesezzet, den Mandarinen zu dienen, alle ihre Pflichten zu erfüllen, und der Völker ihre Aufführung zu untersuchen; und daß er sich nach dem Zeichen ☱ Kouai gerichtet, sein Werk auszuführen.**

Lopi, der Schriftsteller, den wir bereits so oftmals angeführt haben, sagt, daß **Fou-hi** aus dem Zeichen der sechs Linien alles genommen, was das gute Regiment betrift: zum Exempel: ☲ Li **gab ihm den Gedanken, Nezze zur Jagd und zum Fischfang zu machen, und diese Nezze wurden eine neue Gelegenheit, das Gewebte zu Kleidungen zu erfinden.** Kleidungen. Lopi sezt hinzu: **Man irret sich, wenn man glaubt, daß man sich zur Zeit Fou-hi noch der gebundenen und geknüpften Schnüre bediente, und der Gebrauch der Bücher nur erst unter Hoang-ti aufgekommen.**

Fou-hi lehrte das Volk, die sechs zahmen Thiere zu ziehen [b]), nicht nur um etwas zur Nahrung zu haben, sondern auch bei Opfern, die er dem **Chine** und dem **Ki** [c]) brachte, stat des Opferviehes zu dienen. Man behauptet, daß Fou-hi die Gebräuche, **Kiao-chene**, angeordnet. Opfer.

Fou-hi brachte auch die Ehen in Ordnung. Vor diesem vermischten sich die beiden Geschlechter ohne Unterscheid: er verordnete, mit was für Ceremonien

a) Dieses ist der streitige Tractat. Er ist vom Confucius, und eine Auslegung über Y-king; man nennet diese Auslegung aus Ehre für ihren Verfasser, Ta-tchouene, die große Tradition. Man mus Hi-tse'e, und nicht Y-tse'e, schreiben. b) Die sechs zahmen Thiere sind, nach den Chinesen, das Pferd, der Ochs, die Henne, das Schwein, der Hund, das Schaaf. c) Chine, der Geist des Himmels, und Ki, der Geist der Erde.

nien die Ehen solten geschlossen werden, in der Absicht, diesem ersten Grunde der Geselschaft ein Ansehen zu machen. Er befahl den Frauen, eine von der Männer verschiedene Kleidung zu tragen, und erlaubte nicht, daß sich ein Man mit einer Frau gleiches Namens verehelichte, sie mochte anverwandt seyn, oder nicht, ein Gesez, welches noch wirklich in Kraft ist.

Fou-hi machte verschiedene Minister und Bediente, die ihm bei der Regierung des Reiches zur Hülfe dienen solten.

Einer von diesen Bedienten machte die Briefe, ein anderer verfertigte den Calender, ein dritter bauete die Häuser, ein vierter trieb die Arzneikunst, ein fünfter bauete das Feld, und ein sechster war Aufseher über die Gewässer und Waldungen.

Man behauptet, daß Fou-hi viel in der Astronomie gearbeitet habe. **Tcheou-pi-souane** sagte, daß er den Himmel in Grade eingetheilet habe. Lopi bemerket, daß der Himmel eigentlich keine Grade habe, sondern daß dieses nur in Ansehung des Weges, den die Sonne in einem Jahre macht, gesagt werde.

Man hält dafür, daß die Periode von 60 Jahren vom Fou-hi herrühre. Tsiene-piene sagt klar und deutlich, daß dieser Fürst einen Calender gemacht, um das Jahr fest zu sezzen, und der Urheber des **Kia-tse** sey. Sane-fene sagt das nemliche, und Hane-li-tchi sagt, Fou-hi habe vermittelst des Kia-tse den ersten Calender gemacht; Chi-pene aber legt ihn dem Hoang-ti bei; dieses ist einer von den gewöhnlichen Widersprüchen in den chinesischen Geschichtschreibern.

Waffen. Strafen.

Eben dieser Fou-hi machte, wie man sagt, Waffen, und führte Strafen ein. Diese Waffen waren von Holz, des Chin-nong von Stein, und Tchi-yeou macht sie von Metal.

Fou-hi lies die Gewässer ablaufen, und umgab die Städte mit Mauern; da inzwischen Chin-nong für den ersten gehalten wird, der sie von Steinen machte, so mus man sagen, die Mauern, so Fou-hi aufrichtete, seyn nur von gestampfter Erde, oder Baksteinen gewesen.

Fou-hi gab Regeln von der Musik. Folglich betriegen sich diejenigen, welche diese schöne Kunst dem Hoang-ti beilegen (oder umgekehrt). Nachdem Fou-hi den Fischfang angestellet, so machte er für die Fischer einen Gesang. Nach seinem Exempel machte Chin-nong einen für die Akkersleute.

Musicalisches Instrument, Ki.

Fou-hi nahm Holz von Tong, höhlete es aus, und machte daraus ein **Kine** (eine Leier, oder wie man es übersezzen wil) sieben Fus, zwei Zol lang; die Saiten waren von Seide und an der Zahl sieben und zwanzig; er wolte, daß man dieses Instrument Ki nennen solte. Andere sagen, daß es nicht mehr

als

als fünf und zwanzig Saiten, andere zehn, und endlich andere fünf, gehabt haben (wem ist hier zu glauben?). Ferner andere geben diesem Instrument nur drei Fus, sechs Zol, sechs Linien, Länge.

Fou-hi machte dieses Instrument, wie einige sagen, die Uebelthaten abzuwenden, und die Unreinigkeit des Herzens zu verbannen.

Er nahm Holz von sang, und machte auch eine Cithar von sechs und dreißig, oder wol funfzig Saiten. Dieses Instrument dienete, die Person mit Tugenden zu zieren und das Herz zu bessern u. s. w. Endlich machte er noch ein drittes Instrument von gebranter Erde, genant **Huene**, wornach sich, wie man sagt, die heiligen Gebräuche und die Musik auf einer großen Höhe befanden.

Die Münze, deren man sich nach dem Willen des Fou-hi bedienen solte, war von Kupfer, innen rund, dem Himmel nachzuahmen, und außen vierekkigt, die Erde vorzustellen *).

Er machte an sich selbst den Versuch mit vielen medicinischen Kräutern. (Dieses wird noch öfters von Chin-nong gesagt. Man behauptet aber, Chinnong habe das nur vollendet, was Fou-hi angefangen).

Dieses ist alles, was man vom Fou-hi lieset. Sie werden eine Menge von Widersprüchen in dem grösten Theile dieser Traditionen bemerken, und besonders, wenn sie im folgenden beinahe alle diese Erfindungen den Nachfolgern des Fou-hi beigelegt sehen werden. Ich überlasse ihrer Einsicht und gesunden Critik das Urtheil, was man aus dem Anfange der chinesischen Historie zu machen habe.

Es sind noch einige Regierungen durchzugehen, um die fabelhaften und ungewissen Zeiten zu endigen.

Man sagt vom Koung-koung, daß er Eisen genommen und Säbel und Beilen daraus machen lassen. Koung-koung.

Man legt der Niu-oua (welches die Eva der Chinesen ist) viele musicalische Instrumente bei. Die Instrumente **seng** und **hoang** dieneten ihr, der Sage nach, mit den acht Winden zu communiciren. Vermittelst der **kouene**, oder doppelten Flöten, vereinigte sie alle Töne in einen, und brachte Sonne, Mond

*) Die Chinesen stellen die Erde vierekkicht vor; diese Unwissenheit in der Bildung unserer Erdkugel erregt keine Verwunderung, in Ansehung des geringen Wachsthums, welches die Astronomie bei den Chinesen hatte. Ich stelle mir über dieses vor, daß dieser bei dem gemeinen Haufen der Chineser fortgepflanzte Irthum daron komme, daß das Reich China Namen führet, die nur der ganzen Erdkugel zukommen. Dergleichen ist z. E. der Ausdruk Thiene-hia, von Wort zu Wort, unterer Himmel, oder was unter dem Himmel ist, ein Name, womit man dieses Reich gemeiniglich in den Büchern anzeiget. Nun machte man aber unter den Kaisern Yao, Chune und Yu, vielerlei Eintheilungen von diesem Reiche, und unter andern eine, wodurch man es volkommen vierekkicht vorstellete, um durch dieses Mittel die Größe und Natur der Gülten zu bestimmen. Die Chinesen wusten nicht mehr.

Mond und Sterne zur Uebereinstimmung, welches eine volkommene Harmonie heißet. Niu-oua hatte eine Cithar (se) mit fünf Saiten, sie machte daraus eine andere von funfzig Saiten, deren Schal so rührend war, daß man ihn nicht ertragen konte, und deswegen brachte sie diese funfzig Saiten auf fünf und zwanzig, ihre Stärke zu vermindern.

Chin-nong.

Der Kaiser Chin-nong ist bei den Chinesen wegen der großen Entdekkungen höchst berühmt, die er, wie man sagt, in der Arzneikunst und dem Akkerbau, und selbst in der Kriegskunst machte, weil man zur Zeit des **Han** glaubte, daß man ein Buch über die Kriegskunst von diesem Fürsten habe.

Die Liebe zum Wunderbaren hat einige sagen lassen, daß er in einem Alter von drei Jahren alles wuste, was den Akkerbau betraf. Selbst der Name **Chin-nong** bedeutet im Chinesischen **Feldbaugeist.** Chin-nong nahm sehr hartes Holz, wovon er das Pflugmesser, und weicheres, wovon er die Pflugsterze machte. Er lehrete den Menschen das Feld bauen. Man legt ihm die Erfindung des Weins bei. Er säete die fünf Sorten von Korn auf der Mittagsseite des Berges Ki, und die Völker lerneten von ihm, sich daraus eine Nahrung zu verschaffen.

Chin-nong befahl, daß man die Früchte, welche die Erde hervorbringt, mit Fleis samlen solte. Er lehrete alles, was den Hanf, die Maulbeerbäume, und die Kunst, Leinwand und seidene Stoffen zu machen, betrift. Man hat dem Chin-nong auch die Töpferarbeit und das Gießen der Metalle zu danken: jedoch legen andere die Töpferarbeit dem Hoang-ti, und die Kunst, die Metalle zu gießen, dem Tchi-yeou bei.

Ursprung des Handels.

Chin-nong **erfand die Märkte mitten am Tage**, hiervon komt der Ursprung des Handels und Tausches. Er bediente sich der Münze, den Handel zu erleichtern. Er ordnete Feiertage an.

Chin-nong unterschied die Pflanzen, bestimmete ihre verschiedene Eigenschaften, und bediente sich derselben geschikt zur Heilung der Krankheiten. Man sagt, daß er an einem Tage die Probe mit siebenzig Arten von Fischen gemacht, von vier hundert Krankheiten geredet, und drei hundert und fünf und sechzig Arzneimittel gelehret; hieraus bestehet ein Buch, mit dem Titel **Poue-ne-tsao**, das man ihm beilegt, und vier Capitel enthält. Andere behaupten, und mit Grunde, daß dieses Buch nicht alt sey. Man sagt mit eben so weniger Wahrheit, daß Chin-nong Bücher auf vierekkigte Bretter geschnitten.

Chin-nong befahl dem Tsiou-ho-ki alles, was die Farbe der Kranken und den Puls betrift, in Schriften zu verfassen, und zu lehren, wie man zu untersuchen habe, ob seine Bewegung ordentlich und übereinstimmend ist, und zu dem Ende in einem weg zu befühlen und dem Kranken Nachricht zu geben.

Chin-

Chin-nong verfertigte kleine Gesänge auf die Fruchtbarkeit des Feldes. Er machte eine sehr schöne Leier, und eine Cithar, mit Edelgesteinen gezieret, die große Harmonie zu machen, den bösen Neigungen einen Zaum anzulegen, die Tugend bis auf den vernünftigen Geist zu erheben, und den Menschen zur himlischen Wahrheit zurük zu bringen.

Chin-nong bestieg einen Wagen von sechs Drachen gezogen, und mas am ersten die Gestalt der Erde, und bestimmete ihre vier Meere. Er fand 900000 Lys Ost-West, und 850000 Lys Nord und Süd. Er theilte diesen ganzen weiten Raum in Königreiche a).

Unter die Nachfolger des Chin-nong sezt man den **Hoang-ti**, und den Rebellen Tchi-yeou, welchen man zum Erfinder der eisernen Waffen und vieler Strafen macht. Tchi-yeou hatte die Macht, die dikſten Finsternisse und Nebel zu erregen. **Hoang-ti** wuste ihn nicht anzugreifen, und zu überwinden. Dennoch gelangte er zu seinem Zwek, indem er einen Wagen machte, auf welchem ein Bild stand, das seinen Arm von sich selbst beständig gegen Mittag drehete, um die vier Weltgegenden anzuzeigen b). Hoang-ti bediente sich der Lanze und des Schildes. Hoang-ti.

Tchi-yeou lies Säbel, Lanzen und Armbrüste machen. Man legt dem Hoang-ti den Cyclus von 60 Jahren bei, oder wenigstens machte ihn Ta-nao auf seinen Befehl.

Der Mandarin Tsang-kiai bekam den Auftrag, die Geschichte zu verfertigen. Yong-tcheng machte eine Himmelskugel, welche die Kreise des Himmels vorstellete, und entdekte den Polarstern.

Li-cheou brachte die Zahlen in Ordnung, und erfand ein Instrument zum Rechnen, von der Art, wo nicht dasselbe selbst, das noch heutiges Tages in China und Indien im Gebrauch ist, und wovon Martini in seinen Decaden, und la Loubere, in seiner Reise nach Siam, eine Zeichnung und Beschreibung gegeben haben.

Ling-lüne, gebürtig aus Yuene-yu gegen Abend von Ta-hia (dieses ist Khorassan) nahm Rohr aus dem Thal Hion-ki, er schnitte zwei davon gleich, und blies hinein, welches Gelegenheit zur Erfindung der Klokken gab. Er machte zwölfe zurecht, dem Gesang des **Fong-hoang**, des königlichen Vogels, (ein fabelhafter Vogel der Chinesen) nachzuahmen. Er theilete diese Röhre in

a) Unter diesen übertriebenen Maaßen redet man von China, welches aus den vier Hauptpunkten, die man diesem Reiche gibt, gewis ist, als Kiao gegen Mittag, Yeou gegen Norden, Yang-cou gegen Osten, und San-ouei gegen Abend, welches zu den Zeiten des Yao und Chune, die Grenzen von China waren. b) Einige neuere Schriftsteller glauben hier die Erfindung des Compasses zu sehen.

in zwölf Lu; sechs dieneten dem Gesang des Mänchen, und sechs des Weibchen ihrem nachzumachen. Kurz, dieser Man brachte die Musik zur Volkommenheit, und erklärte die Ordnung der verschiedenen Töne. **Vermittelst dieser Lu-lu regierte er den Khi des Yne und Yang, bestimte die Veränderung der vier Jahreszeiten, und machte Rechnungen für die Astronomie, Geometrie und Arithmetik, u. s. w.**

Yong-yuene gos auf Befehl des **Hoang-ti** zwölf Klokken von Kupfer, welche mit den Monden übereinstimten, und dienten, die fünf Töne zu stimmen, die Jahrszeiten fest zu sezzen, u. s. w. Fabeln:

Erfindung der Färberei der Stoffe.

Hoang-ti erfand eine Art von Diadem, oder königlichen Hut, **Miene** genant. Er lies sich einen blauen und gelben Rok machen, die Farbe des Himmels und der Erde nachzumachen. Nachdem er den Vogel **Hoei** gesehen, und die Verschiedenheit seiner Farben, wie der Blumen, betrachtet hatte, so lies er Kleidungen von verschiedenen Farben färben, um dadurch einen Unterschied zwischen den Großen und Geringen, den Reichen und Armen zu machen.

Vin-fong und Tche-tsiang erfanden den Mörser, den Reis zu stoßen, die kupfernen Töpfe und Kessel, man erfand den Brükkenbau, und die Kunst Schuhe zu machen; man machte Särge für die Todten; und die Völker zogen einen großen Vortheil von allen diesen Erfindungen. **Hoei** erfand den Bogen: **Y-me'ou** die Pfeile: **Khy-pe** gab die Trommel, welche ein dem Donner ähnliches Getöse machte, die Trompeten und Hörner, welche die Stimme des Drachen nachahmten.

Kong-kou und Hoa-hu höhleten auf Befehl des Kaisers Hoang-ti einen Baum aus, wovon sie ein Fahrzeug machten: von Aesten eben dieses Baumes machten sie Ruder; und durch dieses Mittel konte man an Oerter kommen, wohin nicht zu kommen zu seyn schien, und wo man noch nicht gewesen war.

Zur Fracht der Kaufmanswaaren zu Lande erfand man noch unter seiner Regierung die Wagen, und richtete Ochsen und Pferde zum Ziehen ab.

Hoang-ti richtete auch seine Gedanken auf Gebäude, und gab Modelle davon. Er lies einen Tempel bauen, **Ho-kong** genant, worin er dem **Chang-ti**, oder obersten Wesen, opferte.

In der Absicht die Handlung zu erleichtern, lies Hoang-ti Münze, mit Namen Kine-tao, **Messer von Metal**, schlagen, weil sie die Gestalt von einer Messerklinge hatte.

Hoang-ti sahe, daß die Menschen vor der von der Natur gesezten Zeit starben, durch Krankheiten, die sie hinrissen, er gab deswegen dem Yu-fou,

Ki-

Ki-pe und Lei-kong, drei damals berühmten Aerzten, seinen Befehl, ihm zu helfen, geschikte Mittel für jedwede Krankheit zu bestimmen.

Si-ling-chi, die vornehmste Gemalin dieses Kaisers, trug auch das ihrige zum Besten des Staats bei, und lehrte dem Volke die Seidenwürmer zu ziehen, und die Cocons abzuspinnen, um Stoffe daraus zu machen.

Ouai-ki, aus dem ich beinahe dieses alles genommen, bemerket, daß Hoang-ti China messen lassen, das er in Provinzen, oder Tcheou, eintheilte. Jeder Tcheou bestand aus zehn Che, jedweder Che aus zehn Tou, und jedweder Tou begrif zehn Ye, oder zehn Städte in sich; diese Ye oder Städte hatten jede fünf Ly oder Straßen, u. f.

Dieses Reich des Hoang-ti, das nach diesem Geschichtschreiber ansehnlich gewesen zu seyn scheinet, erstrekte sich gegen Morgen bis an das Meer, und gegen Abend bis Khong-tong. Es war gegen Mittag von Kiang, und gegen Mitternacht von dem Lande Hoene-jo begrenzet.

Man saget unter der Regierung der drei Fürsten, die auf den Hoang-ti folgen, nichts, das sich auf die Künste bezöge: ich wil sagen, unter den Regierungen des Chao-hao, der 84 Jahre regierte, des Tchouene-hio, der 78 Jahre herschte, und endlich des Cao-sine, der 70 Jahre regierte. Man bemerkt blos, daß Chao-hao die Nachtwache mit einer Trommel schlagen lies, welches voraus sezt, daß man damals ein gewisses Instrument gebraucht habe, die Stunden anzumerken. Se-ki sezt hinzu, daß dieser Kaiser die Wege eben machte, um auf die Berge zu kommen, und daß er den Lauf der Ströme frei gemacht. Er machte auch eine neue Musik, Ta-yuene genant, die Menschen und die Neigungen zu vereinigen, und das Hohe mit dem Niedrigen einstimmig zu machen.

P. Gaubil und andere Gelehrte haben von den astronomischen Einsichten des Kaisers Tchouene-hio hinreichend geredet, und den Veränderungen, die er in der Beobachtung der himlischen Bewegungen machte, indem er eine Maschine erfand, die zu den Aequationen und Ascensionen diente, und ich begnüge mich, sie auf ihre Werke zu verweisen, wo sie die Gedanken der Chinesen so wol von dieser alten Astronomie, als der vorgegebenen Conjunction der fünf Planeten in der Constellation Che, unter diesem Fürsten, sehen werden.

Und also haben wir alle diese ekelhaften fabelhaften Sagen überwunden, und kommen endlich auf die historischen Zeiten. Ehe wir uns aber darauf einlassen, so wird es nicht unschiklich seyn, einige schlechterdings nöthige Betrachtungen anzustellen, und zu zeigen, wie wenig man aus diesen Traditionen zu machen habe. Ich halte diese Betrachtungen um so wichtiger, da sie dienen

können, eine Menge Leute aus einem Irthum zu bringen, worin sie in Ansehung der chinesischen Alterthümer stehen.

Die chinesische Monarchie hat mit drei Fürsten angefangen, welche unter dem Titel **Sane-hoang**, d. i. **drei Augusten**, bezeichnet werden. Diese **drei Auguste** sind nach der gemeinesten Meinung **Fou-hi**, **Chine-nong**, und **Hoang-ti**. Die fünf Kaiser, welche auf die Sane-hoang folgen, werden mit dem Titel, **Ou-ti**, d. i. die **fünf Kaiser**, bezeichnet. Diese fünf Kaiser sind **Chao-hao**, **Tchouene-hio**, **Tico**, **Yao** und **Chune**. Diese Eintheilung befolget **Cong-ngane-coue**, Urenkel des Confucius, in dem achten Glied, und einer der berühmtesten Schriftsteller der Dynastie der Hane. Sie ist auch von **Hoang-fou-mi**, und dem grösten Theil der besten Schriftsteller angenommen worden. Die Beweise von dieser Meinung werden eines Theils aus dem Buche **Tcheou-li**, einem alten Ritual, oder Staatregister des Reichs, genommen, welches viele Leute dem berühmten Tcheou-cong, Minister und Bruder des Vou-vang beilegen, der den Grund zur kaiserlichen Dynastie der Tcheou, eilf hundert und einige Jahre vor der christlichen Jahrrechnung, legte; und andern Theils aus den Auslegungen des Tso-kieou-mine, über das Tchnue-tsieou des Confucius seines Lehrers. In diesen zwei Büchern wird von den Büchern **Sane-fene** und **Ou-tiene** geredet, welche die Geschichte der drei **Hoang**, und der fünf **Ti** seyn sollen. Nun aber führten die zwei ersten Capitel des Chou-king, die einen Auszug aus den Geschichten des Yao und Chune enthalten, den Titel **Tiene-yao** und **Tiene-chune**, woraus man schließet, daß Yao und Chune zween von den fünf **Ti** waren, und folglich Fou-hi, Chin-nong und Hoang-ti die so genanten drei Hoang; und Chao-hao, Tchouene-hio, Tico, Yao und Chune, die fünf Ti.

Zur Gewisheit eines historischen Umstandes, wie dieser ist, finden sie ohne Zweifel die Beweise sehr schwach, aber die der gegenseitigen Meinung sind, bringen nichts bei, daß man Ursach hätte, ihnen vor dem Cong-ngane-coue', und Hoang-fou-mi zu glauben.

Hou-chouang-hou sagt in der Vorrede vor dem Tsiene-yiene des Kine-gine-chane für gewis, daß man im Tcheou-li die Existenz des Buchs von den drei Hoang, und der fünf Ti finde: er sezzet aber hinzu, daß man die Namen dieser acht Monarchen nicht daselbst antreffe; daß man unter dem Tsin, von Tiene-hoang, Ti-hoang und Gine-hoang redet, daß Cong-ngane-coue', in der Vorrede zum Chou-king, Fou-hi, Chine-nong-Hoang-ti für die drei Hoang ausgiebet, und Chao-hao, Tchouene-hio, Ti-co, Yao und Chune für die fünf Ti annehme; daß man aber nicht wisse, worauf er sich gründe, weil Confucius in dem **Kya-yu** mit dem Titel **Ti** alle Könige von dem Fou-hi an

an bezeichnet. Eben dieses wird aus einigen Stellen des Tso-chi und Liu-gou-ouei bewiesen, woraus man schließet, daß Fou-hi, Chine-nong und Hoang-ti, nicht die drei Hoang sind, und daß es keine andere Hoang gebe, als den Himmel, die Erde und den Menschen.

Zweite Meinung von den San-hoang und Ou-ti.

Tchine-huene nimt den Hoang-ti aus der Zahl der Sane-hoang, und sezzet Niu-oua an seine Stelle, welchem er den Rang zwischen dem Fou-hi und Chine-nong gibt. Andere lassen Niu-oua aus, und sezzen Tcho-yong an die Stelle des Hoang-ti. Niu-oua war des Fou-hi Schwester, und Fou-hi regierete, wie man sagt, 115 Jahre. Bei was für einem Alter wil man diese Prinzessin den Thron besteigen lassen? denn man läßet sie auf ihren Bruder folgen.

Dritte Meinung von den San-hoang und Ou-ti.

Der berühmte Sse-ma-tsiene, dem die Chinesen aus Hochachtung den Beinamen **Tai-sse-cong** oder **Vater der Geschichte**, geben, wolte, daß Hoang-ti, Tchouene-hio, Cao-sine, Yao und Chune die fünf Ti gewesen seyn; und gab diesen Fürsten zu Vorgängern, Soui-gine-chi, Fou-hi und Chine-nong, die nach ihm die drei Hoang waren. Welche Meinung nach ihm von vielen andern Schriftstellern angenommen worden, die sich mehr auf sein Ansehen, als auf Beweise, die sie nicht geben konten, gründen.

Vierte Meinung von den San-hoang und Ou-ti.

Confucius sagt in seinem **Kia-yu**, daß die Fürsten, welche das Reich beherschet, mit Fou-hi angefangen haben, den Namen **Ti** oder Kaiser zu führen. Eben dieser Philosoph sagt ferner in dem Tractat **Hi-tsee**, oder Auslegung über Yking, daß vor Alters Fou-hi China regieret, daß Chine-nong auf ihn gefolget, daß nach ihnen Hoang-ti, Yao und Chune auf den Thron gekommen. Auf ein so entscheidendes Zeugnis haben Hou-ou-fong und viele andere mit ihm nicht daran gezweifelt, daß diese vom Confucius genanten Fürsten die **Ou-ti** oder fünf Kaiser waren. Was die **Sane-hoang** betrift, so nahmen sie die Tiene-hoang-chi, Ti-hoang-chi und Gine-hoang-chi, als drei Häupter des Volks, an, die das Reich vor dem Fou-hi regieret haben.

Fünfte Meinung von den San-hoang und Ou-ti.

Da es die Tao-sse sind, von denen die verschiedenen Schriftsteller, welche angeführet worden, den Begrif von dieser chimärischen Eintheilung der acht ersten chinesischen Kaiser, in drei **Hoang** und fünf **Ti**, genommen haben, so ist nöthig, daß wir anführen, was diese Mönche selbst davon denken. Sie haben bei diesen ersten Zeiten der Monarchie ihnen eigene Meinungen. Sie glauben, daß es anfangs drei Augusten, **Sane-hoang**, gegeben habe: hernach fünf Kaiser, **Ou-ti**: hernach drei Könige, **Sane-vang**: und endlich fünf Pa, **Ou-pa**: d. i. fünf Häupter von **Regulis**.

Diese so regelmäßig beobachtete Ordnung von drei und nachmals fünf, die zweimal wieder komt, zeiget hinlänglich, daß hinter alle diesem nichts wirkliches, und es ein auf blos eigenes Belieben gebauetes Lehrgebäude sey. Deswegen

wegen erklärte Tong-tchong-chu, der unter dem Hane lebte, dieses auf eine allegorische Weise; die drei Hoang waren nach ihm drei Mächte (d. i. Himmel, Erde und Mensch); die fünf Ti waren die fünf Pflichten (d. i. die Pflichten des Königes und der Unterthanen, des Vaters und Sohnes, des Mannes und der Frau, der ältern und jüngern Brüder, der Freunde); die drei Vang waren die drei Klarheiten, d. i. Sonne, Mond und Sterne; endlich die fünf Pa waren die fünf Berge, davon vier an den vier Hauptpunkten des Reichs, und der fünfte im Mittelpunkt, liegen. Auf diese Weise allegorisirte Tong-tchong-chu über diese vorgegebene Folge von Königen: allein Lo-pi, der diese Erklärung beibringet, fügt hinzu, daß sie nicht von denselben komme. An diesem kritischen Punkt liegt uns sehr wenig, man lege sie, wenn man wil, einem andern, als dem **Tong-tchong-chu** bei, so wird es immer wahr seyn, wenn man saget, daß sie von einem Schriftsteller komme, der in einem Jahrhundert lebete, das nicht weit von des Tong-tchong-chu entfernet ist, und dieses mus uns vorjezt genug seyn, da wir daraus sehen, wie wenig Wesen man damals aus dieser Eintheilung machte, die man für chimärisch ansahe.

Man würde sich eine eitle Mühe geben, so viele wiedersprechende Meinungen zu vereinigen; alle diese imaginarischen Regierungen sind von der Art der **Tao-sse**, die den Ursprung der chinesischen Monarchie durch ihre Fabeln und Mystagogien verdunkelt haben: die zehn **Ki** oder Perioden sind von ihrer Erfindung; sie geben ihnen eine Länge von zwei und drei Millionen. Vor diesen zehn Perioden aber sezzen sie drei Dynastien, nemlich die Dynastie der Tchiene-hoang-chi, der Ti-hoang-chi, und endlich der Gine-hoang-chi. Siehet man auf die Bedeutung dieser Namen, so mus man sie **Beherscher des Himmels, Beherscher der Erden,** und **Beherscher der Menschen** übersezzen; man siehet daraus, daß die allegorische Erklärung des Tong-tchong-chu, welche die drei Hoang als drei Mächte d. i. Himmel, Erde und Mensch, vorstellig machte, nicht von Wahrscheinlichkeit entblößet sey.

Diese drei Hoang folgeten auf Pouane-cou, sonst Hoene tune, das Cahos, den Ursprung der Welt, den viele von diesen Tao-sse für den ersten Menschen, oder den ersten König annehmen, der China regieret hat.

Die Dynastie der Tchiene-hoang-chi hatte 13 Könige, welche, wie man sagt, 18000 Jahre regierten. Darauf komt die Dynastie der Ti-hoang-chi, deren Könige, an der Zahl eilf, eine gleiche Länge von 18000 Jahren geben. Auf die Ti-hoang-chi folgeten endlich die Gine-hoang-chi, deren Dynastie von neun Königen eine Länge von 45600 Jahren gibt. Diese drei Summen zusammen geben just 81600 Jahre. Wenn man aber zu diesen drei Dynastien diejenigen hinzuthut, die in einer jeden von den zehn Ki begriffen werden, und

die nach einiger Rechnung auf mehr als 230 Jahre hinan laufen, so wird man sehen, daß die Ansprüche der Chinesen noch weit über der Chaldäer und Egyptier ihre gehen. Denn wenn man der Rechnung verschiedener Schriftsteller glaubt, so sind von Pouane-cou bis auf den Tod des Confucius, der im J. 479 vor Ch. G. erfolget ist, 276,000, oder 2,276,000 oder 2,759,860, oder auch 3,276,000, oder endlich, welches noch vielmehr macht 96,961,740 Jahre verflossen; denn man findet alle diese verschiedene Rechnungen.

Es ist augenscheinlich, daß diese ungeheuren Zahlen nichts anders seyn können, als astronomische Perioden, die ersonnen sind, um die Conjunction der Planeten in gewissen Constellationen anzugeben, oder kurz, Rechnungen, die sich auf die Ideen der Tao-sse, die Bestimmung der beständigen Vernichtigungen und Wiederentstehungen der Welten betreffend, beziehen können. Es haben sich in der That einige bemühet, diese Zahlen mit der Periode des Tchao-cang-tsie zu vereinigen, der ein berühmter Philosoph zur Zeit der Songe war, und unternommen hatte, die Dauer der Welt zu bestimmen. Wie denn die Lehre von der Vernichtigung und Wiederhervorbringung der Welt im starken Gange ist, nicht nur in der Secte der Ju, oder Gelehrten, sondern auch bei den Bonzen Hochang oder Mönchen des Fo, und bei den Tao-sse, oder Anhängern des Lao-kiune, ich wil sagen, in den drei großen Secten, welche die angesehensten in dem Reiche sind. Tchao-cang-tsie sezte demnach eine große Periode von 129,000 Jahren, Yuene genant, die aus zwölf Theilen, Hoei, oder Conjunctionen bestand, davon jedwede 10,800 Jahre war. In der ersten Conjunction, sagte er, wurde nach und nach der Himmel gebildet, durch die Bewegung, die Tai-ki oder das höchste Wesen der Materie eindrükte, die vorher in einer volkommenen Ruhe war. In der zweiten Conjunction wurde die Erde von eben dieser Materie hervorgebracht. In der Mitte der dritten Conjunction fieng der Mensch an zu entstehen, so wie alle übrige Wesen, auf die Weise, daß die Pflanzen und Bäume auf den Inseln erzeuget wurden, die ihre Arten durch den Samen erhalten. In der Mitte der eilften Conjunction werden alle Dinge zu Grunde gehen, und die Welt in ihr erstes Chaos zurükfallen, aus dem sie nicht eher, als nach dem Verlauf der zwölften Conjunction, wieder hervorgehen wird.

Es ist nun nicht schwer zu begreifen, daß die Tao-sse diese ungeheure Zahl von Regierungen vor dem Fou-hi zu nichts anders erfunden haben, als die Zwischenzeit auszufüllen, welche nach ihnen von der Entstehung des Menschen bis auf den ersten Anfang der chinesischen Monarchie, d. i. bis zu der Regierung des Fou-hi, verflossen sind. Eben dieser Calculator sezte die

Hälf-

Hälfte des Yuene oder seiner großen Periode von 129,000 Jahren, in die Regierung des Yao.

Diese Tao-sse sezten, wie ich bereits gesagt habe, zu einem festen Grunde zehn Alter oder zehn Ki, jedweder Ki begrif viele Dynastien, deren Länge sie nach Belieben, und den Rechnungen sezten, womit sie eingenommen waren. Allein wenn sie die Freiheit hatten, die Länge der zehn Ki größer oder kleiner zu machen, so verhielt es sich mit dieser Zahl der zehn Ki nicht also, die einiger maßen ein Hauptgrundsaz ihrer Secte war, von dem sie sich nicht entfernen durften.

Einige Missionarien, denen diese Lehre der Tao-sse nicht unbekant geblieben, glaubten in diesen zehn Ki die zehn Geschlechter vor dem Noah zu sehen; und wie gewisse von Lopi und Cong-ing-ta angeführte Schriftsteller sagen, daß von diesen zehn Ki, sechs vor Fou-hi, und die vier andern nach ihm waren, so haben sich eben diese Missionarien vorgestellet, daß Fou-hi Henoch sey. Man mus jedoch sagen, daß Tchine-huene und viele andere nicht eben diese Ordnung beobachten, daß sie Chine-nong in die 9te Ki, Hoang-ti in die 10te u. s. w. sezzen. Nach dieser Zehlung würde Hoang-ti Noah, und Fou-hi Mathusala seyn, welches ihrem Sazze widerspricht.

Die Meinung, welche die zehn Ki der Chinesen als zehn Geschlechter vorstellet, die vor Noah hergegangen, ist wizzig, und nicht ohne Wahrscheinlichkeit. Um das Ende der Regierung der Tcheou, ohngefehr 300 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung, giengen Juden nach China, welche die Schriften Mosis daselbst bekant machen konten, und folglich auch die zehn Geschlechter, welche vor der Sündfluth hergegangen: über dies war diese Kentnis den Chaldäern gemein, die noch vor den Juden nach China haben kommen können.

Ende der Auszüge aus den chinesischen Geschichtschreibern.



Chro-

Chronologische Tabelle

zu dem dritten Theile, von der Einführung der königlichen Würde bei den Ebräern, bis auf ihre Zurükkunft aus der Gefangenschaft.

Reiche.

Jahre der Welt.	vor Ch G	Heilige Geschichte.		Jahr vor Ch. G.	Egyptier.	Jahr vor Ch. G	Babylonier. Diese drei Rei	Jahr vor Ch. G	Assyrer. che unter der Herschaft vereiniget.	Jahr vor Ch. G.	Meder. der Assyrer	Jahr vor Ch. G	Könige zu Lacedämon.	Jahr vor Ch. G.	Heracliden.	Jahr vor Ch. G.	Republik Athen. beständige Archonten.	
2909. 2934. 2990.	1095. 1070. 1012	Saul : 25 Jahr David : 40 Salomon : 39			Ungewisse Könige.				Ungewisse Könige.			1072. 1030. 1029	Eurysthenes : 42 J. Agis : 1 Echestratus : 35	1072.	Procles } Die genaue Länge ihrer Regierung ist unbekant. Sous Eurypontes	1095. 1076. 1039. 1020	Medon : 20 J. Acastus : 36 Ar[illegible]pus : 19 Th[illegible]rsi[illegible] : 41	
3029.	975.	Empörung und Spaltung der 10 Stämme gegen Roboam.																
		Könige in Juda.	Könige in Israel.															
3029. 3046. 3049. 3090.	975. 958. 955. 914.	Roboam : 17 J. Abia : 3 Asa : 49 Josaphat : 25	Jeroboam : 20 J. Nadab : 2 Baasa : 24 Ela : 2 Zambri : 7 Tage. Amri : 12 J. Ein Theil des Volks hangt Thebni an, und Amri regiert allein nur 4 Jahr. Achab : 22 J.		Sesak plündert unter Roboam den Tempel zu Jerusalem. Ungewisse Könige.				Ungewisse Könige.			994. 957. 928.	Labotas : 37 J. Dorissus : 29 Agesilaus I. 44		Prytanis. Eunonus. Polydectes.	979. 948. 918.	Phorbas : 31 J. Megacles : 30 Diognetus : 28	
3112. 3129. 3130. 3126. 3167. 3194.	892. 885. 884. 878. 839. 810.	Joram : 8 J Ochosias : 2 Athalia : 6 Joas : 40 Amasias : 29 Ozias : 52	Ochosias : 2 J. Joram : 12 Jehu : 28 Joachaz : 17 Joas : 7 Jeroboam II. 17		Ungewisse Könige.							884. 844. 800	Archelaus : 60 J. Thelecles : 44 Alcamenes : 38		Charilaus - 64 J. Lycurgus gibt seine Gesezze um das J. 870. Nicander : 39 J.	890 841. 804.	Pherecydes 19 J. Thespias 37 Agamestor 26	
3246. 3262 3277.	758. 742. 727.	Joathan : 16 J. Achas : 16 Ezechias : 29	Anarchie. Zacharias 7 Mon. Sallum : 1 Manahem : 10 J. Phaceias : 2 Phaceah : 20 Oseas tödtet Phaceah. Anarchie. Oseas. Im neunten Jahr seiner Regierung nahm Salmanassar, König von Assyrien, Samaria ein, führt den Osea und die 10 Stämme weg: so endigt das Reich Israel, 254 Jahr nach seiner Errichtung.	762.	Bocchoris : 20 J. Asychis. Sabacos. Sethon. Ungewisse Könige.	747. 733. 728. 721. 709. 702.	Die Babylonier entledigen sich des Jochs der Assyrer, und machen von nun an eine besondere Monarchie aus. Der erste von diesen neuen Monarchen hies Nabonassar: er bestieg den Thron im J. 747. v. Ch G. und regierte 14 J Cinciras : 7 Jugeus : 5 Mardokempad, sonst Merodach-Baladan 12 Arcianus - 5 Anarchie : 2 Belibus : 3	795. 770. 758. 729 714. 710.	Sardanapalus 15 J Unter diesem Fürsten erfährt das Assyrische Reich durch die Empörung der Babylonier und Meder eine beträchtliche Zergliederung. Phul, oder Ninus der jüngere 12 J Teglatphalassar oder Tilgem : 29 Salmanassar 14 Sennacherib 4 Assaradon : 42	710.	Die Meder entziehen sich der Herschaft der Assyrer: sie bleiben einige Zeit in dem Stande der Autonomie, d. i. ohne eine Form von Regiment. Endlich erwählen sie den König mit Namen Dejoces. S. B. 1. C. 3. Könige. Dejoces : 55 J.	762. 728.	Polydorus : 34 J. Eurycrates I. 28		Theopompus. Zeuxidamas.	778. 756. 754. 744. 734. 724. 714. 704.	Aeschylus : 22 J. Alcmäon : 2 Zehnjährige Archonten. Charops : 10 Aesimedes : 10 Clidicus : 10 Hippomenes 10 Leocrates : 10 Apsander : 10	Anfang der Olympiaden. vor Ch G. I. Olympias 776 J. II. —— : 772 III —— : 768 IV. —— : 764 V —— : 760 VII. —— : 752 X. —— : 740 XIII. —— : 728 XV. —— : 720 XVI. —— : 716 XVII. —— 712
3306. 3361. 3363. 3394. 3394.	698. 643. 641. 610. 610.	Manasses : 55 J. Amon : 2 Josias : 31 Joachas : 1 Mon. Joakim : 12 J.		687. 685. 670.	Anarchie. XII Könige regieren mit einander 15 J. Psammetichus regieret allein : 54	699. 693. 692. 688. 668. 648 626. 606.	Apronadius : 6 J. Rigabelus : 1 Messimordac 4 Anarchie, die dauret 8 Assaradon, König von Assyrien, benuzzet diese Anarchie, und macht sich Meister von dem Thron zu Babylon, und vereiniget ihn mit dem assyrischen. Saosduchin : 20 J. Chinaladan, sonst Sarak genant : 22 Unter diesem Fürsten wird Ninive, die Hauptstadt des assyrischen Reichs, von dem Könige der Meder Cyaxares, und dem Landvogt Nabopolassar zu Babylon, eingenommen. Diese Begebenheit vernichtiget die assyrische Monarchie auf ewig. Die davon abhangende Provinzen wurden unter die Babylonier und Meder getheilet. Nabopolassar : 20 J. Nabocolassar : 43 Dieses ist Nabuchodonosor der Große.			657. 635.	Phraortes : 22 J. Cyaxares I. : 42 Unter diesem Fürsten thun die Scythen einen Einfal in Asien.		Anaxander. Eurycrates II. Leon.		Anaxidamas. Archidamas.	694. 624.	Erixias : 10 Jährige Archonten. Die mehresten davon sind unbekant oder gleichgültig. Es wird hinreichend seyn, diejenigen Namen beizubringen, welche die Geschichte interessiren. Draco, macht als Archon seine Gesezze kund.	XXI —— : 696 XXIII. —— : 688 XXIV. —— 684 XXV —— 680 XXVI. —— 676 XXVII. —— 672 XXVIII. —— 668 XXIX. —— 664 XXXIX. —— 624 XLIII. —— 608
3405. 3405. 3410. 3468.	599. 599 588. 536.	Jechonias : 3 Mon. Sedecias : 11 J. Einnahme von Jerusalem durch Nabuchodonosor. Diese Stadt und der Tempel werden verbrant. Die Einwohner von Jerusalem, und beinahe ganz Judäa, werden in die Gefangenschaft über den Euphrat geführet: so endigte sich das Reich Juda. Cyrus befreiet die Juden aus der Gefangenschaft. Sie kommen unter Anführung des Zorobabels nach Judäa zurük, und machen mit Einwilligung und unter dem Schuz der Könige von Persien eine Art Republik aus, deren Haupt und vorderster Verwalter der Hohepriester war.		594. 569.	Apries : 25 J. Amasis : 44	562. 560. 556. 538. 536.	Tyrus wird von diesem Fürsten belagert und zerstöret. Evilmerodach : 2 J. Laborosoarchod : 6 Nabonides : 6 Dieses ist der Balthasar der heil. Schrift. Einnahme von Babylon durch Cyrus. Reich der Perser. Cyrus Herr von einem großen Theil von Asien.			595. 560.	Astyages : 35 J. Dieses ist der Assverus des Daniels. Cyaxares II. : 59 Dieses ist der Darius Medus des Daniels. Diesem Fürsten folget Cyrus. Er war bereits König von Persien, welche Krone er durch den Tod seines Vaters geerbet hatte.		Anaxandrides. Cleomenes.		Ariston. Demaratus.	594.	Solon gibt als Archon den Atheniensern neue Gesezze. Man siehet nicht, daß nach diesem Gesezgeber etwas in den Gesezzen der Athenienser wäre verändert worden. Des Solons Gesezze haben sich erhalten, so lange als die Republik der Athenienser bestanden hat.	XLVI. —— 596 LV. —— 560 LVI. —— 556 LIX. —— 544 LX. —— 540 LXI. —— 536

Back of
Foldout
Not Imaged

Nachricht
Von
dem Leben des Verfassers,
aus dem
Nouvelliste oeconomique & literaire.
To. 29. p. 62.



Herr Anton Yves Goguet hatte Paris zur Geburtsstadt. Er war der einzige Sohn des Parlamentsadvocaten Yves Goguet. Seine Mutter, Anna Theresia Camet, brachte ihn nach einer achtzehnjährigen Unfruchtbarkeit den 18 Jan. 1716 zur Welt. Seines Vaters Bruder, Thomas Goguet, Herr von Carville, war Conseiller au Presidial de Beauvais, und unser Schriftsteller sein einziger Erbe. Seiner Mutter Schwester lebte in der Ehe des berühmten Advocaten du Hamel. Diese seine beide Vettern sorgten für ihn, und spareten nichts an seiner Erziehung. Er trieb die Wissenschaft der Sprachen in dem Collegium von Beauvais und Plessis, und die Philosophie in des Harcourts. Er fand daselbst geschikte Lehrer, und legte sich mit Eifer auf sein Studieren: gleichwol konte er nichts begreifen, sein Verstand öfnete sich nicht eher, als nachdem er seine Studentenjahre vollendet hatte. Nachdem er die Jahre der Minderjährigkeit zurükgelegt hatte, kaufte man ihm die Stelle eines Conseiller au Parlement dans la Cinquieme des Enquetes. Bei der Unterdrükkung dieser Gerichtsstube trat er in die erste über. Er erfül=

erfüllete die Pflichten seines Standes: allein sein Hauptvergnügen und was ihn am stärksten reizte, blieb seine Bibliothek, die er selbst von ausgesuchten Werken zusammen gesezzet hatte. Man traf ihn nicht leicht anderswo an, als in seiner Studierstube, oder unter einer kleinen Anzahl Freunde, die eben so lehrreich für ihn waren, als seine Bücher.

Unter allen Gelehrten sahe Herr Goguet den Herrn Fugere, Steuerrath (conseiller a la Cour des aides), einen Man von eben so großer Bescheidenheit als Gelehrsamkeit am liebsten und häufigsten, der seine ganze Hochachtung und völlige Vertraulichkeit genos. Wie er mit dem großen Werke beschäftiget war, das er unternommen hatte, so gab er ihm Nachricht von seinen Untersuchungen, dem Fortgang und Schwierigkeiten, und empfieng dagegen Licht, Aufmunterung und Lösung seiner Zweifel.

Gleiche Lehrbegierde, gleicher Geschmak am einsamen Leben und Studieren, gleicher Eifer für die Religion, gleiche Ehrerbietung für die Regierung, gleiche Denkungsart über Dinge, darüber man sich streiten kan, beinahe gleiche Jahre, alles vereinigte sie, und machte, so zu sagen, einen dem andern nöthig: niemals haben sich zween Brüder so zärtlich und beständig geliebet.

Herr Goguet hatte sich vorgenommen, auf den Ursprung der Gesezze, Künste und Wissenschaften in Frankreich zurük zu gehen, und ihren Wachsthum seit der Einführung der Monarchie nachzugehen. Er war über diesem Werke beschäftiget, als die grausamste der Krankheiten, wogegen wir vergebens das sicherste Hülfsmittel haben, die Blattern, die Furcht rechtfertigte, die er davor hatte. Niemals ist das Entsezzen, welches sie verursachen, weiter gegangen; er war fest eingenommen, daß er ihr Opfer werden würde.

Er konte diese Schwachheit weder überwinden, noch verbergen; man hatte Achtung dafür, und unterstund sich nicht den Namen dieser schreklichen Geißel in seiner Gegenwart auszusprechen. Er floh die Oerter, wo sie Verwüstungen machte, und wenn man ihm gesagt hätte, daß es Blat-

tern in einem Hause seines Quartiers gebe, so würde er über Hals und Kopf das andere Ende von Paris gewonnen haben.

Er gieng eines Tages mit einem von seinen Freunden durch diese Stadt, wie er aber vor eine Straße kam, die sehr weit von seiner Wohnung entlegen war, und geraden Weges dahin führete, wo er Verrichtungen hatte, hielte er auf einmal stil: **Wir wollen nicht dadurch gehen,** sagte er; **es gibt in dieser Straße einen Bekanten von mir, der die Blattern hat.** Er machte einen großen Umweg, der bösen Luft auszuweichen: eine unnüzze Vorsicht! Die einzige, die er hätte nehmen müssen, war, sich inoculiren zu lassen: allein die künstliche Blattern sezten ihn in eben solchen Schauer, als die natürlichen; es blieben immer die Blattern, das ist, das Uebel, das er am meisten fürchtete, unter was für einer Gestalt es sich zeigen mochte.

Einer von seinen Bekanten wurde damit befallen, und genesete. Man bat ihn zwei Monate darauf in ein Haus zum Essen, wo auch Herr Goguet mitspeisete; man hatte die Sorgfalt gehabt, dem leztern erst Nachricht davon zu geben, und er antwortete, daß der Anblik dieser Person keinen Eindruk bei ihm machen würde, ob er schon noch die Mäler von diesem fürchterlichen Gift an sich trug. Gleichwol wurde er davon gerühret; er wurde tiefsinnig, und kam bestürzt zurük. Die Blattern zeigten sich ein paar Tage darauf. Er sprach sich selbst das Urtheil, berechnete, wie viel Zeit er noch zu leben hätte, und sagte, daß es nicht über fünf Tage seyn würden. Diese Wahrsagung gieng unglüklicher Weise in Erfüllung. Er starb Dienstags den 2 Mai 1758 um 3 Uhr des Morgens, nachdem er 42 Jahre, 3 Monate und 13 Tage gelebet hatte. Er ist bei Sanct Sulpicius, seiner Pfarre, begraben.

Er war unverheirathet, und genos gegen funfzehn tausend Franken an Renten, wovon er den grösten Theil an Bücher verwendete. Er hielte weder Maitresse, noch Tafel, noch Equipage: sein Character war etwas roh, aber vol Aufrichtigkeit; er hatte die äußerste Empfindung für seinen **Ursprung der Gesezze,** und war unruhig, was man davon denken

oder sagen möchte. Er redete selbst sehr oft davon, und schmekte mit einer vergnügten Heiterkeit die Lobsprüche, welche man ihm deswegen machte. Er vermachte in seinem Testament seinen Bedienten ihren Lebensunterhalt, die Bibliothek seinem Freunde, dem Herrn Fugere, das übrige Vermögen weitläufigen Anverwandten.

Herr Fugere starb drei Tage nach dem Herrn Goguet. Er war zwar von einer solchen Leibesbeschaffenheit, die keine lange Jahre hoffen lies: man versichert aber doch, daß der Schmerz über den Verlust seines Freundes sein Ende beschleuniget habe. Welche Ehre für die Menschheit und Gelehrsamkeit! Wie angenehm sind dergleichen Exempel für Herzen, die zärtlicher Empfindungen fähig sind!



Register
über alle drei Theile.

Die römische Zahl bedeutet den Theil, die kleine die Seite, und der Buchstabe die Anmerkung.

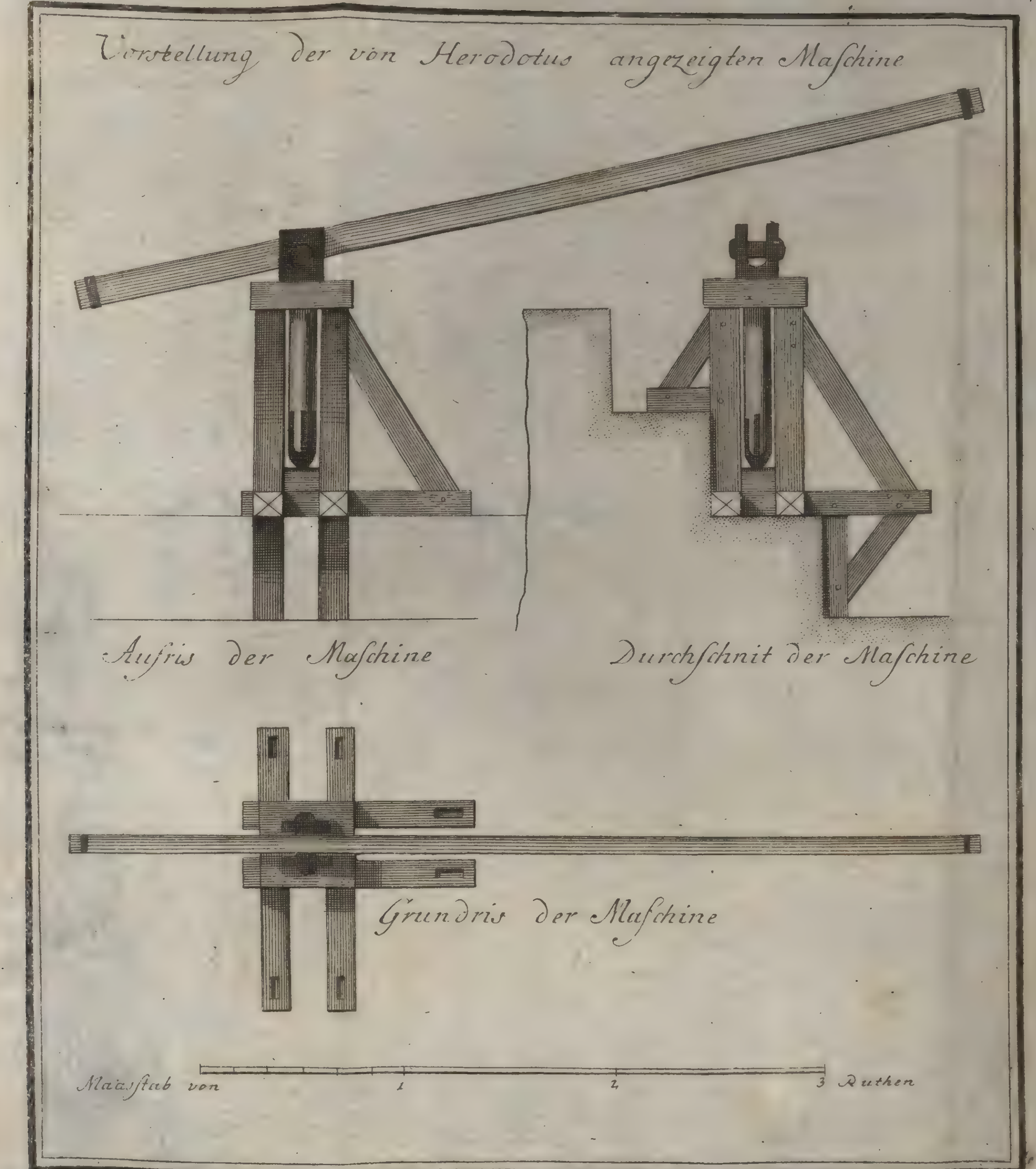
B.

Dia-

H.

Haus-

Tl. III No. 1.



Vorstellung der von Herodotus angezeigten Maſchine
Aufris der Maſchine
Durchſchnit der Maſchine
Grundris der Maſchine
Maasſtab von 1 2 3 Ruthen

Back of
Foldout
Not Imaged

Th. III. No. 1.



A. Pyramide ohne Bekleidung. B. Pyramide mit der Bekleidung.

Back of
Foldout
Not Imaged

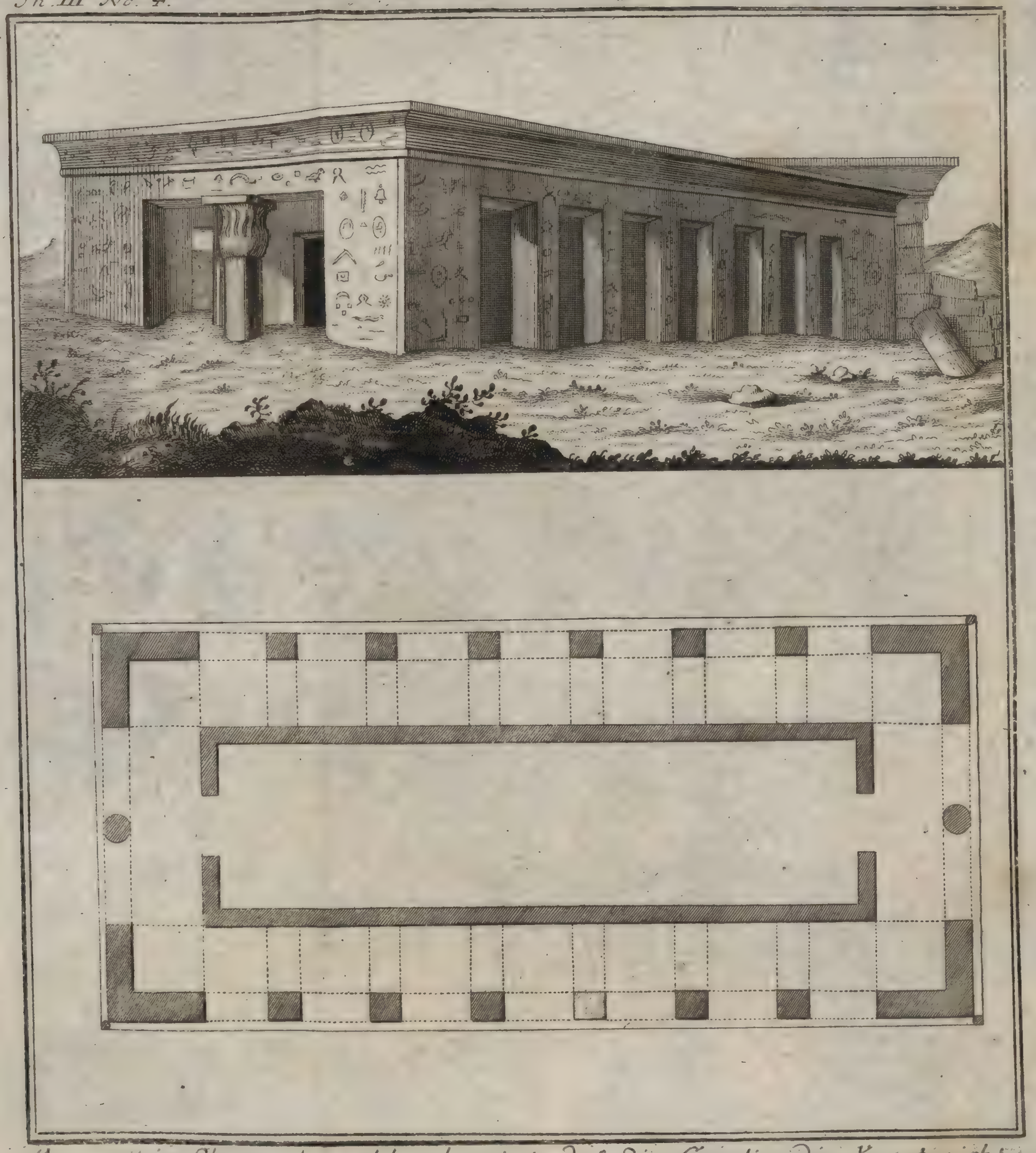


J. D. Philippin geb. Sysangin sc.

Erbauung der egyptischen Pyramiden nach dem Herodotus.

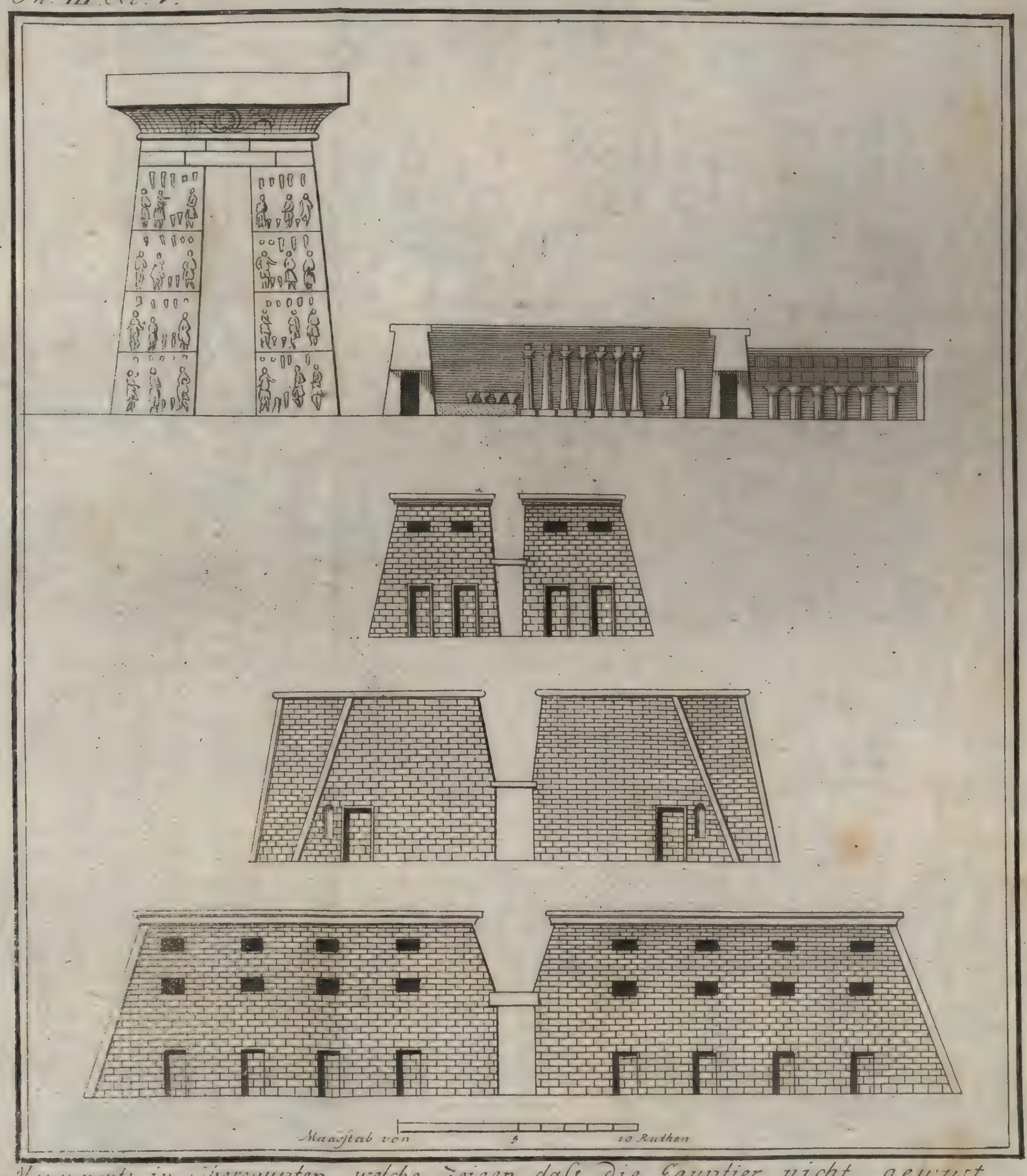
Back of
Foldout
Not Imaged

Th. III No. 4.



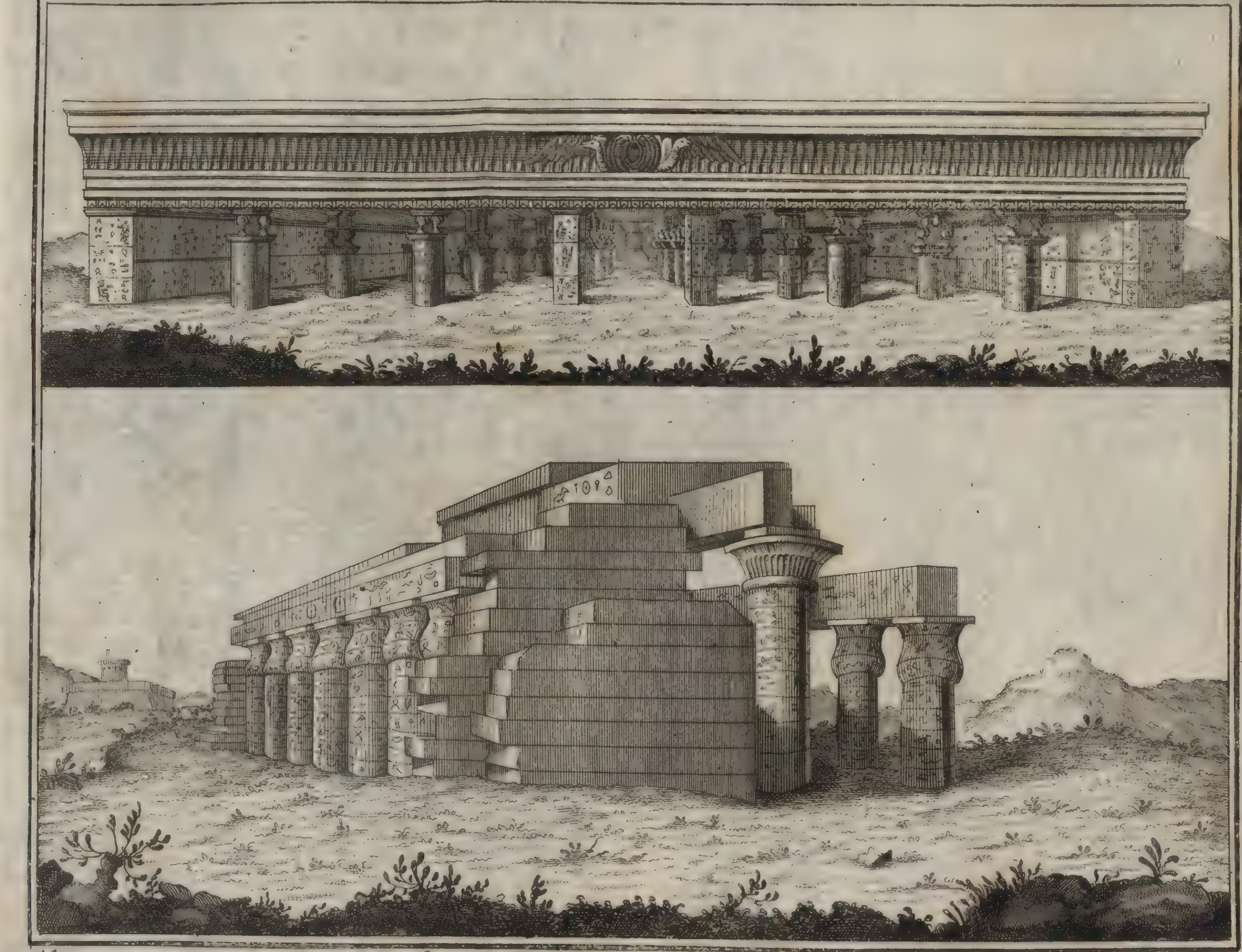
Monument in Oberegypten, welches beweiset, dass die Egyptier die Kunst nicht wusten Gewoelbe zu machen

Back of
Foldout
Not Imaged



Monumente in Oberegypten, welche zeigen, daß die Egyptier nicht gewust haben Bogen zu machen.

Back of Foldout Not Imaged



Monumente welche beweisen, daſs die Egyptier die Kunst nicht gewust Gewoelbe und Bogen zu machen.

Back of
Foldout
Not Imaged

N.

Q.

R.

T.

Theben,



